FESTA



***New York Times*-Bestseller**

WILLIAM R. FORSTCHEN

ONE YEAR AFTER

Die Welt ohne Strom

WILLIAM R. FORSTCHEN

ONE YEAR AFTER

Aus dem Amerikanischen von Alexander Amberg

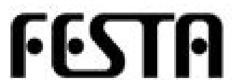
FESTA

Impressum

Die amerikanische Originalausgabe *One Year After*
erschien 2015 im Verlag Forge Books.

Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen
Lektorat: Alexander Rösch
Titelbild: Arndt Drechsler

eISBN 978-3-86552-764-6
www.Festa-Verlag.de
www.Festa-Action.de



Für den Kongressabgeordneten Roscoe Bartlett
und Dr. Richard Pry,
die als Erste vor einem EMP-Angriff warnten.
Und für den echten ›Franklin-Clan‹,
der sich in meinem Leben als wahrer Segen erwies.

VORWORT UND DANKSAGUNGEN

Als Anfang 2009 *One Second After* erschien, hätte ich nie damit gerechnet, was damit in Gang gesetzt wird. Tatsächlich beschäftigte mich der Gedanke an ein Buch über die Bedrohung durch einen EMP-Angriff schon 2004. Damals veröffentlichte ein Kongressausschuss unter dem Vorsitz von Roscoe Bartlett einen Bericht über elektromagnetische Impulse, der eigentlich jeden hätte wachrütteln müssen. Einen Bericht, den die Medien und somit auch die breite Bevölkerung ignorierten.

Bartlett, ein bemerkenswerter, brillanter Gentleman, beklagte sich in einem Gespräch mit mir, das Hauptproblem bestehe darin, dass das Thema eines katastrophalen Erstschlags gegen den US-amerikanischen Kontinent mithilfe eines elektromagnetischen Impulses, ausgeführt von Ländern wie dem Iran, Nordkorea oder einer von diesen unterstützten terroristischen Gruppierungen, zu sehr nach Science-Fiction klinge und daher in der Öffentlichkeit kaum Gehör finde. Deshalb gebe es keine Stimmen, die sich für eine härtere Gangart in der Außenpolitik und eine bessere Katastrophenvorsorge einsetzten. Bartlett und auch andere traten an mich heran und fragten, ob ich nicht einen auf Fakten basierenden Roman schreiben könne, um die Öffentlichkeit für eine derartige Gefahr zu sensibilisieren.

Es sollte ein Jahr dauern, bis die Idee überhaupt Konturen annahm. Eine ganze Weile kreisten meine Gedanken um das klassische – bitte nicht übel nehmen, Herr Kollege – Clancy-Schema eines Helden, der auf eine Hetzjagd geschickt wird, um die drohende Katastrophe abzuwenden. Am Ende lieferten mir die Studenten an meinem College sowie meine Tochter die Inspiration.

Ich habe das Glück, am Montreat College zu unterrichten (ja, diese Lehranstalt gibt es wirklich). Bei nur 500 Studierenden schließt man als Professor im Verlauf von vier Jahren seine Studenten ins Herz. Der Tag der Abschlussfeier ist daher ein ganz besonderer Moment, der einen mit Stolz,

aber auch Wehmut erfüllt. Immerhin verlassen die Kids, die für einen beinahe zu eigenen Kindern geworden sind, das College.

Es war bei einer solchen Abschlussfeier, jemand hielt eine langatmige Rede … da glitt mein Blick über meine Schützlinge, wie sie höflich dem Redner lauschten, aber offenkundig mit den Gedanken ganz woanders waren. Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen – was wäre mit ihnen, würde Amerika in diesem Augenblick von einem EMP-Schlag getroffen? Was würde aus meinem College, meiner geliebten Kleinstadt Black Mountain, aus meiner Tochter, aus uns allen? Zwei Stunden später saß ich an der Tastatur und fing an, die Geschichte zu schreiben, die sich zu *One Second After* entwickelte.

Erst 2009 wurde das Buch veröffentlicht. Es ist schon beinahe amüsant, dass es von einer Reihe größerer Verlage abgelehnt wurde, sehr zur Freude meines Verlegers und Lektors, der es in sein Programm aufnahm, um zu erleben, wie es sich zu einem *New York Times*-Bestseller entwickelte. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung hatte ich nicht die geringste Ahnung, was alles noch kommen sollte. Tatsächlich besuchte ich mit meinem guten Freund Captain Bill Sanders, der das Nachwort aus Expertensicht verfasst hat, gerade eine Tagung zum Thema EMP drüben in Albuquerque, als mein Agent anrief, um mir mitzuteilen, wir seien auf der Bestsellerliste gelandet. Ich war völlig von den Socken, eine bessere Formulierung fällt mir nicht ein.

Das ganze Ausmaß begriff ich erst Monate später. Zum Zeitpunkt, als ich das Buch schrieb, war mir nicht mal bewusst, dass es eine wachsende Bewegung von Menschen gibt, die sich ›Prepper‹ nennen. In einem Ort in der Nähe hatte ein Ehepaar ein Geschäft eröffnet – Carolina Readiness Supply. Die beiden baten mich, bei einem von ihnen organisierten Treffen einen Vortrag zu halten. »Mit wie vielen Leuten rechnen Sie denn?«, fragte ich, und sie meinten: »So an die 100.« Als ich an besagtem Tag eintraf, stand dieses wunderbare Paar auf einem proppenvollen Parkplatz, um mich zu empfangen. Ich fand mich unversehens vor einem Publikum von über 500 Leuten, manche waren eigens aus Atlanta und Charlotte angereist. Ja, das entwickelte sich eindeutig zu einer großen Sache.

Ähnlich verhielt es sich auch in den Jahren danach. Manch einer bezeichnet mich als Triebfeder für die Entstehung der Prepper-Bewegung, doch da bitte ich, genauer zu differenzieren. Womöglich leistete mein Buch

einen Beitrag dazu, die Bewegung selbst war längst im Entstehen begriffen. Zig Millionen Menschen dachten wieder wie Amerikaner, nämlich dass es am klügsten ist, sich *vor* dem Eintreten einer Katastrophe auf ein autarkes Leben vorzubereiten.

All jenen, denen das Konzept des ›Prepping‹ neu ist, muss ich mit Nachdruck versichern: Geben Sie nichts darauf, wie Mainstream-Medien solche Leute in absurden Reportagen oftmals darstellen. Ich konnte feststellen, dass Prepper fast ausnahmslos anständige, rechtschaffene Leute sind, die eben nicht ausschließlich an sich selbst, sondern auch an ihre Nachbarn, ihre Gemeinde, an ihr ganzes Land denken. Sollte es je zum Äußersten kommen, beten Sie darum, dass Ihre Nachbarn Prepper sind. An dieser Stelle ein großes Dankeschön an die Tausende von Preppern, denen ich begegnet bin. Alles, was ich sagen kann, ist: Vielen Dank für eure Freundschaft.

Wenn dieses Buch in Druck geht, liegt das Erscheinen von *One Second After* schon über sechs Jahre zurück. Vieles hat sich geändert, aber es ist frustrierend zu erleben, dass auch vieles beim Alten geblieben ist. Ich hatte gehofft, die Regierung würde etwas zum besseren Schutz unseres Stromnetzes unternehmen, und zwar auf Bundesebene. Ich war davon ausgegangen, sie würde Pläne entwickeln, und zwar nicht nur zur Abwehr, sondern auch für den Katastrophenschutz, und ich hatte auf eine härtere Gangart in der Außenpolitik spekuliert, die unmissverständlich verdeutlicht, dass wir es NIEMALS tolerieren werden, sollten Schurkenstaaten sich eine Waffe aneignen, die einen EMP erzeugen könnte.

Nichts von alledem ist eingetreten. Der Historiker in mir muss unweigerlich an die 30er-Jahre denken. Wir sahen tatenlos zu, wie die Bedrohungen anwuchsen, bis sie schließlich am 7. Dezember 1941 mit einem Paukenschlag unseren Staat und unser gesamtes Leben erschütterten. Wir befinden uns erneut im Tiefschlaf, während Nordkorea Atomwaffen und ballistische Raketen testet, der Iran hinkt nicht weit hinterher, und mit dem IS erhebt sich eine Gruppierung, die in Brutalität und Irrsinn dem Nationalsozialismus in nichts nachsteht.

Ich hatte nie im Sinn, *One Second After* eine Fortsetzung folgen zu lassen. Aber wann immer ich einen Vortrag hielt, stellte man mir die Frage: Was passiert als Nächstes? Fünf Jahre lang blieb ich standhaft. Dabei hatten mein Verleger Tom Doherty und der zuständige Lektor Bob Gleason längst

mit dem Zaunpfahl gewinkt, dass sie mehr wollten. In diesen Jahren lieferte ich ihnen ein Buch, das ich wirklich sehr gern geschrieben habe und das zur Abwechslung eine positive Vision unserer Zukunft im Weltraum bietet *(im Festa-Verlag unter dem deutschen Titel DER STERNENTURM erschienen, Anm. des Übersetzers)*, außerdem ein paar Bücher über den Bürgerkrieg und die amerikanische Revolution, gemeinsam mit meinem guten Freund Newt Gingrich, und schließlich ein im Eigenverlag erschienenes Buch über die Bedrohung durch den IS *(TAG DES ZORNS)*.

Zu guter Letzt konnte ich nicht länger Nein sagen und beschloss, den Erzählfaden um John Matherson, seine Familie, seine kleine Stadt und sein College wiederaufzunehmen. So entstanden dieses Buch und ein drittes, das einige Monate nach dieser Veröffentlichung folgen soll, um die Handlung abzurunden.

Eigentlich sollte dies hier ja Vorwort und Danksagung zugleich sein, also wird es Zeit, dass ich zu Letzterem komme. Ich fühle mich gerade wie jemand, den man bei einer Preisverleihung ermahnt, seine Rede auf eine Minute oder weniger zu beschränken, dessen Liste aber locker für zehn Minuten reicht. Na, dann mal los:

Mein besonderer Dank gilt Newt Gingrich, Roscoe Bartlett und anderen, die sich seit Jahrzehnten politisch in dieser Angelegenheit starkmachen. Würden in einer Zeit so erbitterter parteipolitischer Grabenkämpfe beide Lager, beide Kammern des Parlaments sowie die Regierung doch nur erkennen, dass es sich hier um eine Bedrohung handelt, der das ganze Land ausgesetzt ist. Stellen wir uns dieser Bedrohung nicht, wird es darauf hinauslaufen, dass wir eines Tages eine Exilregierung haben, die, weit entfernt von den Ruinen Washingtons, in einem unterirdischen Bunker sitzt und sich abmüht, alles wieder aufzubauen, und dabei womöglich versagt. Wer vermag schon die Scherben zusammenzusetzen, wenn etwas endgültig zu Bruch gegangen ist?

Wie stets danke ich Tom Doherty, Bob Gleason und dem großartigen Team von Tor/Forge. Als ich vor 30 Jahren als angehender Schriftsteller Tom Doherty zum ersten Mal begegnet bin, hoffte ich, eines Tages zu seinem ›Team‹ zu gehören. Seitdem haben wir gemeinsam an einem halben Dutzend Büchern gearbeitet, und es gibt niemanden in dieser Branche, den ich mehr schätze. Was das Geschäftliche angeht, bin ich meiner Agentin Eleanor Wood unendlich dankbar; meinem Filmagenten Josh Morris; dem

Publicity Team von ASCOT Media und meiner dortigen Ansprechpartnerin Monica Foster, mit der ich nahezu täglich in Kontakt stehe. Eine Buchveröffentlichung ist nun mal das Ergebnis von Teamarbeit.

Als ich dem Präsidenten meines Colleges Dan Struble, den ersten Entwurf meines Buchs vorlegte, fragte er mich, warum ich nicht einfach Ross und Reiter nenne, statt mir für meine Stadt und das College fiktive Namen auszudenken. Vielen Dank für diesen Vorschlag, Dan. Dies verleiht den Büchern eine Authentizität, die ihnen andernfalls fehlen würde. Ich habe das Glück, in Black Mountain, North Carolina, zu wohnen (ja, den Ort gibt es wirklich, ebenso wie das Montreat College). Die Erlaubnis, Klarnamen zu verwenden, half mir beim Schreiben und anscheinend auch so manchem Leser, eine persönliche Bindung zur Geschichte zu entwickeln. Die meisten Namen in den Büchern sind frei erfunden, manche jedoch sind echt, und diese ›realen‹ Charaktere schildere ich so, wie ich sie als Freund wahrnehme. Ich hoffe, sie haben Spaß daran und nehmen es mir nicht übel.

Und zuletzt eine sehr persönliche Danksagung: Vor ein paar Jahren hielt ich einen Vortrag bei einem Prepper-Treffen, anschließend signierte ich meine Bücher. Robin Shoemaker trat vor an den Tisch, unsere Blicke begegneten sich … und, na ja … so was passiert nur einmal im Leben. Ich glaube, es entspricht dem, was Mario Puzo in *Der Pate* als ›sizilianischen Blitzschlag‹ bezeichnet. Der höchste Lohn dafür, ein Buch zu schreiben.

Es wird Zeit, mit den Danksagungen zum Ende zu kommen und mit der eigentlichen Erzählung fortzufahren. Vielleicht geht es Ihnen ja wie mir, dann lesen Sie die Danksagungen sowieso nicht. Üblicherweise ist es ja bloß die Auflistung einer Menge Namen, mit denen man nichts anzufangen weiß. Außerdem sind Danksagungen ganz bestimmt nicht der Grund, dass man das Buch gekauft hat! Aber da mein Verleger Papier und Tinte bezahlt, zumindest für die traditionelle Druckfassung, sehe ich mich doch zu einem abschließenden Gedanken genötigt: Bei diesen Büchern handelt es sich zwar um Fiktion, das Szenario jedoch basiert auf der Realität. Es könnte sehr real werden.

Unsere Eltern und Großeltern, die noch der ›Greatest Generation‹ angehörten, der Generation, die im Zweiten Weltkrieg am Ende das Richtige tat, ließen ihre politische Führung einfach gewähren, als diese vor den wachsenden Bedrohungen auf der Welt die Augen verschloss. Es hieß: »Das betrifft uns hier doch gar nicht«, und dafür wurde ein furchtbarer Preis

bezahlt. Die Geschichte kennt Hunderte solcher Beispiele. Lesen wir dieses Buch als Roman oder als Warnung? Falls es eine Warnung ist, wie reagieren wir darauf? Handeln wir oder ziehen wir uns auf den Standpunkt zurück »Es wird schon jemand dafür sorgen, dass es nicht so weit kommt«? Ich hoffe, dass diese Bücher in 30 Jahren vergessen sind, als düstere Mahnung abgetan werden, die niemals Wirklichkeit wurde. Falls ja, werde ich mich für meine Tochter und meine Enkelkinder freuen und erleichtert sein. Ich hoffe, dass niemand eines Tages zu mir sagen wird: »Bill, du hattest recht.«

Aber dies, meine Freunde, liegt zweifelsohne an euch. Wir haben es in der Hand, wie Abraham Lincoln einst sagte, »unsere letzte, beste Hoffnung auf Erden durch Großmut zu bewahren – oder durch Kleinmut zu verlieren«.

William R. Forstchen
Black Mountain, North Carolina
September 2015

PROLOG

Hier ist BBC News. Es ist drei Uhr morgens, Greenwich War Time, und hier sind die aktuellen Meldungen.

Heute begehen wir den zweiten Jahrestag des Kriegsausbruchs, bei dem drei EMP-Waffen über dem US-amerikanischen Festland gezündet wurden, eine weitere vor der Küste Japans sowie eine fünfte, von der man annimmt, dass sie vom ursprünglichen Kurs abgekommen und über Osteuropa detoniert ist.

Die Auswirkungen dieses Angriffs – mutmaßlich von aus dem Iran unterstützten Terroristen und Nordkorea verübt, auch wenn dies nie abschließend bestätigt wurde – sind nach wie vor weltweit zu spüren. Schätzungen zufolge verloren dabei über 80 Prozent aller Amerikaner ihr Leben, dazu mehr als die Hälfte der Bevölkerung Japans, Osteuropas, des früheren Westrusslands sowie der Ukraine. Im Nachgang des Angriffs wird China als neue Supermacht betrachtet, eine große Zahl chinesischer Streitkräfte, deren Mission als humanitär bezeichnet wird, hält die Westküste der Vereinigten Staaten sowie Japan besetzt. Zwar blieben Westeuropa und unser Vereinigtes Königreich von den direkten Folgen des Anschlags verschont, dennoch leiden sie nach wie vor unter den enormen wirtschaftlichen Auswirkungen, während die Welt bemüht ist, zu einem ökonomischen und politischen Gleichgewicht zu finden. In Südasien dauern die schweren, von einem örtlich begrenzten Nuklearkrieg zwischen Pakistan und Indien ausgelösten Kampfhandlungen an.

Den zweiten Jahrestag dessen, was die meisten mittlerweile als ›Tag eins‹ bezeichnen, beging der König mit einem Gedenkgottesdienst in Westminster Abbey. Im Anschluss an den Gottesdienst erneuerte der Premierminister sein Versprechen, unseren europäischen Nachbarn in ihren Bemühungen um den Wiederaufbau beizustehen und auch den Vereinigten Staaten weiterhin Hilfe zu leisten.

Im weiteren Programm erfahren Sie mehr über den Gedenkgottesdienst und die andauernden Auswirkungen von Tag eins, doch zunächst eine Meldung der Interimsregierung der Vereinigten Staaten aus dem Parlamentsgebäude in Bluemont, Virginia: Die vor zwei Wochen von der Administration angekündigte Mobilisierung einer Million Männer und Frauen für die amerikanische Army of National Recovery, kurz ANR, die den Wiederaufbau federführend vorantreiben soll, ist in vollem Gang. In einem seit dem Zweiten Weltkrieg beispiellosen Schritt wurden Einberufungsbescheide versandt. Der überwiegende Teil der am Tag des Angriffs in Übersee stationierten amerikanischen Streitkräfte wird nun an die westliche und südliche Landesgrenze verlegt, um ein weiteres Vordringen ausländischer Mächte einzudämmen.

Aus diesem Grund bekräftigte die Regierung heute noch einmal: Der Zweck dieser Army of National Recovery besteht darin, in jenen Regionen der Vereinigten Staaten, in denen noch immer Gesetzlosigkeit herrscht, für Sicherheit zu sorgen, die innere Ordnung wiederherzustellen, Hilfe beim Wiederaufbau zu leisten und – sofern notwendig – die militärische Präsenz entlang der, wie es heißt, umstrittenen Grenzen zu verstärken.

Unsere Expertenrunde wird im Anschluss die Auswirkungen der Aufstellung dieser neuen militärischen Streitmacht in den Vereinigten Staaten analysieren.

Und hier noch eine Nachricht an unsere Freunde in Montreal: ›Der Stuhl lehnt an der Tür.‹ Ich wiederhole: ›Der Stuhl lehnt an der Tür.‹

Damit zu weiteren Nachrichten aus aller Welt …

KAPITEL EINS

Tag 730

»Daddy, ich habe einen Einberufungsbescheid bekommen.«

John Matherson, der im Leben schon einiges mitgemacht hatte, seufzte. Müde lehnte er sich im Bürosessel zurück und blickte zu seiner Tochter Elizabeth auf. Elizabeths Augen zeugten von einer Reife, die man bei einer 18-Jährigen nicht vermutet hätte, wie bei so vielen ihres Jahrgangs. Als kleiner Junge hatte John gern Bildbände über den Zweiten Weltkrieg durchgeblättert. Schwer zu glauben, dass die »alten Männer« auf den Fotos in Wirklichkeit erst 18 oder 19 waren … An ihren Augen – dem gehetzten, in die Ferne gerichteten Blick – erkannte man, was sie durchgemacht hatten. Keine Kinder mehr, die in die High School gehörten oder als Erstsemester an die Uni … sie waren um Jahre gealtert, oft innerhalb weniger Tage, oder, wie ein Autor es umschrieb: »Der Krieg hatte sie für alle Zeiten um ihre kostbare Jugend gebracht.«

»Setz dich, Kleines.« Seufzend deutete er auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch im Rathaus von Black Mountain, North Carolina, in den Vereinigten Staaten von Amerika – zumindest hoffte er, dass es Letztere noch gab. Auf dem Tisch stapelte sich der ganze Papierkram, um den er sich als Stadtdirektor kümmern musste, alles handschriftlich verfasst beziehungsweise auf einer alten Underwood-Schreibmaschine getippt.

In den schrecklichen Monaten, die auf Tag eins folgten, hatte er im Rahmen der Notstandsgesetze zuletzt eine fast diktatorische Stellung eingenommen. Als im Verlauf des vergangenen Jahres endlich wieder so etwas wie Stabilität einkehrte, hatte er diese Macht bereitwillig wieder in die Hände des Stadtrats gelegt. Mochten Stromversorgung und nationale Infrastruktur auch zerstört sein, eines blieb offenbar bestehen: der Papierkram. Und als Stadtdirektor blieb der größtenteils an ihm hängen. Oft wanderte sein Blick sehnsüchtig zum unbrauchbaren Computer in der Ecke

– einem Relikt aus längst vergangener Zeit, das nun nur noch Staub ansetzte, ähnlich wie zuvor die Underwood-Schreibmaschine, die halb vergessen die Jahre in einem Schrank überdauert hatte, bevor das ganze Leben von einem Moment auf den anderen auf den Kopf gestellt wurde.

Die auf Sauberkeit und Hygiene fixierte Welt von früher, in der man täglich duschte, an heißen Sommertagen auch zweimal, die Welt der gestärkten weißen Hemden mit sauberem Kragen und guten, zum Anzug passenden Schuhen anstelle ausgelatschter Boots gehörte der Vergangenheit an. Jetzt gab es einmal die Woche samstagabends ein Bad im Spülbecken in der Küche, dazu zur Vorbereitung auf den sonntäglichen Kirchgang eine nicht ganz unblutige Rasur mit einem Rasiermesser, das er in einem Antiquitätenladen ergattert hatte. Kleidung wurde von Hand im Bach gewaschen, der hinter dem Haus hinabrieselte. Seine kompletten Hemdkragen fransten allmählich aus und hatten permanent speckige Schweißränder.

Das Ärgerliche an Johns schöner neuer Welt bestand darin, dass alles schmuddelig und lädiert wirkte. Als Historiker hatte er sich früher immer gefragt, wie das Leben vor 150 Jahren wohl ausgesehen, wie es gerochen und sich angefühlt hatte. Jetzt lebte er selber unter solchen Bedingungen. Drängten sich an einem warmen Frühlingsabend die Menschen bei einer Versammlung in einem überfüllten Saal, umgab sie ein unverkennbarer Mief. Leute, die früher in Anzug und Krawatte oder in fein säuberlich gebügelter Kleidung herumliefen, tauchten nun in abgetragenen Jeans und zerknitterten, verblichenen Hemden auf.

Sonntag war der Tag der Woche, an dem man versuchte, sich herauszuputzen; allerdings waren den meisten ihre Anzüge beziehungsweise Kleider mehrere Nummern zu groß, es sei denn, jemand im Haushalt konnte mit so altmodischen Utensilien wie Nadel und Faden umgehen. Bei ihrem Aussehen fühlte er sich an die Daguerreotypien einer vergangenen Epoche erinnert. Auf diesen alten Fotografien sah man selten jemanden mit Übergewicht. Die meisten Abgelichteten wirkten eher hager und sehnig. Schaute man genauer hin, wirkte ihr Aufzug – außer bei Wohlhabenden – ungeheuer schäbig.

Seinem Büro im Rathaus haftete die gleiche heruntergekommene Atmosphäre an. Vorbei waren Zeiten, in denen ständig frisch gebohnert wurde und es nach Desinfektionsmittel roch, bei Tag und Nacht alles in

hellem Neonlicht erstrahlte, der Kaffeeautomat Ein-Dollar-Noten akzeptierte, im Sommer die Klimaanlage und im Winter die Heizung lief. Seit Tag eins alles Schnee von gestern.

Mit einem halbwegs sauberen College-T-Shirt, Jeans und einer roten Schleife im dunklen, fast schwarzen Pferdeschwanz bemühte Elizabeth sich, wenigstens einen Anschein von Frische zu bewahren. Sie war schlank und drahtig, der in diesen Tagen charakteristische Körperbau, trug den Gürtel eng um die schmalen Hüften geschnallt. Das bisschen Volumen, das sie vor einem Jahr in der Schwangerschaft mit Ben zugelegt hatte, war längst verschwunden.

Sie legte ein zerknittertes Blatt Papier auf den Schreibtisch und schob es zu ihm. Er faltete den Zettel auseinander und strich ihn glatt, während er sich mit der Hand ruhig übers Kinn fuhr.

Wie alle anderen hatte auch er Gerüchte vernommen, dass eine ferne Zentralregierung, die sich aus Washington, D. C. in Sicherheit gebracht hatte, um sich in einer alten, noch aus dem Kalten Krieg stammenden Bunkeranlage in Nord-Virginia anzusiedeln, und sonst kaum etwas von sich hören ließ, Einberufungsbescheide verschickte. Mit diesem Dokument, das seine einzige verbliebene Tochter ihm hinlegte, wurden die diffusen Gerüchte Wirklichkeit.

Erneut sah er zu ihr auf. Sie war 18, hatte Krieg und Hunger erlebt und hatte bereits ein Kind, dessen Vater im Kampf gegen die angreifende Posse gefallen war, die ihre Stadt vor anderthalb Jahren überfallen hatte. In mancherlei Hinsicht glich sie den Veteranen auf den alten Aufnahmen aus der Normandie oder Iwo Jima, viel zu früh erwachsen geworden, um ihre Jugend gebracht. Aber dies hier war seine Tochter, sein Kind. Er sah sie als Neugeborenes vor sich – sie hatte die Augen ihrer vor langer Zeit verstorbenen Mutter –, sah, wie ihr die Tränen kamen, wenn sie Trost bei ihm suchte, weil sie sich das Knie aufgeschürft hatte, sah die strahlenden Augen einer lachenden Zwölfjährigen, den vielsagenden Blick der 16-Jährigen, die genau wusste, wie sie Daddy mit einem einzigen Lächeln um den Finger wickeln konnte. Wie alle Eltern, denen die Regierung eröffnete, ihr Nachwuchs sei nun alt genug zum Kämpfen und Sterben, empfand er nichts als Angst. Sie wollten ihm *sein* Kind wegnehmen, wahrscheinlich kehrte sie niemals zurück.

Er starrte auf den Bogen, während er seiner Tochter mit einer

Handbewegung erneut zu verstehen gab, dass sie sich setzen solle.

Als sie sich auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch niederließ, machte sie etwas, das sie als Erwachsene noch nie getan hatte. Sie griff nach seiner Hand, während er den Brief las.

›Sehr geehrter Mitbürger, sehr geehrte Mitbürgerin! Auf Anordnung der Präsidentin der Vereinigten Staaten von Amerika …‹

Der Präsidentin?

Die Präsidentin der Vereinigten Staaten. Manchmal dachte John noch an den Mann, der das Amt damals, an Tag eins, bekleidet hatte. Es hieß, das Weiße Haus habe vor dem Angriff eine Warnung erhalten und man habe den Präsidenten in letzter Minute an Bord der Air Force One aus Washington ausgeflogen … erstaunlicherweise war die Maschine nicht ausreichend gegen einen heftigen EMP-Schlag geschützt gewesen und irgendwo über West Virginia abgestürzt.

Die jetzige Präsidentin? Tatsächlich kursierten widersprüchliche Informationen. Ein Junior-Senator aus dem Westen behauptete, er sei der legitime Nachfolger, die meisten hingegen, insbesondere Überlebende aus dem Osten, verwiesen auf eine weibliche Hinterbänklerin des Kabinetts aus Bluemont, Virginia.

Es handelte sich um ein Standardschreiben, ähnlich den Einberufungsbescheiden bei früheren Konflikten, das mit der nachdrücklichen Aufforderung schloss, sich innerhalb von drei Tagen im zentralen Gerichtsgebäude von Buncombe County bei der Dienststelle des Bundesbeauftragten zu melden, um in die Army of National Recovery einzutreten. Andernfalls sei mit der vollen Härte des Gesetzes zu rechnen.

Er las das Schreiben zu Ende, überflog es rasch erneut. Nachdem er eine Nacht lang Wachdienst geschoben hatte, war er müde und rieb sich die Augen, während er Elizabeth anblickte, die ihm gegenübersaß. Sie hatte keine Tränen im Gesicht, reagierte nicht hysterisch, ließ sich im Prinzip gar keine Regung anmerken.

Der Bundesbeauftragte in Asheville. Das musste dieser neue Beamte sein, Dale Fredericks, der vor ungefähr einem Monat im Verwaltungssitz von Buncombe County aufgetaucht war, um das komplette reguläre Army-Bataillon abzulösen, das sich über den vergangenen Winter dort einquartiert hatte, dann jedoch abgezogen und nach Texas beordert wurde.

Für John hatte sich die Einheit der Armee als wertvolle Unterstützung bei

seinen Bemühungen erwiesen, die Region neu zu organisieren, indem sie mithilfe von Funkausrüstung, die von Auslandseinsätzen zurückgebracht worden war, neue Kommunikationskanäle erschlossen. Die Techniker der U. S. Army unterstützten hiesige Amateurfunker sogar dabei, ihre Geräte wieder funktionsfähig zu machen und ein primitives Funknetz aufzubauen. Außerdem trugen die Soldaten dazu bei, die Plündererbanden zumindest vorübergehend in Schach zu halten, die allgemein als *Reivers* bekannt waren – eine historische Bezeichnung für Gesetzlose aus Irland und Schottland.

Nach dem Abzug der Armee wurden als Ersatz per Hubschrauber Verwaltungsleute aus Charleston in South Carolina eingeflogen. Per Kurier erhielt John eine schriftliche Mitteilung aus Asheville, die ihr Eintreffen ankündigte, ebenso wurde er informiert, dass man ihn in naher Zukunft gemeinsam mit weiteren kommunalen Entscheidungsträgern kontaktieren und zu einem Meeting einladen werde, um die Neustrukturierung der Kommunen im westlichen North Carolina zu erörtern. Angesichts der ständigen Überfälle, die Banditen von nördlich der Mount-Mitchell-Kette im Grenzgebiet verübten, hielt er das für eine gute Nachricht. Seit dieser Ankündigung hatte er nichts mehr aus Asheville gehört … bis heute.

Und nun kam die erste Mitteilung über den Wiederaufbau des Gemeinwesens, von dem alle nur voller Stolz und Wehmut sprachen – der Vereinigten Staaten von Amerika –, in Form eines Einberufungsbescheids von einer Behörde, die ihm Elizabeth wegnehmen wollte. Seine Elizabeth. *Ich habe schon ein Kind verloren,* dachte er. *Lieber Gott, nicht auch noch sie.*

Seine Gedanken wanderten zu Jennifer, Elizabeths kleiner Schwester. Als nach dem Zusammenbruch des als so selbstverständlich empfundenen Gesundheitssystems der USA das Insulin knapp wurde, war sie gestorben. Nur weil ein paar Ampullen Insulin fehlten, hatte sein Baby in seinen Armen sterben müssen. Diesen Teil seines Lebens verdrängte er, um nicht durchzudrehen. Eltern sollten nicht in den Sarg ihrer eigenen Kinder schauen müssen, und doch hatte er sich gezwungen gesehen, seine Tochter zu begraben. Er hielt den Blick weiterhin auf Elizabeth gerichtet, verbarg seine Gedanken vor ihr, darum bemüht, ein ruhiges, gelassenes Äußeres zu wahren.

Er versuchte, seine Gedanken zu sortieren. *Ich bin ihr Vater. Das ist*

meine 18-jährige Tochter. Eigentlich ist sie selbst noch ein Kind, stattdessen erhält sie als junge Mutter ihre Einberufung. Er schüttelte den Kopf, zwang sich zu einem aufmunternden Lächeln und reichte ihr den Zettel.

»Lächerlich. Du hast einen 14 Monate alten Säugling aufzuziehen. Das war schon immer ein Zurückstellungsgrund.«

»Nicht mehr, Daddy. Du hast nicht alles gelesen«, erwiderte sie, während sie ihm das Schreiben aus der Hand nahm und es umdrehte. Im gegenwärtigen Zeitalter der Papierknappheit bedruckte man Dokumente in der Regel beidseitig. Er hatte tatsächlich versäumt, den Bogen umzudrehen und den Nachtrag zu lesen.

»Auf Anordnung der Präsidentin«, las sie mit ausdrucksloser, emotionsloser Stimme, »sind für die Dauer des nationalen Notstandes mit dem heutigen Datum alle bisherigen Freistellungsgründe aufgehoben, ausgenommen der Nachweis einer schweren Körperbehinderung. Wehrpflichtige mit unterhaltsberechtigten Kindern sind gehalten, für eine angemessene Unterbringung der Unterhaltsberechtigten zu sorgen. Ein Versäumnis, dem Folge zu leisten, wird gemäß Notstandsverordnung 303 geahndet.«

Er las die Zeile noch einmal und es lief ihm kalt über den Rücken. Er hatte schon von Verordnung 303 gehört. Sie verlieh einer Regierung offiziell das Recht, die Todesstrafe zu verhängen. Er hatte selbst Menschen hinrichten müssen, in den Monaten nach Tag eins, angefangen mit den beiden Medikamentendieben, ohne Rechtsgrundlage, allein auf Grundlage des städtischen Beschlusses, in einer Phase, in der das Überleben der ganzen Stadt davon abhängig war, derart drakonische Maßnahmen zu tolerieren. Die Entscheidungen hatten ihm damals schwer zu schaffen gemacht, sie suchten ihn immer noch in Albträumen heim. Als er zu seiner Tochter aufsah, wurde er sich der bitteren Ironie bewusst, dass ihr nun das Gleiche drohte.

»Kam das heute Morgen mit der Post aus Asheville?«, wollte er wissen.

»Genau, und ich bin nicht die Einzige. Mabel von der Poststelle meint, es trafen 113 solcher Bescheide per Overnight-Kurier aus Asheville ein.«

»Bist du sicher? 113?«

»Ja, Daddy.« Nun schwang in ihrer Stimme die Verängstigung eines kleinen Mädchens mit. »Ich bin gleich hergerannt, um es dir zu zeigen. Vor der Post bildet sich bereits ein Pulk. Die Menschen sind definitiv nicht

glücklich darüber.«

Das musste er erst mal verdauen. Er stand auf und ging durch die Tür nach nebenan, wo die städtische Telefonvermittlung ihren Dienst tat.

»Jim, könntest du mich zu Mabel durchstellen?« Damit kehrte er in sein Büro zurück, um den Hörer des altmodischen Telefons abzunehmen.

Sie hatten einen Schaltschrank aus den 1930er-Jahren aus dem Heimatmuseum in der State Street geholt und im Rathaus aufgestellt. »Ein Ferngespräch«, wie man es früher genannt hatte, entsprach heute einem Anruf in Asheville im Westen oder Old Fort im Osten, wenngleich es Gerüchte gab, in Morganton, knapp 65 Kilometer entfernt, hätten sie es geschafft, genügend Kupferdraht aufzutreiben, um eine Leitung zu ihnen zu legen. Sein Apparat gab ein misstönendes Klingeln von sich, das er aus seiner Kindheit kannte. John hob ab.

»U. S. Post Office. Mabel Parsons am Apparat.«

Er lächelte. Sie hielt an den alten Ritualen fest, obwohl sie die Einzige war, die auf der Post arbeitete, die sich mittlerweile über die übliche Dienstleistung hinaus zum städtischen Umschlagpunkt für Klatsch und Neuigkeiten entwickelt hatte.

»John Matherson. Wie läuft's, Mabel? Geht es deinem Mann besser?«

»Seit gestern Nachmittag hat sich sein Zustand stabilisiert, John. Danke, dass du den Antrag für die Antibiotika durchgeboxt hast. Wir schulden dir was.«

»Klar, Mabel. So langsam produzieren die College-Kids im Chemielabor Überschüsse, also war's kein Problem.«

»Weshalb rufst du dann an, John? Doch nicht um mich zu fragen, wie es George geht?«

John hörte die Ablehnung in ihrer Stimme. Mabel war keine Frau, die ein Blatt vor den Mund nahm.

»Okay, Mabel. Meine Tochter Elizabeth kommt gerade von dir mit diesem komischen Einberufungsbescheid. Sie meinte, ein ganzer Haufen davon wurde aus Asheville rübergeschickt. Was zum Teufel ist da los?«

»Ich hab insgesamt 113 Stück gezählt, John. Du weißt, dass ich nicht über die Post anderer Leute sprechen darf. Die alte Dienstehre, Briefgeheimnis und so. Aber, ja, ich sortiere sie gerade in die Postfächer ein. Ich denke, es ist okay, wenn ich dir verrate, dass die Hälfte der Bescheide an Kids geht, die noch oben im College wohnen; der Rest an

Jugendliche aus der Stadt, sie werden alle in diese komische ANR einberufen.«

»Ich komm sofort rüber.« Ohne ihre Antwort abzuwarten, legte John auf. Von ihm wurde erwartet, dass er als Anführer und Schlichter für das gesamte Gemeinwesen eintrat; doch ungeachtet der Verantwortung, die er trug, ungeachtet seiner langen Jahre im Militärdienst, lag ihm in diesem Moment einzig das Schicksal seiner Tochter am Herzen, die selbst bereits Mutter war. Es ging um sein Kind, sein Fleisch und Blut, jeder Vater hätte so reagiert.

Er fuhr sich mit der Hand über die Stoppeln am Kinn. Es war Samstagmorgen. Heute Abend würde ihn seine Frau Makala mit einem altmodischen Rasiermesser rasieren. Eine Kunst, die er noch nie beherrscht hatte. Vielleicht lag es an ihrer langjährigen Berufserfahrung als Oberschwester in der Kardiologie, dass sie so gut mit einem Messer umgehen konnte. Ja, Mehrklingen-Einwegrasierer gehörten der Vergangenheit an.

Nachdem er die ganze Nacht lang Wache geschoben hatte, kam er sich schmuddelig und ungepflegt vor. Außerdem tat ihm der verfluchte Zahn weh, der ihm seit letztem Monat Ärger bereitete. Irgendwann war es Makala gelungen, ihn zu überreden, den gefürchteten Zahnarztbesuch über sich ergehen zu lassen. Gleich nachher wollte er hingehen, danach ein Bad im Bach nehmen und sich hinterher eine ordentliche Rasur gönnen, um abends etwas auszuspannen. Doch als er Elizabeth so ansah wusste er: All dies musste warten.

»Komm schon, Kleines, gehen wir!«

»Darf ich fahren, Daddy?«, fragte Elizabeth, als sie das Büro verließen. Sie streckte ihm die Hand hin und bedachte ihn mit einem Lächeln, bei dem ihm das Herz aufging. So wie früher, wenn sie als Halbwüchsige ihren Vater um den Finger wickelte und ihm die Schlüssel für das Familienauto abschwatzte.

Der 1958er Edsel, einst stolzer Besitz seiner Schwiegermutter, diente nun als John Mathersons weithin bekannter Dienstwagen und galt als Quell zunehmender Gewissensbisse. Bei der Schlacht mit der Posse war sein Haus zerstört worden. Darum hatte er sich in Montreat eine neue Wohnung gesucht, rund vier Kilometer vom Rathaus entfernt. Manchmal, besonders an schönen Frühlings- und Herbsttagen, genoss er den Spaziergang zur

Arbeit. Bis zur Erfindung des Automobils hatten die Leute schließlich auch fast jede Strecke unter 20 Kilometern zu Fuß zurücklegen müssen. Doch während er gemächlich zum Rathaus schlenderte, was immerhin rund eine Stunde dauerte, ereigneten sich immer häufiger ernste Vorkommnisse, denen er sich umgehend widmen musste. Deshalb hatte ihn der Stadtrat nach einigem offiziellen Hin und Her und heftigen Diskussionen dazu bewegt, eine wöchentliche Ration von gut 20 Litern Benzin zu akzeptieren, was beim hohen Verbrauch des Oldtimers für eine Strecke von knapp 120 Kilometern reichte.

In den Erdtanks der Stadtverwaltung lagerte immer noch eine Reserve von einigen Tausend Litern für den städtischen Fuhrpark, die sparsam verteilt wurde. Was den Sprit betraf, den sie aus verlassenen Fahrzeugen abzapften, wurde dieser in wachsendem Maß unbrauchbar, da er sich mit der Zeit zersetzte, auch wenn der Besitzer der städtischen Volkswagen-Vertretung, Jim Bartlett, behauptete, er sei in der Lage, eine Formel zu entwickeln, um diesen Treibstoff wieder verwendbar zu machen.

Dass John rein dienstlich der Edsel zur Verfügung stand, war ein Luxus, der bei ihm nach wie vor Schuldgefühle weckte. Wann immer er jemanden sah, der zu Fuß in die Stadt oder hinaus wollte, fuhr er rechts ran, um den Betreffenden mitzunehmen und damit sein Gewissen zu beruhigen.

»Wir gehen zu Fuß, Elizabeth. Von hier aus ist es gerade mal einen halben Block bis zur Post.« Mit weit ausgreifenden Schritten, die zu seiner Körpergröße von 1,95 Meter passten, marschierte er los, froh, nach der durchwachten Nacht im Rathaus die frische Morgenluft einzuatmen. Im Hinausgehen informierte er Jim, wo er zu finden sei, und bat ihn, Reverend Black Bescheid zu geben, der bald seinen Dienst antrat, dass die Nacht ausnahmsweise ruhig verlaufen war.

Gerüchten zufolge trieben sich die Reivers vom Mount Mitchell wieder im nördlichen Grenzgebiet der Stadt herum. Die Stepps, mehrere Familien, die in den Ausläufern des hoch aufragenden Gebirgszugs lebten, jammerten, dass ihnen ständig Hühner und Schweine abhandenkamen … über den Schwarzgebrannten, den sie unter der Hand an ebenjene Reivers verhökerten, schwiegen sie hingegen tunlichst. Manchmal wusste John nicht mehr, ob er die Schuld nicht eher bei den Stepps suchen sollte, die zu gelegentlichen Gewaltaktionen neigten, als bei den Kerlen von außerhalb. Aber zumindest diese Nacht war ohne Zwischenfälle oder Rachefeldzüge

verstrichen.

John und Elizabeth ließen den Parkplatz des Rathauskomplexes hinter sich, in dem die Büros der Verwaltung sowie Feuerwehr und Polizeiwache einquartiert waren, und überquerten die State Street, früher mal eine Hauptverkehrsstraße. Der Eissturm des vergangenen Winters hatte der Ampel, die schon lange außer Betrieb war, endgültig den Rest gegeben. Die seit Langem aufgegebene Sparkasse auf der anderen Straßenseite war letztes Jahr ausgebrannt, das einst so imposante Gebäude nur noch eine triste Ruine. Ironischerweise waren die Handelskammer und die Touristeninformation an der gegenüberliegenden Straßenecke nach wie vor intakt, obwohl Tausende von Broschüren, welche die örtlichen Sehenswürdigkeiten anpriesen, selbstverständlich längst geplündert waren, um einer deutlich primitiveren Verwendung zugeführt zu werden. Eine Rolle des Originalmaterials, das die Broschüren nun ersetzten, war mittlerweile ihr Gewicht in Silber wert oder eben in der aktuellen Standard-Tauschwährung – Munition. Noch so etwas, woran niemand gedacht hatte, bevor alles den Bach runterging. Kaum jemand hatte Toilettenpapier in ausreichenden Mengen bevorratet.

Sobald sie sich daranmachten, die Straße zu überqueren, bereute er seine Entscheidung herzukommen. Vor gut 150 Jahren war das Postamt der Treffpunkt der ganzen Stadt gewesen, mit einem Kanonenofen, wie einem Gemälde von Norman Rockwell entsprungen, um den sich die örtlichen Dorfphilosophen und Hinterwäldler versammelten, um beim Damespiel Klatsch und Tratsch auszutauschen und auf die Morgenpost und Nachrichten aus der großen weiten Welt zu warten.

Mabel hatte ihren Job stets ernst genommen und es zur stellvertretenden Leiterin des Postamts gebracht. Ein ganzes Jahr lang gab es für sie, wenn überhaupt, nur wenig zu tun. Doch nachdem die Army, wenigstens für kurze Zeit, ihr Hauptquartier in Asheville bezogen hatte, waren tatsächlich gelegentlich Briefe eingetroffen, dann nach und nach immer mehr, bis schließlich dreimal die Woche ein waschechter Kurier aus der ›großen Stadt‹ kam.

Hocherfreut, endlich wieder arbeiten zu können, hatte Mabel – mithilfe ihres Ehemanns George – im Foyer einen Holzofen aufgestellt, dazu ein paar Damebretter und ein Schachspiel, und betrieb mit ihrem frisch gebackenen Maisbrot, das sie jeden Morgen mitbrachte, ein florierendes

Nebengeschäft, ebenso mit ihren aus diversen Wurzeln und Blättern hergestellten Tees. Trotz der Tatsache, dass ihre speziellen Präparate für Kunden, die Schmerzmittel benötigten, vor Tag eins in den meisten Bundesstaaten außer Colorado illegal gewesen wären, drückte John beide Augen zu.

Und so war die Post erneut zum Treffpunkt für hiesige Hinterwäldler und Philosophen geworden, genau wie für nicht gerade wenige Witzbolde, vor allem an kalten Winter- und verregneten Frühlingstagen, wenn es auf den Feldern nur wenig Arbeit und sonst nichts zu lachen gab.

Noch bevor John die State Street vollständig überquert hatte, entdeckte ihn die stetig wachsende, offenkundig wütende Versammlung, die vor der Post herumlungerte. Wie jede Menschenmenge in einer Demokratie hielt sie nach jemandem Ausschau, an dem sie ihren Ärger auslassen konnte. Dieser Jemand war natürlich John. Er atmete tief durch und ging zügig weiter.

Mehrere versuchten, ihn anzusprechen, und er setzte sein entwaffnendstes Lächeln auf.

»Hey, egal, was los ist, meine Tochter hängt auch mit drin«, verkündete er, bemüht, sich durchzuzwängen. »Lasst mich erst mit Mabel sprechen, dann komme ich gleich zu euch.«

Noch bevor er ausgesprochen hatte, sah er Ernie vom berüchtigten Franklin-Clan in seinem ramponierten Geländewagen heranrumpeln. Die Nachricht von den Einberufungsbescheiden verbreitete sich wie ein Lauffeuer. John wünschte, Mabel hätte ihn direkt nach Eintreffen der Morgenpost aus Asheville angerufen, dann hätte er sich in Ruhe passende Antworten zurechtlegen können. Er entdeckte seinen alten Nachbarn und Freund Lee Robinson im Pulk und kämpfte sich zu ihm durch.

»Lee«, flehte er ihn an, »könntest du die Leute bitten, draußen zu warten?«

Vor über 200 Jahren hatten Lees Vorfahren sich in diesem Tal niedergelassen, vier von ihnen hatten im ›Unabhängigkeitskrieg des Südens‹ gekämpft, wie Lee sich ausdrückte. Für John war Lee die Verkörperung von allem, was in diesem Tal kostbar war. Er vereinte die besten Aspekte von dessen traditioneller, bodenständiger Prägung, war ein Mann mit Charakter und galt als geschätzter Nachbar. Sein Sohn Seth, ein paar Jahre älter als Elizabeth, hatte stets ein wachsames Auge auf sie gehabt, fast wie ein älterer Bruder. Er hatte sein Okay für Ben gegeben, den

Jungen, in den Elizabeth sich verliebt und von dem sie einen Sohn bekommen hatte. Lees jüngste Tochter war Jennifers beste Freundin gewesen. Sowohl John als auch Lee hegten die Hoffnung, dass Seth und Elizabeth einander eines Tages vielleicht mit anderen Augen betrachteten.

Lee nickte. John bedeutete Elizabeth, bei seinem Freund zu bleiben, während er nach hinten ins Postamt ging.

Mabel schmiss den Laden allein. Natürlich gab es keine Zustellung mehr bis an die Haustür; die Leute mussten schon selbst in die Stadt kommen, um die Briefe beziehungsweise Bescheide abzuholen, die hin und wieder aus der Außenwelt eintrudelten. Vor einem Monat hatte es auf der Post sogar eine Art Feier gegeben, als ein Schreiben aus Indiana eintraf. Es war ein Rätsel, wie es auf der langen Strecke überhaupt durchgekommen war, adressiert an Abe und Myra Cohen von ihrer Tochter, die oben in Purdue studierte. Sie hatte Tag eins überlebt und geheiratet. Abe und Myra waren nun die Großeltern eines Zwillingspärchens.

An Tag eins brach der Kontakt vieler Familien zu ihren Kindern ab, die in weit entfernten Bundesstaaten das College besuchten, Frauen wurden von Männern auf Geschäftsreise getrennt oder umgekehrt, betagte Eltern, die Urlaub machten, vom Rest ihrer Angehörigen. In den Tagen und Wochen danach hatte es nur eine Handvoll sicher nach Hause geschafft. Viele, die sich am Nachmittag des Angriffs unten in Raleigh oder in Atlanta aufhielten, waren von der Außenwelt abgeschnitten, man hörte schlicht nichts mehr von ihnen. Darum füllte sich an Tagen, an denen sich herumsprach, dass eine Zustellung aus Asheville eingetroffen sei, die Post mit all jenen, die noch Hoffnung auf Nachricht aus der weiten Welt da draußen hegten.

Doch Mabel leitete nicht nur das Postamt, aufgrund ihrer Erfahrung hatte sie sich zur Beraterin in allen Lebenslagen entwickelt und bot eine Schulter zum Ausweinen, wenn der Briefkasten mal wieder leer blieb. Botschaften von fernen Angehörigen, Neuigkeiten aus der Welt, ein Treffpunkt, an dem man sich über alles, was im Ort passierte, und über die jüngsten Gerüchte austauschen konnte – das war Mabels Domäne. Sie freute sich zusammen mit ihren Kunden, lieferte Trost und Zuspruch, wenn man sich sorgte, und hielt zumindest einige der alten Traditionen aufrecht. Sie liebte ihre Arbeit. Allerdings nicht heute.

Ehe er den Mund aufmachen konnte, hob sie gebieterisch die Hand. »Ja,

John, ich weiß – vielleicht war es ein Fehler, all diese Briefe herauszugeben, ohne dich vorzuwarnen. Vermutlich hätte ich dich besser erst informiert, bevor ich sie alle sortiert und in die Postfächer gesteckt habe. Aber ich wusste ja gar nicht, was drinstand. Erst als deine Tochter ihren Bescheid vor meinen Augen öffnete, erfuhr ich es. Da war es schon zu spät und hatte sich bereits herumgesprochen.«

Seufzend betrachtete John die Hunderte kleiner Schlitze im Sortierraum, während die Morgensonne durch die winzigen Glasfenster der Postfächer fiel, um das darin herrschende Dunkel zu erhellen. In über 100 Fächern lagen diese bläulichen Kuverts.

»Hol sie wieder raus«, sagte John. »Ich brauche Zeit, um die Sache zu klären.«

Entschlossen schüttelte Mabel den Kopf, ein vernichtender Blick verriet ihm, dass er eine Grenze überschritt, wenn es um ihren hehren Dienstherrn ging, den USPS, die Post der Vereinigten Staaten.

»John, mag sein, dass du in dieser Stadt das Sagen hast, auch wenn der Ausnahmezustand aufgehoben wurde, und normalerweise sind die Leute mit allem, was du tust, einverstanden. Aber hier drin gelten meine Regeln.« Sie richtete sich zu ihrer vollen Größe von 1,58 Meter auf und schaute zu ihm hoch. »Ich stand früher offiziell im Dienst des United States Postal Service, und, bei Gott, ich war stolz darauf. Erinnerst du dich noch an das Buch, das vor ein paar Jahren erschien, und den miserablen Film, den sie hinterher daraus gemacht haben? Es ging darum, wie der Postdienst Amerika nach einer Katastrophe wieder vereint, wie wir sie jetzt in Wirklichkeit erleben mussten. Dieser dämliche Streifen genoss Kultstatus bei uns Beschäftigten … Die Leute zogen uns mit Witzen über unseren Job auf – ›Na, Postman‹, hieß es und so ähnlich. Aber wir hielten den Betrieb tatsächlich aufrecht, und, verflucht noch mal, John, stell dich nicht zwischen mich und meine Arbeit, sonst wirst du dich vor dem United States Postal Service verantworten müssen!«

Die letzten Worte brüllte sie fast.

»Okay, Mabel, ich gebe mich geschlagen.«

»Und merk dir noch was: Laut dem Gesetz, das wir mal hatten, bin ich verpflichtet, die ordentliche Postzustellung zu gewährleisten, und zwar frei von Zensur. Versuch bitte nicht, mich davon abzuhalten.«

John starrte sie aus großen Augen an, ihm lag bereits eine frustrierte

Erwiderung auf der Zunge, als sie diesen letzten Punkt vorbrachte. Doch sie entschärfte die Situation, indem sie hörbar den Atem ausstieß und ihn mit dem Anflug eines freundlichen Lächelns streifte.

»Tut mir leid, John. Jetzt, wo ich weiß, was in diesen Umschlägen steckt, rege ich mich genauso darüber auf wie alle anderen. Einer davon ist an meinen Schwiegersohn adressiert. Mir geht es nicht anders als dir, manchmal hasse ich den Job, den ich erledigen muss, aber ich erledige ihn trotzdem, genau wie du.«

John beugte sich runter und drückte ihr einen freundschaftlichen Kuss auf die Stirn, während sie ihn umarmte.

Noch wie er so dastand, bekam er mit, wie eine der Glastüren aufschwang. Es war Ernie Franklin, der sich mit den Ellbogen an Lee vorbeischob. Unmittelbar darauf erscholl aus der Eingangshalle eine Tirade von Kraftausdrücken.

»Jetzt muss ich mich sofort darum kümmern«, erwiderte John schließlich. Müde schüttelte er den Kopf und sah auf Mabel hinab.

Seufzend streckte sie den Arm aus und ergriff seine Hand. »Hey, ich bin bloß der Überbringer der schlechten Nachricht, wie man früher zu sagen pflegte. Erschieß mich nicht gleich.« Sie verstummte, sichtlich angespannt, denn in seiner bisherigen Rolle, die im Wesentlichen der eines Diktators entsprach, hatte er tatsächlich mehr als einen Menschen erschießen müssen. »Sorry«, stammelte sie ungeschickt und wurde rot.

»Kein Problem!« Er lächelte. »Ich weiß ja, wie du es meinst, Mabel. Das war mal ein gängiges Schicksal für Boten, die unerfreuliche Neuigkeiten abliefern mussten – und die gibt es heute Morgen weiß Gott.«

»Mein Gott, John, ich stehe tief in deiner Schuld für alles, was du für George getan hast. Vor allem weil du dich dafür eingesetzt hast, bei seiner letzten Lungenentzündung Antibiotika freizugeben. Aber wenn eines Tages alles wieder so wie früher werden soll, tut mir leid, muss ich meinen Job machen, genau wie du.« Sie zögerte, schluckte und trat einen Schritt zurück. »Ich kann dich nicht daran hindern, die Umschläge aus den Postfächern zu holen, John. Aber wenn du es tust, verlierst du jeden Respekt, den ich vor dir habe.«

Wie sollte er darauf reagieren? Zumal nun mehr und mehr Postfächer aufgezogen wurden. Ernie führte seine Schimpftirade fort, peitschte die Leute so auf, dass sich ihre Wut womöglich noch in der Eingangshalle des

Postamts entlud.

»Na ja, das Kind ist eh in den Brunnen gefallen, Mabel«, erwiderte er und zeigte auf die aufgebrachte Kundschaft.

Sie trat wieder näher und drückte seine Hand. »John, du bist der Anführer in dieser Stadt. Du kriegst das schon hin. Du schaffst es doch sonst auch.«

»Ja, natürlich«, meinte er mit einem Kopfschütteln. Er blickte auf die Postfächer und seine Freunde und Nachbarn, die sich auf der anderen Seite zusammenscharten. »Verflucht, Mabel!« Er zwang sich zu einem freundlichen Lächeln. »Ruf mich beim nächsten Mal wenigstens vorher an, damit ich mir entweder überlegen kann, was ich tun soll, oder …« Er verstummte. *Oder wo ich mich verkriechen kann.* Aber das sagte er nicht laut.

Wie oft hatte er sich schon gewünscht, und zwar von Anfang an, er könnte genau das tun, einfach irgendwo untertauchen. Daran musste er denken, als er die Tür öffnete und in die Vorhalle trat.

Selbstverständlich ging Ernie Franklin ihm sofort auf die Nerven. Selbst mit Mitte 70 brachte sein Auftreten klar zum Ausdruck: ›Leg dich bloß nicht mit mir an!‹ Er war das Oberhaupt des Franklin-Clans, wie alle die Familie nannten, die jenseits von Ridgecrest lebte. Schon vor Tag eins hatte manch einer sie als Prepper und Überlebenskünstler bezeichnet. Ernie und seine Frau waren, lange vor dem Krieg, Computerexperten gewesen – Programmierer. Damals in den 1960ern hatten sie damit angefangen. Voller Stolz hatte Ernie jedem erzählt, dass er und seine Frau Linda Teile der Software für das Apollo-Programm und die Shuttle-Programme geschrieben hatten. Er hatte kommen sehen, was schließlich eintrat. Darum hatte er 40 Hektar Bergland aufgekauft und am Dorfrand seinen festungsähnlichen Alterssitz errichtet und darin reichlich Nahrungsmittel gebunkert, die den ›Clan‹ offensichtlich immer noch ernährten. Mittlerweile umfasste die Sippe mehrere Söhne, deren Familien, eine Tochter sowie einen einsiedlerischen Schriftsteller, der bereits vor Tag eins in ihr Leben getreten war.

Vom ersten Tag an hatten die Franklins völlig auf sich allein gestellt überlebt, nie um Rationen oder Hilfe aus der Stadt gebeten. Am Tag der verheerenden Schlacht mit der marodierenden Posse hatte der Flankenangriff des Feindes an Ernies Grundstücksgrenze entlanggeführt,

wurde jedoch von plötzlich einsetzendem Feuer aus automatischen Waffen zurückgetrieben. Indirekt hatten die Anstrengungen von Ernies Clan zum Sieg der Stadt beigetragen, indem sie den Feind abdrängten und so durch ein Nadelöhr zwangen.

Ihre Gegner mussten schließlich über einen schmalen Weg vorrücken, den eigentlich nur Bergwanderer und Mountainbiker kannten, anstatt über die alte Forststraße, von der aus sie Johns Stellung auf dem Bergrücken am Tagungshaus der Baptisten hätten in die Flanke fallen können. Infolgedessen tobte die Schlacht überwiegend entlang der Interstate 40, doch bei jeder sich bietenden Gelegenheit band Ernie allen auf die Nase, dass sein Clan, ob nun Teil der organisierten Streitmacht oder nicht, bei der Schlacht eine entscheidende Rolle übernommen hatte und dementsprechend Anerkennung verdiente.

Und nun stand er im Begriff, seine Wut an John auszulassen, und zwar in unzweideutigen, absolut unflätigen Worten. Schon vor langer Zeit hatte John die Erfahrung gemacht, dass man ihn am besten einfach lospoltern ließ, bis er irgendwann Luft schnappen musste.

Schließlich verstummte Ernie schwer atmend. John hob die Hand.

Die Eingangshalle der Post war brechend voll. In Anbetracht der allgemein üblichen sanitären Standards roch es ziemlich streng. John war seit jeher recht empfindlich gewesen, was Gerüche anging. In der Grundausbildung hatte sein Drill Sergeant sich das zunutze gemacht und John jeden Morgen gleich nach der ersten Benutzung die Kasernentoiletten schrubben lassen, wobei John regelmäßig das Frühstück wieder hochkam. Nach zwei Jahren, in denen sich jeder nur unregelmäßig wusch, war es quasi zur Norm geworden, dass die Ausdünstungen der Nachbarn die Luft erfüllten, doch manchmal setzte es ihm arg zu.

»Wie wär’s, wenn wir alle nach draußen gehen?«, schlug John vor. »Wir setzen uns hin, atmen einmal tief durch und reden drüber. Ernie, könntest du mir dabei zur Hand gehen?«

Es war Johns Standardmanöver, jemanden um Hilfe zu bitten, insbesondere in kritischen Situationen. Meist reagierte der Betreffende überrascht, ließ sich jedoch darauf ein.

So auch diesmal. Eine Zustimmung murmelnd, wies Ernie mit einer Handbewegung zur Tür, als hätte er hier das Sagen. Die Menge folgte ihm nach draußen.

Im Freien entdeckte John Ed, den Polizeichef. Wahrscheinlich hatte Jim von der Telefonzentrale ihn verständigt und er war ebenfalls aus dem Rathauskomplex hergekommen, um die Lage im Auge zu behalten. John stellte Blickkontakt zu ihm her und gab ihm mit einer kaum merklichen Handbewegung zu verstehen, dass er locker bleiben und einfach weitergehen solle, als wäre alles in Ordnung. In dieser neuen Welt, in der sie lebten, ging niemand ohne Waffe aus dem Haus. John trug stets eine kleine Ruger verdeckt in der Tasche mit sich herum; die meisten versammelten Nachbarn hatten entweder lässig ein Gewehr umgehängt oder eine Schrotflinte unter den Arm geklemmt. Ed hingegen war die bewaffnete Ordnungsinstanz der Stadt. John wollte nicht auch nur den leisesten Eindruck erwecken, dass er angesichts des weiter wachsenden aufgebrachten Menschenauflaufs bewaffnete Unterstützung benötigte.

Mittlerweile hatten sich über 100 Leute eingefunden, viele schwenkten einen Einberufungsbescheid, sei es für sich selbst, für Kinder oder Verwandte. John achtete darauf, dass auch ja jeder mitbekam, dass er ebenfalls einen solchen Bescheid in der Hand hielt. Die Leute ließen sich entlang des Bordsteins nieder oder lehnten sich an die merkwürdige Ansammlung antiquierter Gefährte, die sie umgerüstet hatten, um sie wieder zum Laufen zu bringen, nachdem der EMP-Schlag sämtliche elektronischen Geräte lahmgelegt hatte. Auf die Dächer mehrerer Wagen waren riesige Leinensäcke geschnallt, um den Brennstoff für die Holzvergaser zu speichern. Mabels Ehemann hatte ausgetüftelt, dass sich damit tatsächlich ein Wagen antreiben ließ … zwar gerade so, aber es reichte, um damit durch die Stadt und raus auf die Felder zu fahren, die sie inzwischen als Ackerland nutzten.

John räusperte sich und gebot mit der Hand Schweigen. Es war schon Tradition, eine Bürgerversammlung, sei sie nun offiziell oder formlos, mit einer Schweigeminute zu beginnen. Wäre Reverend Black anwesend gewesen, hätte er ein überkonfessionelles Gebet gesprochen, eine Bitte, Gott möge ihnen den rechten Weg weisen und Besonnenheit schenken. Da er nicht anwesend war, schwiegen alle bloß einen Moment.

Ein weiteres Räuspern von ihm. »Ich habe keine Antworten für euch.«

»Na, das ist ja mal ein verdammt guter Anfang!«, warf Ernie sarkastisch ein.

John sah zu ihm und hob beschwichtigend die Hand. »Lass mich einfach

ausreden, danach hat jeder die Chance, etwas zu sagen«, bot John an und merkte, dass er vom Rest der Menge Rückhalt bekam. Widerwillig nickte Ernie und nahm auf dem Fahrersitz seines Polaris, eines Quads, Platz.

»Meine Tochter Elizabeth hat das gleiche Schreiben erhalten wie der Rest von euch, sie soll sich in drei Tagen bei dieser Army of National Recovery melden, von der wir alle schon Gerüchte aufgeschnappt haben. Wir wussten doch, dass uns diese Einberufung früher oder später blüht – und heute ist es so weit. Ich verlange doch nur, dass ihr euch erst mal wieder einkriegt. Ich werde nach Asheville fahren und mit diesem neuen Bundesbeauftragten sprechen, der letzten Monat eingetroffen ist, Dale Fredericks, um zu sehen, was er zu sagen hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach kommen diese Bescheide von seiner Behörde. Ich werde ihn jetzt gleich anrufen und meinen Besuch ankündigen.«

Er blickte rauf zum Himmel, dann zurück auf die Menge. »Das Wetter sieht heute gut aus.« Was er als Nächstes tat, entsprang eindeutig eiskalter Berechnung – manch einer hätte es wohl als zynische Manipulation bezeichnet, andere als grundlegende Strategie der Menschenführung. »Ein paar der Jungs am College ist es vorgestern Nacht gelungen, einen wilden Eber zu erlegen, nachdem sie ihm wochenlang nachgestellt haben. Im Moment zerlegen sie ihn, und unser Freund Pete, der allseits geschätzte Grillmeister, hilft ihnen dabei. Anstatt das Schwein einzusalzen oder zu räuchern, sollten wir uns heute Abend mal etwas gönnen. Ich werd Pete fragen, ob er auf dem Marktplatz eine Steingrube vorbereitet, und zwar gleich. Ernie, vielleicht könnt du und ein paar andere ihm zur Hand gehen. Wie wär’s, wenn wir, sagen wir: um sechs, eine Bürgerversammlung einberufen? Bis dahin weiß ich mehr und wir können auch gleich etwas essen. Es wird nicht Petes bestes Pulled Pork werden, dürfte aber trotzdem ziemlich lecker sein. Außerdem brauchen wir dafür keine Lebensmittelmarken. Nach der Frühlingsaussaat und dem Glück, das wir mit dem Wetter hatten, wird’s Zeit, anständig zu feiern.«

»So was zu garen dauert doch Tage«, warf Ernie ein. Ein flüchtiger Blick von John, wenigstens zu diesem Thema den Mund zu halten, zeigte Wirkung. »Ja, okay, John«, erwiderte Ernie. »Wir werden Pete helfen, das Schwein zumindest halbwegs genießbar zu machen und für das Meeting heute Abend vorzubereiten. Ich bin sicher, wenn du nachher zurückkommst, hast du ein paar verdammt gute Antworten für uns dabei.«

Diejenigen, die mit den ihnen zugeteilten Rationen kaum über die Runden kamen, stießen unverhohlene Freudenschreie aus. Richtiges Fleisch auf dem Teller, ganz gleich wie zäh, war eine verlockende Aussicht.

»Aber bevor du losfährst, John, hab ich noch etwas zu sagen«, verkündete Ernie. John hob die Hand.

»Wie gesagt, Ernie, ich weiß nicht mehr als der Rest von euch. Ich möchte jetzt diesen Anruf erledigen und dann aufbrechen. Ist das okay für euch alle?«

John graute vor solchen formlosen Versammlungen. Jeder meinte, er müsse zu Wort kommen, und sie zogen sich meist stundenlang hin. Von seinem ganzen Naturell her war er so veranlagt, dass er Fakten brauchte, und zwar möglichst schnell. Er wollte sämtliche Details geklärt wissen und anschließend so schnell wie möglich die Hiobsbotschaft überbracht bekommen. Er fragte sich, ob hinter der Mobilmachung der tauglichsten, gesündesten jungen Männer und Frauen seiner Gemeinde mehr steckte als bloß die Einberufung zu einer staatlich geregelten Dienstpflicht, etwa ein Anlass wie damals im Zweiten Weltkrieg.

Daran, wer alles einen blauen Umschlag schwenkte, sah er, dass die körperlich Leistungsfähigsten, die das Rückgrat bei der Verteidigung der Stadt bildeten und am härtesten auf den Feldern arbeiteten, als Erste einberufen wurden.

KAPITEL ZWEI

Tag 730, Mittag

»Macht es dir wirklich nichts aus, mich zu fahren?«, wollte John wissen.

Makala Turner Matherson schüttelte den Kopf und lächelte. Ein Lächeln, das ihn stets aufs Neue in den Bann zog. Sie war zierlich und schlank gebaut, schon bevor das Hungern begonnen hatte, ihr Haar weiterhin erstaunlich blond – und im Gegensatz zu den meisten anderen Frauen trug sie es auch jetzt noch lang. Sie hatten einander buchstäblich an Tag eins kennengelernt.

Sie war aus Charlotte gekommen, unterwegs zu einer Konferenz im Memorial-Mission-Krankenhaus in Asheville über eine neue Prozedur bei Herzrhythmusstörungen, als ihr Wagen den Geist aufgab – wie so ungefähr jeder andere Wagen, der sich an jenem Tag auf der Straße befand … Zum Glück für sie und auch für ihn blieb sie an der Ausfahrt Black Mountain liegen. An jenem ersten Abend hatte er kurz mit ihr am Straßenrand gesprochen. Schon damals waren es ihre Augen gewesen, die ihn am meisten faszinierten – ihre ungewöhnliche Farbe, manchmal nahezu golden, dann wieder eher in einem grünlich schimmernden Braunton. Bei jenem ersten Blickkontakt hatte sich die Abendsonne in ihnen gespiegelt und sie zum Funkeln gebracht. Er hatte sich nichts anmerken lassen; an jenem Abend war er bloß ein besorgter Vater gewesen auf der Suche nach seiner Tochter, der herausfinden wollte, was passiert war.

Einen Tag später liefen sie einander wieder über den Weg, und in den darauffolgenden Wochen wurde sie allmählich zu einem festen Bestandteil seines Lebens, rettete ihm im wahrsten Sinne des Wortes das Leben, als ihn eine Staphylokokkeninfektion erwischte, und drang noch wesentlich tiefer in seine Familie und sein Herz vor, als sie ihm half, Jennifer zu pflegen – seine jüngste Tochter, die aufgrund ihres Diabetes im Sterben lag.

Vor Tag eins hätte er niemals geglaubt, dass je jemand an Marys Stelle

treten könnte, seine erste Frau, die ihm der Krebs vor Jahren genommen hatte, doch in den Anfangsmonaten der Krise und dem langen Winter, der sich anschloss, wurde ihm klar, dass er sie nicht nur als Verbündete und Freundin schätzte, sondern dass sie sich ineinander verliebt hatten. Ein Leben ohne sie – ohne ihre emotionale Stärke, Empathie und ihre klaren Wertvorstellungen, auf die er vollkommen vertrauen und sich verlassen konnte – war für ihn gar nicht mehr vorstellbar.

Da sie planten, nach Asheville zu fahren, entschied sie sich für etwas formellere Kleidung und zog einen hellblauen, knielangen Rock an, dazu eine graue Bluse. Kaum jemand trug heute noch Weiß. Was an Bleichmittel vorhanden war, ging für die Wasseraufbereitung oder die Herstellung diverser Medikamente drauf. Als sie von Johns Absichten hörte, war sie sogar ein Stück bachabwärts vom Haus im Wald verschwunden, um ein kurzes, äußerst kühles Bad zu nehmen. Im Zuge dessen strahlte sie eine saubere, beinahe belebende Frische aus, die er an ihr besonders anziehend fand.

Wenn sie die Stadt verließen, war es ihm lieber, dass sie fuhr, denn damit hatte er beide Hände frei zum Schießen, falls es nötig wurde.

»Ich wünschte nur, ich hätte meinen alten BMW und nicht dieses Ungetüm hier«, meinte sie. »Mein Gott, jetzt mit dem BMW auf dem Parkway und dazu ein gutes Radarwarngerät … das war Fahrspaß! Es gehörte mit zu den Gründen, weshalb es mir hier oben so gut gefiel und ich nach meiner Scheidung aus Charlotte herziehen wollte. Und jetzt bin ich hier und muss mich stattdessen mit deinem klapprigen Edsel rumärgern, John Matherson.«

Sie streckte den Arm aus, um nach seiner linken Hand zu greifen. Seine rechte ruhte auf der Glock im Hüftholster.

Hätte ihr Ausflug einen anderen Anlass gehabt und wäre es nicht stets mit einem gewissen Risiko verbunden gewesen, die Grenzen von Black Mountain hinter sich zu lassen, hätte er die Fahrt auf der freien Straße sogar genossen.

Es war das reinste Vergnügen, die Interstate 40 ganz für sich zu haben. Die Reifen des alten Edsel verloren allmählich an Profil – für so einen Oldtimer waren passende Reifen natürlich unmöglich aufzutreiben, darum tuckerten sie aus Sicherheitsgründen mit gemächlichen 50 bis 60 Sachen dahin.

John hatte diese Strecke schon immer gemocht. Ein paar Kilometer westlich der Ausfahrt 64 gewährte eine lange Steigung einen großartigen Ausblick auf die Mount-Mitchell-Kette zur Rechten, mit über 2000 Metern die höchsten Berge östlich der Rockies. Um diese Jahreszeit erstrahlten die niedrigeren Hänge in saftigem Grün, doch selbst Mitte Mai konnte auf den Gipfeln noch eine dünne Schneedecke liegen, was an diesem Morgen tatsächlich der Fall war. Den niedrigeren Gebirgszug zur Rechten des Highways, der nur 1200 Meter hoch aufragte, hatte der Frühling mit hellem, leuchtendem Grün überzogen.

Abgesehen davon, dass Arbeitskommandos Hunderte liegen gebliebener Wagen zur Seite geschoben hatten, waren an der Interstate seit zwei Jahren keine Instandsetzungsarbeiten mehr ausgeführt worden. Allmählich zeigten sich die Auswirkungen der Vernachlässigung. Im ersten Jahr hatte niemand das Gras gemäht, nun, im zweiten Jahr, sprossen erste Triebe junger Schösslinge auf dem Standstreifen.

Die Häuser draußen am Stadtrand hatte man schon vor langer Zeit aufgegeben, aus Sicherheitsgründen waren ihre Bewohner in leer stehende Wohnungen innerhalb des Stadtgebiets gezogen. Bei vielen der verlassenen Häuser waren die Fensterscheiben zerbrochen, Reben rankten an den Außenwänden hoch, krochen über zugewucherte Fußwege und verwaiste Autos mit platten Reifen, die in Einfahrten vor sich hin rosteten. Einerseits war es ein bedrückender Anblick, andererseits sah John darin die üppige Natur, die sich das Land zurückholte, bestrebt, die Spuren menschlicher Eingriffe zu tilgen.

Zu beiden Seiten der Straße erstreckte sich flaches, fruchtbares Ackerland; fast alle Flächen waren bebaut. Die Traktoren minimierten die knappen Benzinvorräte. Eine ständige Sorge, die sowohl John als auch den Stadtrat umtrieb. Der Sprit reichte vielleicht noch ein, zwei Jahre, wenn er klug rationiert und entsprechend präpariert wurde, um seine Zündfähigkeit zu erhalten. Doch was kam danach? John hegte Fantasien, eines Tages dampfgetriebene Traktoren zu bauen, Gerätschaften, die ihn als Historiker stets fasziniert hatten.

Mehrere solcher Traktoren hatten sie sogar in Scheunen entlegener Farmen ausfindig gemacht, eingerostet und vergessen. Die Hoffnung war, bis zur Ernte im Herbst Teile dieser Wracks zu einem funktionsfähigen Traktor zusammenzuschustern, den man tatsächlich mit Holz anstelle von

Benzin betreiben konnte. Zum wiederholten Mal wünschte er sich, im Ort gäbe es mehr altmodische Maschinenschlosser und Werkzeugmacher, die so etwas von Grund auf neu fertigen konnten.

Sie fuhren an einigen streng bewachten Weiden vorbei, auf denen die wenigen kostbaren Pferde gehalten wurden, die man nicht gleich im ersten Jahr geschlachtet hatte. John sah ein neugeborenes Fohlen ausgelassen umhertollen. Der Anblick brachte ihn zum Lächeln. Es lag nicht nur an der Anmut des neuen Lebens; wenn es ihnen nicht gelang, die Infrastruktur ihrer Welt – zumindest auf dem Niveau des frühen bis mittleren 20. Jahrhunderts – wiederherzustellen, könnte dies in wenigen Jahren ihre Hauptenergiequelle für die Landwirtschaft sein.

Der Duft eines Apfelgartens wurde vom Wind herangetragen. John atmete tief ein. Die letzten Blütenblätter des Frühlings fielen und tanzten in der spätvormittäglichen Brise.

Als er vor über zehn Jahren hergezogen war, hatte er die Landschaft als herrlich empfunden. Das galt auch jetzt noch. Menschlicher Dummheit zum Trotz war sie von atemberaubender Schönheit, ob nun in herrliche Frühlingspracht gehüllt oder vom Winterschnee bedeckt. Ständig musste er sich in Erinnerung rufen, den Blick nicht nur auf Krisen, Furcht und Terror zu richten, sondern sich auch bewusst zu machen, dass heute ein guter Tag zum Leben war, hier oben in den Bergen des westlichen North Carolina.

Vor ihnen tauchte die Straßensperre auf, die seine Gemeinde direkt nach der Ausfahrt 59 errichtet hatte. Der Anblick lenkte seine Aufmerksamkeit auf den Grund, weshalb sie zur Mittagszeit über einen leeren Interstate Highway rollten.

Er hatte bei dem neuen Bundesbeauftragten in Asheville, Dale Fredericks, angerufen, so wie er es Ernie und der Versammlung vor dem Postamt versprochen hatte, und als man ihm mitteilte, der Beauftragte sei beschäftigt, habe aber im weiteren Wochenverlauf sicher einen Termin für ihn frei, hatte John der unbekannten Mitarbeiterin in gewählten Worten dargelegt, dass er um die Mittagszeit eintreffen werde, und einfach aufgelegt. Während seiner Dienstzeit im Pentagon hatte er die Bürokraten und ihre Machtspielchen kennengelernt – demütig auf einen Rückruf zu warten, wäre ein Eingeständnis von Unterwürfigkeit gewesen. Außerdem hatte er den Bürgern seiner Stadt zugesichert, ihnen bis zum Abend Antworten zu liefern. Sie vertrösten zu müssen, kam ganz gewiss nicht gut

an.

John schielte zum Rücksitz des Edsel. Links saß Ed, der Polizeichef von Black Mountain, mit einer abgesägten Schrotflinte Kaliber zwölf, auf der rechten Seite eine von Johns Studentinnen aus dem College, Grace Freeman, ein gepflegtes, sorgfältig in Schuss gehaltenes M4 in der Hand. Ihr intelligentes, attraktives Äußeres täuschte über die Tatsache hinweg, dass sie aus einer Familie stammte, die ihre Brötchen in der Sicherheitsbranche verdiente, und quasi mit Schusswaffen aufgewachsen war. Sie wusste, wie man damit umging, kannte sich in Sachen Taktik aus und verfügte über die Fähigkeit, auch unter Stress klar zu denken. Also war die Studentin zur Befehlshaberin der Miliz aufgestiegen, die das College ins Feld führte.

Lag die Straßensperre erst hinter ihnen, waren die knapp 25 Kilometer bis Asheville eine Fahrt durch Niemandsland, und es gab Leute, für die der alte Edsel selbst in diesem Zustand eine verlockende Beute darstellte. Vor einem Monat hatten die Quentins sich nach Asheville aufgemacht. Das taten sie alle zwei Wochen, um Tauschhandel zu betreiben. Es wurde gemunkelt, sie hätten ein paar verborgene Maisfelder oben jenseits der Route 9 und verhökerten Schwarzgebrannten. Die Familie war nie zurückgekehrt. Es wurde allgemein angenommen, dass eine Bande Reivers, Grenzbanditen, die ganze Bagage geschnappt hatte. Andere spekulierten, es sei eine Gang aus Asheville gewesen. Drei Tage später hatte man Jim Quentins von Kugeln durchsiebte Leiche in einem Graben neben dem Highway gefunden, die darüber kreisenden Bussarde hatten die Suchmannschaft zu ihm geführt.

Makala fuhr langsamer, winkte dem Sicherheitsteam zu, das die Straßensperre bewachte, und bremste kurz, sodass John den Leuten zurufen konnte, dass sie nach Asheville fuhren und bis zum späten Nachmittag zurück sein wollten. Dieses Vorgehen gehörte inzwischen zum Standard: Man informierte die Grenzposten, wann man wieder auftauchte. Falls es nicht geschah, wurde eine Suchaktion gestartet. Man winkte sie durch und schloss die Absperrung hinter ihnen.

Einmal, jenseits der Schranke von Swannanoa, richtete Ed sich kurz auf und ließ den Blick über den Fahrbahnrand gleiten. John zog die Glock 21 aus seinem Holster, um sie locker im Schoß zu halten. Die kleine Ruger trug er bei sich, wenn er durch die Stadt spazierte, außerhalb fühlte er sich

mit einer 45er wohler, und zwar durchgeladen und entsichert. Die Straße vor ihnen war geräumt, obwohl sich auf dem Standstreifen Dutzende liegen gebliebener Wagen sammelten. Fast alle waren ihrer Reifen beraubt, die Tanks leer gepumpt, das Öl aus den Motorblöcken abgelassen, und einige Crews waren dabei, die Verkabelung der Lichtmaschinen zu plündern. Im Mittelalter hatten die Einwohner Roms behauene Steine aus Straßen, Aquädukten, Kolosseen und sonstigen Bauten ihrer Vorfahren gebrochen, moderne Amerikaner nahmen gestrandete Fahrzeuge auseinander.

Seufzend wies Makala mit einer Kopfbewegung auf einen staubbedeckten BMW hin, das gleiche Modell wie jener, den sie damals an der Ausfahrt 65 stehen lassen musste und der seit der Schlacht mit der Posse nur noch ein ausgebranntes Wrack war. Fast immer, wenn sie daran vorbeifuhren, gab sie denselben Kommentar ab: »Vielleicht können wir den eines Tages nach Hause abschleppen.« Sie seufzte wehmütig. »Man könnte neue Kabel ziehen, ein paar Reifen auftreiben, ein bisschen Superbenzin und dann wieder damit fahren.«

John lachte leise, dankbar für die Ablenkung.

»Wie wär’s, wenn wir dann was von Emerson, Lake and Palmer auflegen?«

Sie musste lachen. »Mein lieber Ehemann, ich vergesse dauernd, dass du einer anderen Generation angehörst. Das ist Musik für alte Leute. Ich steh eher auf Meat Loaf.«

Seufzend verkniff sich Ed eine unflätige Bemerkung; er hörte fast ausschließlich Country. Grace, den Blick nach wie vor wachsam auf den Straßenrand gerichtet, fragte, wovon um alles in der Welt sie überhaupt redeten, sie kannte keinen der genannten Interpreten.

»Schade, dass ich nie dazu gekommen bin, dich zu einem Essen im Grove Park einzuladen«, meinte John, ebenfalls voller Wehmut. »Freitagabends gab’s da ein Meeresfrüchte-Buffet – Eismeerkrabben, so viel man essen konnte.«

»Champagner, *richtiger* Champagner. Ich werde mir einen schicken Rock anziehen und zehn Zentimeter hohe High Heels, damit ich auf Augenhöhe mit dir bin.«

Auf dem Rücksitz stieß der 65-jährige Polizeichef ein Stöhnen aus, ebenso wie die 21-jährige Studentin, die auf eine Entfernung von 500 bis 600 Metern mit einem Repetiergewehr mit Zielfernrohr jedes Opfer traf.

John entwand seine Hand aus Makalas Griff, während sie weiterfuhren. Falls etwas passierte, brauchte sie beide Hände am Lenkrad, um schnell reagieren zu können. Für einen Moment wurde Makala langsamer, deutete auf jemand auf der Überführung über den alten Parkway und beschleunigte anschließend, während John sorgsam nach einer verdächtigen Bewegung Ausschau hielt. Die Stelle eignete sich hervorragend für einen Hinterhalt, da sich die Straße hier verengte und durch einen Hohlweg führte, auf den eine unübersichtliche Kurve folgte, hinter der sich eine spontane Straßensperre errichten ließ. Vernünftigerweise hob der Mann auf der Brücke die Hände zum Zeichen, dass er unbewaffnet war, gleich darauf winkte er. Es wirkte wie eine freundliche, friedliche Geste, konnte aber ebenso gut ein Signal für jemanden sein, der hinter der Kurve im Hinterhalt lag.

Ed und Grace saßen angespannt auf dem Rücksitz. John lud die Glock durch, hatte nun ein Ersatzmagazin neben sich auf dem Sitz liegen, während Makala mit beiden Händen das Steuer umklammerte. Sie ließen die Brücke hinter sich und hielten auf die Abzweigung nach Asheville zu, wo die Straße wieder breiter wurde. Alle vier seufzten innerlich erleichtert auf, als sie vor dem Schlagbaum bremsten, der an der Kreuzung der Interstates 40 und 240 die Zufahrt nach Asheville blockierte. An der Sperrlinie wiesen sie sich aus und wurden durchgewinkt.

John erkannte einen der Männer, die die Zufahrt bewachten: Es war der freundliche Cop, dem er vor langer Zeit begegnet war, damals, bei seinem ersten Besuch in Asheville nach Tag eins. Sie tauschten ein paar Höflichkeiten aus, dann gab Makala Gas und bog auf die Charlotte Street ab. Schließlich trafen sie vor dem alten Courthouse-Komplex ein.

Der Komplex bestand aus drei Gebäuden – der County-Verwaltung, einem imposanten, ziemlich hässlichen 15-geschossigen Bau, der etwas kleineren Stadtverwaltung auf der Südseite, einem eleganten Gebäude im Art-déco-Stil, und einem festungsartigen, düsteren Bezirksgefängnis, das zurückgesetzt hinter den beiden Bauten lag.

Noch während sie parkten und ausstiegen, lief es John unwillkürlich eiskalt über den Rücken. Als die Army den Ort besetzt hielt, hatte er den Anblick junger Männer und Frauen in herkömmlicher US-Uniform als tröstlich empfunden. Das war früher auch seine Welt gewesen. Inzwischen sahen die Uniformen anders aus.

Auf der Treppe zur County-Verwaltung standen zwei Posten in Splitterschutzwesten. Einer von ihnen trat vor, den M4-Karabiner halb erhoben. »Ausweise! Innerhalb des Gebäudes sind keine Waffen erlaubt.«

Vor dem Aussteigen hatte John die Patrone aus der Kammer ausgeworfen und die Glock im Holster verstaut. Der scharfe Kommandoton, den der Posten anschlug, ließ ihn zögern. In den nunmehr zwei Jahren seit Tag eins war es zur Regel geworden, offen Waffen zu tragen. Er ärgerte sich über die Art der Ansprache. Ed und Grace folgten dicht hinter ihm, die Waffen lässig geschultert. Makala schob sich vor John.

»Hier, mein Ausweis!« Sie hielt ihren alten Führerschein, ausgestellt vom Bundesstaat North Carolina, in die Höhe. »John, warum bringst du deine Pistole nicht zurück in den Wagen? Ed und Grace, ihr beide könnt dort auf uns warten.«

Wie stets regelte sie es auf die sanfte Tour. Anstatt so zu reagieren, wie er versucht war, schluckte John seinen Ärger hinunter, zog vorsichtig die Pistole aus dem Holster, reichte sie Ed und langte nach der Brieftasche.

»Ma’am, dieser Führerschein ist abgelaufen und daher ungültig.«

Was der Posten da von sich gab, war so absurd, dass John lachen musste. »Sollen wir vielleicht einen neuen bei der Zulassungsstelle beantragen? Das Letzte, was wir wollen, wäre ein Strafzettel wegen Fahrens ohne Führerschein.«

Es war als Scherz gemeint, doch der dienstbeflissene Posten fasste es anders auf und reagierte genau so, wie es John seit jeher auf die Palme brachte.

»Ich möchte einen gültigen Bundesausweis sehen, Ihre Lebensmittelkarte zum Beispiel.«

»Oh, ich hab gar nicht daran gedacht, sie mitzunehmen«, erwiderte Makala ruhig, während sie ein Stück näher trat, um John an einer weitaus wütenderen Antwort zu hindern. Sie setzte ein unschuldiges Lächeln auf. »Tut mir leid, ich wusste nicht, dass das inzwischen nötig ist.«

»Ich bin John Matherson aus Black Mountain, ich möchte zu Dale Fredericks«, verkündete John kühl, während er an die Seite seiner Frau trat. »Und das hier ist mein alter Wehrpass, der mich als Colonel der United States Army ausweist.« Er verfiel in seinen antrainierten Befehlston. »Ich nehme an, das genügt als Bestätigung.«

»Wen möchten Sie sehen?«

John nahm eine drohende Haltung ein. »Das sagte ich Ihnen doch gerade. Dale Fredericks. Mir war nicht bewusst, dass man sich dafür anmelden muss.«

»Sie meinen den Direktor von Carolina District Elf«, entgegnete der Posten.

»Ich wusste auch nicht, dass man ihn mit seinem offiziellen Titel ansprechen muss.«

»Sir, ich folge nur meinen Befehlen. Die korrekte Anrede ist Vorschrift.«

John schielte auf den Ärmel des Postens. »In Ordnung, Sergeant, dann bin ich für Sie Colonel John Matherson von der Reserve der United States Army. Sie werden mich *Sir* nennen und denjenigen, der Sie hier draußen postiert hat, darüber in Kenntnis setzen, dass ich Dale Fredericks zu sehen wünsche.«

»Warten Sie hier.« Der Posten zögerte. »Sir!«, fügte er schließlich hinzu.

Damit verschwand er ins Gebäude, während der andere Posten nur schweigend dastand und ihnen den Weg versperrte, wobei er jeglichen Blickkontakt vermied.

Einen Augenblick später erschien der Mann wieder im Eingangsbereich und forderte sie mit einem Winken auf, die Treppe hochzukommen und das Gebäude zu betreten. John lief betont langsam an ihm vorbei und bedachte den Posten mit einem wütenden Blick. »Sergeant, diesmal lasse ich es Ihnen noch durchgehen, aber in Zukunft nennen Sie mich nicht einfach *Sir*, sondern salutieren meinem Rang entsprechend, wenn ich Sie darüber informiere, wer ich bin, und Ihnen einen ordnungsgemäßen Ausweis vorlege. Und winken Sie mich gefälligst nicht heran wie ein Verkehrspolizist. Sie hätten ohne Weiteres die paar Stufen hinabsteigen können, um mich zum Eintreten aufzufordern, was ich ohnehin getan hätte. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Der Posten schwieg.

»Habe ich mich klar ausgedrückt, Sergeant?«, fuhr John ihn an.

Der Mann murmelte ein »Ja, Sir!«. John öffnete die Tür, hielt sie auf und ließ Makala den Vortritt.

»Das wär jetzt nicht notwendig gewesen, John«, flüsterte sie.

»O doch, verdammt«, raunte er, während er ihr ins Courthouse folgte. Kaum war er eingetreten, blieb er wie angewurzelt stehen.

Das Innere war hell erleuchtet … *mit elektrischem Licht*. Das

Courthouse, in dem die Bezirksverwaltung untergebracht war, verfügte über ein offenes, mehrere Etagen hohes Foyer. Die oberen Ebenen wurden mit massiven, fast schon erdrückend wirkenden Balkongeländern abgegrenzt, kunstvoll verziert und aus Eisen, den Gitterstäben einer Zelle nicht unähnlich. Mit Architektur hatte John nicht viel am Hut, doch im Vergleich zur weitaus attraktiveren Stadtverwaltung gleich nebenan wirkte das Gebäude aus den 1920ern auf ihn irgendwie stalinistisch. Das halbe Dutzend Neonröhren, die das Foyer erhellten, flackerte fast unmerklich, als gäbe es leichte Stromschwankungen.

Selbstverständlich hatte er seit Tag eins schon elektrische Beleuchtung gesehen. Im Memorial-Mission-Krankenhaus hatten sie einen Generator zum Laufen gebracht, der, wenn man ihn anwarf, genug Strom für zwei Operationssäle und die angrenzende Intensivstation lieferte, die man im Erdgeschoss direkt neben der Notaufnahme eingerichtet hatte. Eine Anzahl privater und sogar ein paar ältere Industriegeneratoren hatten den Angriff überlebt, doch nun, nach mittlerweile zwei Jahren, hing ihr Betrieb von der Kraftstoffversorgung ab. Die überwiegende Mehrheit der Familien, die lange vor Tag eins vorausgeplant und sich Notstromaggregate zugelegt hatten, war von Tagen, höchstenfalls Wochen ausgegangen. Denjenigen mit einem Vorrat von 50 Litern war der Sprit bereits in der ersten Woche ausgegangen. Ein paar Familien in Black Mountain, die Franklins zum Beispiel, hatten Stillschweigen über ihre 4000-Liter-Propangastanks bewahrt, doch selbst diese waren inzwischen leer, unter anderem dem vergangenen kalten Winter geschuldet.

Die Army hatte ein paar Aggregate zurückgelassen, und nun war offenkundig, wo eines davon in Betrieb war. Der Gedanke daran, wie viel Treibstoff hier allein für die Beleuchtung verschwendet wurde, machte John wütend. Einen Augenblick lang stand er nur da und fragte sich, ob er nicht auch den kühlen Hauch einer Klimaanlage spürte.

»John Matherson aus Black Mountain?«

John war es ein bisschen peinlich, dass er wie ein staunender Tourist herumstand und die elektrische Beleuchtung angaffte. Er registrierte einen Mann, der aus einem Büro im Erdgeschoss trat. Dale Fredericks, wie er annahm. Mit einem hinlänglich freundlichen Lächeln kam der Mann ihm entgegen. John ergriff die dargebotene Rechte, der Händedruck fiel recht fest aus. Dale war einen Kopf kleiner als John, sein helles rotblondes Haar

eine Spur zu lang und in die Stirn gekämmt, um die Geheimratsecken zu kaschieren. Er trug ein blaues Jackett, dazu mustergültig ein hellblaues Hemd mit roter Krawatte, war angezogen wie ein typischer Akademiker, bevor alles den Bach runterging. John vermochte nicht zu sagen, ob ihn die Kleidung des Kerls aufregte oder ihm eine gewisse Sicherheit vermittelte, dass alles schon irgendwie in Ordnung kam. Verlegen wurde ihm bewusst, wie abgetragen sein eigenes Anzughemd war, wie ausgefranst der Kragen, von Schweiß dauerhaft verfärbt, wie mitgenommen Jeans und die Wanderstiefel wirkten.

Dale hatte ein volles Gesicht, ebenfalls ein ungewohnter Anblick für die Überlebenden eines Zeitalters, das man mittlerweile als Ära des Großen Hungers bezeichnete, das bei jedem körperliche Spuren hinterließ. Womöglich war das einzig Gute daran, dass damit das nahezu universelle Abdriften Amerikas in die Fettleibigkeit endlich ein Ende fand. Noch etwas fiel John auf. Der Mann war frisch geduscht und ordentlich rasiert. Mit einem Mal fühlte John sich völlig fehl am Platz.

Dales blassgraue Augen huschten zu Makala. Sein Lächeln wurde ein wenig breiter und er streckte ihr die Hand hin. Makala erwiderte die Geste.

»Ich nehme an, Sie sind Mrs. Matherson. Meine Sekretärin kündigte mir an, dass Sie beide kommen.«

»Makala Turner Matherson.« Makala lächelte ebenso breit wie er. »Leiterin des Gesundheitswesens unserer Gemeinde. Ich nehme an, Sie sind Dale Fredericks.«

Die Andeutung eines Stirnrunzelns, doch sofort gewann er seine Fassung zurück. »Oh, sorry«, entschuldigte er den Fauxpas. »Ich habe mich noch gar nicht richtig vorgestellt. Ja, ich bin Dale Fredericks.«

Makala bedachte John mit einem Seitenblick, als wollte sie ihm einen aufmunternden Stoß in die Rippen verpassen. Zwar war er ganz zufrieden mit allen Aspekten seines Jobs als Colonel und College-Professor und auch mit der fast diktatorischen Rolle, die er im Ausnahmezustand während der dunkelsten Tage der Krise gespielt hatte, doch auf diplomatischem Parkett war ihm Makala in gewissen Bereichen eindeutig überlegen. Darum fasste er ihren Blick auf, als wollte sie damit sagen: *Lass dich bloß nicht unterkriegen, nur weil der Kerl sauber und gut angezogen ist.*

»Wäre meiner Chefsekretärin bewusst gewesen, wen sie am Telefon hatte, hätte sie bestimmt sofort einen Termin für Sie gefunden. Bitte

akzeptieren Sie meine Entschuldigung für diesen Irrtum. Gehen wir in mein Büro, dann sehen wir mal, was ich für Sie tun kann.«

Er ging voran, rückte Makala zuvorkommend einen Stuhl zurecht und bot beiden ein Glas Wasser an. Sie nahmen dankend an. John konnte es kaum fassen, es war gekühlt.

»Ach, das?«, meinte Dale mit einem leisen Lachen. »Ja, ich weiß, ein kleiner Luxus. Wir haben noch einen altmodischen Wasserspender. Ein bisschen verschwenderisch, aber an so heißen Tagen wie heute steigert es die Arbeitsmoral der Mitarbeiter enorm.«

»Habe ich beim Hereinkommen etwa eine Klimaanlage gespürt?«, erkundigte sich Makala unschuldig. »Das war herrlich erfrischend.«

»Wir schalten sie jeden Tag für ein paar Minuten ein«, erwiderte Dale.

»Oh, wie wunderbar«, säuselte Makala und setzte nach einem kleinen Schluck ihr Glas ab.

Einen Moment lang herrschte angespanntes Schweigen. Dale räusperte sich, die blassen Augen auf John gerichtet. »Ich kann mir denken, aus welchem Grund Sie hier sind, aber warum eröffnen Sie nicht die Diskussion? Ich muss Sie allerdings darauf hinweisen, dass ich bis über beide Ohren in Arbeit stecke, darum müssen wir uns kurzfassen.«

John zog Elizabeths Einberufungsbescheid aus der Tasche und legte ihn auf den Tisch. Bevor er etwas zu sagen vermochte, beugte Dale sich vor, nahm den Bescheid und hielt ihn hoch.

»Ihre Tochter?«, wollte er wissen.

»Sie ist ebenfalls davon betroffen, ja.«

Dale lächelte entwaffnend. »Nun, in diesem Fall kann ich etwas für Sie arrangieren. Wir werden schon einen Rückstellungsgrund finden.«

John saß kerzengerade da. Makala legte ihm sanft und beschwichtigend die Hand auf den Arm.

»Ich bin nicht gekommen, um nur über meine Tochter zu sprechen, Sir.«

Für eine Sekunde verdunkelte sich Dales Miene, er senkte den Blick. »Oh, tut mir leid. Entschuldigen Sie, Sir«, entgegnete er hastig. »Wissen Sie, es ist schon ein paar Wochen her, dass wir anfingen, diese Bescheide zu verschicken. Bei der Zustellung an Ihre Stadt gab es eine kleine Verzögerung, deshalb trafen sie erst mit der Sendung von heute Morgen ein. Darum habe ich mich auch quasi in die Versenkung zurückgezogen«, erklärte er mit einem betrübten Lächeln. »Eltern, Ehefrauen, Ehemänner,

Kinder, alle rennen mir die Tür ein und bitten um eine Rückstellung. Gestern wollte mich doch tatsächlich eine Mutter mit einer Pastete bestechen, in der ein Silberdollar steckte. Also entschuldigen Sie bitte, falls ich mich falsch ausgedrückt habe. Mir ist durchaus klar, dass ein Ehrenmann wie Sie nicht einfach zu mir kommt, um eine Sonderbehandlung für Familienangehörige zu erbitten.«

John nickte, empfand fast so etwas wie Verständnis. In den vergangenen beiden Jahren hatte er selbst einige harte Entscheidungen treffen müssen, am schlimmsten waren die Exekutionen gewesen, angefangen bei den beiden jungen Männern, die Medikamente aus dem Pflegeheim gestohlen hatten. John empfand keinerlei Bedauern deswegen und stellte seine einmal getroffenen Entscheidungen auch nicht infrage, denn er war überzeugt, dass er, indem er ein Leben nahm, vielen anderen großes Leid ersparte und das Abgleiten in die Anarchie verhinderte. Dennoch konnte es einem ziemlich an die Nieren gehen, wenn man gezwungen war, die Gesuche Angehöriger dezidiert abzulehnen. Die Bestechungsversuche reichten von scheinbar freundschaftlichen Gesten guter Nachbarn wie ein paar Essensrationen oder einer Flasche Schwarzgebranntem mit freundlicher Begleitnotiz vor der Tür bis hin zu unverhohlenen Drohungen.

»Daher die Reaktion der Posten vor dem Gebäude bei unserer Ankunft«, formulierte Makala vorsichtig.

»In der Tat. Bedauerlich, aber notwendig«, erwiderte Dale. »Andernfalls wäre das Foyer da draußen hoffnungslos überfüllt. Ich bitte um Verzeihung, falls es unhöflich schien.«

»Das verstehe ich. Aber ich würde vorschlagen, dass Sie Ihrem Mann da draußen ein paar grundlegende Manieren beibringen, wie man sich angemessen verhält.«

»Ich werde ein entsprechendes Gespräch mit ihm führen, John.« Dale lächelte entschuldigend, während er sich eine verirrte Haarsträhne aus der Stirn strich. »Also, wie kann ich Ihnen weiterhelfen?«

»Ich bin hier im Auftrag zahlloser Bürger von Black Mountain, Montreat und Swannanoa«, sagte John. »Es geht nicht allein um meine Tochter.«

»Verstehe.« Dale lehnte sich im Drehstuhl zurück, legte die Fingerspitzen aneinander und stützte sein Kinn darauf. »Zahllose Bürger, sagen Sie?«

»Ich habe nicht mit jedem gesprochen, der heute Morgen einen Bescheid erhielt, aber ich möchte sagen, ja, es war die Mehrheit. Unsere erste Frage

lautet: Worum geht es hier überhaupt? Ein ganzes Jahr lang hören wir nichts von der Bundesregierung. Nachdem der schlimmste Teil der Krise vorbei ist, kreuzt ein Army-Bataillon auf, dann wird es wieder abgezogen – und nun erhalten wir aus heiterem Himmel Einberufungsbescheide für diese neue Organisation, die ANR. Ich erkenne durchaus die Notwendigkeit, dass wir eine zentral koordinierte Streitkraft schaffen müssen, um dieser Nation wieder auf die Beine zu helfen. Andererseits waren diese Bescheide ein Schock, der uns aus heiterem Himmel traf.

Ich darf hinzufügen, dass fast alle, die eingezogen werden sollen, unverzichtbare Bürger unserer Gemeinde sind, nicht nur was den Schutz der Bevölkerung betrifft, sondern auch die Nahrungsmittelproduktion und erste zaghafte Schritte zum Wiederaufbau. Sie versetzen uns damit einen schweren Rückschlag.«

Seufzend erhob sich Dale. Einige Sekunden wanderte er hinter dem Schreibtisch auf und ab, schließlich deutete er auf eine alte Karte der USA, die an der Wand hing. »Die Bundesregierung ist endlich dabei, sich neu zu konstituieren.« Mit einer Kopfbewegung wies er auf die Karte. John, bereits seit Jahren Professor, fand die Geste ein wenig plump, doch er merkte, dass Dale nervös war und im Begriff, seine Argumente vorzutragen, darum zwang er sich, ein interessiertes Gesicht aufzusetzen.

»Die Lage in Übersee ist zwar nicht gerade stabil, aber zumindest für den Moment vergleichsweise ruhig. Unsere dortigen Nuklearwaffen überstanden den Angriff unversehrt. Zweifellos wissen Sie, dass wir umgehend furchtbare Vergeltungsschläge auf Nordkorea und den Iran verübt haben. Daraufhin brachen weitere Kampfhandlungen aus, wie zum Beispiel der momentan zwischen Indien und Pakistan schwelende Konflikt, aus dem wir uns strikt heraushalten. Rund um den Globus toben unzählige Konflikte niedriger Intensität. Das Einzige, was unsere Sicherheit noch garantiert, ist die Gewissheit, dass unsere Atom-U-Boote nach wie vor da draußen sind, unter der Meeresoberfläche, bereit zum sofortigen Gegenschlag, sollte es zu weiteren Angriffen auf die Vereinigten Staaten kommen.«

»Ich wünschte, das hätten wir denen vor Tag eins deutlicher zu verstehen gegeben«, sagte Makala leise, die Stimme voll Bitterkeit.

»Das geht uns allen so«, versicherte Dale.

John sagte nichts. Waren es tatsächlich der Iran und Korea gewesen, oder

steckte ein anderer Gegner dahinter? Auf diese Fragen besaß niemand eine eindeutige Antwort. Falls die Russen bei dem Angriff technische Hilfestellung geleistet hatten, war die Sache für sie zum Bumerang geworden, als es über Osteuropa ebenfalls zur Detonation einer EMP-Waffe kam – manch einer unterstellte, sie sei für Westeuropa bestimmt gewesen und lediglich vom Kurs abgekommen. In den darauffolgenden Monaten hatten Moskau und St. Petersburg zu existieren aufgehört, nicht anders als jede andere größere Stadt in den USA.

»Hier hingegen«, fuhr Dale fort, »kämpfen wir darum, unsere nationalen Grenzen zurückzuerobern. Die chinesische Hilfsmission im Namen der sogenannten Brüderlichkeit ist bloß eine Phrase, in Wirklichkeit arbeiten sie auf den Status einer ständigen Besatzungsmacht hin. Der Beschluss der Präsidentin lautet, dass wir für diesen nationalen Notstand mobilmachen müssen, entsprechend trafen die Bescheide schon kurz nach meiner Ankunft hier in Asheville ein.

John, ich wünschte, ich wäre in der Lage gewesen, nach meiner Ankunft engere Kontakte zu den umliegenden Gemeinden zu knüpfen, bevor diese Einberufungsbescheide hier einschlugen. Unsere gesamten regulären militärischen Ressourcen und die Truppen, die vor dem Angriff außerhalb des amerikanischen Staatsgebiets operierten, werden an unsere Süd- und Westgrenze verlegt. Deshalb wird die neue Army of National Recovery, die Armee des Nationalen Wiederaufbaus, gebraucht, um im restlichen Land geordnete Verhältnisse zu schaffen und der Regierung die Kontrolle zurückzugeben. Ich habe davon gehört, wie Sie den Kampf gegen eine Gruppe, die sich die Posse nannte, organisierten und denen eine gründliche Niederlage beibrachten. John, da draußen streifen noch Dutzende solcher Banden durchs Land, ein paar davon direkt vor unserer Haustür, diese Reivers beispielsweise, die gesetzestreue Gemeinden wie Ihre bedrängen.

Ich kann Ihnen sagen …« Seufzend nahm er Platz, trank einen großen Schluck kaltes Wasser und stellte das Glas ab. »So hatte ich mir meinen Job nicht vorgestellt. Ich dachte, es ginge darum, die Gemeinden miteinander zu vernetzen, das Gefüge unserer Gesellschaft zu kitten, damit wir alle wieder als Team zusammenarbeiten können so wie früher. Darauf hinzuwirken, dass unsere Fahne wieder für eine echte, funktionierende Nation steht, nicht bloß für eine Erinnerung daran. Es war ein Schock für mich, als ich die Anweisung erhielt, mobilzumachen und Tausende junger Leute aus meinem

Distrikt für den Wehrdienst heranzuziehen. Vor allem als ich erfuhr, dass gleich meine erste Aufgabe darin besteht, diese Hiobsbotschaft zu überbringen.«

Mit reuevoller Miene wies er mit einer Kopfbewegung auf den zwischen ihnen auf dem Schreibtisch liegenden Einberufungsbescheid.

»Auf wessen Mist auch immer das gewachsen ist«, antwortete John, »Rekrutierungen für die Army. Ich geh mal davon aus, Sie waren nicht darin involviert?«

»Oh, bestimmt nicht. Ganz bestimmt nicht!«

»Nun, wer immer dafür verantwortlich ist, hat keine Ahnung, in was für einer Lage wir uns befinden. Als die Posse vor anderthalb Jahren über uns herfiel, schafften wir es gerade so mit Hängen und Würgen. Ich nehme an, Sie kennen die Einzelheiten?«

»Ich weiß, was für einen entschlossenen Widerstand Sie geleistet haben und dass Sie die Verteidigung anführten. Ein meisterhafter Sieg.«

»Es war ein blutiges Gemetzel auf beiden Seiten. Sollten Sie das für einen Sieg halten, dann bete ich, dass ich so etwas nicht noch mal erleben muss. Die jungen Männer und Frauen, die ihren Einberufungsbescheid erhielten, bilden das Rückgrat unserer örtlichen Verteidigungslinie. Seitdem gab es ein Dutzend Vorfälle mit Plünderern, Räuberbanden und nun mit diesen Reivers gleich auf der anderen Seite des Mount Mitchell. Nehmen Sie mir die tragende Säule meines Kommandos, machen Sie uns wehrlos.«

»Ihres Kommandos?«, fragte Dale leise.

John zögerte, dann nickte er. »Ja, ich bin der Kommandeur der örtlichen Selbstverteidigungsstreitkräfte.«

»Wäre es nicht an der Zeit, langsam umzudenken und eher als Team zusammenzuarbeiten, um die alten Staats- und Bundeszuständigkeiten wiederherzustellen? Ebendiesen Zweck verfolgt die Army of National Recovery – eine von der Bundesregierung koordinierte Streitmacht, um in Amerika landesweit für Stabilität zu sorgen. Ist sie erst einmal aufgestellt, muss die lokale Bevölkerung nicht länger allein zusehen, wie sie klarkommt. Ich könnte mir vorstellen, dass das äußerst willkommene Neuigkeiten für Sie sein müssen, John.«

John erwiderte nichts. Selbstverständlich kam das seiner Idealvorstellung recht nah. Aber wie wollte man sie in die Realität umsetzen?

»Wenn ich mir sicher sein kann, dass Ihre Schilderung den Tatsachen

entspricht und unsere Sicherheit vor Ort gewährleistet ist, würde ich mich etwas wohler damit fühlen, wenn so viele aus meiner Gemeinde abgezogen werden, um an anderer Stelle Dienst zu tun.«

»Wir sind nicht länger im Wilden Westen und verschanzen uns in Fort Apache, und wir leben auch nicht mehr im Mittelalter, wo man sich hinter die Mauern seiner Burg zurückzog«, merkte Dale an. »Es ist an der Zeit, die allgemeine Souveränität und Stabilität wiederherzustellen.«

»Und dazu muss man meiner Gemeinde jetzt alles nehmen, was sie stark macht? Darauf möchte ich mich erst einlassen, wenn es angemessene Vorkehrungen zu unserer Sicherheit gibt.«

»Die gibt es, John, keine Sorge. Dieses Wochenende werden mir Gerätschaften geliefert, die Sie ziemlich beeindruckend und definitiv beruhigend finden dürften. Ich wünschte, sie wären eingetroffen, bevor die Einberufungsbescheide rausgingen. Das hätte Ihnen die Sorge um die zukünftige Verteidigungsbereitschaft Ihrer Stadt genommen.«

»Inwiefern?«

»Für den Anfang wurde mir erst einmal Luftunterstützung zugesagt.«

»Luftunterstützung?«

»Das ist nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, also bewahren Sie vorerst Stillschweigen darüber. Mir wäre es lieber, es käme für einige hier als Überraschung, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Luftunterstützung von woher? Fast alle flugtauglichen Geräte sind in den Staaten beim EMP-Angriff verschmort.«

»Ich betone abermals: Ich bin nicht befugt, darüber zu reden. Sagen wir einfach, ein Teil des Rüstzeugs aus Übersee trifft allmählich wieder in der Heimat ein. Die Regierung hat entschieden, je nach Bedarf Teile davon für die örtlichen Verwaltungsbezirke zur Verfügung zu stellen. Ich stellte ein nachdrückliches Ersuchen. Das heißt, selbst wenn Ihre Leute zur Grundausbildung aufbrechen, habe ich eine verdammt gute Absicherung für Ihre Stadt und die gesamte Region in der Hinterhand. Na, geht das in Ordnung für Sie?«

»Das werden wir sehen. Aber es gibt noch eine weitere, ebenso brennende Frage. Wohin werden diese Kids überhaupt geschickt, wenn sie in dieser … ANR dienen sollen?«

»Uns steht es nicht zu, nach den Gründen zu fragen«, antwortete Dale zögernd.

»›Vorwärts, sie fragen und zagen nicht, vorwärts, sie wanken und schwanken nicht,

Vorwärts, Gehorchen ist einzige Pflicht‹?«

Ein wenig verdutzt starrte Dale sie an. John wurde klar, dass Dale das Zitat unbekannt war.

»So beschreibt Tennyson den Angriff der Leichten Brigade, den Vorstoß in einem lange vergessenen Krieg, der alle in den Tod führte«, erklärte Makala. »Ein solches Schicksal haben die jungen Männer und Frauen unserer Stadt nicht verdient.«

»Ich habe mich gedankenlos ausgedrückt, entschuldigen Sie«, beschwichtigte Dale. »John …« Er zögerte, schließlich nickte er Makala zu. »Und auch Sie, Ma’am … ich habe keine Ahnung, wohin man Ihre Tochter versetzen wird. Dies ist eine nationale Mobilmachung, insgesamt werden eine Million Soldaten rekrutiert. Wir müssen eine Armee auf unserem eigenen Kontinent aufstellen. Als alles losging, wurde der Großteil unseres hier in den Staaten stationierten Militärs ebenso dezimiert wie die Zivilbevölkerung. Innerhalb unserer Grenzen haben wir bestenfalls ein paar Hunderttausend Männer und Frauen unter Waffen. Wir müssen unsere Grenzen sichern.«

»Warum stellt man nicht einfach die Nationalgarde unter Bundeskommando?«, wollte John wissen.

»Gute Frage, John. Diese Option wurde ernsthaft erörtert, aber man erkannte bald, dass es nahezu unmöglich sein würde. Die hohen Opferzahlen in den Vereinigten Staaten trafen auch die Nationalgarde. Datenbestände gingen verloren und es gibt nicht einen einzigen Bundesstaat, dessen Regierung effektiv genug arbeitet, um die Überstellung von Einheiten der Nationalgarde an die Bundesregierung zu koordinieren. Man hat erkannt, dass wir quasi bei null anfangen müssen – daher der Ansatz mit der Army of National Recovery. Ist diese Streitkraft erst einmal aufgestellt, braucht sie nicht einmal zu kämpfen, sie muss lediglich in einigen Regionen die grassierende Gesetzlosigkeit eindämmen. Sind unsere Grenzen erst einmal gesichert, kann das Militär sich erneut den eigentlichen Aufgaben zuwenden. Der Stabilisierung von Orten, in denen noch Chaos herrscht. Sobald das der Fall ist, kann die ANR aufgelöst werden. Dann sind all Ihre Söhne und Töchter bis Weihnachten wieder zu Hause.«

»Derartige Versprechen hört man zu Beginn von fast jedem Krieg«,

versetzte Makala kühl. »›Bis Weihnachten sind sie wieder zu Hause.‹ Wirklich äußerst beruhigend!«

In Dales Augen schien so etwas wie Wut aufzublitzen, auch wenn er, ohne mit der Wimper zu zucken, unverdrossen lächelte. »Wissen Sie was?« Er erhob sich, ein deutliches Zeichen, dass die Besprechung sich dem Ende entgegenneigte. »Ich kann zumindest eines für Sie tun, aber sagen Sie um Himmels willen niemandem außerhalb Ihrer Gemeinschaft etwas davon. In den Bescheiden heißt es, die Leute sollen in drei Tagen einrücken. Sagen wir, es handelt sich um einen Tippfehler, machen wir 30 Tage daraus. Das gibt mir Zeit, Ihre Bedenken nach Bluemont weiterzuleiten, und Sie haben umgekehrt Gelegenheit, sich zu vergewissern, dass ich zu meinem Wort stehe, was mein Versprechen anbelangt, dass eine flächendeckende Verteidigungsstreitmacht vorhanden sein wird, um Gemeinden wie Ihre zu schützen – was lokale Kampftruppen überflüssig macht. Außerdem werde ich zusehen, dass ich die Dienstbedingungen besser abkläre. Ist das fürs Erste in Ordnung?«

John zögerte, doch schließlich nickte er. Er blickte zu Makala, die lächelte, ebenfalls nickte und doch tatsächlich sagte: »Vielen Dank, Sir.«

»Gut, dann wäre das geklärt. Nun müssen sie mich entschuldigen. Ich ertrinke in Arbeit, wie Sie sich bestimmt vorstellen können. Fahren Sie nach Hause, glätten Sie die Wogen, und dann treffen wir uns demnächst wieder und schauen, was sich machen lässt. Sagen wir, in einer Woche oder so. Ist das okay für Sie?«

John signalisierte seine Zustimmung und stand auf.

»Und bitte verstehen Sie mich nicht falsch. Wie alt ist Ihre Tochter?«

»18, sie hat einen 14 Monate alten Sohn, dessen Vater im Kampf mit der Posse gefallen ist.« Er zögerte, schämte sich fast, davon zu sprechen, weil es aussah, als wollte er auf die Mitleidstour setzen, doch dann sprudelte es aus ihm heraus. »Ihre kleine Schwester ist letztes Jahr an Diabetes gestorben. Elizabeth ist alles, was wir noch haben.«

Voller Mitgefühl blickte Dale Makala an. »Der Verlust Ihrer Tochter tut mir leid, Ma’am. Ich weiß, es gibt keine Zurückstellung mehr für Wehrpflichtige mit unterhaltsberechtigten Kindern, aber ich glaube – und nochmals, fassen Sie das bitte nicht falsch auf –, Sie haben gute Gründe für ein Gesuch, das ich unterstützen kann. Insbesondere wenn sie Dienst als Ihre persönliche Adjutantin leistet beziehungsweise in einer für die

Sicherheit der Region entscheidenden Funktion tätig ist, die das nationale Interesse am Dienst an der Waffe übertrifft.«

»Elizabeth ist meine Adoptivtochter«, erklärte Makala. »Im Moment dient sie in der hiesigen Miliz, hilft in der Landwirtschaft auf den gemeindeeigenen Flächen und kümmert sich um ihren Sohn und ihre Großmutter, wie viele andere junge Leute bei uns.«

Sie starrte ihm direkt ins Gesicht und er senkte den Blick.

»Wir haben alle jemanden verloren.«

»Und Sie?«

Er zögerte. »Seltsam, aber vielleicht war es ja Glück. Ich hatte niemand Besonderen, als es an Tag eins passierte. Ich gehörte zum Personal, das aus Washington evakuiert wurde. Meine zwei Schwestern und ich standen uns nie sonderlich nahe. Vor einigen Jahren heiratete ich, wurde geschieden und verlor meine Ex aus den Augen, noch ehe der Krieg ausbrach. Also stürzte ich mich in die Arbeit.«

Makala ließ nicht locker. »Und was haben Sie gemacht?«

Ein merkwürdiger Ausdruck trat in seine Augen, der allerdings sofort verflog. »Für die Bundesregierung gearbeitet natürlich. Mich bemüht, Ordnung in dem ganzen Chaos zu schaffen. Ich wurde nach Bluemont beordert, um an der Neuorganisation mitzuwirken, und dann vor zwei Monaten mit einem Außeneinsatz betraut, der mich hierherbrachte. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen, ich bin wirklich spät dran für meinen nächsten Termin. Ich werde mich um die 30-tägige Verlängerung für die Einberufungsfrist Ihrer Gemeinde kümmern und melde mich bei Ihnen. Schon in wenigen Tagen werden Sie ohne Frage erkennen, dass unser Distrikt für gesetzestreue Bürger wieder vollkommen sicher ist.«

John blickte ihn fragend an, wusste jedoch aus langer Erfahrung, dass dieser Mann nichts weiter dazu sagen wollte. Er hatte zumindest einen vorübergehenden Aufschub für alle Betroffenen unter seiner Verantwortung erreicht. Was auch immer Fredericks vorhatte, John musste abwarten, wie die Sache sich weiterentwickelte.

Dale kam hinter dem Schreibtisch hervor, um Makala die Tür aufzuhalten. Sie nickte ihm dankend zu und verließ, gefolgt von John, den Raum. Auf dem Flur schüttelte Dale John die Hand und kehrte in sein Büro zurück, während sie dem Ausgang zustrebten, hinaus in die Hitze des frühen Nachmittags. John warf dem Sergeant, der ihm vorhin auf die

Nerven gegangen war, einen strengen Blick zu, doch der Kerl hielt die Augen stur geradeaus gerichtet, als würde John gar nicht existieren. Mit gemächlichen Schritten näherten sich John und Makala schließlich Ed und Grace, die an der Kühlerhaube des Edsel lehnten.

»Was hältst du davon?«, flüsterte Makala.

»Na ja, mit dem Angebot einer Verlängerung hatte ich nicht gerechnet. Aber ich bezweifle sehr, dass eine Zentralregierung unsere Städte und Dörfer ausreichend sichern kann. Wir kennen die lokalen Gegebenheiten und die Art der Bedrohungen deutlich besser als die. Wären sie mit einer Million Sonderrationen aufgekreuzt als Reserve für den vor uns liegenden Winter, mit landwirtschaftlichen Maschinen, Stromaggregaten, zusätzlicher Kommunikationsausrüstung und ein paar Technikern, die uns dabei helfen, alles wieder zum Laufen zu bringen, oder mit einem guten, voll ausgestatteten mobilen Feldlazarett, das einen Ort nach dem anderen anfährt, ja, so etwas wäre ein Geschenk des Himmels, über das ich mich freuen würde. Auf so eine Art Hilfe hatte ich gesetzt, aber nicht darauf, dass sie diejenigen abziehen, die wir nicht nur für die Verteidigung, sondern auch für den Wiederaufbau am dringendsten brauchen.«

»Das alles wäre großartig«, meinte Makala. »Mir gefällt der Gedanke ganz und gar nicht, dass sie uns die jungen Leute wegnehmen wollen, und in sechs Wochen schicken sie sie in irgendein gottverlassenes Niemandsland, wo sie dann in New York oder einem Albtraum wie Chicago gegen Banden wie die Posse kämpfen sollen.«

Er seufzte, während sie sich dem Wagen näherten. Ed und Grace warteten mit geschulterten Waffen auf sie. Beide wirkten erleichtert, als sie John und Makala aus dem Gebäude kommen sahen.

»Falls alles stimmt, was er sagt, handelt es sich im Grunde um eine rechtmäßige Verfügung der Notstandsregierung. Wie soll man sich dagegen zur Wehr setzen?«, fragte Makala.

Betrübt schüttelte John den Kopf. »Ich war früher mal Soldat, Makala. Ich habe einen Eid geschworen, die Verfassung zu verteidigen, und solange dieser Punkt gewahrt blieb, befolgte ich meine Befehle selbst dann, wenn sie mir nicht gefielen. Bei dieser Sache komme ich mir vor, als säße ich zwischen zwei Stühlen. Hier geht es um Elizabeth, aber ebenso gut auch um jede andere Familie, für die ich mich verantwortlich fühle.«

»Fahren wir nach Hause und beruhigen als Erstes die Leute. Er hat

jedenfalls nicht angeboten, uns zu begleiten, um das selbst zu übernehmen. Ach, wenn wir zurück sind, wartet natürlich erst mal dein schon so lange aufgeschobener Termin beim freundlichen Zahnarzt aus der Nachbarschaft auf dich. Doc Weiderman.«

Die bloße Erwähnung erinnerte ihn an die verfluchten Zahnschmerzen. Die aktuelle Krise hatte ihn erfolgreich davon abgelenkt, nun kehrte das Pochen umso heftiger zurück.

Sie bedachte ihn mit einem aufmunternden Krankenschwesterlächeln, das in der Regel nichts Angenehmes verhieß. Seufzend ergab er sich in sein Schicksal.

»Was hältst du davon?«, fragte er.

»Von deinem Zahn oder von Dale?«

»Dale.«

Sie griff nach seiner Hand und drückte sie. »Ich finde, der labert einen Haufen Scheiße.«

KAPITEL DREI

»Rein mit dir, John. Keine Ausflüchte mehr.«

Schon lange vor Tag eins war Richard Weiderman ein alter Freund gewesen – der Familienzahnarzt, der Johns Kinder behandelte und ihm regelmäßig bei Veranstaltungen des örtlichen Geschichtsvereins begegnete. Richard liebte es, Vorträge über Medizin und Zahnmedizin in vergangenen Jahrhunderten zu halten. Sein umfangreiches historisches Wissen hatte ihm im Nachgang von Tag eins eine wichtige Position beschert. Vorbei waren die Zeiten druckluftbetriebener Hochleistungsdentalbohrer und Absaugschläuche. Schon der bloße Anblick einer mit Novocain gefüllten Spritze versetzte John in Panik.

Wenn John zur Kontrolle vorbeischaute, riss er mit Richard gern nervöse Scherze über ein Musical, in dem ein wahnsinniger Zahnarzt am Ende an eine Menschen fressende Pflanze verfüttert wurde. Jeder kannte morbide Zahnarztwitze, andererseits waren aber auch alle verdammt froh, dass es Zahnärzte gab. Solche Behandlungen nahm man als selbstverständlichen Bestandteil des Lebens hin, auch wenn es ein paar unangenehme Stunden auf dem Behandlungsstuhl bedeutete.

Das hatte sich mittlerweile geändert. Richards Vorrat an Novocain und sonstigen Betäubungsmitteln war längst in den Notvorrat der Stadt übergegangen. In der Schlacht mit der Posse war aus ihm mehr geworden als ›nur‹ ein Zahnarzt. Er hatte geholfen, Gesichtswunden zu verarzten, zertrümmerte Kiefer zusammenzuflicken und sich um schmerzhafte Mundverletzungen zu kümmern. In den anderthalb Jahren seit diesem entsetzlichen Ereignis hatte er zudem seine Praxis wiedereröffnet, um sich mithilfe seines Hobbywissens über die Geschichte der Zahnheilkunde zurück ins Geschäft zu bringen.

Im Keller eines seit Langem verstorbenen Zahnarztes war er auf einen pedalbetriebenen Bohrer und ein ganzes Arsenal zahnärztlicher Instrumente gestoßen, die seit 100 Jahren nicht mehr in Gebrauch gewesen waren. In

einem Juweliergeschäft ergatterte er eine versteckte Reserve, dünne Bleche gehämmerten Goldes für Füllungen. Er hatte seine Praxis aus einem vornehmen Baugebiet in exklusiver Stadtrandlage in einen leer stehenden Schmuckladen in der Cherry Street verlegt, wo ihn widerstrebende Patienten aufsuchten, um sich behandeln zu lassen. Über dem Eingang hing sogar ein handgeschriebenes Schild, gemalt in der verschnörkelten Schrift des 19. Jahrhunderts, komplett mit dem Abbild eines Zahns, das verkündete: ›Zahnziehen ohne Schmerzen!‹

Das zumindest war mehr als bloß ein Werbespruch. Der Chemielehrer vom örtlichen College hatte auf Makalas Veranlassung hin ein Team zusammengestellt, und es war ihnen tatsächlich gelungen, mit der Produktion von Äther zu beginnen. Immerhin hatte man die Substanz zum ersten Mal im frühen 19. Jahrhundert hergestellt, und zwar unter Zuhilfenahme von Vorrichtungen, über die jeder moderne Chemiesaal an einem College, selbst an einer High School verfügte.

Nach seiner Entdeckung Anfang des 19. Jahrhunderts, und selbst fast 40 Jahre später, wurde Äther zusammen mit Lachgas keineswegs für medizinische Zwecke verwendet, sondern eher für etwas, das man als ›Drogenpartys‹ bezeichnen könnte. Der ›Äther-Mann‹ zog mit seinen Fläschchen und dicht gewebten Beuteln von Stadt zu Stadt und bot sie für 25 Cent pro Atemzug feil – eine beliebte Art der Unterhaltung. In den frühen 1840er-Jahren kam ein Zahnarzt aus Georgia schließlich auf den Trichter, dass Äther sich nicht nur zur Belustigung einsetzen ließ.

Der Historiker in John war dankbar für diese Erkenntnis, wenn er bedachte, welche Qualen Hunderttausende Verwundete hätten ertragen müssen, wäre der Bürgerkrieg nur 20 Jahre früher ausgebrochen. Dann hätten Patienten Amputationen bei vollem Bewusstsein über sich ergehen lassen müssen. Stattdessen waren Äther und Chloroform großflächig verfügbar, wurden sogar als humanitäre Geste zur Verfügung gestellt, wenn sie in einem feindlichen Lazarett knapp wurden.

Die Tragödie im Anschluss an Tag eins bestand darin, dass die Kunst, vor Ort Narkosemittel herzustellen, neu erlernt werden musste, darum mussten nach der Schlacht mit der Posse viele der Verletzten in der Tat unsägliche Qualen erdulden. Nach dieser Erfahrung machte es Makala zur dringlichsten Aufgabe des Labors im College, die Herstellung der kostbaren Gase und Dämpfe in Angriff zu nehmen, ferner die Produktion von

Antibiotika auf Silberbasis.

Als Richard John mit einer Handbewegung zu verstehen gab, dass er auf dem Stuhl Platz nehmen solle, blickte dieser sich um und hatte tatsächlich den Eindruck, sich in einer Praxis aus der Zeit des Bürgerkriegs zu befinden. Obwohl es draußen so heiß war, brannte in der Ecke ein Holzofen, um die Instrumente in einem Topf mit kochendem Wasser sterilisieren zu können. Anstelle von Röntgenaufnahmen und Computermonitoren mit beruhigenden Bildern, die den Patienten auf dem Stuhl ablenken sollten, sah John altmodische Schaubilder vor sich, die Mund und Zähne zeigten – grausig anzusehen, aber äußerst anschaulich, wenn Richard einem aufzeigen wollte, wo das Problem lag.

John versuchte, es sich auf dem Stuhl bequem zu machen, während Richard mit ihm minutenlang über die Einberufungsbescheide plauderte. Seine älteste Tochter sollte ebenfalls eingezogen werden. Schließlich begann die Behandlung.

»Komm schon, John, Mund auf, lass mich mal sehen.« Dann das gefürchtete »Ah, ich glaube, das ist er.« Mit dem Ende der Sonde tippte er auf den betroffenen Zahn und John ging förmlich an die Decke.

Mit einem nachdenklichen Nicken lehnte Richard sich zurück. »Früher hätte ich dich für eine Wurzelbehandlung zu einem Spezialisten geschickt. Ich brauche nicht mal ein Röntgenbild, um dir zu sagen, dass dieser Zahn krank ist. In zwei Minuten habe ich ihn draußen, John.«

Sein Patient sah ihn mit weit aufgerissenen Augen an. »Vorerst lassen wir das mal, Rich«, erwiderte er heiser. »Vielleicht in ein paar Tagen, wenn alles ein bisschen ruhiger ist. Ich muss nachher noch an ein paar Besprechungen teilnehmen.«

»Komm schon, John, ich hab jetzt sogar Äther. Du lehnst dich zurück, Zahn raus, und in einer Stunde springst du munter durch die Gegend.«

John schüttelte den Kopf. »Ich brauche einen klaren Kopf. Im Moment ist einfach zu viel los.«

»Ich glaube, du willst dich nur rausreden, John«, antwortete Richard mit verschmitztem Grinsen.

»Gut, na ja, vielleicht.«

»Mach noch mal den Mund auf.«

»Warum?«

»Mir ist, als hätte ich da noch etwas gesehen. Ich verspreche dir, dass ich

deinen wunden Zahn nicht anrühren werde, John, aber du und ich, wir wissen beide, dass vor 200 Jahren Menschen an solchen Sachen gestorben sind. Es ist ein oberer Backenzahn. Sollte er sich entzünden und es auf die Nebenhöhlen übergreifen, bekommst du richtig schlimme Schmerzen. Sie könnten dich sogar umbringen. Komm schon, lass es mich behandeln.«

John hielt den Mund geschlossen und schüttelte stur den Kopf, während er sich wenig überzeugend einredete, dass es gar nicht so wehtat und ruhig warten konnte.

»Okay, lass mich wenigstens kurz nach dem anderen Zahn gucken. Ich versprech dir, dass ich den bösen Burschen in Ruhe lasse.«

Widerwillig gab John nach. Richard beugte sich vor und tippte Johns linken unteren Eckzahn an. Dieser zuckte leicht zusammen.

»Dachte ich's mir doch«, vermeldete Richard, während er in Johns Mundhöhle starrte. »Du hast da ein kleines Loch, das ziemlich fies werden könnte.«

Alles, was John tun konnte, war, ein ersticktes »Verflucht!« zu murmeln.

»Um den kann ich mich ganz schnell kümmern«, fuhr Richard fort, während er sich aufrichtete und die Hände am Kittel abrieb. Vorbei waren die Tage von Latexhandschuhen und Mundschutz, die wenigen, die die Stadt noch auf Lager hatte, blieben größeren Operationen vorbehalten. »In fünf Minuten ist er ausgebohrt, dann mach ich dir 'ne Füllung rein.«

John sah ihn aus weit aufgerissenen Augen an.

»Vorschlag zur Güte, John. Ich füll dir diesen Zahn, bevor er sich entzündet, und mit dem anderen kommst du noch mal bis morgen davon. Sonst gehe ich zu Makala, und dann verdonnert sie dich als Amtsärztin zu einer Zwangsbehandlung.«

Wütend funkelte John Richard an. Diesen Trumpf hätte er nicht ausspielen müssen. Doch schließlich nickte er widerwillig.

Richard lächelte. Pfeifend trat er an den Topf mit dem kochenden Wasser, warf das Instrument, das er soeben verwendet hatte, hinein und holte mithilfe einer Greifzange mehrere andere heraus. John bemühte sich wegzuschauen, als Richard seinen Tretbohrer an den Stuhl schob und einen Aufsatz einspannte.

Auch so ein Grund, weshalb John schon lange vor Tag eins immer nur den Kopf geschüttelt hatte, wenn jemand mit zu viel Begeisterung davon sprach, wie schön es im 19. Jahrhundert gewesen sein musste. Die Leute

dachten dabei nie an die primitive medizinische Versorgung oder sanitäre Einrichtungen, vom Zahnarzt ganz zu schweigen.

Richard zog einen gummierten Beutel aus einem Fach. Er erinnerte an einen zu groß geratenen Luftballon mit einer Düse am Ende.

»Gleich dreh ich dir den Hahn auf«, verkündete Richard grinsend. »Du holst einmal tief Luft, und das Lachgas wird dich ein paar Minuten völlig locker machen.«

Richard steckte John die Tülle in den Mund und öffnete das Ventil.

»Na los!« Richard grinste wie ein Irrer, während John einen tiefen Atemzug nahm.

Innerhalb von Sekunden setzte die Wirkung ein. John fühlte sich tatsächlich entspannt, sogar leicht schwindlig, während Richard das Ventil wieder schloss, den Beutel wegstellte, den altmodischen Bohrer so schwenkte, dass er vor Johns Gesicht zu stehen kam, und begann, wie ein Wilder aufs Pedal zu treten. Mit einem leisen Surren glitten die geölten Seilzüge über die Rollen und der Bohraufsatz begann sich zu drehen. Richard arbeitete zügig, schob John den Mund auf und bugsierte den Bohraufsatz an das Loch im Zahn.

John war, als vibrierte sein ganzer Kopf, das Geräusch des Bohrers versetzte ihn zurück in die früheste Kindheit. Er musste an einen Zahnarzt denken, vor dem er Angst gehabt und der von Hightech noch nichts gehört hatte und einen altmodischen Bohrer mit Seilzügen benutzte. Aber wenigstens wurde das Höllengerät elektrisch betrieben.

In der ersten Minute machte es John im Grunde gar nichts aus, ja, am liebsten hätte er weiter Witze gerissen. Es dauerte nur Sekunden, bis der Schmerz einsetzte, doch einen wohltuenden Moment lang war John dies egal. Komisch, wie das Lachgas einen die Schmerzen spüren und doch vollkommen gleichgültig bleiben ließ.

Unvermittelt setzten sie ein. Die Wirkung des Distickstoffmonoxids klang ab, der Tretbohrer rotierte mit furchtbarem Getöse. John hatte das Gefühl, dass die Erschütterungen ihm den Rachen zerfetzten. Der Schmerz wuchs und wuchs.

Er fing an, um Atem zu ringen, und fuchtelte mit dem Arm, damit Richard aufhörte.

»Halt durch, John! Nur noch eine Minute. Ich bin fast fertig.«

Kein elektrischer Absauger mehr. Johns Mund füllte sich mit Speichel

und ausgebohrten Zahnsplittern. Es roch angebrannt. Er begann zu würgen, winkte Richard verzweifelt zu, dass er die Behandlung abbrechen solle.

Richard zog den Bohrer heraus. Der Arzt schob ihm einen altmodischen Spucknapf hin, während John würgend ausspie und schimpfte.

»Ich glaub, ich hab alles«, verkündete Richard.

»Du *glaubst* es nur?«, schimpfte John.

»Na, du hast so ein Theater gemacht.«

»Da hast du verdammt recht. Ich schwöre, du bist ein Sadist, Richard.«

Richard grinste. »Ich stopf dir noch eine Füllung rein, dann sind wir fertig.«

Diesmal gab es keine Diskussion. John konnte ja schlecht mit einem Loch im Zahn durch die Stadt spazieren, wo ihn der andere mit seinem Pochen schon genug Nerven kostete.

Richard öffnete eine Schublade am antiquierten Tisch mit der weißen Emailleplatte hinter sich, nahm ein hauchdünnes Blatt Gold heraus, zwickte ein kleines Stückchen ab, rollte es behutsam zusammen und bearbeitete es mit einem Goldschmiedehammer im Miniaturformat, wobei er es ständig von einer Seite auf die andere drehte. Schließlich fasste er es mit einer Pinzette und ließ es in eine Petrischale mit Schwarzgebranntem fallen, der ihm als desinfizierende Spülung diente.

»Und jetzt gut den Mund ausspülen. Sieh zu, dass das Zeug in den Zahn gelangt, du kannst es auch schlucken, das ist schon okay.«

Richard reichte ihm ein Einmachglas mit Selbstgebranntem, und John tat wie geheißen. Um ein Haar hätte er vor Schmerz laut aufgejault, als der hochprozentige Schnaps sowohl seinen schmerzenden Zahn als auch den, den Richard gerade aufgebohrt hatte, umspülte. Liebend gern hätte er ihn runtergeschluckt, doch beim Gedanken an die bevorstehende Bürgerversammlung spie er ihn lieber in den Kübel, auch wenn Richard sich nicht zu schade für einen raschen Schluck war, ehe er sich wieder an die Arbeit machte und die Goldfüllung aus ihrem antiseptischen Bad fischte. Nach einer weiteren qualvollen Minute hatte er sie fest in das ausgebohrte Loch gedrückt.

»So, das hätten wir!«, verkündete Richard stolz. »Du darfst ein paar Tage lang nicht draufbeißen. Falls es sich entzündet, komm vorbei! Und ich erwarte dich definitiv morgen wieder hier, damit ich dir den faulen Zahn ziehen kann, bevor es wirklich schlimm wird. Mit solchen Sachen darf man

nicht mehr spaßen, so wie früher. Denk an den alten Parker, der ist letzten Monat an einer Zahninfektion gestorben.«

John konnte nur nicken. Nun tat ihm der Mund auf beiden Seiten weh.

»Wie viel schulde ich dir?«, nuschelte er, während er aufstand.

»Mal sehen, Bohren, eine Blattgoldfüllung … das macht einen Silberdollar; damit sind insbesondere die Kosten für das Gold gedeckt. Sagen wir: ein Silberdollar oder 20 Schuss Munition, vorzugsweise Kaliber 22.«

John langte in die Tasche und kramte einen abgewetzten Barber Quarter, also 25 Cent, und zwei Mercury Dimes hervor, jeweils zehn Cent. Im Lauf des vergangenen Jahres waren Silbermünzen, vor Tag eins von nicht wenigen gesammelt, allmählich wieder als allgemein akzeptiertes Zahlungsmittel in Umlauf gelangt.

»Mehr habe ich nicht eingesteckt. Kann ich dir den Rest morgen geben?«

»Japp, aber das Zahnziehen macht noch mal 50 Cent extra«, erklärte Richard mit einem Lächeln. »Nur 25 Cent, wenn du den Äther weglassen möchtest.«

»Ist ja schon gut«, ergab sich John seufzend seinem Schicksal. »Ich komm morgen wieder und bezahl den Rest. Die 25 Cent für den Äther hab ich dann auch dabei, wenn du den Zahn ziehst. Okay?«

Richard nickte lächelnd. »Du solltest auf jeden Fall kommen, John. Damit ist nicht zu spaßen, das weißt du besser als viele andere. Nach allem, was du durchgemacht hast, wäre es blöd, wegen eines lausigen Zahns zu krepieren.«

John verließ die Praxis beinahe fluchtartig und ging die Cherry Street entlang. Wehmütig blieb er vor dem Schaufenster des Antiquariats stehen, vor Tag eins war er oft hier gewesen. Der Inhaber, ein Freund, war in der Schlacht mit der Posse gefallen, seine Witwe hatte das Geschäft in eine Leihbücherei umgewandelt – wer ein Buch mitbrachte, konnte sich im Gegenzug eins mitnehmen. Auf diese Weise wahrte sie das Andenken ihres Ehemanns.

John vermisste den alten Freund. Das Schachspielen bei einer Tasse Kaffee, eine Welt, in der er sich nicht der Situation stellen musste, die gleich um die Ecke auf ihn wartete. An der Tür hing ein Schild: ›Wegen Bürgerversammlung geschlossen. Heute Abend Schachturnier.‹

An die 500 Menschen hatten sich zu der hastig einberufenen

Versammlung auf dem Marktplatz eingefunden, um zu erfahren, was Johns Besuch bei dem neuen Bundesbeauftragten ergeben hatte. Das geröstete Schwein verlieh der Zusammenkunft einen beinahe festlichen Anstrich. Es kam nicht jeden Tag vor – auch nicht jede Woche oder jeden Monat –, dass es gratis etwas zu essen gab, ohne dass man dazu eine Lebensmittelmarke vorlegen musste. Nicht wenige kamen nur wegen des Schweinebratens und verdrückten sich dann, sofern ihre Familien nicht direkt von der Aushebung betroffen waren.

Phil, in der ganzen Stadt beliebt – alle schwärmten ständig von seinem legendären Barbecue-Restaurant –, hatte das Grillen überwacht. Anfangs jammerte er rum, mindestens eine Woche zu brauchen, um ein Wildschwein anständig zuzubereiten, doch John ließ ihm ausrichten, er solle sein Bestes geben und um sechs fertig sein, damit alle essen könnten. Diesem Wunsch war er brav nachgekommen.

Die Feuergrube brannte schon den ganzen Tag, Phil säbelte große Stücke vom Eber ab, briet sie direkt über dem offenen Feuer und schimpfte den lieben langen Tag lang, er hätte aus dem Fünfeinhalb-Zentner-Eber ein wahres Festmahl zaubern können, hätte man ihm nur genug Zeit gelassen. Das Fleisch war zwar zäh, aber wenigstens essbar, und nach der schmalen Kost des langen Winters wurde es als Köstlichkeit begrüßt.

Für jeden Anwesenden gab es fast ein halbes Pfund, und das besänftigte die Gemüter ein wenig. Schließlich artete die Versammlung aber trotzdem in wütende Fragerei aus, befeuert in erster Linie von Ernie Franklin und dessen weitverzweigter Sippe. John konnte Ernie keine abschließenden Antworten geben und ihm lediglich versichern, dass die Einberufung um 30 Tage verschoben worden war. Außerdem habe Fredericks zugesichert, dass bald geeignete Gerätschaften eintreffen sollten, um die öffentliche Sicherheit zu garantieren, und dass die Bundesregierung endlich anfange, in der Region Hilfe zu leisten.

Es fiel John nicht leicht, deutlich zu sprechen. Ihm pochte der ganze Mund von der Tortur, die er bei Richard über sich ergehen lassen musste, darum war er erleichtert, als er verkünden konnte, noch zu einem weiteren Termin zu müssen. Er übergab das Wort an Reverend Black und zwängte sich mit einem befreiten Aufseufzen in den Edsel, um mit seiner Familie die knapp fünf Kilometer zum College zu fahren, wo er am Lake Susan an einem Ereignis teilnehmen wollte, auf das er sich schon lange freute.

Schon lange vor der Krise um die Einberufungen hatten Paul und Becka Hawkins das geheime Treffen oben am Lake Susan anberaumt. Paul war einer der IT-Leute am Montreat College, Becka arbeitete als Aushilfe in der Bibliothek. Beide hatten hier studiert und waren nach ihrem Abschluss in Montreat geblieben, um einen Job am College anzunehmen und schließlich zu heiraten.

Nach Tag eins hatten sie die Bibliothek, den Ort, an dem sie sich während des Studiums ständig herumtrieben, zu ihrem Zuhause gemacht und sich im Untergeschoss eine Wohnung eingerichtet. Freunde, die die alte Fernsehserie *Twilight Zone* kannten, zogen die beiden damit auf, dass das Paar an eine bekannte Episode mit Burgess Meredith erinnere, in der ein Bücherwurm nach einem Atomkrieg in einer Bibliothek sein persönliches Paradies findet.

Sie teilten eine Leidenschaft, nämlich in alten Büchern und Zeitschriften zu stöbern auf der Suche nach allem Möglichen, das der Gemeinschaft von Nutzen sein könnte, beispielsweise Artikel in *Mother Earth News* über die sichere Identifizierung von Speisepilzen. Vor sechs Monaten waren sie auf eine wahre Goldader gestoßen.

Aus zwei Gründen hatte es so lange gedauert, diesen besonderen Schatz zu heben. Schon vor Jahren hatte die Bibliothek auf elektronische Katalogisierung umgestellt. Zuletzt hatte man das alte Karteikartensystem, früher in jeder Bibliothek ein gewohnter Anblick, in ein Hinterzimmer gekarrt und seit der Jahrhundertwende nicht mehr aktualisiert. Alles, was seitdem hereinkam, wurde einfach in der zentralen Datenbank erfasst, die inzwischen zerstört war.

Eine der großen Schwächen des jäh unterbrochenen digitalen Zeitalters bestand in seiner völligen Abhängigkeit von Strom und funktionierenden Rechnern. Ganz im Gegensatz zu einer altmodischen Erfassung mithilfe von Papier und Tinte. Manche vertrieben sich auf schon beinahe rührende Art die Zeit, indem sie auf ein staubbedecktes iPhone starrten und versuchten, sich an Telefonnummern von Freunden zu erinnern oder an die von Kindern oder Eltern. Ältere Menschen konnten einem noch ein Vierteljahrhundert eingeprägte Nummern und Adressen herunterrattern, die allesamt aus der Zeit vor dem Tag stammten, an dem alle Systeme herunterfuhren. Wo waren all die Adressen oder Fotos, die das Leben der letzten zehn Jahre vor dem EMP-Zwischenfall dokumentierten, jetzt?

Ausgelöscht wie so vieles, um wahrscheinlich niemals wiederzukehren. Und so waren auch in der Bibliothek – nicht anders als an Millionen anderen Orten, angefangen bei den Bundesbehörden bis hin zu privaten iPhones und iPads – so gut wie alle Daten aus dem Jahrzehnt verloren, das dem Angriff vorausging.

Der zweite Umstand, der dafür sorgte, dass der verborgene Schatz so lange unentdeckt blieb, bestand darin, dass die Einheimischen in jedem Frühjahr, wenn sie ihre Dachböden und Garagen ausmisteten, Tausende zerlesener Bücher und Zeitschriften für den alljährlichen Benefiz-Büchermarkt am 4. Juli in die Bibliothek schleppten. Selbstredend hatte seit Kriegsausbruch kein Markt mehr stattgefunden. Hunderte von Kisten mit Bücherspenden vergammelten folglich so gut wie vergessen im Keller. Da mussten erst Paul und Becka kommen und auf ihrer Suche nach immer neuen Kuriositäten und interessantem Lesestoff das feuchte, modrige Gewölbe durchkämmen, um auf diese Kostbarkeit zu stoßen: die gesammelten Jahrgänge des *Journal of the AIEE,* des American Institute of Electrical Engineers. Das offizielle Mitgliederorgan des amerikanischen Berufsverbands der Elektrotechniker. Die Ausgaben reichten zurück bis 1884.

Wohl jeder sonst auf der Welt hätte die stockfleckigen Magazine, bei denen man allein schon beim Hinsehen niesen musste, nur noch zum Feueranzünden benutzt. Das galt zum Glück nicht für Paul und Becka. Es war schon Monate her, da kamen sie in Johns Büro gestürzt – im Gegensatz zu den meisten anderen in der Stadt nannten sie ihn nach wie vor ›Doc‹, in Erinnerung an die Zeit, als er noch ihr Geschichtsprofessor gewesen war – und warfen ihm ohne einleitende Worte oder sonstige Erklärung eine verstaubte, ganz spröde, sich in Teilen auflösende Zeitschrift auf den Tisch.

»Doc, das ist eine Goldmine!«, rief Paul. »Die haben hier sogar die Erstausgabe von 1884! Und sehen Sie sich das an – Artikel, die tatsächlich von Tesla verfasst wurden, Nikola Tesla persönlich!«

Sie waren an einem ruhigen, verschneiten Wintertag zu ihm gekommen. Und nachdem er mit Makala eine romantische Nacht vor dem Kamin verbracht hatte und da er sich ausnahmsweise mal nicht um einen Notfall kümmern musste, empfing er sie in blendender Laune. Anfangs begegnete er ihrer Euphorie eher mit Belustigung. Es verging kaum ein Tag, ohne dass ihm jemand eine hanebüchene Idee präsentierte, mit der sich angeblich

sämtliche Probleme der Stadt auf einen Schlag lösen ließen, von Apparaten zur kalten Fusion bis hin zum Perpetuum mobile. Als Mabels Ehemann George mit Plänen für ein mit Holzkohle betriebenes Auto zu ihm hereinspaziert war, hatte er ihn kurzzeitig für verrückt erklärt. Doch ein Jahr später tuckerte ein halbes Dutzend derartiger Gefährte durch die Stadt.

Als Professor hatte John sich stets an Paul gewandt, wenn der Computer während des Unterrichts streikte, und Becka konnte jede noch so obskure Fachzeitschrift per Fernleihe auftreiben, wenn er sie für eine Veröffentlichung benötigte, an der er arbeitete. Darum hörte er ihnen natürlich zu. Nur wenige Minuten nachdem sie ihm das Journal auf den Tisch geworfen hatten, war er ebenso aufgeregt wie sie. Sie schleppten einen ganzen Karton voll an und verbrachten einen herrlichen Nachmittag damit, sich in die Lektüre zu vertiefen. John war nicht nur das ehemalige Oberhaupt dieser Stadt, sondern vor allem Historiker, und diese Texte lieferten Einblicke in ein äußerst bemerkenswertes Zeitalter, in dem die Welt den Schritt aus der Finsternis in die leuchtende Zukunft der Stromversorgung getan hatte … und damit die größte Katastrophe der Menschheitsgeschichte seit den Pestausbrüchen des 14. Jahrhunderts heraufbeschwor.

Die Monatsschriften reichten zurück bis zu den Anfängen der Elektroindustrie. Über Jahre hinweg wurde auf den Seiten des Periodikums der berüchtigte ›Stromkrieg‹ ausgefochten – der Disput zwischen dem die Gleichspannung unterstützenden Edison auf der einen und Tesla und Westinghouse auf der anderen Seite, die für die Wechselspannung eintraten. Historisch war dies bereits faszinierend genug, weit wichtiger jedoch erschienen ihm die Einzelheiten zur Entstehung des modernen Stromnetzes, vom Kraftwerk über Trafostationen bis hin zum Haushaltsgerät, dazu detaillierte Pläne und Patente, die alle Einzelheiten darlegten.

Es war eine aufregende Zeit gewesen, fast monatlich wurden neue Erfindungen gemacht. Aber es war auch eine Epoche erbitterter Macht- und Grabenkämpfe, voller Patentstreitigkeiten und Rufmordkampagnen, jeder eignete sich widerrechtlich an, was der andere erfunden hatte, keiner war sich zu schade für unverhohlenen Diebstahl oder Sabotage.

Becka stellte ihr Geschick als Bibliothekarin unter Beweis, indem sie mit großer Sorgfalt Stichwortverzeichnisse samt Querverweisen erstellte. Ein entscheidender Schritt, zumal die Zeitschriften auf billigem Papier auf

Zellstoffbasis gedruckt waren, oft spröde wie Glas. Etliche Ausgaben liefen Gefahr auseinanderzufallen, wenn man sie zu oft in die Hand nahm. Die Geheimnisse der Vergangenheit drohten sich in den Händen des Lesers buchstäblich in nichts aufzulösen, darum schwang sich Becka zu ihrer Hüterin auf und sorgte dafür, dass die Journale nicht leichtfertig begrapscht wurden. Was sie da beschützte, umfasste die Entwicklung der gesamten Industrie, von den ersten in Serie gefertigten Glühbirnen und ans Netz gegangenen Kraftwerken bis in die 1960er, als das AIEE sich mit einem weiteren Verband zusammenschloss, um auch hoch entwickelte Elektronik einzubeziehen – und so mit einer zunehmend störungsanfälligen Infrastruktur unwissentlich den Grundstein für eine Katastrophe legte.

Seit Tag eins hatte die Bibliothek ihren Wert bereits unzählige Male unter Beweis gestellt. Es hatte einen regelrechten Ansturm auf halb vergessene Ausgaben der *Mother Earth News* und die *Foxfire*-Buchreihe gegeben, um altes Wissen über Nahrungsbeschaffung und -zubereitung auszugraben. Das College hatte Seminare für Studenten und die Allgemeinheit abgehalten, um Kenntnisse zum Einwecken, Pilzesammeln, Jagen, Fallenstellen und zu Volksheilkunde zu vermitteln. Aber dies hier? Es schien, als wären Archäologen auf verschollen geglaubte Tontafeln gestoßen, die eine längst vergessene Sprache zu erklären vermochten. Eine Sprache, mit der sich eines der größten Geheimnisse des Universums entschlüsseln ließ – nämlich, wie sich wieder Strom gewinnen ließ. So mancher, insbesondere die Amateurfunker und einige Bastler, konnte nachvollziehen, wie das Ganze einst funktioniert hatte, aber niemand hätte sich träumen lassen, die echten Diagramme und Patente vor sich zu sehen, die Tesla und Konsorten verfasst und eingereicht hatten.

Noch am selben Abend hatte John – unfähig, in seiner Aufregung an sich zu halten – eine Dringlichkeitssitzung des Stadtrats einberufen. Keine Stunde später war Pauls Antrag angenommen und alle notwendigen Ressourcen uneingeschränkt bewilligt, sofern man sie denn auftreiben konnte. Hinzu kam eine Erhöhung der kostbaren Lebensmittelrationen aus den Reserven der Stadt für all diejenigen, die bei diesem Projekt Schwerarbeit leisten mussten.

Der Antrag sah vor, den Damm am Lake Susan unterhalb des Colleges zu einem Wasserkraftwerk umzubauen. Die wenigen alten Leute, die in Montreat noch am Leben waren, unter anderem Johns Schwiegermutter Jen,

konnten sich noch daran erinnern, dass ein paar Kilometer oberhalb des Lake Susan tatsächlich mal ein Kraftwerk existiert hatte. Es versorgte Montreat mit Strom, bis in den 30er-Jahren die großen Energieunternehmen anrückten und die Belieferung übernahmen, woraufhin die kleineren Kraftwerke aufgegeben und dem Verfall preisgegeben wurden. Als kleines Mädchen war Jen oft hoch zur verlassenen Anlage gewandert, um durch die Ruinen zu streifen.

Am Tag nach jenem Beschluss führte Paul eine Expedition auf den Hügel, um die Trümmer in der Hoffnung auf ein paar übrig gebliebene Gerätschaften zu durchstöbern. Eine brauchbare Rohrleitung, verrostete Zahnräder und ein paar marode Schalttafeln konnten sie auftreiben, viel mehr nicht – abgesehen von einer Klapperschlange, die sie rasch ins Jenseits beförderten. So hungrig John auch war, ihm drehte sich schier der Magen um, als einige Studenten die noch zuckende Schlange kurzerhand häuteten und zu einem Imbiss verarbeiteten.

Die Liste der benötigten Bauteile, die Paul erstellte, wirkte auf den ersten Blick unrealistisch. Vieles von dem, was die Veröffentlichungen aus der Zeit um 1880 aufführten, war in jener längst vergangenen Ära ohne Weiteres verfügbar gewesen. Doch woher sollte man es heute nehmen? Damals konnten Tesla und Westinghouse über ihren Gedanken zu dieser revolutionären Geschichte namens Wechselstrom brüten und sich an ein ganzes Heer von Handwerkern wenden – Drahtzieher, Stahlgießer und Dreher bis hin zu Tunnelbauern. Die Details, wie sie es wagten, die Kraft der Niagarafälle für das große Megaprojekt jener Zeit zu zähmen, wurden in jener opulenten Ausführlichkeit geschildert, wie sie die Viktorianer so liebten. Es schien geradezu simpel im Vergleich zur ungeheuren Herausforderung, den winzigen Lake Susan in eine neue Energiequelle zu verwandeln.

Sie standen vor dem klassischen Paradoxon, eine verlorene Technologie zurückzuerobern, während die gesamte Infrastruktur in Trümmern lag. Tesla, Westinghouse und Edison begründeten den wohl bedeutendsten technologischen Fortschritt der Geschichte: die Möglichkeit, Energie zu erzeugen und sie an einen anderen Ort weiterzuleiten, um eine Fülle von Aufgaben zu erledigen, was sich im 19. Jahrhundert niemand je hätte träumen lassen. Sie schufen ein System, das zu Rundfunk, Fernsehen und einer Medizintechnik führen sollte, welche die durchschnittliche

Lebensdauer nahezu verdoppelte, und zu unbegrenztem Strom, indem man lediglich einen Schalter umlegte – all das, was die Menschen des 21. Jahrhunderts in ihrem Alltag als gegeben hinnahmen. Bis zu Tag eins.

Als diese legendären Forscher ihre ersten Gedanken bezüglich jener kaum greifbaren Sache namens Elektrizität niederschrieben, gab es zahllose Handwerker – Werkzeugmachermeister, Dreher, die Präzisionsarbeit lieferten, Hüttenwerker, die einen Hochofen bedienten, Drahtzieher, die Kabel herstellten, und sogar technische Zeichner –, denen sie entsprechende Skizzen und Baupläne in die Hand drücken konnten. Im 19. Jahrhundert stand eine Infrastruktur zur Verfügung, die die großen Wunder jener Zeit erst ermöglichte. Nicht bloß die Stromerzeugung, sondern auch die Möglichkeit der Weiterleitung und kontinuierlichen Aufrechterhaltung der Versorgung: 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche, 365 Tage im Jahr.

Als John zum ersten Mal die Pläne sah, die Paul und Becka vorlegten, um sie von der Stadt abnicken zu lassen, reagierte er als Historiker zutiefst verzweifelt. So gut wie alles, was sie sich für ihr Projekt vorstellten, musste aus dem Nichts erschaffen werden. Aus dem, was sich von den Überresten einer kollabierten nationalen Infrastruktur ausschlachten ließ. Zu allem Überfluss mussten sie es vor Ort selbst herstellen. Als John Teslas Patentanmeldung für die erforderlichen Gleichrichter begutachtete – Präzisionsgeräte, um die volle Spannung der von einem wasserkraftbetriebenen Generator erzeugten Energie in 60-Hertz-Wechselstrom umzuwandeln –, hielt er es für nahezu unmöglich, so etwas nachzubauen. Dasselbe galt für die Transformatoren, noch so einer von Teslas Geniestreichen. Zur Übertragung erhöhten sie zunächst die Spannung, um sie später für die Verteilung zum Endverbraucher in Haushalten und Fabriken wieder zu reduzieren.

Paul tat Johns Befürchtungen mit einem Lächeln ab. »Ich habe die Internetversorgung auf diesem Campus mit aufgebaut und am Laufen gehalten. Im Vergleich dazu ist es das reinste Kinderspiel.«

Die Herausforderung, vor der Paul und Becka aufgrund ihrer Entdeckung standen, bestand letztlich darin, den Aufbau eines modernen Gemeinwesens von Grund auf neu zu beginnen.

Tag eins hatte alle gelehrt, dass Elektrizität das Fundament bildete, auf dem ihre gesamte Zivilisation ruhte; so allgegenwärtig, dass niemand wirklich begriff, wie abhängig man davon war, bis es sie nicht mehr gab.

Johns ehemalige Studenten würden, so sie denn Erfolg hatten, den langen Weg zurück ebnen. Wenn sie sagten, es sei machbar, mussten John und der Rest der Gemeinschaft sie natürlich unterstützen.

Nicht einer hatte seine Einwilligung verweigert, auch wenn es die Ressourcen der Stadt auf eine harte Probe stellte. Sie zogen Dutzende von Arbeitern aus der Nahrungsmittelproduktion ab – dem Überlebensnotwendigen – und klammerten sich an die vage Hoffnung, diese Investition könne tatsächlich der Aufbruch aus der zivilisatorischen Finsternis sein. Als John dafür stimmte, ihren Plan und die dazu notwendigen Mittel zu bewilligen, zitierte er den alten Joni-Mitchell-Song, dessen Refrain lautete: »You don’t know what you’ve got ’til it’s gone« – *Man weiß erst, was man besitzt, nachdem man es verloren hat.*

Und so schritt der Plan voran. Das Anderson Auditorium, ein wunderschöner alter Bau, genau genommen ein zwölfeckiger Saal mit drei Ebenen – bei der Grundsteinlegung in den 20er-Jahren ein für Kongresszentren beliebter Architekturstil –, wurde leer geräumt und in eine riesige Werkstatt umfunktioniert. Eine Kindertagesstätte am Flat Creek, der in den Lake Susan floss, wurde als Basis für das neue Kraftwerk entkernt. Draußen, entlang der Vorderseite des Damms, wurden ein Teil der Konstruktion abgerissen, der See trockengelegt und selbst an den kältesten Wintertagen bis ins Frühjahr hinein Rohrleitungen verlegt und zuletzt die Front des Damms erneuert.

Der Lake Susan galt als Relikt aus einer Zeit, in der man Seen und Dämme tatsächlich ausschließlich zum Zweck der Landschaftsgestaltung anlegte. Niemand, der das über den Überlauf des Damms sprudelnde Wasser betrachtete, wäre auf die Idee gekommen, dass es etlichen Megawatt Energie entsprach. Dafür hatten erst Paul und Becka daran vorbeispazieren müssen.

Als die beiden, die sich nun offiziell Elektroingenieure nennen durften, ihm ihre Wunschliste an notwendigem Material präsentierten, hatte John sie zwar ermuntert, die Arbeiten voranzutreiben, doch er fragte sich, ob sie nicht auf ein bloßes Luftschloss setzten.

Für den Generator mussten von Hand zig Kilometer Kupferdraht verflochten und aufgewickelt werden. Ein Großteil des im Freien befindlichen altmodischen Kupferdrahts in der Stadt war buchstäblich an den Masten geschmolzen, als er vom EMP-Schlag getroffen wurde, oder

diente seitdem anderen Verwendungszwecken, beispielsweise für das leidlich funktionierende städtische Telefonnetz. Die Turbine musste aus Stahl zusammengeschweißt und perfekt ausbalanciert werden, andernfalls drohten innerhalb von Minuten die Lager heiß zu laufen und das Ganze hätte sich entweder festgefressen oder wäre ihnen um die Ohren geflogen. Neue Transformatoren mussten hergestellt, dazu kilometerweit Kabel verlegt werden, um den Strom vom Staudamm bis runter nach Black Mountain zu leiten. Hinzu kamen viele andere Unwägbarkeiten, die es zu bewältigen galt, wenn man ein Stromnetz von null neu aufbauen wollte.

Was den Kupferdraht betraf, hatte Paul eine weitere Fundgrube direkt vor ihrer Nase aufgetan: die alte Trafostation am Fuß des Hügels, auf dem John früher gewohnt hatte. Der EMP-Angriff hatte sie zwar schwer beschädigt, und bei der Schlacht mit der Posse, die sich ja in dem Gebiet um die Station aufhielt, bekam sie ebenfalls einiges ab. Doch Paul begann geduldig, die alten Transformatoren zu zerlegen, um ihnen die Kupferkabel zu entreißen. Das meiste war bei der durch den elektromagnetischen Impuls ausgelösten Überspannung zu einer festen Masse verschmolzen. Die Antwort – und Paul war so begeistert, dass es geradezu einfach klang – bestand darin, das Ganze einzuschmelzen, um neue Drähte daraus zu ziehen.

Es hatte wochenlanger Experimente bedurft, bis sie schließlich ein Verfahren beherrschten, das im 19. Jahrhundert gang und gäbe gewesen war. Ein Student erlitt dabei schwere Verbrennungen, aber zu guter Letzt kamen sie dahinter. Nun war das Innere des Anderson Auditoriums eine dröhnende, rauchgeschwängerte Werkhalle voller holzbefeuerter Brennöfen mit eigener Gießerei, Drahtfabrik und Drehmaschinen, die ein leicht stotternder alter VW-Motor antrieb, den der Automechaniker der Stadt, Jim Bartlett, zur Verfügung gestellt hatte. Trupps wurden ausgesandt, um aus herrenlosen Wagen Lichtmaschinen und Batterien auszubauen, Erstere wegen ihrer Kabel, Letztere, weil sie Säure und Blei enthielten.

Die Tatsache, dass für den Abend nach der Besprechung mit Fredericks eine Vorführung geplant war, stellte für John nach der Auseinandersetzung mit der aktuellen Krisensituation eine willkommene Ablenkung dar. Zudem hielt er es für eine überzeugende Ausrede, um bei der Bürgerversammlung eine sich stundenlang hinziehende Diskussion zu vermeiden.

Eine kleine Schar, die Mannschaft aus Studenten und betagten Arbeitern, die sich früher in der Schwerindustrie eines einst industrialisierten

Amerikas abgeplagt hatten, stand vor der ehemaligen Kindertagesstätte, an der mittlerweile ein Schild mit der Aufschrift ›Montreat Power Station #1‹ prangte. Die Leute applaudierten erfreut, als John samt seiner Familie im alten Edsel vorfuhr.

Eigentlich handelte es sich um reine Show, einen kleinen Testlauf. Bis man die richtige Turbine und den endgültigen Generator in Betrieb nehmen konnte, dauerte es noch Wochen. Was Paul und Becka für die Demonstration des heutigen Abends aufgebaut hatten, war ein Testmodell im Maßstab 1:6, das seitlich im Erdgeschoss untergebracht war, wohingegen sich der Hauptgenerator nach wie vor im Bau befand.

Die Rohrleitung an der Stirnseite des Damms wand sich in Schlangenlinien hangabwärts zum Kraftwerk und erhöhte so das Nutzgefälle um knapp vier Meter, was eine höhere Energieausbeute verhieß.

Paul, Becka und ihrem Team war deutlich anzusehen, dass sie ungeduldig auf sein Eintreffen warteten. Elizabeth sprang, den kleinen, schläfrigen Ben im Arm, aus dem Wagen. Für den Moment waren ihre Sorgen vergessen. Behutsam half Makala Johns doch sehr betagter Schwiegermutter Jen beim Aussteigen. Selbst mit 80 blieb sie ganz die elegante Lady. Sie straffte sich und stolzierte langsam zur wartenden Menge, begrüßte alte Nachbarn und Bekannte.

Makala folgte mit John an ihrer Seite, beide jederzeit bereit, mit einem Satz vorzuspringen, um die gebrechliche alte Dame festzuhalten, sollte sie ins Stolpern geraten. In den vergangenen beiden Jahren war sie optisch um zehn Jahre gealtert. Man brauchte keinen Propheten, um einschätzen zu können, dass in diesem furchtbaren neuen Zeitalter nach Tag eins ein Sturz, der mit einer gebrochenen Hüfte endete, einen langsamen, qualvollen Tod bedeutete.

»Na, ihr Elektro-Genies!«, grüßte John aufgekratzt, als er sich in der wachsenden Dämmerung den Wartenden näherte.

Ringsum lächelten die Leute freundlich, man schüttelte einander die Hand. John schlug vor, dass die beiden, auf deren Mist das Ganze gewachsen war, kurz erläutern sollten, was sie bislang bewerkstelligt hatten. Paul erging sich in einem mit technischen Ausdrücken gespickten Vortrag, doch schon nach wenigen Minuten lehnte Becka sich zu ihm hinüber, drückte ihm einen Kuss auf die Wange und hielt ihm grinsend den Mund zu.

»Sonst redet er noch die ganze Nacht so weiter«, meinte sie lächelnd. »Das macht er sogar im Schlaf. Doc, gleich wird ein ganzer Schwall Wasser durch die Leitung schießen. Man muss dazu lediglich diesen Hahn hier öffnen, der zu unserer Modellturbine führt. Erweisen Sie uns die Ehre?«

Lächelnd schüttelte John den Kopf. »Ihr habt es gebaut, also nehmt ihr's auch in Betrieb.«

Sie zögerten und er merkte, wie nervös sie waren. Sie hatten tatsächlich dem Drang widerstanden, das Ganze vorher zu testen, darum konnte niemand sicher sein, ob die uralten Skizzen und Monate harter Arbeit überhaupt zu etwas führten. Sie hatten Angst, ein verfrühter Testlauf könne alles, wofür sie bislang geschuftet hatten, zunichtemachen. Paul und Becka sahen sich erst gegenseitig an, dann mehrere Dutzend Helfer, die mit ihnen den ganzen Winter bis ins Frühjahr hinein am Projekt gearbeitet hatten. Die Zuschauer johlten und feuerten sie an. Gemeinsam betraten sie das Maschinenhaus. Jemand rief übermütig, jetzt sei keine Zeit, um im Dunkeln zu knutschen, sie sollten sich lieber an die Arbeit machen.

»Ich bin mir nicht sicher, wie lange sie laufen wird. Also, dann mal los!«, rief Paul aus dem offenen Eingang. Gemeinsam mit seiner Partnerin öffnete er zunächst ein Ventil, um das Wasser aus der Überlaufleitung umzuleiten, sodass es gegen die Turbinenschaufeln ihres Testmodells rauschte. Ein vibrierendes Grollen folgte, als die Turbine schneller und schneller rotierte und auf Touren kam, während Paul auf einer altmodischen Anzeige die Drehzahl überwachte. Er sagte etwas zu Becka, beide vor der finsteren Außenwand des Kontrollraums kaum zu erkennen. Gemeinsam streckten sie die Hände nach einem Schalter aus, der aussah, als ob er aus einem Frankenstein-Film stammte, und drückten ihn mit aller Kraft nach unten, um die Verbindung zwischen Generator und Turbine herzustellen.

Ein Raunen ging durch die Menge. Licht! Elektrisches Licht!

Ein städtisches Kraftwerk erstrahlte in elektrischer Beleuchtung. So etwas hatte man in ihrem Tal seit zwei Jahren nicht mehr zu Gesicht bekommen. Augenblicklich flammten alte 100-Watt-Birnen im Elektrizitätswerk auf und zerrissen die Dunkelheit. Als Paul und Becka einen weiteren Schalter umlegten, glomm eine entlang der Dachlinie gespannte Lichterkette auf, dazu eine Weihnachtsgirlande, die jemand aufgetrieben und um die Traufe des kleinen Kraftwerks gewunden hatte. Dieselben blinkenden bunten Lichter, die früher jeden Winter den College-

Weihnachtsbaum geschmückt hatten.

»Ben, sieh nur, wie schön!«, rief Elizabeth, während sie den mittlerweile hellwachen, zappelnden Knirps an sich drückte, der, vor Lachen quietschend, auf die bunte Weihnachtsbeleuchtung deutete.

John zog Makala an sich und umarmte sie. Er blickte in das strahlende Gesicht seines Enkels. Tränen traten ihm in die Augen. Dieses Kind sah zum ersten Mal, was ein halbes Dutzend Generationen vor ihm von Geburt an ein ganzes Leben lang erlebt hatten. Die Umstehenden brachen in lauten Jubel aus, und dann, als wäre das alles noch nicht genug, ertönte Musik! Ein altmodischer Gettoblaster, den Becka auf einen Fenstersims gestellt hatte, erwachte zum Leben und schmetterte einen Klassiker in die Dunkelheit: *Blinded by the Light.* Es dauerte nur wenige Sekunden, dann tanzten alle zur Musik, lachten und freuten sich wie ausgelassene Kinder, während einige der Betagteren in der Menge den Kids erklärten, wie man sich zum Line Dance aufstellte.

Unvermittelt schien die Musik ein wenig aus dem Takt zu geraten, wurde langsamer, dann wieder schneller, sodass John daran denken musste, wie er als Kind mit seinen Freunden eine 45er-Schallplatte aufgelegt und anschließend den Drehteller auf 78 Umdrehungen pro Minute eingestellt hatte. Das fanden sie damals irrsinnig komisch. Die 100-Watt-Birnen strahlten intensiver. Eine ging flackernd aus, eine andere zerplatzte und noch bevor Paul den Schalter umlegen konnte, ließ ein Kurzschluss die Weihnachtsgirlande erlöschen.

Musik und Tanz verstummten. Ozongeruch füllte die Luft. Becka rannte zurück ins Kraftwerk, um das Wasser ins Überlaufrohr umzuleiten. Ein lautes Knirschen drang aus dem Turbinengehäuse, als die Schaufeln ratternd stehen blieben. Schweigend stand die Menge da, keiner wusste, wie er reagieren sollte.

Rasch trat John vor und löste die Anspannung, indem er klatschte. »Bravo, großartig, das habt ihr toll gemacht!«

Nervös spähten die beiden Ingenieure aus dem Kraftwerksgebäude, bereit zu Erklärungen und Ausflüchten, es handle sich ja nur um einen Testlauf, die richtige Turbine sei deutlich besser justiert, außerdem müssten sie sich noch besser in Teslas Wechselspannungssystem einlesen, doch der begeisterte Applaus und die Umarmungen ihrer Kollegen ließen sie gar nicht zu Wort kommen.

Der Tumult wurde sogar noch lauter, als Becka sich verplapperte und meinte, man könne sie nicht in die Luft schleudern, um sie hochleben zu lassen, da sie in anderen Umständen sei. Die Aussicht auf neues Leben in ihrer auf so tragische Weise dezimierten Gemeinschaft wurde mit neuerlichem Lachen und Jubel quittiert – und mit nicht wenigen derben Scherzen, dass im Keller der Bibliothek wohl mehr als nur Forschung betrieben werde.

John und Makala schoben sich durch die Menge. Es hatte fast etwas Feierliches an sich, wie er Paul herzlich die Hand schüttelte, um ihm zunächst zur frohen Botschaft bezüglich Becka und dann zur wunderbaren Leistung mit dem Kraftwerk zu gratulieren.

Makala umarmte Becka. »Morgen früh kommst du als Erstes bei mir vorbei, damit wir über deine Ernährungsumstellung sprechen können. Paul, gönn deiner Lady mal eine Zeit lang Ruhe. Falls es notwendig wird, kann das Kraftwerk auch warten. Euer Baby ist fast noch wichtiger für uns.«

Im ersten Jahr nach Tag eins waren viel zu viele Schwangerschaften fehlgeschlagen, nicht wenige werdende Mütter an Unterernährung gestorben. Darum räumte die gesamte Gemeinschaft Schwangeren oberste Priorität ein. In John blitzte die Erinnerung an das Opfer auf, das er für Elizabeth gebracht hatte, an den Tod ihres geliebten Golden Retrievers, Ginger, eine Entscheidung, die er ohne Zögern getroffen hatte. Trotzdem kamen ihm beim Gedanken daran immer noch die Tränen.

John spürte, dass es Zeit wurde, seine Stromspezialisten ihrer Jubelfeier zu überlassen. Hinter ihm lag ein langer Tag und er hatte die Nacht zuvor kaum geschlafen. Zu Hause angekommen, verzog er sich, während der Rest der Familie zu Bett ging.

Eine halbe Stunde später hatte er das Gefühl, nicht länger allein zu sein. Er drehte sich um und sah, dass Makala hinter ihm im Mondlicht stand. Er sagte nichts, rückte lediglich auf der Bank vor Jennifers Grab ein wenig zur Seite, um ihr Platz zu machen.

Seine Frau reichte ihm ein Glas Brombeerwein, den letzten Rest von einem halben Dutzend Flaschen, die ihm einer seiner ehemaligen Studenten zu Weihnachten geschenkt hatte. Makala nippte an ihrem eigenen Getränk und schwieg.

»Weißt du, es gibt Zeiten, da sehn ich mich nach einer anständigen Zigarette.« Er seufzte. »Jetzt gerade zum Beispiel.«

Makala lehnte sich an seine Schulter. »Ein Gutes hat es wenigstens, was passiert ist. Du bist von dieser widerlichen Sucht losgekommen.«

Er war bemüht, sich nicht anmerken zu lassen, dass er geweint hatte, konnte es jedoch nicht verbergen. Manchmal überkam es ihn einfach, wenn er nachts nach draußen ging, um sich ein paar Minuten ans Grab seiner Tochter zu setzen, um nachzudenken und ein Gebet zu sprechen, bevor er schlafen ging.

»Ich sollte doch wenigstens ein bisschen darüber hinweg sein.« Sein Kopf zuckte Richtung Grab. Ihn plagten regelmäßige Albträume, ständig musste er an ihre letzten Worte denken. Sie hatte ihm zugeflüstert, sie wolle im Garten begraben werden, um in seiner Nähe bleiben zu können, und dass er auf ihren geliebten Rabs aufpassen solle – einen Stoffhasen, den er nun jedes Mal, wenn er sie besuchen kam, in der Hand hielt.

Schließlich lehnte er sich zurück, räusperte sich verlegen und fuhr sich mit einem schmutzigen Taschentuch übers Gesicht, während Makala ihm erneut einen Kuss auf die Wange drückte.

Er dankte ihr mit einem Nicken, peinlich berührt, obwohl sie derartige Momente schon Dutzende Male erlebt hatte. Dennoch war er froh, sie an seiner Seite zu wissen. »Und jetzt wollen sie mir auch noch Elizabeth wegnehmen«, stieß er hervor, bemüht, die Fassung zu wahren. »Wenn sie weggeht, wird sie nie mehr zurückkommen.«

Makala blieb stumm, so wie stets in derartigen Augenblicken, um ihm Zeit zu geben, seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen; ein Luxus, den er sich vor anderen nicht leisten konnte, die auf seine ruhige, gelassene Führung bauten.

»Manchmal hab ich diese Rolle so satt«, sagte er. »Den unerschütterlichen Anführer zu mimen, auf den sich alle verlassen. Ich kann es nicht ertragen, dass sie wegmuss, aber was bleibt mir anderes übrig, als sie ziehen zu lassen, sollte es dazu kommen? Alles andere wäre reine Heuchelei. Wenn andere dazu gezwungen werden, darf sie natürlich keine Sonderbehandlung bekommen.«

Er seufzte und sein Blick verlor sich in der Ferne. »Als wir vorrückten, damals, beim Angriff auf den Irak, wollte ich an vorderster Front dabei sein, nicht in einem gut gepanzerten Kommandofahrzeug kilometerweit entfernt hocken und Däumchen drehen. Als einige meiner Männer getötet wurden, musste ich es mir ganz ruhig anhören, den übrigen Soldaten Mut

zusprechen und ihnen befehlen, weiter vorzurücken, obwohl mir vor lauter Schmerz und Enttäuschung nur noch zum Schreien zumute war, denn ich kannte diese Jungs gut.

Nach unserer Rückkehr in die Staaten besuchte ich als Erstes ihre Familien; einer war verheiratet und hatte zwei Kinder. Das ganze Land feierte, weil jeder es für einen leichten Sieg hielt, trotzdem kostete er Hunderte von Leben. Was sollte ich diesen Leuten sagen, die einen Sohn oder den Ehemann verloren hatten? Dass sie ihr Leben für eine gute Sache geopfert hatten? Dass sie Helden sind?

Die drei aus meiner Einheit, die es erwischt hat … Ihr Humvee wurde von einer Panzerfaust getroffen, und daran ist nichts Heldenhaftes. Im einen Moment lebten sie, im nächsten waren sie tot. Und sie hinterließen Familien, die damit nie richtig zurechtkommen werden, ganz gleich, was für Plattitüden oder Ehrungen man verteilt.«

Er starrte hoch zum Mond. »Und jetzt werde ich der Vater sein, der zurückbleibt und wartet, während mein Bauchgefühl mir verrät, dass sie niemals zurückkehren wird. Ein Teil von mir möchte gleich morgen schnellstmöglich zurück zu Fredericks und den Deal annehmen, Elizabeth freizustellen. Ich weiß, er würde sich darauf einlassen. Nur, was dann? Es würde mir offen gestanden egal sein, wie die Stadt darauf reagiert, obwohl ich dann ein Ausgestoßener wäre. Du und Jen, ihr würdet es verstehen, aber ich denke, euer Respekt vor mir wäre dahin.«

Er verstummte. Sie erwiderte nichts darauf.

»Aber ich weiß«, fuhr er fort, »dass Elizabeth mir sagen würde, ich soll zur Hölle fahren, und trotzdem einrückt, weil sie es für ihre Pflicht hält, selbst wenn es bedeutet, von ihrem Kind getrennt zu werden.« Sein Blick wanderte zurück zu Jennifers Grab. »Zur Hölle mit dieser Welt! Zur Hölle mit dem, was wir daraus gemacht haben!«

»Wir können nichts dafür, was passiert ist«, begann Makala, doch mit einem wütenden Blick schnitt er ihr das Wort ab.

»O doch, wir können sehr wohl etwas dafür. Wir waren ja alle so satt, so selbstzufrieden, immer sollte jemand anders sich um alles kümmern, obwohl wir wussten, dass diejenigen, denen wir das Sagen überließen, viel zu oft inkompetent waren – oder, noch schlimmer, nur auf Eigennutz bedacht und blind vor lauter Arroganz.«

In seinen Worten schwang kein Vorwurf mit, nur eine tiefe Traurigkeit.

»Ich steh vollkommen neben mir, es ist alles so typisch, wie in jedem Krieg. Alte Männer deuten zur Front und sagen den jungen, dass sie da rausgehen und sterben sollen. Nur dass es diesmal um meine Tochter geht, um ihre Freunde, um diejenigen, die vor einem Jahr für diese Stadt gekämpft und sie gerettet haben.«

Er seufzte abermals. Gedankenverloren fuhren seine Finger über den verschlissenen Stoff von Jennifers Plüschhasen.

»Als Dale mir dieses Angebot machte, lehnte ich natürlich ab. Ich fand es so verdammt beleidigend. Jetzt, wo ich stundenlang darüber nachdenken konnte, nagt es an mir, auch wenn mir klar ist, dass ich mich nicht darauf einlassen darf.«

»Ich traue diesem Kotzbrocken nicht über den Weg«, widersprach Makala. »Von Anfang an hat er versucht, dich unverblümt zu bestechen, indem er dir eine Rückstellung für Elizabeth in Aussicht stellte, aber nicht für die anderen. Er wusste genau, was er da tat.«

Ein wenig verblüfft sah John sie an, ohne etwas zu sagen.

»Was hältst du von ihm?«, wollte sie schließlich wissen. »Du bist der Ex-Soldat, nicht ich.«

»Mein erster Eindruck heute war nicht gerade positiv. Ich meine, die Posten draußen vor dem Gebäude … man konnte es ihm an den Augen ansehen: Er ist ein Schläger. Solche Kerle waren schon immer eine Landplage, seit der erste Pharao seine Armee aufstellte. Gib ihnen eine Uniform, und dann gnade Gott jedem, der ihnen über den Weg läuft. Ein guter Befehlshaber sortiert solche Kerle ganz schnell aus oder hält sie zumindest an der ganz kurzen Leine. Das war mein erster Eindruck.

Aber ich möchte Fredericks nicht allein daran messen. Er hat ja den Grund für sein Angebot, das du als Bestechung bezeichnest. Er glaubte, ich sei bloß wegen Elizabeth gekommen. Wahrscheinlich ertrinkt der Mann in Arbeit. Hunderte von Familien bedrängen ihn, alle erwarten eine Sonderbehandlung. Der Golfkrieg, an dem ich teilgenommen habe, und die darauffolgenden Konflikte wurden wenigstens von Berufsarmeen ausgefochten. Niemand mag es, wenn Leute eingezogen werden, aber in diesem Fall erscheint es mir durchaus sinnvoll, um unsere Grenzen zu sichern und die Vereinigten Staaten wiederaufzubauen, wie sie früher mal existierten.«

Müde schüttelte er den Kopf. »Ich bin in meinen eigenen

Moralvorstellungen und Überzeugungen gefangen.«

»Betrachte es doch mal aus der Warte des Zynikers. Ihm musst du dabei noch weitaus zynischer begegnen, John. Du *willst* glauben, dass die Beweggründe dieses Mannes gut sind, genau wie die Beweggründe aller Nachrangigen in der Befehlskette, bis rauf nach Bluemont.«

John schwieg lange.

Er blickte auf Jennifers Grab, während die Keramikfigur eines Golden Retrievers, die er im Gedenken an Ginger ans Kopfende gestellt hatte, im Mondschein ihren Schatten warf. Jennifer hatte den Hund geliebt, aus ganzem Herzen, und John hatte ihn getötet – am Tag von Jennifers Tod, um für Elizabeth etwas zu essen zu haben, die sich mit ihrer Schwangerschaft quälte. Beim Gedanken daran wäre er um ein Haar wieder in Tränen ausgebrochen.

Ihm wurde alles zu viel. Er stand auf, ging in den Wintergarten und stellte Rabs auf den Sims, damit er seine verstorbene Tochter von dort aus bewachen konnte. Makala folgte ihm.

»Ich weiß es einfach nicht«, flüsterte John. Flehend blickte er Makala an. »Gib mir ein paar Tage, um mir darüber klar zu werden. Warten wir ab, womit Fredericks als Nächstes ankommt. Okay?«

Ihm war anzuhören, dass das Gespräch ihn mitnahm und er jetzt Zeit für sich brauchte, um in Ruhe nachzudenken. Sie hauchte ihm einen Kuss auf die Wange, wünschte ihm leise eine gute Nacht und ging.

Er kehrte ins Wohnzimmer zurück und setzte sich an den alten Sekretär, der einst seinem Schwiegervater gehört hatte. Darauf stand ein wahrer Schatz.

Vor einigen Wochen war einer der Amateurfunker an seiner Haustür aufgekreuzt, in der Hand einen kleinen Kurzwellenempfänger aus den 60er-Jahren, den er in einem verlassenen Antiquitätenladen aufgetrieben hatte. Dazu gab er John ein solarbetriebenes Batterieladegerät. Obwohl die Batterien nach Hunderten von Aufladungen deutliche Verschleißerscheinungen zeigten, konnte man damit eine knappe halbe Stunde Radio hören, bevor sie den Geist aufgaben. John machte es sich vor dem Gerät gemütlich und schaltete es ein. Die altmodische Analoganzeige leuchtete auf, und da der Sender bereits eingestellt war, meldete sich ein vertrauter Freund aus der Ferne … die BBC. Das Timing war perfekt – spätabends hier, drei Uhr morgens dort. Das bekannte, beruhigende

Glockenspiel von Big Ben schlug drei Uhr, gleich darauf ertönte die sonore Stimme des Nachrichtensprechers:

> *Hier ist BBC News. Es ist drei Uhr morgens, Greenwich War Time, und hier sind die aktuellen Meldungen.*
> *Aus Chicago, Illinois, werden schwere Kämpfe gemeldet, ebenso aus Indianapolis, Indiana, und Fort Wayne, Indiana. Die amerikanische Regierung in Bluemont hat eine Offensive gegen die Verbrecherbanden angekündigt, die jene Region kontrollieren. Dazu werden Truppen der neu gegründeten Army of National Recovery, kurz: ANR, eingesetzt. Ein Regierungssprecher bezeichnete die Offensive als nachhaltige erste Maßnahme zur Eliminierung der Gesetzlosigkeit und zur Wiederherstellung der nationalen Einheit. Einem unbestätigten Bericht zufolge, der uns von einem ehemaligen BBC-Korrespondenten aus Ottawa erreichte, erlitten die amerikanischen Streitkräfte nicht nur bei jenem Einsatz, sondern auch bei Kampfhandlungen in Cleveland und weiteren Städten an den Großen Seen entlang der kanadischen Grenze massive Verluste.*
> *Die Bundesregierung ließ zudem verlauten, sie werde alle notwendigen Streitkräfte in jenem Kampf einsetzen und, ich zitiere, »sofern notwendig, bis hinauf zur höchsten strategischen Ebene, um Einheit herbeizuführen«, Zitatende. Auf Nachfrage, was mit dieser Aussage gemeint sei und was mit »höchster strategischer Ebene« gemeint sei, erhielt dieser Sender keine konkrete Antwort.*
> *Nun eine Nachricht für unsere Freunde in Quebec: ›Der Stuhl lehnt an der Tür.‹ Ich wiederhole: ›Der Stuhl lehnt an der Tür.‹*
> *Hier in England gab die Regierung unterdessen bekannt, entgegen früheren Versprechungen die Rationierung von Benzin auf absehbare Zeit aufrechtzuerhalten. Der Premierminister erklärte …*

Strategische Streitkräfte? John schüttelte den Kopf. Das bedeutete hoffentlich nicht das, was er befürchtete. »Zur Hölle damit!« Seufzend legte er den Kopf auf den Sekretär und schloss die Augen.

KAPITEL VIER

Tag 731

John saß immer noch mit dem Kopf auf der Tischplatte im Büro, als ihn das nervtötende Schrillen des alten Wählscheibentelefons aus dem Schlaf riss.

Die Fenster, die auf Jennifers Grab hinausblickten, standen offen. Zwischen den beharrlichen Klingeltönen des Telefons war ihm, als hörte er noch etwas anderes … Schüsse.

Ein Blick auf das Leuchtzifferblatt der altmodischen Armbanduhr, die man noch täglich aufziehen musste, verriet ihm, dass es kurz nach drei war. Früher Morgen. Völlig erschöpft nahm er den Hörer ab.

»John, Richard Black hier, unten im Rathaus. Soeben rief unser Beobachtungsposten oben am North Fork Reservoir an, um eine Schießerei zu melden.«

John unterdrückte ein Gähnen, bemüht, klar zu denken. »Okay, ich komm gleich rüber. Gib Maury Hurt Bescheid. Sag ihm, er soll seinen Jeep klarmachen, und weck die Eingreiftruppe.«

Die Eingreiftruppe setzte sich aus acht Männern und Frauen der von der Stadt aufgestellten Militärmannschaft zusammen. Sie schob jeweils eine Woche lang Schicht und wurde in der Feuerwache neben dem Rathaus einquartiert. Schusswechsel und kleinere Geplänkel entlang der Nordgrenze des Gemeinwesens waren keine Seltenheit. Wahrscheinlich handelte es sich um Reivers. Die Grenzbanditen verübten Überfälle, um an Nahrungsmittel zu kommen oder ihren permanenten Kleinkrieg mit den Stepps fortzuführen, die am Fuß des Mount-Mitchell-Bergmassivs lebten. Die Überfälle waren eher ein Ärgernis als eine ernsthafte Bedrohung, auch wenn es im Verlauf des vergangenen Jahres auf beiden Seiten Tote gegeben hatte. Allerdings bestand stets das Risiko, dass es eine weitaus tödlichere Gang in die Region verschlug. Es gab Gerüchte, wonach sich Überlebende der Posse in der Gegend aufhielten, sich neu formierten und auf Rache an

Black Mountain sannen.

Ganz gleich wer für den Gewaltausbruch dieser Nacht verantwortlich war, wie ein Marshall im Wilden Westen fühlte John sich verpflichtet, der Sache nachzugehen.

Er zog Hose und Flanellhemd über, weil es morgens doch recht frisch war. Makala half ihm, die Kevlarweste anzulegen, ein Abschiedsgeschenk der Army, bevor sie sich aus Asheville zurückgezogen hatte. Er steckte die 45er ins Holster und strebte der Tür zu.

»Wahrscheinlich wieder so eine verfluchte Fehde«, meinte er seufzend. »Es könnte aber auch eine andere Gruppe sein, die uns eine Falle stellt. Solange ich nicht genau weiß, wer da auf wen schießt und weshalb, müssen wir vom Schlimmsten ausgehen – dass wir von einer Splittergruppe der Reivers überfallen werden. Sollten sie in unser Tal vordringen, weißt du, was zu tun ist.«

Sie hielt bereits die Schrotflinte Kaliber 12 in der Hand, wie um ihn zu beruhigen, dass sein Zuhause sicher sei, und küsste ihn flüchtig. »Pass auf dich auf.«

Er lächelte. »Ich bin die Vorsicht in Person!« Das war mittlerweile seine Standardantwort. Damit war er zur Tür hinaus. Begleitet von Johns gemurmelten Flüchen sprang der Edsel nach 30-sekündigem Leiern widerstrebend an.

Mit röhrendem Motor jagte John aus der Einfahrt, erreichte das Tor vor Montreat, wo der einsame Posten offensichtlich wach war und ihm halb zuwinkte, halb salutierte. Zwei Minuten später war er am Rathaus. Die Eingreiftruppe saß bereits auf einem schweren Pick-up mit Allradantrieb. Gerade als John eintraf, kam auch sein guter Freund Maury Hurt in seinem klapprigen, noch aus dem Zweiten Weltkrieg stammenden Jeep angefahren.

Reverend Black stand im Eingang zum Rathaus.

»Irgendwas Neues?«, rief John.

»Nur dieser eine Anruf vom Beobachtungsposten, der ein Eindringen meldete. Die Schießerei hat aufgehört, allerdings brennt am Nordufer des Stausees wohl ein Gebäude oder so.«

Er hoffte, dass der Aufruhr, was immer seine Ursache sein mochte, nun vorbei war. Durchaus möglich, dass nichts weiter als ein paar Betrunkene dahintersteckten, die aufeinander ballerten, es konnte sich aber ebenso gut um einen Überfall handeln. Womöglich war das Team am Außenposten

bereits tot und Banditen strömten in die Senke von North Fork.

Mehr als einmal hatten ihm altgediente Veteranen, der Stadtrat und andere Vorhaltungen gemacht, dass in derartigen Situationen sein Job darin bestand, im Rathaus zu bleiben. Er solle auf keinen Fall persönlich nach dem Rechten sehen. Genau diese Untätigkeit hatte seine Gewissensbisse im Irak ausgelöst. Er hatte sich geschworen, diesen Fehler nie mehr zu wiederholen. Wenn seine Leute den Hals riskierten, wollte er bei ihnen sein.

Er nahm neben Maury in dem Jeep Platz, deutete auf die Straße, und die aus zwei Fahrzeugen bestehende Kampfgruppe setzte sich westwärts in Bewegung, die State Street entlang. Die einst florierenden Geschäfte, die Eisenwarenhandlung der Stadt, das Weinhaus und der Süßwarenladen, hatten schon vor langer Zeit dichtgemacht, die Fensterscheiben waren entweder mit Brettern vernagelt oder zerbrochen. Das Blinklicht der Ampeln war erloschen, leer und verlassen erstreckte sich die Fahrbahn vor ihnen, die an Tag eins liegen gebliebenen Fahrzeuge längst zum Ausschlachten weggeschleppt. Als sie den Hang an der Westseite der Stadt hinabfuhren, lag alles im Dunkeln. Bis zur Morgendämmerung dauerte es noch ein paar Stunden, die Nacht war frostig, doch der Frühling lag bereits in der Luft. Der Fahrtwind blies John ins Gesicht und machte ihn endgültig wach.

Maury bog auf den alten Highway 70 ein, vorbei an Johns Lieblings-Hotdog-Stand, längst geplündert und ausgebrannt, vorbei am Veteranenfriedhof, auf dem die bei der Verteidigung der Stadt Gefallenen lagen. Man hatte beschlossen, sie hier zu bestatten, nicht auf dem Golfplatz. Instinktiv legte John die Hand zum Salutieren an die Hutkrempe, Maury, ein Veteran der Air Force, ebenfalls.

Es wurde eine eisige Fahrt im offenen Jeep, den Maury vor Jahren gekauft und liebevoll restauriert hatte. John musste an den Film *Patton – Rebell in Uniform* denken, nur dass er im Gegensatz zu jenem exzentrischen General nicht aufrecht im Jeep stand, um vor seinen Truppen den großen Anführer zu mimen.

Sie erreichten das einstige Auffanglager mit seiner hässlichen, nun nutzlosen Umzäunung und bogen auf die kurvenreiche Strecke hoch zum North Fork Reservoir ab, das die Hauptwasserversorgung für ganz Asheville darstellte.

»Da brennt was«, verkündete Maury. Das brauchte er John nicht zu

sagen, denn der Feuerschein spiegelte sich in der Wasserfläche des Sees wider.

Sie erreichten die Stirnseite des Staudamms, an der John einen Beobachtungsposten eingerichtet hatte. Die zwei dort postierten Studenten kamen aus dem getarnten Bunker und meldeten, sie hätten Stimmen über den See hallen gehört, gefolgt von einem mehrere Minuten andauernden Schusswechsel, anschließend sei etwas in Flammen aufgegangen.

Wenn schon Stimmen über den See hallten, war ihre Ankunft in Jeep und Allrad-Truck garantiert nicht unbemerkt geblieben.

Minutenlang stand John nur schweigend da und spähte über das knapp 400 Meter breite Gewässer. Wie es aussah, brannte am gegenüberliegenden Ufer eine Art Schuppen. Damals, vor Tag eins, hatte der Stausee als Wasserreservoir für ganz Asheville gedient. Es wurde strikt untersagt, im Wassereinzugsgebiet Gebäude zu errichten. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelte es sich um eine Schwarzbrennerei, die da brannte, oder um die Behausung von jemandem, der sich dort illegal niedergelassen hatte.

Sollten sie das Risiko eingehen, nach dem Rechten zu sehen, oder lieber bis Tagesanbruch warten?

Die Stepps, die dieses Tal vor über 200 Jahren besiedelt hatten, hatten sich nach Tag eins im Vergleich zu vielen anderen ziemlich gut geschlagen. Im Lauf des vergangenen Jahres hatten sie genügend Überschüsse produziert, um Schweine und Hühner zu züchten und nicht länger von den Rationen der Stadt abhängig zu sein. Sie betrieben einen florierenden, fairen Handel mit der Gemeinschaft. Gut möglich, dass der Überfall auf ihre Nahrungsmittel abzielte.

Ein Zweig der Familie führte allerdings eher eine Randexistenz – und es war dieser Zweig, der in der Regel entweder Tauschhandel mit den Reivers trieb oder sich mit ihnen in den Haaren lag. John tippte, dass es sich um eine Art Vergeltungsanschlag handelte. Ob nun Schwarzbrennerei oder nicht, hier war etwas im Busch, und er musste herausfinden, was.

Falls es sich um Banditen handelte, spielte ihm die Dunkelheit in die Hände, denn er kannte sich in dieser Gegend aus, sie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht. Und falls es bloß die Stepps waren, die irgendwelche Dummheiten anstellten, musste er sich ebenfalls darum kümmern … Er hoffte, dass nicht mehr dahintersteckte.

Er gab seinem Eingreiftrupp ein Zeichen, sich um ihn zu sammeln. Im

schwindenden Mondlicht blickte er in die jungen Gesichter. Sie wirkten angespannt, aber trotzdem bereit loszuschlagen.

»Ich übernehme die Spitze. Ihr bildet knapp 50 Meter hinter mir eine Schützenreihe.«

»Sir, es ist unser Job, die Spitze zu übernehmen, nicht Ihrer.« Typisch Grace, natürlich musste sie den Mund aufmachen.

»Diesmal nicht«, widersprach John. »Das sind bloß die Stepps, die kennen mich. Euch kennen sie vielleicht nicht, da schießen sie erst und stellen hinterher Fragen.«

Er erhob sich, um ihr zu verstehen zu geben, dass die Diskussion beendet war, trat hinter dem Bunker hervor und setzte sich auf dem am Westufer des Sees entlangführenden Zufahrtsweg in Bewegung. Als er jemanden hinter sich hörte, drehte er sich um und sah Maury, den noch aus dem Zweiten Weltkrieg stammenden M1-Karabiner im Anschlag.

»Was zum Henker soll das werden?«, wollte John wissen.

»Ich geh mit dir spazieren, das ist alles.«

»Okay, aber tu bloß nichts Unüberlegtes. Falls es die Reivers sind: Die verziehen sich normalerweise lieber, als es mit einem ganzen Trupp aufzunehmen. Sollte es jemand anders sein …« Er verstummte.

Lautlos bewegten sie sich am Flussufer entlang. Abgesehen vom Prasseln der Flammen blieb alles still, der Feuerschein spiegelte sich im Wasser, ebenso der Mond.

John musste an den berüchtigten Spruch aus alten Trash-Filmen denken: »Es ist ruhig, *zu* ruhig!« Kurz darauf brach in der Regel die Hölle los.

Unvermittelt meldete sich sein Bauchgefühl. Hier stimmte etwas nicht. Vor langer Zeit, in der Spezialausbildung, hatten ihm seine Ausbilder eingebläut, im Gefecht auf solche Instinkte zu hören. Gut möglich, dass etwas, das man nicht mal bewusst wahrgenommen hatte – das leise Knacken eines Zweiges, ein kaum wahrnehmbarer Geruch, der in der Luft hing, allein das Gefühl, dass etwas nicht ganz stimmte –, geradezu danach schrie, dass man etwas unternahm.

»Hey! Wer auch immer da sein mag, wir brauchen hier oben Hilfe!« Ein Hilferuf, ganz in der Nähe. Es klang nach dem alten Wilson Stepp.

»Wilson Stepp, bist du das?«, rief John.

Keine Antwort.

»Wilson, ich bin’s, John Matherson. Was ist bei euch los?«

Kurzes Schweigen, dann erscholl Wilsons Stimme. Sie klang gepresst. »Ich bin verletzt, John. Ich brauch Hilfe.«

»Wir gehen da rauf und sehen nach, Sir.«

Als John sich umwandte, sah er Grace, die geduckt näher schlich. Mit einer Handbewegung bedeutete er ihr, sich nicht von der Stelle zu rühren, und beschloss, sie ordentlich zusammenzustauchen, wenn alles vorbei war, weil sie seinem Befehl nicht Folge geleistet hatte.

Grace war nur wenige Jahre älter als Elizabeth. Infolge von Tag eins war der Campus ihr Zuhause geworden. Ihre Familie lebte in Jacksonville. Es war die reinste Ironie, dass ihre Eltern tatsächlich mit ihm erörtert hatten, was im Falle einer ernsten Krise geschehen sollte – fast als hätten sie es kommen sehen. Sie hatten John gebeten, dafür zu sorgen, dass ihre Tochter im College blieb, weil sie überzeugt waren, dass sie dort sicher sei. Während er Grace so ansah, musste er daran denken, wie viele Gefahren sie schon auf sich genommen hatte – und nun wollte sie ein weiteres Risiko eingehen. Falls ihr etwas zustieß, wie sollte er ihren Eltern je unter die Augen treten, wenn sie eines Tages auf dem Campus aufkreuzten? Wie würde er sich fühlen, wenn Elizabeth fortging und er eines Tages ihren befehlshabenden Offizier zur Rede stellte?

Damit stand seine Entscheidung fest.

Wenn sie tatsächlich auftauchen, um nach ihrer Tochter zu fragen, soll ich ihnen dann erzählen, dass sie gestorben ist, weil ich sie in eine Falle geschickt habe?

»Bleib, wo du bist«, raunte er.

Aus heiterem Himmel überkam ihn ein überwältigendes Verlangen nach einer Zigarette. Er konnte Maurys Gesichtszüge ausmachen. Sein Freund hatte die Lippen zusammengepresst und die Augen weit aufgerissen.

»Die Sache stinkt, John«, flüsterte Maury.

»Sag bloß!« Mehr brachte John nicht heraus. Mit einem Mal hatte er Angst, doch davon durfte er seine Urteilskraft nicht beeinflussen lassen.

»Hey, um Himmels willen, helft mir doch!«

Der Ruf klang schwach, angestrengt. Hinter sich vernahm John Stimmen. Ein paar der Stepps kamen die Straße entlang, bewaffnet.

Ihm war klar: *Entweder sind die Banditen weg, oder hier gibt es gleich ein Blutbad*. Für Leute wie die Stepps gab es kein Halten mehr, wenn sie glaubten, einem von ihnen sei etwas geschehen.

»Grace, geh zurück. Sag diesen Leuten, sie sollen dahinten bleiben, dasselbe gilt für euch.«

»Sir?«

»Tu’s einfach«, zischte John. »Maury, halt sie auf! Ich geh jetzt da hoch.«

»Hast du sie noch alle?«, fuhr Maury ihn an. »Du gehst zurück, und *ich* geh da hoch. Dein Job besteht nicht darin, dir von einem besoffenen Reiver den Hintern wegschießen zu lassen. Falls das da oben der alte Stepp ist, hat er sich wahrscheinlich verletzt, weil er im Suff umgekippt ist.«

»Ach, dann soll ich also dich da raufschicken, damit sie dir den Hintern wegballern können, meinst du das?«, erwiderte John. Er zwang sich zu einem Lächeln. »Wahrscheinlich sind da oben überhaupt keine Reivers – bloß diese verdammten Idioten, die sich haben volllaufen lassen und jetzt auf ihren eigenen Schatten zielen.«

Er stand auf.

Maury hatte recht, das wusste er. Aber nach allem, was beim Kampf gegen die Posse vorgefallen war, und dem Gespräch vor wenigen Stunden bei Fredericks hatte er es gründlich satt, ständig andere vorzuschicken. Im Moment fiel es ihm leichter, es selber zu erledigen.

»Ich geb euch Bescheid, wenn alles gesichert ist«, verkündete er. Damit brach er auf, tief in den Graben geduckt, die 45er in der Hand.

Neben der Straße schlich er gut 50 Meter voran und sah einen Mann halb aufgerichtet auf dem Weg liegen, der sich die Seite hielt. Es war der alte Wilson Stepp.

John rückte näher heran. Wilson drehte sich etwas, um in seine Richtung zu blicken. Mit einem Mal wurde John bewusst, dass seine Fähigkeiten im Gelände eindeutig eingerostet waren. Hinter ihm erstreckte sich der vom brennenden Schuppen und Mondlicht erhellte See, vor dem sich seine Silhouette abzeichnete, deutlich sichtbar für jeden, der womöglich auf der anderen Straßenseite lauerte.

»Hey, John«, stieß Wilson hervor. »Runter mit dir!«

In diesem Augenblick sah er ihn – einen hellroten Leuchtpunkt auf seiner Brust.

»O shit!«, entfuhr es John leise.

»Okay, Matherson, nimm einfach die Hände hoch und tritt ganz locker auf die Straße.«

»Tut mir leid, John«, keuchte Wilson. »Aber was brüllst du blöder Hund

auch einfach so deinen Namen raus? Die sind direkt hinter mir.«

John reagierte automatisch, instinktiv senkte er die Pistole, um auf das Laservisier zu schießen, das er hangaufwärts aus einer versteckten Stellung jenseits der Straße aufblitzen sah.

Einen Sekundenbruchteil später traf ihn ein Schuss in die Brust und trieb ihm die Luft aus der Lunge. John sank auf die Knie, hörte jemanden rennen, dann weitere Schüsse. Er machte Anstalten, sich umzudrehen – wie es aussah, ging Maury direkt hinter ihm ebenfalls zu Boden. Gleich darauf traf ihn ein wuchtiger Schlag am Hinterkopf. Finsternis hüllte ihn ein.

Tagesanbruch

Motorengeräusche. Ein stechender Schmerz durchfuhr ihn, das Gefühl zu fallen, während er zu den Baumkronen blickte.

Ein Holpern ließ ihn aufstöhnen. Hinterkopf und Brust taten höllisch weh.

Er versuchte, sich zu bewegen, doch Hände und Füße waren gefesselt. *»Was zur Hölle …?«*

Ein erfolgloser Versuch, sich aufzurichten. Eine schroffe Stimme dicht am Ohr, stinkender Atem. »An deiner Stelle würd ich bleiben, wo ich bin. Sonst kriegst du noch mal eins übergezogen.«

John schwieg fürs Erste, jedes Holpern jagte neue Schmerzwellen durch den Körper. Ihm war schwindlig, er fühlte sich desorientiert – wahrscheinlich eine Gehirnerschütterung. Er öffnete ein Auge einen Spaltbreit, erhaschte einen Blick auf einen grobschlächtigen, bärtigen Typen in Tarnuniform, der auf der Ladefläche des Trucks saß und ein kurzläufiges M4 mit Laservisier in der Hand hielt.

Die Sonne war aufgegangen, gedämpft vom Morgennebel sickerte goldenes Licht durch das Blätterdach des Waldes. Sie fuhren ein nicht enden wollendes Gefälle hinunter. Etwas verriet John, dass sie sich auf der anderen Seite des Mount Mitchell befanden, vom lang gestreckten Hang aus über 1800 Metern Höhe unterwegs in die bewohnten Täler jenseits des Bergmassivs. Als der Fahrer beim Gangwechsel einen Moment lang auskuppelte, hörte John mindestens ein weiteres Fahrzeug, dazu Gelächter und … ein seltsames Geräusch – Quieken. Das klang nach Schweinen.

Verflucht, dachte er. *Wegen ein paar dämlicher Schweine und ein bisschen Selbstgebranntem sitz ich jetzt hier fest. Was für ein Grund, sich von wem auch immer gefangen nehmen zu lassen.*

Er blickte zu seinem Bewacher auf. »Wo bin ich?«

»Das wirst du früh genug herausfinden.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen, John pochte der Schädel. »Ich hab Durst. Kann ich was zu trinken bekommen?«

Sein Wärter lachte in sich hinein, wartete ein paar Minuten, musterte ihn herablassend, wie um ihm zu verstehen zu geben, wer hier das Sagen hatte, ehe er in die Tasche langte, eine Flasche hervorzog und sie entkorkte, um sie ihm zu reichen.

»Meine Hände sind gefesselt«, erinnerte John. Sein Wärter grinste.

»Japp, na ja, ich gönn dir einen Schluck.« Er hielt John die Flasche an die Lippen. Es war schwarzgebrannter, hochprozentiger Whiskey, trotzdem trank John hustend und prustend, nur um die Flüssigkeit im nächsten Moment zu erbrechen, begleitet vom Fluchen seines Aufpassers, der kurz darauf erneut lachte, während John wieder das Bewusstsein verlor.

»In Ordnung, schleift den Hurensohn raus.«

John kam zu sich, als ihn jemand an den Füßen zur Ladeklappe des Trucks schleifte. Er schlug die Augen auf, empfand beim Anblick eines Jagdmessers kaum verhohlene Panik, fragte sich, ob sie ihm jetzt wohl die Kehle durchschneiden würden. Jemand kappte die Fesseln an den Knöcheln, zerrte ihn grob auf die Füße und befahl ihm, sich umzudrehen. Seine Hände wurden losgemacht, das Schrammen des Seils riss ihm Hautfetzen vom Handgelenk.

Schlagartig musste er an seine Ausbildung denken, an die albtraumhafte Erfahrung des Lehrgangs ›Verhalten als Kriegsgefangener‹, den er als unerfahrener Lieutenant absolvieren musste, damals, zu einer Zeit, als körperliche Misshandlung anerkannter Bestandteil des Programms war. Obwohl alle wussten, dass sie sich in Fort Bragg, North Carolina, befanden, brachen nicht wenige unter der Quälerei zusammen. Infolge eines Fluchtversuchs, der von jedem erwartet wurde, war er mit verstauchtem Knöchel, einem zugeschwollenen Auge und einer angeknacksten Rippe aus der Schulung gehinkt. Er war mit einem ›Guard‹ der Green Berets

aneinandergeraten, hatte aber zumindest das Vergnügen gehabt, ihm in den Unterleib zu treten, was die übrigen Guards dazu veranlasste, es ihm heimzuzahlen.

Versuch, niemals Schmerz zu zeigen, zeig keine Angst – das hatte man ihm damals eingebläut. Nur ungern gestand er es ein, aber er empfand durchaus Schmerzen und es fiel ihm schwer, sich Angst nicht anmerken zu lassen.

Sie befanden sich auf einer Waldlichtung, eindeutig mehrere Kilometer nördlich des Mount Mitchell, dessen Gipfel und Kammlinie sich im Morgenlicht deutlich abzeichneten. Irgendwo in der Gegend von Burnsville, vermutete er.

Reiver-Territorium.

»Schafft ihn hier rüber.«

John erhielt einen heftigen Stoß, der ihn beinahe umwarf, und musste sich abmühen, auf den Beinen zu bleiben, um wenigstens einen Hauch von Würde zu wahren. Sie befanden sich an einer Bergkreuzung, ausgerechnet an einer Feuerwache. Das Löschfahrzeug stand noch darin, nebenan eine ausgebrannte Tankstelle, ein paar baufällige Häuser und heruntergekommene Wohnwagen, die ihre beste Zeit lange vor Tag eins erlebt hatten. Wer immer befohlen hatte, ihn rüberzubringen, saß in der offenen Feuerwehrhalle auf einem bequemen Polstersessel. Mehrere Männer, alle in Tarnkleidung, scharten sich um das Sitzmöbel, tuschelten miteinander und sahen John entgegen.

Seinem benommenen Zustand zum Trotz schoss ihm die Erinnerung an einen Film durch den Kopf. Darin ging es um ein paar dämliche Kanufahrer, die ein Wochenende in den Bergen Georgias verbringen wollten. Der Streifen hatte jedem Jungen aus dem Norden eine Heidenangst eingejagt. Als John aus New Jersey nach North Carolina gekommen war, um an der Duke University zu studieren, hatten seine Freunde aus dem Süden ihn oft damit aufgezogen, dass sie vorschlugen, ihn auf eine Kanufahrt mitzunehmen – mal sehen, vielleicht fanden sich ja ein paar Einheimische zum Kennenlernen.

Ein paar der Männer in der Feuerwache wirkten tatsächlich wie Komparsen aus dem Film, insbesondere der Kerl, der offenbar auf ihn geschossen hatte. Die paar verbliebenen Zähne schwarz verfärbt, grinste er John höhnisch an. Fehlte nur noch ein geistig zurückgebliebener Junge, der

Banjo spielte, um das Schreckensszenario komplett zu machen. Hier bewahrheiteten sich die schlimmsten Klischees über Hinterwäldler der südlichen Appalachen.

»Das ist also der große John Matherson?«

John sah alles nur verschwommen, der Kopf schmerzte von dem Schlag, der ihn ausgeknockt hatte. Sein verfluchter Zahn pochte wie verrückt und ihm wurde schon wieder schwindlig. Der Tag hatte mies angefangen und versprach, noch mieser zu werden.

Erneut kassierte John einen Stoß in den Rücken und taumelte ins fahle Innere der Feuerwache.

Die schattenhafte Gestalt auf dem Polstersessel lachte über seine offenkundigen Schmerzen, befahl schließlich jemandem, einen Stuhl für ihren Gast zu holen.

Mit zitternden Knien ließ John sich darauf nieder, um ein Haar wäre er umgekippt. Nach Luft schnappend beugte er sich vor, jeder Atemzug eine Qual dank ein, zwei gebrochener Rippen, wie er annahm, dort, wo die Kugel ihn getroffen hatte.

»Holt einen Sani. George hat dem armen Kerl womöglich den Schädel angeknackst.«

»Der kann von Glück sagen, wenn das alles war«, meldete sich eine Stimme zu Wort. »Ich hab ihn voll an der Brust erwischt, bevor ich ihm eins über den Hinterkopf gepfeffert habe. Hätte er nicht diese schicke Kevlarweste an, würdest du mit einer Leiche reden.«

»Hübsche Weste, Matherson. Ohne das Ding wären Sie jetzt tot. So hilf ihm doch jemand, das Ding auszuziehen. Die können wir selber gut brauchen.«

John erhob keinen Einspruch, als ihm die Splitterschutzweste abgestreift wurde, unterdrückte jedoch ein Aufkeuchen, als der Kerl dabei auf die mittlerweile grün und blau verfärbte Stelle deutete, wo die Kugel aufgeschlagen war.

»Die Weste gehört jetzt mir, ich beanspruche sie«, verkündete er, als wäre es Teil eines uralten Rituals. »Ich hab ihn angeschossen, er ist mein Gefangener.«

»Das klären wir später. Alles, was erbeutet wird, ist zunächst mal Allgemeingut.«

»Was du nicht sagst«, krähte der Kerl mit den schwarzen Zähnen.

Einen Moment lang herrschte Schweigen, ein lautloses Kräftemessen zwischen George und dem Mann auf dem Polstersessel, der anscheinend der Anführer war. Mit einem Fluch warf George schließlich die Weste weg und stürmte ins Freie.

John lehnte sich auf dem gepolsterten Stuhl zurück, dehnte die Schultern und holte tief Luft, um abzuschätzen, wie schlimm die Verletzung war. Jeder Atemzug tat weh, aber besser das als eine faustgroße Austrittswunde, aus der auch das Herz austrat.

»Also, wo steckt dieser Bastard?«

Eine Frauenstimme, schon älter. Als John zur Einfahrt blickte, sah er eine grauhaarige, leicht gebeugte Frau in verblichenen Jeans und Flanellbluse, die einen altmodischen Arztkoffer trug.

Sie kam auf ihn zu, zückte eine Taschenlampe und leuchtete ihm in die Augen, was ihn zusammenzucken ließ, befahl ihm, mit den Pupillen dem Lichtschein zu folgen, während ihre rauen, schwieligen Hände den Schädel abtasteten.

Was immer sie da mit ihm anstellte, tat höllisch weh. Sobald er in das Licht blickte, verschwamm kurzzeitig alles vor den Augen.

Sie legte einen Tapeverband am Oberkörper an und tastete das Brustbein ab. Er stieß die Luft durch die Zähne aus, als sie festeren Druck ausübte. Sie stocherte ihm mit dem schmutzigen Finger im Mund herum, zog ihn heraus und betrachtete ihn prüfend, ehe sie ihn schließlich an der Bluse abwischte.

»Ich seh kein Blut in deinem Speichel. Hast du irgendwann Blut gespuckt?«, fragte sie.

John erwiderte nichts, schüttelte lediglich langsam den Kopf.

»Gut! Bloß eine angeknackste Rippe, kein Lungenflügel durchbohrt. Hast du kotzen müssen?«

»Ja, vorhin ein bisschen.«

»Gehirnerschütterung, nicht allzu schlimm – das und ein, zwei angeknackste Rippen. Mehr nicht.«

Ohne viel Federlesen nahm sie ihre Arzttasche, öffnete sie, entnahm ihr ein übergroßes Fläschchen Aspirin und schüttelte zwei Tabletten heraus, die sie John reichte.

»Nimm die, und morgen früh kommst du zu mir.« Damit marschierte sie davon.

»Verdammt guter Sani«, seufzte John. Sein Gastgeber lachte.

»Maggie ist die Beste. Im vergangenen Herbst hat sie zwei Kugeln aus mir rausgeholt. Ein kurzer Schluck Selbstgebrannter als einzige Betäubung, ehe sie anfing, an mir rumzupulen.«

Allmählich klärte sich Johns Sichtfeld. Er betrachtete sein Gegenüber. Wie in diesen Tagen so viele wirkte der Mann alterslos – äußerlich vielleicht Mitte 30, innerlich jedoch wesentlich älter, die ledrige Haut wettergegerbt. Er war ein bisschen ordentlicher gekleidet als das übrige Dutzend Leute, die in der Feuerwache herumlungerten – Jeans, um die schmalen Schultern eine Feldbluse mit dem Adler der weithin bekannten 101st Airborne Division. Sein linker Ärmel war leer, an die Schulter geheftet, über dem linken Auge trug er eine Augenklappe. Die Kieferpartie wirkte verzerrt, knotig wie die Rinde einer alten Eiche.

»Forrest Burnett, früher mal Sergeant in der 101.« Mit der Rechten deutete er auf den leeren Ärmel. »Den verlor ich vor knapp zehn Jahren in irgendeinem afghanischen Dreckloch.« Er grinste, deutete auf seine Augenklappe und die entstellenden Narben im Gesicht.

»Um ehrlich zu sein, verlor ich den Arm in einer Sprengfalle. Der Rest meines Trupps war tot. Als die Dreckskerle näher kamen, um nachzusehen, o Gott, da hab ich sie umgenietet, allerdings auch mein Auge und mein gutes Aussehen dabei eingebüßt, bevor ich sie alle erwischte.« Er lachte leise. »Anders als in Ihrem Krieg … Colonel, nicht wahr?«

»So ungefähr«, hielt John seine Antwort vage.

Burnett ließ den Blick über die Umstehenden schweifen. »Wir haben hier einen ganz besonderen Gast«, verkündete er laut, damit jeder es hörte. »Einen waschechten, leibhaftigen Colonel. Oh, ich weiß Bescheid. Ein Schreibtisch-Colonel. Kein kleiner Soldat wie wir, die in diesem letzten Krieg verheizt wurden. Er war sogar im Pentagon. Und nun verehren sie ihn in diesen Bergen als Held, weil er die heidnische Posse besiegt hat.«

»Shit«, warf einer der Umstehenden ein, »50 von uns hätten denen so in den Arsch getreten, dass sie zurück nach Greensboro geflogen wären.«

Lachend pflichteten die Übrigen ihm bei.

Der Anführer bedachte den Mann, der den Mund aufgemacht hatte, mit einen wütenden Blick. »Halt dein verdammtes Maul!«, knurrte er. Der Angesprochene senkte den Kopf und wich zurück.

John sagte nichts. Was sollte er auf eine solche Bemerkung schon erwidern? In gewissem Sinn hatte Burnett sogar recht. Seit seiner

Entscheidung, nach dem College direkt als Second Lieutenant beim Militär einzusteigen, hatte er viele Vorteile genossen. Burnetts Akzent verriet ihm, dass er es mit einem Einheimischen zu tun hatte, wahrscheinlich im Nachgang von 9/11 aus patriotischem Eifer oder Armut freiwillig gemeldet, nur um körperlich entstellt und mental angeschlagen aus Afghanistan nach Hause geschickt zu werden.

»Hab den Silver Star gekriegt dafür, dass ich die Dreckskerle umgelegt hab, und danach jahrelang nichts als Scherereien. Wie sind Sie aus dem Dienst ausgeschieden, Colonel?«

John verkniff sich eine Antwort. Burnett wollte mit ihm wetteifern, wen das schlimmere Los getroffen hatte. Bei diesem Spiel konnte John nur verlieren. Er war der Erste, der zugab, dass es einem Colonel im Ruhestand, zumal in den Jahren vor Tag eins, weitaus besser ging. Einem einarmigen, einäugigen Sergeant mit entstelltem Gesicht mochte man zwar Sympathie und Mitgefühl entgegenbringen – insbesondere nach dem ganzen Mist, den die Vietnam-Veteranen durchgemacht hatten –, aber auf lange Sicht?

»Hören Sie, Sergeant!«, herrschte John ihn an. »Wenn Sie mich erschießen oder aufhängen wollen, tun Sie's einfach. Bringen Sie's hinter sich. Aber lassen wir den Eiertanz. Es ist Ihre Entscheidung.« John war klar, dass Burnett vollkommen zu Recht verbittert reagierte und eine Bitte um Gnade nur auf taube Ohren stieß.

Es wurde still, nur ein paar, die vor der Feuerwache standen, allen voran ihr Wortführer George, begrüßten Johns Vorschlag und boten an, sich für ein Erschießungskommando zu melden.

Burnett starrte John durchdringend an, schließlich breitete sich ein Lächeln über sein Gesicht. »Verflucht, Matherson. Mumm haben Sie, das muss man Ihnen lassen. George, gib ihm eine Pritsche; er soll seinen Brummschädel ausschlafen.«

Seufzend trat der Kerl, der ihn gefangen genommen hatte, aus der Menge der Schaulustigen hervor und zerrte John grob auf die Beine.

»Der Dreckskerl hat vielleicht ein Glück«, schimpfte George, für alle hörbar.

»Kümmer dich einfach um ihn«, befahl Burnett, »und sieh zu, dass du ihm den Knöchel an den Bettpfosten kettest. Ich wette, er hat so einen Flucht-und-Survival-Lehrgang mitgemacht und glaubt jetzt, er kann einen auf Rambo machen und abhauen.«

John blickte Burnett an.

»Mir ist bei meinem Lehrgang die Flucht gelungen. Wie steht’s mit Ihnen?«

»Die haben mir die Scheiße aus dem Leib geprügelt«, antwortete John wahrheitsgemäß.

»Dacht ich mir.«

»Eine Frage …«

»Aber natürlich, Colonel Matherson.«

»Der Rest der Einheit, die mich begleitet hat … was ist mit den Leuten passiert?«

»Einen haben wir umgelegt. Den, der Ihnen auf den Fersen war.«

Das musste John erst mal verdauen, er bemühte sich, keine Emotionen zu zeigen. *Hat Maury eine Kevlar-Weste getragen?*

»Ein Freund von Ihnen?«

»Ja.«

»Und falls wir ihn getötet haben?«

»Wissen Sie, was ich tun werde, falls ich hier rauskomme.«

Burnett nickte.

»Ihre Stepp-Freunde haben angefangen. Vor einem Monat verkauften sie uns üblen Fusel. Das Zeug war mit Blei versetzt. George da drüben hätt’s um ein Haar umgebracht. Also statteten wir ihnen einen Besuch ab, um die Destille niederzubrennen und ein bisschen Essen abzugreifen, aber das Ganze lief aus dem Ruder. Allerdings hätten wir nicht damit gerechnet, Sie noch als Prämie obendrauf zu kriegen, Matherson.«

»Was ist mit den Stepps?«

»Wir töten keine Zivilisten, wenn’s nicht unbedingt sein muss«, schnauzte Burnett ihn an.

John drehte sich zu George um. »Falls du meinen Freund umgebracht hast und ich hier rauskomme, ist das was Persönliches für mich. Dann bist du ein toter Mann«, sagte er langsam und mit Nachdruck.

Der Kinnhaken, der folgte, setzte John für ein paar weitere Stunden außer Gefecht.

»Sie sind vielleicht ein dämlicher Bastard, wissen Sie das, Colonel?«

John zwang sich, die Augen zu öffnen. Tatsächlich war er seit einer

halben Stunde wach, vermutlich sogar länger, und hatte nur so getan, als würde er schlafen, bemüht, seine Gedanken zu sammeln und zu überlegen, wie es weiterging. Seine trotzige Haltung mochte ihm zwar Respekt eingebracht haben, doch sein Kiefer schmerzte vom Kinnhaken und war ganz taub. John fragte sich, ob der Kerl ihm womöglich ein paar Zähne ausgeschlagen hatte. Unglücklicherweise hatte ihn der Schlag auf der falschen Seite getroffen, sodass ihm der pochende Zahn mehr denn je zu schaffen machte.

Als er die Augen weit aufschlug, stellte er fest, dass er beinahe klar sehen konnte. Die Stimme gehörte zu Burnett. Er hatte einen Stuhl an Johns Pritsche gezogen und hielt einen dampfenden Becher in der Hand. Der Duft raubte John fast die Sinne. Zweifelsfrei echter Kaffee.

Er unterdrückte ein Stöhnen, setzte sich auf und griff nach dem Becher. Er fragte sich, ob Burnett jetzt einen auf ›guten Cop‹ machte, indem er ihn mit etwas verwöhnte, das in Black Mountain seit nahezu zwei Jahren niemand mehr bekommen hatte. Trotzdem akzeptierte er das Angebot, trank hastig einen großen Schluck, obwohl er sich dabei fast den Mund verbrühte, und bedauerte es nur wenige Sekunden später, als die heiße Brühe in seinen leeren Magen strömte.

»Hier, essen Sie, das wird Ihren Bauch beruhigen.« Burnett reichte ihm eine Scheibe frisch gebackenes Brot, die – John konnte es kaum glauben – dick mit Butter bestrichen war. Echte Butter. Sie schmeckte ein wenig säuerlich, aber trotzdem himmlisch. John nahm das Brot und schlang es herunter, bemüht, vor Wonne nicht laut aufzuseufzen. *Herr im Himmel,* dachte er. *Echter Kaffee, Brot und Butter, unser Leben lang hielten wir das für selbstverständlich.*

»Was soll ich bloß mit Ihnen anstellen?«, eröffnete Burnett unvermittelt das Gespräch. »Wie ich die Sache sehe, habe ich drei Möglichkeiten. Erstens: Wir erschießen Sie oder hängen Sie auf als Abschreckung für jeden, sich nicht mit uns anzulegen. Sie haben sich hier einen ziemlichen Ruf erworben und Sie zu töten wäre, wie die Ureinwohner dieser Gegend es früher nannten, ein echter Coup. Zweitens: Wir machen einen Sklaven aus Ihnen. Sie wissen, was die meisten Stämme und auch die Weißen dieser Gegend noch vor 250 Jahren mit einem Gefangenen angestellt haben, den sie behalten wollten?«

»Sie durchtrennten ihm die Achillessehnen, damit er nicht weglaufen

konnte. Sorgte er danach immer noch für Probleme, wurde er kastriert.«

»Ja, so was in der Art.«

»Und drittens?«, wagte John sich vor. »Mich gehen lassen oder austauschen?«

»Gut mitgedacht«, erwiderte Burnett, »aber ich bin mir noch nicht sicher, wofür ich mich entscheide. Und es ist sinnlos, Sie nach Ihrer Meinung zu fragen. Ihr Stolz wird Sie daran hindern, um die dritte Möglichkeit zu bitten; vor der zweiten haben Sie bestimmt Angst. Aus reiner Sturheit könnten Sie sich für Option eins entscheiden – und im Moment neigt ein Großteil meiner Leute sowieso dazu. George war derjenige, der Ihnen eine Kugel in die Brust verpasst hat, und das tat er in Tötungsabsicht, das können Sie mir glauben. Er hätte Sie umgelegt, wäre da nicht unsere Krankenschwester gewesen. Wie ich hörte, hat Maggie ihm die Waffe aus der Hand getreten und ihm befohlen, Sie herzubringen.«

»Warum führen Sie den Job dann nicht öffentlich zu Ende? Bei manchen könnten Sie damit eine Menge Prestigepunkte sammeln.«

Burnett stellte den leeren Kaffeebecher und den Teller auf den Boden. »Eine solche Antwort hatte ich von Ihnen erwartet, Colonel. Sie sind keiner, der rumjammert. Ob Sie nun wirklich so taff sind oder mir bloß etwas vormachen, bis zu einem gewissen Grad funktioniert es. Sie zu erschießen oder aufzuhängen hat allerdings einen großen Nachteil. Es dürfte die größte Fehde auslösen, die diese Berge seit dem Bürgerkrieg erlebt haben. Ihre Leute werden nicht ruhen, bis sich hier die Leichen stapeln. Das ist also ein Argument zu Ihren Gunsten, Colonel.«

»Können wir die Colonel-Sergeant-Nummer nicht langsam bleiben lassen?«, fragte John. Er musste an seinen toten Freund Washington denken, den Wachmann am College, der aus einer Gruppe verängstigter Jugendlicher eine schlagkräftige Miliz geformt hatte, in der Lage, die Posse zu besiegen. In jenem Kampf war Washington gefallen. Washington hatte stets an der Colonel-Sergeant-Routine festgehalten, und dies nagte an John, würde ihm für den Rest seines Lebens zu schaffen machen, denn tief im Innern wusste er, dass sein Freund ein besserer Mann gewesen war als er.

»In Ordnung, Mr. Matherson – oder soll ich lieber *Doc* oder *Professor* sagen?«

»Lassen Sie den Mist. John reicht. Zum Teufel, ich bin in Ihren Hinterhalt getappt. Wie soll ich Sie nennen?«

Burnett lehnte sich lachend zurück. »Hinter den Bergen, drüben in Tennessee, gibt es einen Verrückten, der darauf besteht, dass man ihn mit Eure Heiligkeit anspricht. Unten in Haywood County behauptet ein Ex-Prediger, in dieser Zeit der Wirren sei er die Wiedergeburt Christi. Ich wette, es laufen noch Tausende Irre mit Tausenden anderen Namen rum.«

Er lächelte. Unwillkürlich erwiderte John es. Der Kaffee und das Essen hatten seinen Magen beruhigt, allmählich begann er sich besser zu fühlen. Außerdem hatte er den Eindruck, dass die Aussicht auf ein unschönes Ende in weitere Ferne rückte, wenn Burnett so mit ihm redete.

»Eigentlich haben mir die Geschichten, die ich über einen Mongolen gelesen habe, sehr gut gefallen, Dschingis, nachdem ich einen Film über ihn und einen verschrobenen High-School-Lehrer gesehen hatte, der dorthin fuhr, wo der Kerl lebte, und dauernd davon faselte, mit den Mongolen zu reiten und vergorene Stutenmilch zu trinken. Aber wenn ich mich nach ihm benenne, glaubt jeder, ich steh auf die *Star Trek*-Filme. Dachte auch schon dran, mich Napoleon zu nennen, aber das tun meistens nur Spinner.«

»Also, dann Forrest?«, fragte John.

»Ja, fürs Erste ist das okay für mich, aber da draußen heißt es nach wie vor *Sir*. Sie verstehen, was ich meine.«

»Okay.«

»Ich nehm an, Ihnen wär die dritte Möglichkeit am liebsten – dass ich Sie gehen lasse beziehungsweise austausche.«

»Wem nicht? Ich möchte genauso gern weiterleben wie Sie.«

»Und weshalb machen dann Sie und andere von Ihrer Sorte Jagd auf uns, verflucht?« In Burnetts Stimme schwang Zorn mit.

John sah ihn fragend an, schüttelte den Kopf und bereute diese Bewegung sofort, denn auf der Stelle setzte der Schwindel wieder ein. »Was meinen Sie damit?«

»Im letzten Herbst, bevor der Schnee einsetzte, haben Sie eine Strafexpedition über den Mount Mitchell geschickt und in einem Hinterhalt drei meiner Leute getötet.«

»Moment mal!« So langsam wurde auch John sauer. »Seit vor zwei Jahren alles losging, drangsalieren Sie und Ihre Leute uns den gesamten Nordhang des Gebirgszugs entlang. Es gab Tote, Nahrungsmittel wurden gestohlen. Wie sollte ich Ihrer Meinung nach darauf reagieren? Mich zurücklehnen und zulassen, dass Sie uns ausrauben?«

»In 50 Prozent der Fälle war es wahrscheinlich jemand anders. Wir haben ein paar Dutzend Leute von jener Posse aufgelesen, die hierher geflohen ist, nachdem Sie ihnen in den Arsch getreten hatten. Wer auch immer sich hier gegenseitig umbringt, haben Sie eine Ahnung davon, wie karg es hier oben ist? Drüben, auf Ihrer Seite der Berge, haben Sie gutes Acker- und Weideland. Als alles den Bach runterging, haben Sie Straßensperren errichtet und keinen mehr reingelassen, dann hieß es, verziehen Sie sich und machen Sie, dass Sie aus der Stadt kommen. Es sei denn, man war ein verfluchter Arzt oder einer von Ihnen hatte einen Narren an einem gefressen – so wie an dieser heißen Krankenschwester, die Sie geheiratet haben, wie man hört.«

Im ersten Moment fiel John darauf keine passende Erwiderung ein. Weitgehend entsprach es sogar der Wahrheit. Allerdings war Makala, eine ›Fremde‹, zumindest bereits in der Stadt gewesen, als der EMP zuschlug. Doch wie Burnett von ihr redete, sie als »diese heiße Krankenschwester« bezeichnete, das brachte John auf die Palme.

»Mich können Sie ruhig beleidigen«, fuhr er ihn an, »aber lassen Sie meine Frau aus dem Spiel. Sie war an dem Tag, als es passierte, in der Stadt. Als Krankenschwester in der Kardiologie rettete sie hinterher verdammt vielen Menschen das Leben, darunter auch mir. Also sparen Sie sich die dämlichen Sprüche, Forrest.«

Burnett nickte. »Okay. Ich bitte um Entschuldigung.«

Dies hatte John, der aus New Jersey stammte, an der Kultur des Südens schon immer bewundert. Im Gegensatz zu den abfälligen Klischees, die über die Südstaaten kursierten, gab es bei ihnen feste Prinzipien, an die sich fast jeder hielt. Respekt vor Frauen zum Beispiel. Viele, zu viele hielten dies für sexistisch, doch John sah darin lediglich so etwas wie grundlegenden Anstand und Höflichkeit. Burnett hatte eine Grenze überschritten, was die Ehefrau eines anderen betraf, und sofort einen Rückzieher gemacht. Damit stieg er in Johns Achtung um ein paar Punkte.

»Es ging ums Überleben, Forrest. Hätten wir jeden aufgenommen, der über den Pass kommt, nachdem alles in die Binsen gegangen war – oder, ja, auch über die Berge –, hätten wir zehnmal so viele Mäuler durchfüttern müssen und wären innerhalb von zwei Monaten alle tot gewesen. Mir wurde diese Position aufgezwungen. Es gefiel mir nicht, aber ich musste Entscheidungen treffen, die hart waren, und hätte ich sie nicht getroffen,

wär jetzt keiner von uns mehr am Leben. Ich wette, Sie hätten das Gleiche getan, wahrscheinlich haben Sie es getan und fällen nach wie vor solche unbequemen Urteile.«

»Ja, gut, bei uns ist es nicht anders.«

»Das gibt Ihnen nicht das Recht, Überfälle auf uns zu verüben.«

»Diese Granny, die sich Ihren Kopf angesehen hat, war früher Krankenschwester im Memorial Mission in Asheville«, versuchte Burnett das Thema zu wechseln. »Ich hatte hier oben auch Leute bei mir, so wie Sie, bevor unsere ganze Welt unterging. Überwiegend hart arbeitende Menschen aus den Bergen, nicht so wie die reichen Bastarde, die in Scharen nach Asheville strömten, viele davon Sprösslinge gut betuchter Eltern, die Hippie spielen wollten und die Grundstückspreise in die Höhe trieben, weil sie die Aussicht so toll fanden. Dann vollführten sie eine Kehrtwende und forderten Steuererhöhungen, um ihre Lieblingsprojekte umzusetzen, und trieben uns damit in die Flucht. Oh, wir waren gerade mal gut genug, um die Arbeit zu erledigen, als alles noch gut lief, aber am Tag nach dem Stromausfall hieß es: Macht, dass ihr von hier verschwindet, und bleibt ja weg.

George, der Sie um ein Haar umgebracht hätte … seine Familie lebt seit fast 200 Jahren hier oben. Ein verdammt guter Zimmermann. Die meisten seiner Verwandten verhungerten gleich im ersten Winter, dann tötete letzten Herbst in jenem Hinterhalt einer Ihrer schießwütigen Kumpane seinen älteren Bruder. Sie können von Glück sagen, dass er Ihnen nicht den Kopf weggepustet hat.«

»Vielleicht will er mich ja in aller Öffentlichkeit kastrieren«, erwiderte John wütend.

»Reißen Sie keine Witze darüber. Damit liegen Sie gar nicht so weit von der Wahrheit entfernt. Für ihn ginge das als angemessene Vergeltung durch.«

John verstummte.

»Die Sache ist die: Wir versuchen genauso, uns durchzuschlagen, wie Sie es tun. Wir mögen ein abgehalfterter Haufen sein, nicht so hochtrabend kultiviert wie alle da unten in Black Mountain und in diesem College, wo Sie früher als Professor unterrichtet haben, wie ich mir habe sagen lassen. Die Leute in den Bergen sind aus einem anderen Holz geschnitzt; am praktischsten wäre es gewesen, sie wären alle weggestorben, aber da

weigerten sie sich. Hier oben kannten die Leute sich noch mit vielem aus, wie man es früher machte. Oh, die Touristen aus Atlanta, die auf dem Parkway vorbeifuhren oder einmal im Jahr raufkamen, um Weihnachtsbäume zu kaufen, hielten es für ein altmodisches Idyll. Genau genommen war das damals unsere größte Einnahmequelle, abgesehen vom Gras. Aber haben Sie sich schon mal überlegt, wie viele Leute heute noch einen Weihnachtsbaum kaufen oder dem Ackerland, das schon vor Generationen ausgelaugt war, ihren Lebensunterhalt abringen?«

John erwiderte nichts darauf, er spürte, dass es klüger war, Burnett nicht zu unterbrechen.

»Wie sollen wir denn überleben, wenn jede Stadt sich abschottet so wie Ihre? Hier gibt es zu viele Menschen und zu wenig gutes Land. Innerhalb weniger Monate waren die Wälder komplett leer gejagt. Ich habe seit über einem Jahr kein Stück Wildbret mehr gegessen. Wenn jemand ein fettiges Opossum anschleppte, galt das bereits als Festmahl.«

John sagte nichts. Er ließ sich nicht anmerken, dass der Kaffee und die langen Stunden, die er gefesselt beziehungsweise an die Pritsche gekettet zugebracht hatte, ihre Wirkung taten und seine Blase kurz vor dem Platzen stand.

Burnett entging Johns missliche Lage nicht. Er zückte einen Schlüssel, öffnete die Handschelle am Knöchel und deutete auf die Tür. John nickte dankbar.

»John!«

Er blickte zurück.

Burnett hielt lässig seine 45er in der Hand. »Hübsche Waffe, John. Falls Sie zu fliehen versuchen, würd ich Sie nur ungern damit erschießen. Es würd George bloß den Tag verderben, wenn ich Sie töte, bevor er Gelegenheit dazu bekommt.«

Selbst wenn die Versuchung da gewesen wäre, wurde John klar, während er zum Waldrand wankte, dass eine Flucht aussichtslos war. Wer immer diese Reivers sein mochten, hier wimmelte es nur so von ihnen, und sie kannten sich in der Gegend weit besser aus. Die Lichtung rings um die Kreuzung der beiden Gebirgsstraßen war ein richtiges Camp, ein Sammelsurium alter Wohnmobile und Pick-ups, über deren Ladeflächen sich Segeltuchplanen spannten. Ein paar Lagerfeuer brannten. Über einem davon drehte sich ein Schwein am Spieß, wahrscheinlich eines der Ferkel

aus Stepps Frühjahrswurf. Es hielten sich fast ebenso viele Kinder wie Erwachsene hier auf, die meisten in Lumpen gehüllt, nicht anders als die Kinder in Black Mountain damals im Winter nach Tag eins. Sie drückten sich um jeden herum, dem es gelang, mit Jagdbeute heimzukehren. Der Duft des gebratenen Fleisches hing in der Luft.

Als John sich erleichtert hatte, ging er langsam zurück zur Hütte, in der sie ihn einquartiert hatten. Burnett nickte ihm zu, entspannte die Halbautomatik und verstaute sie im Holster, das noch vor wenigen Stunden John getragen hatte.

»Haben Sie je einen Menschen erschossen, bevor alles in die Binsen ging?«, wollte Burnett wissen, während John sich wieder setzte.

»Ich habe nie einen Schuss auf jemanden in der Absicht zu töten abgegeben, bis ich diesen jungen Mann exekutieren musste, der Medikamente aus dem Pflegeheim gestohlen hatte. Ich denke, ich frage besser gar nicht erst danach, was Sie in Afghanistan durchmachen mussten.«

»Gute Entscheidung«, erwiderte Burnett ruhig.

»Hören Sie, lassen wir den Mist mit dem tapferen Sergeant aus den Bergen gegen den Colonel, der Ihrer Meinung nach mit einem silbernen Löffel im Arsch geboren wurde. Ich bin zwar nicht hier oben aufgewachsen, dafür aber in New Jersey, und da geht es auch ziemlich hart zur Sache. Ich hab auch einiges durchgemacht im Leben. Falls Sie mich nicht leiden können, sei's drum. Wir alle leben jetzt in einer beschissenen Welt, also: Was wollen Sie von mir, falls Sie am Ende entscheiden, mich nicht zu töten? Oder erlauben Sie sich bloß einen kleinen Spaß, bevor Sie mich aufknüpfen oder mir das Hirn rausblasen?«

Minutenlang saß Burnett wortlos da. Schließlich nickte er und erhob sich.

»Meine Frau, na ja, sie verließ mich in dem Jahr, als ich mit nur einem Arm und einem Auge, dafür mit halbem Verstand, aus dem Krieg zurückkehrte. Wir hatten einen Sohn – ich hörte, sie sind tot, zusammen mit dem Dreckskerl, auf den sie sich nach mir eingelassen hat … getötet beziehungsweise hingerichtet.« Er zögerte. »Sie wohnten unten in Charlotte. Später hörte ich, sie hätten sich der Posse angeschlossen.«

John senkte den Kopf. »Guter Gott«, flüsterte er.

»Vielleicht waren es ja Sie oder einer Ihrer Leute, der sie erschossen hat. Der Penner, mit dem sie rummachte, ist mir scheißegal. Ich hoff inständig,

jemand hat ihn umgebracht, und zwar qualvoll und langsam. Trotzdem war sie früher mal meine Frau. Und mein Junge war bei ihr. Haben Sie von dieser Bande auch Kinder erschossen, John Matherson? Er muss so um die zwölf gewesen sein.«

John blickte zu Burnett auf. »Nein, wir haben an jenem Tag keine Kinder erschossen. Falls noch welche bei der Posse waren, ließen sie sie vor dem Gefecht zurück, und hinterher wurden sie versprengt. Falls Ihre Frau bei ihnen war, Forrest, dann wissen Sie, was ich tun musste. Diese Leute lebten buchstäblich wie Kannibalen, keine zivilisierte Gesellschaft kann so etwas dulden, zumindest nicht die Gesellschaft, die wir neu aufbauen möchten.«

Schweigend blickte Burnett ihn an, als wägte er ab, welche Entscheidung er treffen sollte. Tod oder Leben.

»Was hätten Sie an meiner Stelle getan?«, wollte John wissen. »Wenn Sie Gefangene aus dieser Bande kannibalischer Barbaren gemacht hätten, was hätten Sie mit ihnen angestellt?«

»Betteln Sie etwa um Ihr Leben, Matherson?«

»Nein, verflucht«, schimpfte John. »Sie machen doch sowieso, was Sie wollen, egal was ich sage.«

»Sie erschießen meine Leute, bloß weil sie ein paar Schweine klauen.«

»Ich wiederhole mich gern: Sie tun in dieser verrückten Welt doch genau dasselbe. Sie bringen meine Leute um. Womöglich kam bei dem Zwischenfall vor ein paar Stunden einer meiner besten Freunde um. Und falls er tot ist, dürfte Ihnen klar sein, was passieren wird, wenn Sie mich gehen lassen.«

Burnett machte Anstalten, den Raum zu verlassen, blickte jedoch noch einmal zurück. »Eine verdammt beschissene Welt hat man uns da überlassen, Matherson. Dagegen war Afghanistan das reinste Paradies. Wie tief Amerika doch gesunken ist, Colonel. Lassen Sie sich das mal durch den Kopf gehen. Amerika, das neue Afghanistan.«

»Haben wir drüben für so etwas gekämpft?«, fragte John. »Kämpfen wir jetzt darum, so etwas zu verhindern?«

Burnett lächelte. Einen Moment lang kehrte jener furchtbare, desillusionierte, starre Blick zurück. »Bei Sonnenuntergang erfahren Sie, was wir mit Ihnen machen werden.« Damit warf er die Tür zu und schloss hinter sich ab.

KAPITEL FÜNF

Tag 735

»Da ist die Waffenstillstandsflagge«, flüsterte Burnett. »Denken Sie dran, die kleinste falsche Bewegung, und wir legen alle um.«

John sah nach wie vor alles ein bisschen verschwommen, eine Nachwirkung der Gehirnerschütterung, die einfach nicht abklingen wollte.

»Meine Leute stehen zu ihrem Wort. Ich mach mir da eher Sorgen um Ihre.«

Sie saßen in einem alten, allradgetriebenen Polaris-Geländefahrzeug, das zum Schutz des Motors mit einer behelfsmäßigen Frontpanzerung nachgerüstet war. John saß mit Burnett auf dem Rücksitz, vorn zwei Reivers, beide schwer bewaffnet. Etwa 400 Meter hinter ihnen, ein Stück oberhalb vom Nordufer des Stausees, hielt ein halbes Dutzend weiterer Fahrzeuge von Burnetts Gruppe, deren Besatzungen mit professionellem Geschick an beiden Flanken zu Fuß ausschwärmten. Mittlerweile machte John sich ernsthaft Sorgen, ob das Ganze nicht eine Falle war, ein Hinterhalt, um einige seiner besten Leute auszuschalten, bevor sie ihm doch eine Kugel durch den Kopf jagten.

Wenigstens befand er sich jetzt wieder im Freien, nachdem sie ihn drei Tage lang in der stinkenden Hütte festgehalten hatten. Zweimal täglich sah Maggie nach ihm und riet, im Bett zu bleiben, damit die Gehirnerschütterung ausheilen konnte. Das Essen war tatsächlich recht gut gewesen – reichlich sogar, wenn man bedachte, dass das Fleisch von den Stepps gestohlen war. Statt es aufzusparen oder zu rationieren, hatte die Gruppe sich damit den Bauch vollgeschlagen, als machten sie sich nicht die geringste Sorge, was morgen kam. Als einzige Schwierigkeit erwies sich das Kauen, denn auf der einen Seite schmerzte der Kiefer, wo ihn der Schlag getroffen hatte, auf der anderen Seite der wunde Zahn. Maggie hatte ihn sich tatsächlich angesehen und John angeboten, »das olle Ding

rauszurupfen«, doch er weigerte sich standhaft.

Burnett war ein paarmal vorbeigekommen, die Gespräche fielen kurz aus, und jedes Mal hielt er ihn mit der Bemerkung hin, die Gruppe sei unschlüssig, was man mit ihm anstellen solle – implizit unterstellte das, eine Hinrichtung komme nach wie vor infrage. John ahnte, dass Burnett ihm bloß etwas vorspielte, um zu sehen, wie er darauf reagierte. Warum hätte er wertvolle Nahrungsmittel an einen Gefangenen verschwenden sollen, der ohnehin dem Tod geweiht war?

Heute Morgen dann verbanden sie ihm die Augen und führten ihn aus der Hütte. Er konnte die Menge hören, die sich zusammenscharte, um mitzubekommen, wie er verhöhnt wurde. Für einen Moment verließ ihn der Mut. Ohne weiteren Kommentar von Burnett wurde er auf den Rücksitz des Polaris geschubst und die Expedition verließ das Lager.

John sagte nichts, doch eine Woge der Erleichterung durchflutete ihn. Wollten sie ihn exekutieren, hätten sie dies in aller Öffentlichkeit getan. Sie fuhren bestimmt nicht mit ihm in den Wald, um ihn heimlich zu erschießen. Er merkte, dass es zurück über den Mount Mitchell ging. Ein mühsamer, mehrere Stunden dauernder Anstieg, bei dem John beinahe der Schädel platzte, gefolgt von einer nicht minder holprigen Abfahrt ins Tal. Anscheinend ging es über eine durch den Wald gezogene Feuerschneise abwärts, bis sie schließlich zum Stillstand kamen und Burnett ihm die Augenbinde abnahm.

»Sie lassen mich also gehen?«

»Wir tauschen Sie ein«, korrigierte Burnett glucksend. »Ihr Gewicht in Salz. Munition und Nahrung haben wir mehr als genug, aber Salz lässt sich so langsam schwer auftreiben.«

John nahm diese Information zur Kenntnis, ohne sich ernsthaft gedemütigt zu fühlen. Vor langer Zeit war es üblich gewesen, Gefangene gegen Salz einzutauschen. Was brachte schon das Aufwiegen in Silber? Für Burnetts Gruppe war Salz wertvoller als Silber. Mit Salz ließen sich Nahrungsmittel konservieren. In einer Welt, die vom Tauschhandel lebte, war Silber bloß ein Metall – auch wenn Doc Wagner damit herumexperimentierte und an einer Formel arbeitete, aus gemahlenem Silber Antibiotika zu gewinnen –, mit Salz hingegen ließen sich Hunderte Kilo Fleisch konservieren. Das war, zumal in einem heißen Sommer, unverzichtbar für eine kontinuierliche Ernährung.

Vor ihnen erstreckte sich, parallel zum linken Ufer des Stausees, eine lange gerade Strecke. Er erkannte die Stelle, an der er in den Hinterhalt geraten war. In der Ferne sah John seine Leute, die sich verteilten.

»Die Abmachung lautete: Auf beiden Seiten jeweils 20 Mann als Begleitschutz, das Salz wird auf der Straße bereitgestellt. Aber ich nehme an, auf den Flanken verstecken sich noch wesentlich mehr von Ihren Leuten.«

»Das trifft auch auf Ihre Seite zu«, konterte John mit einem Schulterblick zu den parkenden Fahrzeugen.

Er konnte die Anspannung regelrecht spüren. Während seines Aufenthalts bei den Reivers war er zwar in der armseligen Hütte eingesperrt gewesen, aber er hatte problemlos ihre Gespräche und Auseinandersetzungen verfolgen können. George hatte in der Tat argumentiert, es stärke ihr Ansehen, wenn sie John aufknüpften und seinen Leichnam als Warnung zurückschickten.

»Warum haben Sie mich nicht umgebracht?«, wollte er wissen.

»Weil ich auf Salz stehe«, antwortete Burnett, »und dies die einfachste Möglichkeit ist, es zu bekommen.«

»Da steckt doch mehr dahinter.« John zwang sich tatsächlich zu einem Lächeln. »Also, der wahre Grund?«

Burnett lehnte sich zurück, befahl den beiden Männern, die vorne saßen – einer davon George –, auszusteigen, den anderen Weg entlangzugehen und ihm ein Zeichen zu geben, wenn die Luft rein war. Sie waren zwar nicht glücklich über die Anweisung, befolgten sie jedoch.

»Reden wir«, verkündete Burnett und tat etwas in Johns Augen Außergewöhnliches: Er zückte eine Schachtel Zigaretten – gütiger Gott, richtige Dunhills –, öffnete die Packung, zündete sich eine an und hielt sie John hin, der allein beim Anblick schon ins Zittern geriet. Doch letztlich schüttelte er den Kopf.

»Ich hab mir sagen lassen, Sie waren mal ein starker Raucher«, sagte Burnett.

»Sie scheinen eine Menge über mich zu wissen.«

»Eine Zeit lang hatte ich ein paar Leute bei Ihnen eingeschleust.«

Sehnsüchtig blickte John auf die Zigaretten, dachte dann jedoch an den Tag zurück, an dem er mit dem Rauchen aufgehört hatte. *Einmal abhängig, immer abhängig,* dachte er. *Wenn ich jetzt eine qualme, werd ich um*

Nachschub betteln, dann hat der Kerl mich in der Hand.

Ablehnend schüttelte er den Kopf, auch wenn er tief einatmete, als der Rauch sich um ihn kräuselte.

Mit einem Achselzucken steckte Burnett die Packung wieder in die Uniformjacke.

»Ihnen geht es doch um mehr als bloß darum, mich gegen Salz einzutauschen.«

»Japp. Jetzt sind Sie am Zug, Matherson. Also, fangen Sie an. Ich kann's mir immer noch anders überlegen und Ihnen hier vor Ihren Leuten das Hirn rausblasen, Ihre Leiche in eine Schlucht werfen und mich über den Berg absetzen.«

»Wollen Sie einen Krieg anzetteln? Den würden Sie nämlich damit auslösen.«

»Mein Camp ist mobil, das haben Sie doch gesehen. Ich kann 30 Kilometer weit weg sein, bevor die Nacht anbricht. Sie und Ihre Leute sind an einen Ort gebunden. Wir würden unsere Überfälle einfach fortsetzen. Ich habe alle Vorteile des beweglichen Angriffs gegenüber einer stationären Verteidigung, das wissen Sie. Außerdem haben Sie nicht genug Leute, um eine Armee über meine Berge zu schicken; wir kennen uns dort wesentlich besser aus als Ihre Leute. Wir würden euch fix und fertig machen, euch zermürben oder weiter einzeln abknallen.«

»Sie wollen mir also erzählen, dass Sie alle Trümpfe in der Hand halten.«

Burnett lächelte. »Die meisten. Falls Sie sich auf diese neue Regierung in Asheville einlassen, gewinnen Sie eventuell die Oberhand. Aber man munkelt, dass die Hälfte Ihrer Leute eingezogen werden, damit wären Sie noch verwundbarer.«

»Also, zurück zur ursprünglichen Frage«, beharrte John. »Weshalb der Austausch? Es geht doch um mehr als nur Salz.«

Burnett zuckte die Achseln. »Sagen Sie's mir!«

»Sie wollen einen Waffenstillstand?«, erwiderte John.

»Ich würd es eher als Handel zu unseren Gunsten bezeichnen. Einen Gefallen, wenn man so will.«

»Für einen Gefallen erwarte ich ein Quid pro quo«, konterte John. »Außerdem sagte ich es gleich am ersten Tag, und jetzt sage ich es noch einmal, nur damit es unmissverständlich klar ist: Sollte ich herausfinden, dass mein Freund Maury von Ihren Leuten getötet wurde – erst recht von

Ihrem Psycho dort, George –, nehm ich die Sache persönlich, Bürgermeister hin oder her. Dann haben Sie einen persönlichen Rachefeldzug am Hals.«

»Ganz schön mutige Worte von einem, den ich jederzeit erschießen könnte.« Doch dabei lächelte Burnett und schließlich nickte er. »Ihrem Freund geht es gut. Mein Unterhändler hat sich davon überzeugt.«

»Ich wünschte, das hätten Sie mir früher verraten. Es hätte mir einiges an Sorgen erspart.«

»Psychologische Überlegenheit, Matherson.«

»Ja, vielen Dank auch.« Innerlich seufzte John erleichtert auf über die Neuigkeit.

»So langsam klingen Sie wie ein Professor, John, mit diesem Quid-pro-quo-Mist, aber ich weiß, was Sie meinen … Sie wollen wissen, was für Sie und Ihre Leute drin ist?«

»Genau!«

»Außer Ihrem Leben natürlich.«

John nickte.

»Ich will eine sichere Südflanke.« Mit einer Kopfbewegung deutete Burnett hinter sich auf die hoch aufragende Bergkette des Mount Mitchell.

»Die haben Sie doch bereits. Meine Leute wagen sich nicht darüber hinaus. Die Gegend ist ohnehin schon ziemlich leer gejagt. Also keine Sorge, falls das Ihr großes Problem ist.«

»Euretwegen mach ich mir keine Sorgen, Matherson. Eher wegen dieser Bundesbeamten, die sich in Asheville einnisten. Als die Army da war, hielten wir uns von ihnen fern, obwohl sie ein paar Expeditionen die Interstate 26 rauf nach Johnson und zurück schickten. Eine totale Witznummer. Wir hätten sie ohne Weiteres in Stücke schießen können, wollten uns aber nicht mit ihnen anlegen, und sie hatten nicht wirklich Lust, Jagd auf uns zu machen. Aber diese neue Gruppe, die sich jetzt dort niederlässt … es kamen Nachrichten, sogar über Kurzwelle, über diese eine Million Mann starke Armee, die sie aufstellen wollen. Ich schätze, sie werden die armen Schweine nach Texas und Kalifornien schicken, aber es gibt auch Gerede darüber, Gruppen wie unsere auszuschalten. Sollten sie uns mit einem einzigen ihrer Apache-Hubschrauber auf freier Strecke erwischen, während wir unterwegs sind, gäb’s unter meinen Leuten Hunderte von Toten.«

»Apache-Hubschrauber?«

Burnett nahm einen tiefen Zug von seiner Zigarette, warf den noch glimmenden Stummel weg, kramte eine neue hervor und zündete sie – gar nicht so einfach für einen Einarmigen – mit einem alten Zippo-Feuerzeug an, auf dem das Abzeichen der 101st Airborne Division prangte.

»Ja, Sie haben ja ein paar Tage lang nichts mitbekommen. Meine Aufklärer sahen vier Chopper – zwei davon Apaches – auf dem Parkplatz des früheren Einkaufszentrums landen. Sie haben dort einen Abwehrriegel errichtet – eine regelrechte Basis, wie es scheint. Wussten Sie davon?«

»Nein, das ist mir neu«, reagierte John ehrlich überrascht. »Als ich bei Fredericks war, sagte er, er warte auf Gerät, das noch geliefert werden soll. Ich hatte keine Ahnung, dass es sich um Apaches handelt.«

»Noch in Wüstentarnung«, sagte Burnett. »Sie müssen sie aus dem Nahen Osten zurückgeholt haben. Wie dem auch sei, ich habe hier schon genug am Hals, ohne mich noch darum sorgen zu müssen. Wenn Sie ein Wort für uns einlegen, damit die uns einfach in Ruhe lassen, betrachte ich das als Teil dieses Quid-pro-quo-Deals.«

John schüttelte den Kopf. »Ich bezweifle, dass ich darauf Einfluss nehmen kann, aber ich werde sehen, was ich tun kann. Ich kann allerdings nichts versprechen, Forrest.«

»Sie waren nicht in Afghanistan. Ich dagegen schon, und der Gedanke, jemand könnte Luftüberlegenheit haben, macht mich völlig paranoid. Das war nämlich der einzig echte Vorteil, den wir gegenüber den Taliban hatten. Ich lasse Sie laufen, Sie verhandeln in meinem Auftrag mit diesem Menschen in Asheville, damit er uns in Frieden lässt, im Gegenzug lassen wir die Leute in Asheville in Frieden.« Er zögerte. »Und euch natürlich auch, bis auf ein paar Hühner und Schweine, die wir hin und wieder klauen.«

»Ich werde nicht als Ihr Mittelsmann auftreten«, widersprach John. »Sie gelten als verdammt blutrünstig.«

»Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen, Matherson. Wie viele Menschen haben Sie oben am Pass nach Old Fort umgebracht? Wie viele haben Sie persönlich exekutiert, angefangen bei den beiden drogenbenebelten Punks?«

»Das war etwas völlig anderes«, sagte John leise.

»Sie sind trotzdem tot. Meine Ex und mein Sohn könnten dazugehören. In den vergangenen drei Tagen hab ich mehr als einmal daran gedacht, es

Ihnen heimzuzahlen und Sie umzulegen.«

John holte tief Luft. »Also noch mal: Warum haben Sie es nicht getan?«

»Weil ich mitunter im selben Boot sitze wie Sie. Ihr Offizierstypen lest vielleicht Macchiavelli, aber Sie wären überrascht, wie viele von uns, die in den Kasernen rumhocken, ebenfalls diesen Mist lesen. Macchiavelli sagt, ein Fürst müsse herkömmliche Moralvorstellungen hinter sich lassen zum größeren Wohl derjenigen, die er anführt.«

John blickte ihn an, nicht in der Lage, seine Überraschung zu verbergen.

Burnett räusperte sich. »Ich mag ein Hinterwäldler aus dem Süden sein, John, aber das heißt noch lange nicht, dass ich nicht lese. Sie kennen doch den alten Spruch über das Soldatenleben: monatelang nichts als Langeweile, zwischendurch hin und wieder das nackte Grauen. Da bleibt einem viel Zeit zum Lesen. Ich dachte sogar mal daran, mich beruflich ganz auf die Army zu verlegen, bis das hier passiert ist.« Er deutete auf den leeren Ärmel und sein entstelltes Gesicht.

John empfand aufrichtige Bewunderung für diesen Mann. Er war ausgebufft und machte einem in vielerlei Hinsicht etwas vor, andererseits traf dies wohl auf die meisten guten Anführer zu, die wussten, wie sie ihr Publikum in den Griff bekamen. Nun, wo sie nur noch zu zweit waren, wurde ihm klar, dass Burnett ohne Weiteres in eine akademische Diskussion über die Fachliteratur zum Kriegswesen einsteigen konnte.

Einen Moment lang herrschte verlegenes Schweigen, das Burnett schließlich brach, indem er sich aus dem Polaris lehnte, um auszuspucken und einen Fluch zu murmeln.

»Hören Sie, John, fürs Erste sagen Sie mir zu, nicht über den Berg zu kommen, und wir werden es ebenfalls versuchen.«

»Versuchen?«

»Sie haben meine Gemeinschaft doch gesehen. Sie hören nur bis zu einem gewissen Grad auf mich.«

»Sollte einer von meinen Leuten verletzt werden, werden wir die Verantwortlichen verfolgen. Das ist Ihnen schon klar?«

»Bis zur Bergspitze, nicht weiter.«

»Das ist ein bisschen einseitig, Forrest.«

»Das oder gar nichts. Ich werd mich zumindest bemühen, meine Leute an dieser Front im Zaum zu halten. Drüben, nach Tennessee hin, ist im Moment sowieso viel leichter was zu holen. Besseres Acker- und

Weideland als bei euch.«

John zögerte. Ihm war klar, dass sich nicht mehr erreichen ließ. Natürlich hatte er ganz bestimmt nicht vor, sich jetzt noch erschießen zu lassen, wo die Freiheit schon zum Greifen nah war. Das hätte nur eine Schießerei ausgelöst, bei der es auf beiden Seiten Tote gab. Einfach klein beizugeben, kam trotzdem nicht in die Tüte.

»Damit bin ich einverstanden. Sie versuchen, Ihre Leute zurückzuhalten, und ich schlage vor, dass Sie Ihr Lager abbrechen und weiter nach Norden ziehen. In diesem Fall haben Sie von uns nichts zu befürchten.«

»Das hatten wir sowieso vor, sobald wir zurück sind. Immerhin könnten Sie mich reinlegen wollen und heute Nacht einen Angriff starten. Aber ich warne Sie, keiner von Ihnen wird es über den Berg schaffen. Wir kennen uns dort besser aus als Sie und werden Posten aufstellen.«

John nickte. »Abgemacht! Aber ich schlag trotzdem vor, dass Sie erst mal weiterziehen. Dann kann ich es meinen Leuten besser verkaufen. Vom Berghang bei Craggy Dome aus können Sie uns jederzeit im Auge behalten.«

Diese Tatsache bereitete John schon seit jeher Sorgen. Auf dem Craggy, oberhalb des alten Blue Ridge Parkway, konnte jeder ein anständiges Teleskop aufstellen und ungehindert auf Black Mountain hinabschauen.

In wenigen Tagen würde John über seine eigene Luftwaffe verfügen, ein Geheimprojekt, von dem Burnett offensichtlich nichts ahnte. Quälend langsam hatten sie das Wrack der alten L-3 wieder flottgemacht. Die Maschine, die Johns Freund Don Barber geflogen hatte, der beim Kampf um den Pass ums Leben gekommen war. In der Gemeinschaft waren noch genug Piloten am Leben, die es kaum erwarten konnten, wieder in ein Cockpit zu steigen. Das Flugzeug versetzte John in die Lage, alles im Umkreis von 100 Kilometern und darüber hinaus zu überwachen, das Gebiet der Reivers und ihren Ausguck oben am Craggy eingeschlossen.

»Früher bin ich ein paarmal über den Pass gefahren und weiß noch, dass man von dort das Rathaus sehen kann.«

»Einer der Gründe, weshalb wir da oben eine Wachstation haben«, erwiderte Burnett. »Und wenn Sie mich fragen, ob wir die aufgeben, lautet meine Antwort Nein.«

John war klar, dass sich Burnett keinerlei Zugeständnisse bezüglich eines Aussichtspunktes wie desjenigen am Craggy und weiterer strategisch

günstiger Stellen entlang des Blue Ridge Parkway abringen ließ, von denen aus man jede Bewegung im Umkreis von Dutzenden Kilometern mitbekam. Vielleicht ließ sich das sogar in einen Vorteil ummünzen, um künftige Probleme zu vermeiden.

»Machen wir es folgendermaßen«, schlug John vor. »Sollte ich den Eindruck haben, es gibt ein Problem zwischen uns, gebe ich am großen Fahnenmast beim alten Gebrauchtwagenhandel ein Signal. Drei US-Flaggen, übereinander gehisst.«

»Und?«

»Ich möchte ein Zeichen zwischen uns vereinbaren, um zukünftige Auseinandersetzungen zu vermeiden. Ich werde dieses Signal geben, wenn ich reden möchte. Als Antwort lassen Sie auf dem Craggy auch so was wie eine Fahne wehen, dann treffen wir uns hier. Wenn Sie glauben, wir müssen miteinander reden, schicken Sie einen Boten zu meinem Wachposten am Ende des Stausees runter. Wir arbeiten beide dran, unsere Leute voneinander fernzuhalten. Sie halten Ihren Irren, George, in Schach, und ich sorg dafür, dass die Stepps nicht Amok laufen.«

»Warum miteinander reden?«

»Das tun wir jetzt doch auch, oder? Besser, als uns weiter gegenseitig umzubringen.«

»Ja, okay.«

»Forrest, es wird auch künftig Schwierigkeiten geben. Wir versuchen, von etwas Abstand zu nehmen, das irgendwann zum offenen Kampf führen muss. Wir haben beide Leute, die genau das wollen. Also arrangieren wir eine Möglichkeit, hin und wieder miteinander zu reden, um Konflikte auszubügeln. Das ist doch besser, als uns stillschweigend gegenseitig abzumurksen, oder?«

Burnett überlegte einen Moment, dann nickte er.

»Okay, John, abgemacht. Und jetzt sehen Sie zu, dass Sie hier wegkommen. Ich denke, Ihren Leuten und meinen juckt allmählich der Finger am Abzug. Ich möchte nicht, dass etwas passiert.«

Als John aus dem Polaris stieg, war ihm ein bisschen schwindlig, doch er fing sich rasch.

»Es wär mir ganz recht, wenn ich meine Weste und meine 45er wiederhaben könnte. Die Waffe gehörte meinem Vater, er trug sie in Vietnam.«

»Sie können mich mal!« Burnett lächelte schief. »Kriegsbeute!«

Mit einem Achselzucken wandte John sich ab.

»Matherson!«

Er blickte zurück. Burnett hielt ihm die Hand hin. Zunächst glaubte John, er wolle sich verabschieden, und streckte ebenfalls den Arm aus.

Lachend drückte Burnett ihm eine Zigarette in die Hand.

»Sie werden mir alles liefern, was ich will. Ich muss es nur schaffen, dass Sie wieder süchtig danach werden. Ich hab das Zeug stangenweise.« Lachend rief er dem Fahrer zu, er solle einsteigen und endlich zurückfahren.

»Du hast Schwein, Matherson!«, sagte George, während er sein Gewehr wie beiläufig in Johns Richtung hielt. »Ich hätt dir die zweite Kugel direkt in die Fresse verpassen sollen.«

John war klug genug, nichts darauf zu erwidern. Stattdessen begab er sich auf den langen Marsch mehrere Hundert Meter am Seeufer entlang. Je näher er seiner Seite kam, desto mehr wuchs seine Erleichterung. Auf der Rückbank des Jeeps weiter vorn konnte er Maury erkennen, den linken Arm in einer Schlinge. Nun gab es keinen Grund mehr für einen Rachefeldzug. Wahrscheinlich hatte Burnett die ganze Zeit über gewusst, dass sein Freund noch lebte.

Er verlangsamte seine Schritte und machte Anstalten, sich noch mal umzudrehen und die Hand zum Gruß zu heben. Eine symbolische Geste vor allen Beteiligten zum Zeichen, dass es über den Austausch hinaus – seine Freilassung gegen ein paar Beutel Salz – keine weiteren Konflikte mehr gab.

Seine Bewegung geschah plötzlich, und das rettete ihm das Leben. In dem Augenblick, als er sich umdrehte, krachte ein Schuss, und er spürte den Luftzug einer Kugel, die nur wenige Zentimeter an seinem Gesicht vorbeipfiff. Mit einem Hechtsprung warf er sich auf den Schotterbelag der Straße.

Weitere Schüsse krachten.

Burnett stand mit der gezogenen 45er im Fond seines Fahrzeugs. Für einen Sekundenbruchteil dachte John, der Kerl habe ihn doch reingelegt.

Dann sah er, wie die Pistole sich erneut aufbäumte, allerdings war sie nach unten auf George gerichtet, der lang gestreckt auf dem Weg lag. Georges Körper zuckte, während Burnett ein komplettes Magazin in den

Mann entleerte.

John sprang auf und schwenkte die Arme vor seinen Leuten, die ihn erwarteten. »Nicht schießen! Nicht schießen! Ich bin in Ordnung!«

Ein paar furchtbare Sekunden lang beschlich ihn der Eindruck, die Situation gerate gleich außer Kontrolle. In der Tat gab jemand von seiner Seite ein halbes Dutzend Schüsse ab, was Burnett in Deckung gehen ließ. John wurde fast übel bei dem Gedanken, der Mann könne getroffen worden sein und soeben habe ein ausgewachsener Krieg begonnen. Doch unvermittelt war Burnett wieder auf den Beinen. Mit abgewandtem Gesicht rief er, nicht anders als John, seinen Leuten zu, nicht zu schießen.

Bevor mehr passieren konnte, zwang John sich, im Laufschritt über die Straße zu hetzen. Wild mit den Armen fuchtelnd forderte er seine Leute auf, das Feuer einzustellen. Auf beiden Flanken nahm er im Wald flüchtige Bewegungen wahr, seine Eingreiftruppe. *Wieder zurück auf meinem Territorium!*, dachte er. Ein sonderbarer Gedanke, als wäre er ein mittelalterlicher Landgraf, von einem Gegner gefangen genommen und freigekauft mit einem unsicheren Frieden, der aus diesem Zusammentreffen erwuchs.

Um Atem ringend erreichte er den Jeep. Alles schien sich zu drehen. Ed saß auf dem Fahrersitz, Maury hinten, den linken Arm in einer Schlinge, seinen M1-Karabiner in der rechten Hand.

»Nichts wie weg hier!«, rief John, während Ed ihn auf den Sitz zog, den Rückwärtsgang einlegte und aufs Gas trat, bis sie endlich um die Biegung waren.

Außer Sichtweite parkten knapp 20 Fahrzeuge entlang der Straße. Vorsichtig sickerten seine Truppen, an die 100 Leute, eher mehr, wieder zurück, machten sich daran, aufzusitzen. John stieg aus, um ihnen die Hand zu schütteln, wurde jedoch von Armen umschlungen. Es waren Makala und Elizabeth, beide schluchzten vor lauter Erleichterung.

»Ich bin okay, bloß ein bisschen mitgenommen«, versicherte er und zuckte zusammen, als die beiden Frauen ihn umarmten und an sich drückten, da sie ja noch nichts von seiner angeknacksten Rippe wussten.

»Bis gestern, als diese Unterhändler auftauchten, hielten wir dich für tot«, erklärte Makala weinend. »Sogar bis gerade eben hatten wir noch Angst, bloß in eine Falle gelockt zu werden.«

»Ich denke, wir können diesen Bastard immer noch in die Zange

nehmen.« Ed hielt eines der beiden tragbaren Kurzwellengeräte hoch, die zum wertvollsten Besitz der Stadt gehörten. »Ich habe unsere zweite Kompanie oben über dem Steinbruch postiert, bereit, hinter den Kerlen einzuschwenken.«

»Und wie ich diese Leute kenne, warten sie bloß auf so etwas. Nein, was da eben passiert ist, war ein Versehen, ihr Anführer hat sich darum gekümmert. Und jetzt bloß weg hier, machen wir, dass wir nach Hause kommen.«

Er blickte auf seine Hand. Die Zigarette darin war nach wie vor unversehrt. Er lächelte, zögerte, musste an seine tote Tochter denken und an das Versprechen, das er ihr gegeben hatte, mit dem Rauchen aufzuhören. Er zerbröselte den Glimmstängel zwischen den Fingern und warf die Überreste weg.

Er richtete sich auf und verfolgte, wie seine Eingreiftrupps zurückkehrten. Gott sei Dank hallten keine weiteren Schüsse mehr. Es war ihm ein Anliegen, zu so vielen wie möglich zu gehen, um ihnen persönlich zu danken. Viele seiner Studenten – einigen standen Tränen in den Augen – kamen zu ihm, um zu salutieren, nicht wenige zogen ihn in eine ungestüme Umarmung, froh, dass er am Leben war.

Er erspähte Grace, ging zu ihr und machte allen Ernstes Anstalten, mit dem Finger auf sie zu zeigen, um sie für ihren Ungehorsam zusammenzustauchen, dass sie ihm gefolgt war. Doch dann sah er ihre Freudentränen samt der liebevollen Besorgnis in ihren Augen und ließ es bleiben.

»Ich bin ja so froh, dass Sie am Leben sind, Sir«, stieß sie hervor, daraufhin machte sie kehrt und rief ihrer Gruppe zu, wie befohlen aufzusitzen.

Er wartete, bis auch die Letzten seiner Studenten, seiner Soldaten, sicher in den Fahrzeugen saßen und zurück in die Stadt fuhren, ehe er in den Jeep stieg.

»Was ist eigentlich passiert, John?«, wollte Maury wissen. »Ich sah, wie du zu Boden gingst, hielt dich für tot, und dann kriegte ich auch was ab. Bis wir endlich oben bei dir ankamen, warst du verschwunden.«

»Wurde sonst noch jemand verletzt?«

»Wilson Stepp hat einen Beinschuss abbekommen, aber du musst ihn da liegen gesehen haben. Er sagte, sie hätten nichts weiter getan und gerieten

in einen Hinterhalt.«

»Glaubst du das?«, fragte John.

Maury schüttelte den Kopf. »Allerdings haben wir ein Problem. Pat Stepp ist tot. Am Morgen fanden wir ihn beziehungsweise das, was von ihm übrig war, im Schuppen.«

»Verfluchter Mist!« John hatte geglaubt, er hätte eine Abmachung, doch die Stepps würden sich niemals daran halten. Seit Generationen andauernde Fehden, unter anderem die Nachwehen des Shelton-Laurel-Massakers während des Bürgerkriegs drüben im Madison County, sorgten auch nach 150 Jahren noch für Spannungen zwischen den Nachkommen der gegnerischen Fraktionen. Ob er nun einen Waffenstillstand mit einer Bande der Grenzbanditen geschlossen hatte oder nicht, die Stepps würden weiterhin ihren eigenen Krieg ausfechten. Nichts, was er sagte, konnte sie daran hindern.

John seufzte. »Ich hab eine kleine Gehirnerschütterung und eine angeknackste Rippe. Wie wär's, wenn wir einfach nach Hause fahren? Dann erzähl ich euch in Ruhe, was ich erlebt habe. Die ganze Angelegenheit könnte sich tatsächlich zu unserem Vorteil auswirken, auch wenn wir überlegen müssen, wie wir mit der Tötung des alten Pat umgehen.«

»Aber nicht morgen früh«, meinte Ed.

»Warum?«

»Gestern Nachmittag hat Fredericks angeordnet, dass sich ›ausgewählte Führungspersonen der Gemeinschaft‹, wie er es formulierte, in Asheville einfinden sollen.«

»Weiß er von meiner Gefangennahme?«

»Natürlich! Es war im ganzen Tal Thema Nummer eins.«

Das musste John erst mal verdauen. Das Denken fiel ihm schwer. »Fürs Erste will ich jetzt nach Hause.« Er blickte zu Makala, die ihn eindringlich ansah. Sie saß neben ihm auf der Rückbank des Jeeps, dicht an seine rechte Seite gepresst. Elizabeth hatte sich links neben ihn gezwängt.

»Verdammt richtig! Eine Woche Bettruhe ist bei einer Gehirnerschütterung das Mindeste.« Das war kein Vorschlag, sondern ein Befehl.

»Und die Versammlung bei Fredericks?«

»Zur Hölle mit ihm«, sagte Makala. »Er hielt dich für tot, John, und

zitierte den Rest von uns zu einer Audienz. Reagier nicht drauf, sondern wart ab, was er dann tut.«

John blickte sie lächelnd an. »Hast du je Machiavelli gelesen?«

KAPITEL SECHS

Tag 736

Es versprach ein heißer Tag zu werden, selbst hier in der Bucht von Montreat. Er hatte die ganze Nacht durchgeschlafen und ruhte sich nun auf der ausziehbaren Couch draußen im Wintergarten aus. Es hatte tatsächlich jemand vorbeigeschaut, um zwei frisch gelegte Eier für John zu bringen, und Makala hatte sie zum Frühstück in die Pfanne gehauen. Kaffee gab es natürlich keinen, um ihn mit einem Schlag wach zu bekommen, und wegen seines Zahns musste er selbst die Eier vorsichtig kauen. Makala hatte sich dagegen ausgesprochen, den Zahn ziehen zu lassen, solange er sich von der Gehirnerschütterung erholte.

Sonnenlicht fiel durch die nach Süden ausgerichteten Fenster. Sie standen offen, die Welt da draußen war ruhig und friedlich, nur das Schrillen des Telefons zerriss die Stille. Makala nahm ab, redete kurz in den Hörer und legte auf.

»Das war wirklich meisterhaft.« Vergeblich bemühte John sich, mit hoher Stimme zu sprechen, um seine Frau zu imitieren. »Es tut mir ja so leid, Mr. Fredericks. Ja, vielen Dank, John geht es gut, aber er hat eine schwere Gehirnerschütterung. Er muss mindestens noch die nächsten drei Tage das Bett hüten und kann auf keinen Fall irgendwohin fahren.«

Sie lächelte.

»Nun, das stimmt ja auch. Eine ganze Woche wäre mir lieber. Außerdem hat diese alte Krankenschwester recht, von der du mir erzählt hast. Du hast dir direkt am Brustbein eine Rippe gebrochen.« Ihr Gesicht wurde ernst. »Noch ein weiterer heftiger Schlag dorthin, und es kann sein, dass die Rippe durchbricht und sich ins Herz oder in den Lungenflügel bohrt. Also kein Herumfahren mehr in diesem verfluchten Jeep, bis alles verheilt ist.«

»Jawohl, Ma’am.«

Sie küsste ihn auf die Stirn.

»Wie auch immer, was hat Fredericks gesagt?«

»Er versuchte, darauf zu drängen, dass du nach Asheville kommst, ließ es dann aber bleiben.« Sie zuckte die Achseln. »Den Rest hast du ja mitbekommen. In einer Stunde will er hier sein.«

»Da muss ihm aber jemand ganz weit oben mächtig Feuer unterm Hintern machen. Ich schätze, ich sollte mich anziehen und ins Büro gehen.«

»Du Blödmann, das straft doch alles Lügen, was ich gesagt habe, von wegen dass du dich nicht rühren kannst. Ich werd dir ein Kissen in den Rücken schieben, dir ein sauberes Hemd anziehen und dich rasieren. Du siehst wirklich schlimm aus.«

»Wenigstens habe ich in meiner Gefangenschaft richtigen Kaffee bekommen.«

»Was?«

»Für eine Tasse davon würde ich sogar töten.«

»Allein schon davon zu reden ist pure Grausamkeit«, beschwerte sie sich. Sehnsüchtiges Verlangen schwang in ihrer Stimme mit.

Hochgelagert auf dem Sofa im Wintergarten bekam John flüchtig mit, wie Fredericks' Humvee in die Einfahrt rollte. Der Fahrer sah aus wie der Typ, mit dem er Anfang der Woche vor dem Gerichtsgebäude aneinandergeraten war.

Trotz der Hitze trug Dale den blauen Blazer, als würde es sich um eine Uniform handeln. Immerhin hatte er, wohl um Ungezwungenheit zu demonstrieren, die Krawatte weggelassen – ein Accessoire, das man seit Tag eins ohnehin nur selten sah. Makala stand draußen, um ihn mit einem höflichen Lächeln zu empfangen und auf dem Fußweg nach hinten zum Wintergarten zu führen. Elizabeth hatte, Ben im Arm, zugestimmt, mit dem Kleinen einen Spaziergang zu unternehmen, um einer rührseligen Begegnung aus dem Weg zu gehen. Jen hingegen hatte sich erstaunlicherweise zum Rückzug bereit erklärt, auch wenn sie darauf brannte, »diesem Bastard mal ordentlich die Meinung zu geigen« – selbstverständlich äußerte sie diesen Wunsch mit dem für eine Südstaaten-Lady angemessenen Grad an Charme.

John machte Anstalten, sich aufzurichten, um aufzustehen, doch Dale hielt ihn mit einer Handbewegung lächelnd davon ab.

»Machen Sie sich keine Umstände. Sie sind hier der Verletzte. Bleiben Sie einfach liegen.«

Makala spielte die Rolle der aufmerksamen Gastgeberin und kehrte ein paar Minuten später mit einem Tablett und zwei Tassen frischem Pfefferminztee zurück, verließ den Raum direkt wieder und zog die Tür hinter sich zu.

»Wie geht es Ihnen, John? Als ich hörte, was vorgefallen ist, wollte ich schon einen Einsatz vorbereiten und ein paar Leute über den Berg schicken, um Sie rauszuhauen.«

Das hätte in einem schönen Schlamassel geendet, dachte John. Stattdessen trank er einen Schluck von dem beruhigenden Gebräu. Zwar kein Kaffee, mit dem Burnett ihn einige Tage lang verwöhnt hatte, aber trotzdem lecker.

»Also, was war los?« Wissbegierig beugte Dale sich vor, zögerte dann jedoch. »Falls es für Sie okay ist, mit mir darüber zu reden. Ihre Frau erwähnte, Sie seien noch ziemlich angeschlagen.«

»Genau genommen nicht allzu sehr. Sie brachten mich nicht auf der Stelle um, und nachdem der Austausch gegen das Salz arrangiert war, wusste ich, dass ich mit dem Leben davonkomme.«

Er erwähnte nicht, dass man auf ihn geschossen hatte und er ohne die Kevlarweste jetzt tot wäre.

»Gegen Salz eintauschen. Verflucht barbarische Sitten. Wir sollten uns darüber unterhalten, wie wir in dieser Sache zusammenarbeiten können. So langsam wird es Zeit, dass man diesen … wie nennen Sie sie noch gleich? Reivers? Ich sag bloß elende Banditen dazu … wie man ihnen das Handwerk legt.«

John nippte am Tee und nickte. Vielleicht lag es an Makalas anfänglicher Reaktion auf Dale, jedenfalls folgte John seinem Instinkt, sich zurückzulehnen und vorerst den angeschlagenen, erschöpft aus der Gefangenschaft Entlassenen zu spielen.

»Verfügen Sie denn über das Personal für so eine Operation?«, fragte er schließlich. »Sobald man heutzutage die Interstate 26 verlässt, gerät man in eine ziemlich raue Gegend. Von Tennessee bis Virginia und wahrscheinlich darüber hinaus verkriechen sich in jedem County Reiver-Banden.«

Dale lächelte. »Täglich trifft neues Gerät ein. Bluemont zieht wirklich alle Register, um Orte wie diesen wieder in die Spur zu bringen. Nach

allem, was ich über Sie gehört habe, John, sind Sie durchaus einen Rettungstrupp wert.«

»Vielen Dank, Dale. Aber letztlich war es ja nicht notwendig.«

Es entstand eine lange Pause, in der Dale gedankenverloren seinen Tee umrührte. Schließlich blickte er wieder zu John. »Ich denke, ich habe eine gute Nachricht für Sie bezüglich dieser Einberufungsbescheide.«

Als John das hörte, setzte er sich etwas weiter auf.

»Ich habe Ihre Bedenken bis ganz oben nach Bluemont weitergeleitet. Wir haben mittlerweile eine stabile Funkverbindung. Ich konnte sogar mit dem neuen Minister der Nationalen Wiedervereinigung darüber sprechen.«

»Mit wem?«

»Dem Minister der Nationalen Wiedervereinigung.«

»Nie davon gehört.«

»Nun, Nachrichten verbreiten sich mittlerweile nicht mehr so schnell. Die Präsidentin hat beschlossen, dass für die Wiederherstellung einer funktionierenden Regierung in den Kernstaaten der USA ein eigenes Ressort erforderlich ist.«

»Was ist mit dem Verteidigungsministerium? Seit dem Tag, an dem die Verfassung in Kraft trat, besteht dessen Aufgabe doch im Schutz und der Verteidigung dieser Nation.«

»Ja, aber das ist ein bisschen heikel, wenn’s um Fragen der inneren Sicherheit geht, John. Als Mann des Militärs kennen Sie das doch. Wir bekämpfen hier eine Krise an zwei Fronten. Unter dem Deckmantel humanitärer Hilfe haben wir es mit dem Eindringen einer fremden Macht zu tun. Ursprünglich sind sie womöglich mit der Absicht gekommen, uns zu helfen, aber jetzt haben sie sich festgesetzt, um zu bleiben. Dies ist offenkundig eine Aufgabe für unser herkömmliches Militär. Die Gesetzlosigkeit innerhalb unseres Landes allerdings lag bisher in der Obhut der verschiedenen Bundesstaaten. Daher wurde beschlossen, dass wir auf nationaler Ebene eine neuartige Streitmacht benötigen, die sich damit auseinandersetzt, während das Verteidigungsministerium die Lage an den Grenzen regelt.«

»Und wer ist dieser Minister für Nationale Reorganisation?«

»Minister Jensen. War früher Senator für den Mittleren Westen. Ein guter, bodenständiger Mann, ich kenne ihn persönlich. Er ist derjenige, der auf diese neue nationale Mobilmachung gedrängt hat.«

»Verstehe! Und die Männer und Frauen, die mobilisiert werden, werden die auf unsere Army oder auf eine neue Streitkraft eingeschworen?«

»Der normale Eid, die Verfassung zu schützen und die Präsidentin als Oberbefehlshaber anzuerkennen. Allerdings sind sie in der Befehlskette Jensen unterstellt und durch ihn der Präsidentin gegenüber verantwortlich«, erläuterte Fredericks beiläufig. »Wir bemühen uns, auf lokaler Ebene zu ermitteln, wer früher beim Militär diente, und wollen diese Leute dafür gewinnen, die neuen Truppen auszubilden und zu führen. Das ist einer der Gründe, weshalb es für mich so wichtig war, Sie so bald wie möglich zu treffen. Gott sei Dank sind Sie noch am Leben.«

»Warum?«, fragte John vorsichtig.

»Ich habe persönlich mit Jensen über Sie gesprochen. Darüber, was Sie erreicht haben. John. Obwohl Sie bereits über 50 sind, haben wir den Eindruck, dass Ihr Land Sie braucht. Sie haben hier in Black Mountain einen guten Job gemacht; ja, der Ort könnte als Blaupause für Tausende andere Städte dienen, die kurz vor dem Zusammenbruch stehen. Man möchte Sie befördern, Ihnen den Rang eines Major General verleihen, Sie per Lufttransport nach Bluemont bringen und dort einsetzen.«

»Mein Gott«, flüsterte John. *Major General?* Vor Jahren hatte er aufgrund von Marys Krebsleiden eine Beförderung ausgeschlagen, um mit ihr nach Black Mountain zu ziehen. Er hatte sich gegen eine Karriere beim Militär entschieden und die Entscheidung nie bereut. Aber ein Posten als Major General?

»John, Sie haben hier ein wahres Wunder vollbracht, das ist allen Beteiligten bewusst. Bedenken Sie, was Sie erst für Ihr Land tun könnten, wenn Sie in Bluemont auf Bundesebene arbeiten und dazu beitragen, die Zivilisation landesweit anzukurbeln.«

»Und was wird aus dieser Stadt?«, wollte John wissen.

»Nun, ich habe noch eine weitere Neuigkeit für Sie mitgebracht, General Matherson.« Mit einem breiten Lächeln unterbrach Dale seinen Gedankengang.

»Nennen Sie mich noch nicht so«, versetzte John etwas frostig. »Ein Soldat ist erst mit einem Dienstgrad anzusprechen, nachdem dieser ihm offiziell verliehen wurde.«

Verlegen suchte Dale einen Moment nach Worten, dann murmelte er eine Entschuldigung.

»Nun, worin besteht die Neuigkeit?«, fragte John, um einen entspannteren Tonfall bemüht.

»Was die Einberufungsbescheide betrifft, habe ich für die meisten Leute aus Ihrer Stadt Rückstellungen bewirkt. Sie brauchen sich also keine Sorgen mehr hinsichtlich der Sicherheit zu machen.«

»Wie bitte?«

»Rückstellungen von der Einberufung für Ihre Gemeinde. Es bedurfte einiger Überzeugungskraft, aber schließlich gab Secretary Jensen nach – er meinte, wir können die Zahl halbieren, sofern Sie mit an Bord kommen. Ich erklärte ihm, dass hier aus Sicherheitsgründen zusätzliches Personal benötigt werde, wenn Sie weggehen.« Er zögerte einen Moment. »Fürs Erste zumindest.«

»Fürs Erste? Was soll das heißen?«

»Ich könnte mir vorstellen, bis weitere Einberufungen anstehen, haben Sie und das Team oben in Bluemont die Situation längst geregelt. Aber wie dem auch sei, das Einberufungskontingent für Black Mountain, Montreat und Swannanoa wurde von 113 auf 56 reduziert. Wir müssen noch erörtern, was Sie hier an Veteranen mit Kampferfahrung anbieten können. Sollten sie noch nicht erfasst sein, sich aber freiwillig melden, könnten sie wahrscheinlich als Offiziere und Unteroffiziere eintreten. Das würde die Zahl der Einberufungen weiter senken. Außerdem haben wir eine Zusage, dass die hiesige Einheit aller Voraussicht nach mit Ihnen nach Bluemont versetzt wird, um dort mit für die Sicherheit zu sorgen. Revierdienst anstelle eines härteren Einsatzes bei den Aufständen in Pittsburgh, Cleveland und Chicago.«

»Wer wird die 56 Leute auswählen?«, wollte John wissen.

»Sie natürlich!« Dale lächelte breit. »Sie kennen die Gemeinde, wissen, wer ein Härtefall ist und wer einberufen werden kann, ohne seine Familie zu sehr zu belasten.«

»Damit werde ich zum Richter und Leiter der Einberufungsbehörde in Personalunion, ist es so?«

»Ich glaube schlicht, Sie sind dafür am besten qualifiziert. Ich habe gelesen, dass man im Zweiten Weltkrieg und im Vietnamkrieg so verfahren ist. Lokale Einberufungsbehörden. Sollte Ihnen ein bestimmter Fall besonders am Herzen liegen, können Sie dafür jemand anderen einziehen. Als wir die Wehrpflichtigen erfassten, waren wir auf die Liste derjenigen

angewiesen, die sich letztes Jahr, als die Army hier war, Lebensmittelkarten ausstellen ließen. Ich hab mir schon Sorgen gemacht, ob die Liste vollständig ist, aber ich vermute, Sie kriegen das auf faire Art geregelt.«

So sind sie also an die Namen gekommen!, begriff John. Das in Asheville stationierte Bataillon hatte begrenzte Lebensmittelrationen ausgegeben, EPas – Einmannpackungen. Typische Gefechtsverpflegung für Soldaten. Wer sie annahm, hatte eine Lebensmittelkarte ausfüllen müssen.

»John, ich weiß, dass Sie integer sind und Wert darauf legen, dass es fair zugeht. Ich nehme an, Sie werden Ihre Tochter als Rekrutin auswählen, als klares Zeichen an den Rest der Gemeinschaft. In diesem Fall könnte sie ihren Dienst als Ihre Adjutantin oben in Bluemont versehen. Ich hörte, wie sie die Einheit hier ausgebildet und wie sie sich im Gefecht mit der Posse geschlagen hat und seither für die Sicherheit der Gemeinschaft sorgt. Ich denke, bei derart erfahrenen jungen Männern und Frauen kann man sich die Grundausbildung schenken und sie in eine Einheit stecken, die Ihnen direkt unterstellt ist.«

»Das klingt gut, Dale, und ich weiß zu schätzen, wie sehr Sie sich meinetwegen ins Zeug legen. Halten Sie mich bitte nicht für undankbar, aber im Moment platzt mir, ehrlich gesagt, fast der Schädel. Ich brauche ein bisschen Zeit, um darüber nachzudenken.«

»Natürlich, John, natürlich! Schlafen Sie eine Nacht drüber. Wenn es Ihnen besser geht, besuchen Sie mich doch mit Ihrer reizenden Frau zum Dinner, dann können wir uns eingehend über die Details unterhalten.«

John nickte stumm.

Dale erhob sich zum Gehen und meinte, John solle sich keine Umstände machen, er finde schon allein hinaus. Er streckte die Hand nach der Klinke der Hintertür aus und blieb noch einmal stehen. »Sagen Sie, ich hörte, einige Ihrer ehemaligen Studenten hätten eine neue Anlage zur Stromerzeugung zum Laufen gebracht und wollen die ganze Stadt daran anschließen. Stimmt das?«

»Wo haben Sie das denn her?«

»Nachrichten über derartige Wunder verbreiten sich schnell. Haben Sie was dagegen, wenn ich kurz hinfahre und mir ansehe, was die da machen? Wenn es stimmt, was ich so über diese jungen Leute höre, habe ich in Asheville weit größere Projekte, die auf sie warten.«

»Ich bin sicher, sie werden Ihnen gerne ihr Kraftwerk und die Werkstatt

zeigen.«

»Danke, John. Und nun ruhen Sie sich erst mal aus.«

Als die Fliegengittertür zufiel, erwachte draußen der Motor des Humvee dröhnend zum Leben.

Ein leises Pochen, die Tür wurde einen Spaltbreit geöffnet und Makala spähte hindurch.

»Kann ich reinkommen?«, fragte sie mit einem Lächeln. John nickte.

»Du siehst erschöpft aus, John. Lass uns später über dein Gespräch mit Dale reden. Im Moment, mein lieber Patient, brauchst du vor allem ein bisschen Schlaf.«

Damit glitt sie aus dem abgedunkelten Raum. Statt in erholsame Träume zu versinken, lag John noch lange wach und grübelte über die jüngsten Entwicklungen nach.

KAPITEL SIEBEN

Tag 738

»So also lautet das Angebot«, beendete John vor Hunderten von Menschen, die sich auf dem Marktplatz eingefunden hatten, den Bericht über die Unterredung, die er vor zwei Tagen mit Dale geführt hatte.

Am Tag nach Fredericks' Besuch hatten die Mitglieder des Stadtrats vorbeigeschaut, um sich mit John zusammenzusetzen. Keiner wurde so richtig schlau aus ihrem neuen Chef aus der Bezirksverwaltung. Zwar machte er einen durchaus freundlichen Eindruck, aber alle störten sich an der Tatsache, dass er im Anschluss an seine Stippvisite bei John einen Großteil des Tages mit »Herumschnüffeln« verbracht hatte, wie Ed es formulierte. Er war tatsächlich hoch zum Staudamm gefahren, um mit Paul und Becka zu reden, und anschließend zum Campus, wo er den Studenten, die nach wie vor dort wohnten, zusah, wie sie im Rahmen einer Alarmübung ein Haus räumten. Sie nutzten dafür das MacGregor-Wohnheim, in dem sich laut Szenario mehrere ›Aggressoren‹ verschanzt hatten. Die Tatsache, dass Dale lediglich diese Situation mitbekommen hatte, beunruhigte John. Er machte sich Sorgen, Dale könne einen falschen Eindruck gewonnen haben und das College für eine Art Kaserne halten.

Danach war Fredericks mit großem Getue durch die Stadt gefahren, hatte aber mit kaum einem Bewohner gesprochen. John war klar, dass die Reaktion auf Fredericks im Grunde genommen völlig normal ausfiel. In den vergangenen beiden Jahren hatten er und die Gemeinschaft die Erfahrung gemacht, dass sie auf eigene Faust funktionierten. Was Ed und die anderen als ›Herumschnüffeln‹ betrachteten, entsprach einer völlig normalen Inspektion beim Antritt eines neuen Kommandos. Ein Neuling wurde von den meisten so lange schief angesehen, bis er sich bewährte. Obwohl John selbst eine Menge Fragen hatte – und Makala absolut nichts vom neuen Mann aus der Bezirksverwaltung hielt, war er bereit, ihm eine Chance zu

geben.

»Die wenigen, die es schafften, ihn wegen der Einberufung einen Moment zur Rede zu stellen«, fuhr Ed fort, »erhielten eine Standardantwort, John, nämlich dass ihr beide an einer Regelung arbeitet, ›mit der alle zufrieden sein werden‹.«

Demnach hatte sich die Nachricht also rasch verbreitet. Bevor der Stadtrat ging, kam man überein, eine Bürgerversammlung einzuberufen, die bei gutem Wetter auf der Grünanlage am Marktplatz stattfinden sollte. Makala war dagegen, für John sei es zu anstrengend, vor Hunderten von Menschen eine Rede zu halten, die womöglich verschnupft auf die Neuigkeiten reagierten, doch John war überzeugt, dass es sein musste, bevor er wieder nach Asheville fuhr. Die Stadt verfügte über ein Megafon, das noch funktionierte, und Makala bestand darauf, dass jeder einsehen musste, dass John seine Rede diesmal im Sitzen hielt statt wie sonst im Stehen, wobei er in der Regel umherlief und sich auch unters Publikum mischte.

Die Menge, die sich eingefunden hatte, war wesentlich größer, als er erwartet hatte. 500 Menschen, vielleicht sogar mehr. Ein Sammelsurium an Fahrzeugen parkte entlang der State und Main Street – Mopeds, Motorräder, Oldtimer aus den 50ern und 60ern, bevor Computerteile in die Motoren von Pkws Einzug gehalten hatten, Traktoren, Fahrzeuge, die mit recyceltem Speiseöl betrieben wurden, ein Traktor mit einem alten Pritschenanhänger, der gleich 50 Leute oder mehr aus Swannanoa hergebracht hatte. Sogar ein halbes Dutzend Wagen mit den merkwürdig aussehenden Segeltuch-Ballons auf dem Dach, die als Brennstofflager für die Holzvergaser dienten, welche an die Heckklappe beziehungsweise bei Pick-ups auf die Ladefläche montiert waren. John war immer noch nicht dahintergekommen, wie die Teile funktionierten, aber anscheinend hatten sie in Japan während der letzten Monate des Zweiten Weltkriegs zum üblichen Straßenbild gehört.

Sie eröffneten die Versammlung mit einem Gebet von Reverend Black, eine mittlerweile feste Tradition, darauf folgte die Verkündung der Neuigkeiten. Der Tod von Pat Stepp wurde öffentlich bekannt gegeben. Auf Johns Wunsch verschwieg Reverend Black allerdings die Todesursache und

ging rasch zur freudigen Nachricht über, dass es in der Gemeinde drei Geburten gegeben hatte. Anschließend sangen alle die Nationalhymne und gelobten Treue gegenüber der Flagge.

Bei der ersten Frage aus dem Plenum ging es darum, was bei den Reivers genau vorgefallen war. Da auch ein paar Dutzend Stepps zum Publikum gehörten, hielt John es für das Beste, nicht zwei Reizthemen an einem Abend anzusprechen. Darum beließ er es bei einer kurzen Schilderung seiner Gefangennahme und dem anschließenden Austausch gegen einen Vorrat Salz. Er kündigte an, die Gemeinschaft dafür zu entschädigen, da es aus den Beständen der Stadt stammte, sprach den Stepps sein Bedauern für ihren Verlust aus und kündigte an, dass künftig die Zahl der Wachposten an der Grenze verdoppelt werde. Mit den Stepps wollte er hinterher lieber unter vier Augen reden, um zu fragen, was sie von einem Waffenstillstand hielten. Das hielt er für besser, als sie in einen Rachefeldzug zu treiben.

Im Anschluss berichtete er von seinem Gespräch mit Dale, dabei tat er sich schwer, den genauen Ablauf wiederzugeben, und bat um Verzeihung, falls er etwas vergessen habe. Er sei bei seinem Auftauchen noch reichlich angeschlagen gewesen. Danach eröffnete John die Aussprache, bat die Leute, vorzutreten und ihre Fragen laut zu stellen, damit alle sie hören konnten. Er mahnte, das vereinbarte Zeitlimit von zwei Minuten einzuhalten, weil sie sich andernfalls die halbe Nacht um die Ohren schlugen.

In vielerlei Hinsicht war die Gemeinschaft zur historischen Neuengland-Tradition offener Bürgerversammlungen zurückgekehrt, lediglich Gerichtsverfahren aufgrund eines Verbrechens handhabte man wie vor Tag eins. Norm Schiach, der hoch angesehene Rechtsanwalt der Stadt, trat als Richter auf. Abgesehen von der Ausnüchterungszelle in der Polizeistation, in die man für Trunkenheit oder ordnungswidriges Verhalten wandern konnte, existierte in der Stadt kein Gefängnis mehr. Der Diebstahl von Nahrungsmitteln galt so ungefähr als das abscheulichste Verbrechen, und schon einige Male war als Strafe die Verbannung aus der Gemeinschaft verhängt worden. Das große Hungern war allen noch so gut in Erinnerung, dass man einen solchen Diebstahl fast als Mord betrachtete.

John ließ die nächste Bombe platzen – dass man ihm einen Posten bei der Bundesregierung angeboten habe und die Zahl der Einberufungsbescheide für ihre Gemeinschaft um die Hälfte reduziert werden sollte, falls er

akzeptierte. Das sorgte für einige Aufregung, es dauerte mehrere Minuten, bis wieder so etwas wie Ordnung in die Versammlung einkehrte. Innerlich seufzte John auf.

Ernie Franklin war bereits auf den Beinen, gefolgt von einem halben Dutzend anderer, bereit, das alte parlamentarische Spiel durchzuziehen: Sobald Ernies Zeit um war, trat der Nächste vor und verkündete schlicht: »Ich trete meine Redezeit an Ernie ab.« Dann konnte dieser sich weiter über all das ereifern, was ihn so aufregte.

Die Veranstaltung drohte sich unweigerlich in die Länge zu ziehen. Sosehr John der Schädel pochte, er musste seiner Aufgabe gerecht werden.

»Nur damit ich das richtig verstehe«, begann Ernie ohne Einleitung, und es war auch nicht nötig, dass er sich vorstellte. »Du meldest dich freiwillig, trittst mit dem hochtrabenden Dienstgrad eines Generalmajors in diese Armee ein, und die Hälfte derjenigen, die ihre Einberufung erhalten haben, ist aus dem Schneider. Stimmt das, John?«

»Ja. Wenn ich mich freiwillig melde, wird das Kontingent, das eingezogen werden soll, um die Hälfte reduziert.«

»Und welche Hälfte geht, wenn du akzeptierst?«

»Ich sagte ja nicht, dass ich mich freiwillig melde«, erwiderte John. »Ich habe euch bloß über das Angebot informiert, das im Raum steht.«

»Nun, wirst du dich freiwillig melden, John? Zum Teufel, ich meine … du wirst Major General. Die Rationen müssen verdammt gut sein bei diesen Bürohengsten, die das ganze Unheil überhaupt erst angerichtet haben und dann zusahen, dass sie in ihre Bunker oben in Virginia kamen. Wahrscheinlich kriegen die noch so was wie ’ne Bezahlung dafür.«

»Wie gesagt, Ernie, ich hab mich noch nicht entschieden.«

»Warum denn nicht? Meld dich doch! Du wirst Major General, die Einberufungsquote für unsere Stadt wird halbiert und die andere Hälfte kriegt einen sicheren Einsatz bei dir. Das klingt nach einem verdammt guten Deal, John. Für dich wie für uns.«

Mit lautem Gemurmel stimmte die Mehrheit der Anwesenden zu.

»Ich muss alle Faktoren in Betracht ziehen, Ernie, und letzten Endes handelt es sich um eine persönliche Entscheidung.«

»Persönlich? Über 100 Familien sind davon betroffen. Das seh ich nicht als persönliche Entscheidung, die du allein treffen solltest.«

Maury Hurt, den Arm weiterhin in einer Schlinge, erhob sich. »Was

bildest du dir ein, Ernie, ihm vorschreiben zu wollen, was er zu tun und zu lassen hat? Ich glaube, offen gesagt, dass das Angebot faul ist, es macht John zum Buhmann, egal ob er es akzeptiert oder ablehnt. So wie der Deal angeboten wurde und John unter Zugzwang setzt, ist mir klar, dass die Sache nicht ganz koscher ist. Ich denke, wir sollten darüber abstimmen, und zwar unabhängig von Johns Entscheidung, ob wir das volle Aufgebot stellen wollen oder zu der ganzen verfluchten Angelegenheit einfach Nein sagen.«

»Du hast gut reden, Hurt«, versetzte Ernie scharf. »Es sind immerhin nicht deine Kinder, die eingezogen werden.«

Kaum hatte er das gesagt, hagelte es Einwände und Vorwürfe. Reverend Black und Ed riefen die Versammelten zur Ordnung.

Schließlich schnappte Ed sich das Megafon, brüllte, wenn nicht sofort alle verflucht noch mal den Mund hielten, sei die Versammlung vorbei und, wenn nötig, werde er den Marktplatz mit Gewalt räumen. Endlich beruhigte sich die Menge und Ed gab John das Gerät zurück.

»Mir ist nicht wohl bei diesem Angebot, das Kontingent um die Hälfte zu reduzieren. Fredericks räumte ein, dass die Reduktion vorläufig sei.

»Dann lass es dir doch schriftlich geben«, warf Ernie ein. »John, hier geht es drum, wer die Zeche zahlt. Beim Gefecht mit der Posse habe ich bereits einen Enkel verloren. Ich bin nicht bereit, mit anzusehen, wie andere aus unserer Gemeinschaft sonst wohin verfrachtet werden. Deine Entscheidung kann für uns alle den Unterschied ausmachen.«

»Die Redezeit ist abgelaufen, Ernie«, verkündete Reverend Black mit ruhiger Stimme, während er seine Uhr hochhielt. »Die nächste Frage beziehungsweise Stellungnahme.«

»Ich trete meine Redezeit an Mr. Franklin ab«, tat der Mann hinter Ernie kund.

John seufzte innerlich, zwang sich jedoch zu einem zustimmenden Nicken.

»Also, was ist, John?«, drängte Ernie.

»Ich entscheide mich übermorgen.«

»Warum nicht sofort? Dann könnten heute Nacht 56 Familien ruhiger schlafen.«

»Hey, Ernie, warum gibst du nicht einfach Ruhe, verdammt?«, meinte Lee Robinson. Bevor ihre Häuser bei der Schlacht mit der Posse

niederbrannten, war er Johns Nachbar gewesen. »Mein Junge hat ebenfalls seine Einberufung erhalten, aber der Teufel soll mich holen, wenn ich auf die 50-prozentige Chance hin, ihn davor zu bewahren, John unter Druck setze, sich freiwillig zu melden. John hat wahrlich mehr als genug geleistet.«

Obwohl Lee eigentlich gar nicht an der Reihe war, wurde in der Menge zustimmendes Gemurmel laut.

»Warum lassen wir die, die ihren Einberufungsbescheid erhalten haben, nicht einfach die Hand heben, ob sie bereit sind, sich freiwillig zu melden?«, preschte Lee vor.

»Guter Vorschlag, Lee«, griff Reverend Black das Thema auf. »Wer von denjenigen, die ihre Einberufung erhalten haben, ist bereit, freiwillig zu gehen?«

Unwillkürlich wanderte Johns Blick zu Elizabeth, die – Ben im Arm, der sich, schon kurz vor dem Einschlafen, an sie schmiegte – neben Makala stand. Sie hob die rechte Hand.

Stolz durchflutete John, aber auch Angst. Er durchlitt dieselben Qualen wie alle Eltern, die Zeuge wurden, wie ihre mittlerweile erwachsenen Kinder mit einer schwierigen, womöglich lebensgefährlichen Entscheidung konfrontiert wurden.

Alle Augen richteten sich auf sie, John Mathersons Tochter. Nun hob einer nach dem anderen die Hand, manche rasch, andere eher zögernd, sogar einer von Ernies Enkeln, obwohl er gar keine Einberufung erhalten hatte.

John hatte einen Kloß im Hals. Mehr als die Hälfte von ihnen signalisierte Bereitschaft. Jugendlicher Idealismus. So gut wie alle hatten in der Schlacht gegen die Posse gekämpft. Alle hatten den Tod in seinen vielen grausamen Spielarten kennengelernt, wie es sie nur auf dem Schlachtfeld gab, alle hatten an jenem Tag Freunde und Angehörige verloren. Unter jenen, die die Hand hoben, befand sich auch ein hohläugiger junger Mann Anfang 20. John erinnerte sich, wie sie ihn an jenem Tag davon abhalten mussten, Selbstmord zu begehen, nachdem er seine Freundin tot im Graben neben dem Highway gefunden hatte – unweit der Stelle, an der die letzten Minuten der Schlacht getobt hatten. Der Junge hatte sich nie mehr davon erholt, lebte rein mechanisch vor sich hin und begrüßte wahrscheinlich diese Chance, seinem Leben doch noch ein

ehrenhaftes Ende zu bereiten.

»Das ist nicht fair«, sagte John leise, das Megafon ausgeschaltet, sodass nur diejenigen es hörten, die in direkter Nähe saßen. Er hob den Kopf, schüttelte ihn und forderte die Freiwilligen auf, die Hände herunterzunehmen. »Ernie, könnte ich ein paar Minuten mit dir reden?«, fragte er. Zu seiner Überraschung willigte Ernie ein. John ging davon aus, dass die Resonanz seinen aktuellen Widersacher überrumpelt hatte, zumal einer seiner Enkel zu den Freiwilligen gehörte.

»Lasst uns diese Entscheidung nicht heute erzwingen«, bat John. Er ließ das Megafon ausgeschaltet, stand jedoch auf, damit alle ihn sahen und hörten. »Ich möchte hier nicht den Professor raushängen lassen, aber bedenkt, dass ich genau solche Themen erforscht und unterrichtet habe. Wir, wie wir hier sind, haben gemeinsam schwere Entscheidungen getroffen. Manchmal musstet ihr darauf vertrauen, dass ich die richtige Entscheidung allein fälle beziehungsweise der Stadtrat drüben im Rathaus. Das geht zurück bis zu jenem Tag, an dem wir die beiden unglückseligen Medikamentendiebe erschießen mussten.

Es war nur fair von Lee nachzufragen, wer von euch sich überhaupt freiwillig melden würde. Aber bei solchen Sachen entwickelt sich oft eine Art Gruppendynamik. Die Geschichte beweist, dass so etwas in neun von zehn Fällen manipuliert wird oder schiefgeht. Ein paar Dutzend Hände schießen in die Höhe, der Rest bekommt ein schlechtes Gewissen, manche haben Angst, als Feiglinge an den Pranger gestellt zu werden, andere heben die Hand, weil ihre Freunde es ebenfalls tun. In der Regel ist es grundverkehrt, eine von Emotionen aufgepeitschte Gruppe zu einer Entscheidung zu drängen, die jeder wohlüberlegt für sich im stillen Kämmerlein treffen sollte.«

»Was hältst du von dieser Einberufung?«, wollte Ernie wissen.

»Persönlich oder als Vertreter dieser Stadt?«

»Hör auf mit dem Scheiß! Sag einfach, was du davon hältst.«

»Ich bin Soldat. Die Uniform legt man zeitlebens nie ab. Wir bezeichnen uns nach wie vor als Amerikaner. Manche tun es vielleicht als rührseligen Quatsch ab, aber wir singen regelmäßig die Nationalhymne und salutieren vor der Flagge. So gesehen, sage ich: Falls dies eine legitime Anweisung einer legitimen Regierung ist, sollten wir sie um der nationalen Einheit willen befolgen.«

Die Menge zerbrach in verschiedene Lager. Einige brachten lautstark ihre Zustimmung zum Ausdruck, andere brüllten, dass sie, abgesehen von einer Handvoll Rationen, seit zwei Jahren so gut wie nichts von der Bundesregierung bekommen hatten, und nun sollte auch noch die Hälfte der überlebenden Verteidiger der Stadt zu einem unbekannten Ziel aufbrechen. Wieder andere riefen, dass es überhaupt keine Regierung mehr gab. Die Kerle in Bluemont sollten sich allesamt zum Teufel scheren, weil sie an dem ganzen Schlamassel ja schuld waren.

Die Versammlung geriet allmählich außer Kontrolle. Wütendes Geschrei wurde laut, als eine der jungen Frauen, die die Hand gehoben hatten, eine Freundin attackierte, die sich nicht freiwillig melden wollte. Sie beschimpfte sie erst als Feigling und Verräterin, schließlich gingen sie mit Fäusten aufeinander los. Ein halbes Dutzend Leute musste dazwischengehen, um die Streithähne zu trennen.

John nahm es als willkommenen Vorwand, die Veranstaltung abzubrechen. Er bückte sich, um das Megafon aufzuheben. Als er sich aufrichtete, war ihm schwindlig. Er schaltete das Gerät mehrmals ein und aus, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. »Ein Vorschlag an alle«, warf er in die Menge. Das Handgemenge beruhigte sich und die Leute schauten ihn an.

»Ed, könntest du mir einen Gefallen tun und diese beiden Heißsporne bis morgen früh in die Ausnüchterungszelle sperren, damit sie sich wieder einkriegen?«

Es gab eine Zeit, im ersten Jahr nach der Katastrophe, da hätte es niemand gewagt, während einer Bürgerversammlung eine Schlägerei anzuzetteln. Im Wesentlichen lag es wohl daran, dass alle viel zu hungrig waren, um für so etwas Energie zu verschwenden. Außerdem drohten damals drakonische Strafen, die auch notwendig schienen; insbesondere an Tagen, an denen Rationen ausgegeben wurden und die Posten in der Lieblingspizzeria der Stadt – die man zur Bäckerei umfunktioniert hatte, pro Bürger zwei stark mit Sägemehl gestreckte Scheiben Brot – von John Anweisung hatten, gezielt zu schießen, sobald es zu Ausschreitungen wegen der Lebensmittel kam.

»Machen wir für heute Feierabend«, schlug John vor. »Wir können uns noch stundenlang den Mund fusselig reden, aber das wird auch nichts ändern.«

»Ich unterstütze John Mathersons Antrag«, ergriff Reverend Black rasch das Wort, »und schlage vor, dass wir den Disput ein andermal klären. Die Nacht ist kurz und auf uns alle wartet morgen jede Menge Arbeit.«

John musste innerlich schmunzeln. Fast niemand musste sich morgens noch mit einem nervigen Wecker herumärgern, der zu einer bestimmten Uhrzeit klingelte. Im Winter schlief man lange aus und ging früh zu Bett; im Sommer, vor allem jetzt während der Frühjahrsaussaat, standen die meisten vor dem Morgengrauen auf und stürzten sich für zwölf Stunden oder länger in harte Knochenarbeit.

John sah zum Wortführer der Gegenseite. »Ist das okay für dich, Ernie?«

Ernie konnte sehen, wie die Leute die Hände hoben und sich dafür aussprachen, die Versammlung zu vertagen. Sie hatten ihn erfolgreich ausgebremst. Widerwillig nickte er. »Nach deinem Termin bei diesem Fredericks hätten wir gern einen Bericht, John, und dann möchten wir deine Entscheidung hören.«

»Einverstanden.«

»Außerdem möchten wir verdammt viel mehr darüber erfahren, wer diese Leute in Bluemont überhaupt sind, die uns ihre Befehle um die Ohren schlagen.«

»Es ist die Regierung«, rief jemand. »Unsere Regierung!«

»Deine vielleicht«, widersprach Ernie. »Mir müssen diese Kerle wesentlich mehr Nachweise bringen als irgendwelche bescheuerten Verfügungen, die mir einer in den Briefkasten steckt, bevor ich klein beigebe und zulasse, dass die jungen Leute hier irgendwohin geschickt werden, ob sie nun wollen oder nicht.«

Die Situation stand kurz vor einer erneuten Eskalation. Reverend Black trat gelassen vor, griff nach Johns Megafon, hob die Hand zu einem kurzen Segen, sprach das Vaterunser – der übliche Abschluss einer jeden Versammlung – und die Menge zerstreute sich.

Langsam ging John zum Edsel, dankbar, dass die Zusammenkunft frühzeitig beendet worden war. Ihm dröhnte der Schädel.

»John!«

»Ernie, kann das nicht warten?« Seufzend blickte John über die Schulter, während der andere auf ihn zueilte.

»Ich wollte dir nur noch ein paar Worte mitgeben, die du dir durch deinen geschwollenen Dickschädel gehen lassen kannst.«

Es reichte, das war eine Beleidigung zu viel für einen Abend. John wollte schon in die Luft gehen, doch Ernie lächelte.

»John, ich meine damit deine fiese Gehirnerschütterung.«

»Ach so. Um was geht’s denn? Ich bin wirklich fertig.«

»Stell dir mal die Frage, wer diesen Typen ihre Befugnisse gibt. Sie sind nicht von uns gewählt worden. Selbst als wir noch gewählt haben, waren viele von ihnen die dämlichsten, habgierigsten Mistkerle auf Gottes Erden. Hätten sie ihren Job ordentlich gemacht, säßen wir gar nicht erst in dieser Scheiße.«

»Niemand hat je behauptet, repräsentative Demokratien seien ein Zuckerschlecken.«

»Genau! Aber viele waren kaum überrascht, als alles zusammenbrach.«

»Lass mich raten, du warst einer von ihnen?«

»Das habe ich nicht gesagt, verdammt. Aber wenigstens haben meine Familie und ich es kommen sehen und uns darauf vorbereitet. Der Rest von euch hat ihnen blind vertraut, und mit welchem Ergebnis? 80 Prozent der Bevölkerung sind tot. Das ist schlimmer als bei der Pest oder jedem Krieg in unserer Vergangenheit.«

»Worauf willst du hinaus, Ernie? Und ja, mir brummt der Schädel ganz furchtbar.«

»Find alles darüber raus, was du kannst, wer in Bluemont, Virginia, eigentlich das Sagen hat und worum es bei dieser Millionen-Mobilmachung in Wahrheit geht.«

John nickte.

»Ich will Antworten von dir, sobald du welche hast.«

John hob die Hand. »Ernie, setz mich nicht unter Druck. Ich werde zuerst zum Stadtrat gehen. Anschließend werden wir, falls notwendig, eine weitere Versammlung einberufen.«

Ernie starrte ihn einen Augenblick lang an, schließlich nickte er.

»Und ich werde die Regeln ändern, Ernie.«

»Welche Regeln?«

»Zwei Minuten pro Person, und damit hat es sich. Falls du mehr zu sagen hast, schreib es auf und gib es weiter. Das ist eine Bürgerversammlung, nicht dein privater Monolog.«

»Du bist doch derjenige, der am meisten redet. Was ist mit dir?«

»Als alles zusammenbrach, wurde ich auf den Sessel des Anführers

verfrachtet. Wäre mir neu, dass du dich darum gerissen hättest.«

Einen Moment lang funkelte Ernie ihn wütend an, dann legte er lächelnd das Gesicht in Falten. »Du hast wirklich Mumm, Matherson.« Damit langte er in die Tasche, holte eine Zigarre heraus und hielt sie John hin.

»Um Gottes willen, biet mir jetzt bloß nicht so was an. Sollte ich je wieder mit dem Rauchen anfangen, hättest du mich für alle Zeit in der Hand.«

»Ebendeshalb biet ich sie dir ja an«, meinte Ernie mit einem Lächeln.

Widerstrebend schüttelte John den Kopf.

»Nun, du weißt, wo du sie bekommst, wenn du eine brauchst, General.«

»John, einfach John. Hör auf damit. Okay?«

»Viel Glück morgen, John.«

Ernie reichte ihm tatsächlich die Hand und marschierte davon. John war heilfroh, als Makala hinter dem Steuer Platz nahm und Elizabeth hinten einstieg, den tief und fest in ihren Armen schlafenden Ben an sich gedrückt.

»Elizabeth, wenn wir zu Hause sind und du den Kleinen ins Bett gebracht hast, möchte ich mit dir reden.«

»Du bist sauer, weil ich mich freiwillig gemeldet habe.«

»Wir setzen uns raus auf die Veranda, da besprechen wir alles.«

Den Rest der Rückfahrt schwieg seine Tochter und verschwand im Haus, ohne auf ihn zu warten.

»Du weißt, warum sie es getan hat, oder?«, fragte Makala.

»Ja, weil sie meine Tochter ist. Aber, verflucht noch mal, sie hat ein Baby, an das sie denken muss.«

Zu zweit gingen sie in den Wintergarten und setzten sich. Es war still und friedlich, der Wind trug die Geräusche der Nacht heran: das Quaken der Frösche, den hohlen Ruf einer Eule. Normalerweise nahm John Rabs mit, wenn er nach draußen ging, diesmal jedoch nicht – nicht zu diesem Gespräch.

Elizabeth kam heraus und fläzte sich lässig auf den Polstersessel gegenüber dem Sofa. Wie sie da so im Mondlicht saß, das ließ John tief die Luft einsaugen. In jenem Moment war er hin- und hergerissen, wie es jedem Vater irgendwann erging. Sie war zu einer hübschen jungen Frau gereift. Jeder in ihrer Gemeinschaft befand sich, gemessen an den Verhältnissen vor Tag eins, an der Grenze zur Unterernährung. Alle wirkten hager und sehnig, trugen den gleichen düsteren Gesichtsausdruck zur Schau wie ihre

Vorfahren aus Zeiten des Bürgerkriegs auf den alten Daguerreotypien.

Heutzutage trugen fast alle Frauen ihr Haar kurz. War es ausnahmsweise etwas länger, wurde es zu einem kurzen Zopf gebunden. Manche hatten noch – geschickt mehrere Nummern enger genäht – ihre Sonntagskleidung für Besuche in der Kirche beziehungsweise Synagoge gerettet. Da das Nahrungsangebot allmählich zuverlässiger wurde, standen sie zwar nicht länger am Rande einer Hungersnot, aber es war noch lange kein Vergleich mit der Welt, die sie verloren hatten.

Nach der langen, sorgenvollen Schwangerschaft und Bens ersten Monaten auf der Welt hatte Elizabeth tatsächlich wieder ein bisschen zugelegt. John hielt sie für eine überaus hübsche junge Frau und Mutter. Doch wie alle Väter sah er sie häufig noch als Vierjährige vor sich, die ihn Daddy nannte, einen ›Schmatz‹ einforderte, mit ihren Plüschtieren Teeparty spielen wollte und vor Freude kreischte, wenn er auf dem Spielplatz die Schaukel zu fest anstieß.

»Ich weiß, was du gleich sagen wirst, Dad.«

»Ach, tatsächlich?«

Makala, die seine Hand hielt, drückte fest zu, ein deutliches Zeichen, dass er den Mund halten und das Mädchen ausreden lassen sollte.

»Okay, klär mich auf.«

Abermals drückte Makala zu, diesmal als Tadel für seinen Tonfall. Je länger er sie ansah, desto wütender wurde er. Sie hatte ein Baby, kaum ein Jahr alt. Und dachte sie auch mal an ihn? Nur wenige Meter entfernt lag ihre Schwester im Garten begraben. Wenn sie mit dieser verfluchten Armee fortzog – und sein Bauchgefühl verriet ihm, dass es dazu kam –, würde sie niemals zurückkehren, wie so viele, die mit dem naiven Versprechen in den Krieg aufbrachen, dass schon alles gut gehe und man sich keine Sorgen machen müsse.

»Als die Frage gestellt wurde, wer sich freiwillig meldet, musste ich die Hand heben, Dad.«

»Warum?«

»Um dich zu unterstützen, darum! Wie hätte es denn ausgesehen, hätte deine Tochter nicht die Hand gehoben? Dann hätten alle von Vetternwirtschaft geredet und deine Argumente nicht länger ernst genommen.«

Das traf ihn völlig unvorbereitet. Er senkte den Kopf, von abruptem Stolz

erfüllt.

»Danke, mein Engel. Aber dir ist schon bewusst, dass du dich damit unter Zugzwang bringst?«

»Ich weiß.«

»Und das war der einzige Grund?«

Sie zögerte. »Nein, da gab es noch andere.«

Erneut sah er sie an. »Zum Beispiel?«

»Ich *möchte* gehen.«

Er beugte sich vor. »Warum, in Gottes Namen?«

»*Du* hast es doch *auch* getan.«

»Was meinst du damit?«

»Damals, nach deinem College-Abschluss. Da hast du dich doch freiwillig gemeldet. Ohne Moms Erkrankung wärst du heute General. Du bist zur Army gegangen, warum sollte ich es nicht auch tun? Du hast oft genug gesagt, Militär, Medizinwesen, Schulen oder Kirchen seien die angesehensten Arbeitgeber. Und du hast dich für das Militär entschieden.«

»Aber damals war alles ganz anders, Liebling. Damals befanden wir uns nicht im Krieg.«

»Und du und deine Kameraden, ihr habt wahrscheinlich jeden Tag davon geprahlt, wie ihr euch bewähren werdet, sobald es zum Krieg kommt.«

»Du kennst meine Laufbahn, Elizabeth. Ich war keine 100 Stunden im Kampfeinsatz, hielt mich meilenweit hinter der Front auf und musste nie einen Schuss unter Lebensgefahr abgeben.«

»Und innerlich hast du dir deswegen Vorwürfe gemacht. Das kannst du nicht leugnen, Daddy.«

»Trotzdem … nun ist alles ganz anders, Elizabeth. Du wirst für eine Regierung kämpfen, die wir überhaupt nicht kennen, die wir nicht gewählt haben, und das in einem Krieg, dessen Regeln ein großes Rätsel sind. Es wird Jahre dauern, vielleicht eine ganze Generation, bis wir wieder von normalen Verhältnissen sprechen können, wenn überhaupt.«

»Und was hätte ich dann dazu beigetragen?«, wollte sie wissen.

»Du hast ein Baby, an das du denken musst.«

»Meinst du, das habe ich nicht bedacht? Mein gesamter Beitrag besteht also darin, dass ich schwanger werde und der Vater meines Kindes loszieht und sich erschießen lässt. Einfach großartig. Das ist also alles, was ich mir auf die Fahnen schreiben darf?«

»Ben ist die Zukunft«, versuchte es John mit einem anderen Ansatz.

»Das weiß ich.« Ihr wollten die Tränen kommen. »Ich liebe ihn von ganzem Herzen. Dennoch glaube ich, dass ich gehen muss. Etwas tun muss, so wie sein Vater.«

Aber klar doch, hätte John sie am liebsten angeschnauzt. *Bens Dad starb als Held, umgekommen in einem blutigen Gemetzel. Ließe man dem Jungen im Nachhinein noch einmal die Wahl, er würde sich fürs Überleben entscheiden.* Und nun brannte Elizabeth darauf – wie alle 18-Jährigen vor ihr –, ebenfalls ihren Beitrag zu leisten, ohne die Konsequenzen ihres Handelns zu überdenken.

»Dulce et decorum est pro patria mori«, entfuhr es ihm seufzend.

»Was heißt das?«

John schüttelte bloß den Kopf, sah das Unheil vor sich, das alle Väter, die den Krieg erlebt haben, nur zu gut kennen. Es war eine Sache, selber in die Schlacht zu ziehen, aber etwas völlig anderes, wenn sie kamen, um einem die Kinder wegzuholen. Ihm war klar, dass er ihr ein schlechtes Gewissen einreden wollte, während sie nur wenige Meter von Jennifers Grab entfernt saßen. Es war nicht fair ihr gegenüber. Er fühlte sich wie ein Egoist und schämte sich, diese Karte auszuspielen, doch im Moment konnte er nicht anders.

»Ich kann dich nicht aufhalten«, sagte er schließlich. »Aber bitte gib mir ein paar Tage Zeit, um herauszufinden, was da wirklich los ist.«

»Setz mich bitte nicht unter Druck, Dad«, kam ihre entschlossene Antwort. »Falls es weiter nichts gibt, geh ich jetzt schlafen. Der Kleine hat mich heute ganz schön auf Trab gehalten und morgen bin ich für den Arbeitstrupp eingeteilt, der den Lauch erntet.«

Damit stand sie auf, küsste erst Makala und danach ihn auf die Wange. Sie zögerte einen Moment, ehe sie sich vorbeugte und ihn so heftig umarmte, dass er zusammenzuckte.

»Hey, die Rippe tut immer noch weh.«

Sie streifte ihn mit dem Lächeln, das ihn bislang noch jedes Mal entwaffnet hatte, und verließ den Raum.

»Ich hatte nie Kinder, John«, seufzte Makala. »Aber ich wünschte, ich hätte eine Tochter wie sie.«

»Das hast du doch. Sie betrachtet dich mittlerweile als ihre Mutter.«

»Du weißt, was ich meine«, flüsterte Makala. Sie räusperte sich. »Gleich

mit ihrem ersten Argument hatte sie dich in der Tasche. Sie hat recht, das weißt du.«

Ihm blieb nichts anderes übrig, als zustimmend zu nicken.

»Lass uns schlafen gehen, John. Für den Trubel morgen früh und den Termin abends bei Fredericks solltest du fit sein.«

Sie erhob sich und überließ ihn seinem allabendlichen Ritual, mit Rabs raus an Jennifers Grab zu gehen, um ihr Gute Nacht zu sagen.

»Du hast wirklich eine tolle Schwester, Jennifer«, flüsterte er. »Aber das weißt du ja. Ich ertrag bloß den Gedanken nicht, sie auch noch zu verlieren.«

KAPITEL ACHT

Tag 739

John stieg aus dem Edsel, gerade als die Sonne am Horizont jenseits des Swannanoa-Passes aufging. Der Himmel war wolkenlos, kein Lüftchen ging. Mit einem Grinsen auf dem Gesicht stieß er in Anbetracht der Schönheit vor ihm einen anerkennenden Pfiff aus.

Es handelte sich um Don Barbers alte Aeronca L-3B-Aufklärungsmaschine aus dem Zweiten Weltkrieg, nun komplett restauriert. In den Monaten nach Tag eins hatte der Vogel der Gemeinschaft entscheidende Dienste als allsehendes Auge geleistet. Da er über keinerlei Elektronik verfügte, musste man einen antiquierten Anlasser mit stakkatohaftem Pumpen auf Touren bringen und brauchte draußen vor der Maschine einen Mutigen, der den Propeller von Hand ankurbelte, bis das Triebwerk ansprang.

Das Flugzeug hatte eine wesentliche Beobachterrolle bei den Annäherungsmanövern der Posse gespielt und ihnen wertvolle Informationen über die anrückenden Kräfte und flankierende Bewegungen bis zum Swannanoa-Pass hinauf geliefert. Entgegen der ausdrücklichen Anweisung hatte Don während der Schlacht versucht, durch das Abwerfen von Rohrbomben Luftunterstützung zu leisten. Dabei waren die Maschine abgeschossen und der Pilot getötet worden, das um den Stahlrohrrumpf gespannte Canvas-Gewebe verbrannt, eine ganze Tragfläche abgerissen. John hatte, wie alle anderen auch, angenommen, dass sie das Fliegen damit abschreiben konnten.

In der Tat hatte kaum eine Privatmaschine Tag eins und das darauffolgende Chaos überdauert. Dennoch gab es viele alte Piloten, denen etwas fehlte, wenn sie nicht regelmäßig einen Schalthebel zwischen die Finger bekamen. Billy Tyndall gehörte zu dieser Sorte. Maury Hurt, dem der Jeep aus dem Zweiten Weltkrieg gehörte, war zwar kein Pilot, dafür

jedoch Kfz-Meister und hatte noch jede Menge Ersatzteile aus früheren Zeiten auf Lager. Zu ihnen gesellte sich Danny Mullen. Im Vietnamkrieg hatte er als Mechaniker B-52-Bomber gewartet. Er behauptete, habe man erst mal an einem Flugzeug gearbeitet, entwickle man ein Gespür für alle anderen Typen. Sie hatten das Wrack zu einem verlassenen Lagerhaus am Ingrams-Markt gekarrt, Werkzeug und Leinwand aufgetrieben und sogar Fichtenholme aus der Werkstatt des alten Quinten, der an einem Flieger Marke Eigenbau gebastelt hatte, aber schon in den ersten Wochen, nachdem alles den Bach runtergegangen war, an Herzversagen starb.

Nun, zwei Jahre und einige Tausend Arbeitsstunden später, war die Maschine bereit für ihren Probeflug. Sie hatten ihr eine olivgrüne Lackierung verpasst – die Farbe stammte aus Maurys Schuppen – mit den original schwarz-weißen Streifen der Flugzeuge, die am D-Day ihre Einsätze flogen. Nach mehreren Verschiebungen, bis der Tagesanbruch endlich klaren Himmel und Windstille bescherte, hatten sie den Flieger hoch zur Interstate geschafft, die als Start- und Landebahn dienen sollte.

Johns größte Sorge war, dass außerhalb von Black Mountain jemand mitbekam, dass sie ein Flugzeug restaurierten. Er achtete darauf, so gut er konnte, dass alle striktes Stillschweigen über das bewahrten, was in ›Hangar Eins‹ vor sich ging. Bei seinem Besuch hatte Dale nichts davon mitbekommen. John war erleichtert, dass alle den Mund gehalten hatten.

Das vermeintliche Geheimprojekt wurde nun, wo sie den Flieger ins Freie schleppten, zwangsweise öffentlich. Rasch verbreitete sich die Nachricht, dass der große Tag gekommen war. Mehrere Hundert Schaulustige rückten an, um zuzusehen und die Daumen zu drücken.

Das Team, das so hart auf diesen Augenblick hingearbeitet hatte, stand in einem engen Kreis und beriet leise die nächsten Schritte. Danny, Maury und ein paar andere, die über Flugerfahrung verfügten, schlugen vor, Billy solle einfach den Grashüpfer spielen, also ein paar Meter an Höhe gewinnen und zur Landung abwärtsgleiten.

»So hat man es früher gemacht, die Bundesluftfahrtbehörde bestand drauf«, meinte jemand.

»Es gibt keine Bundesluftfahrtbehörde mehr«, gab Bill zu bedenken.

Es gab eine Zeit, da brauchte man die Bundesluftfahrtbehörde nur zu erwähnen, und schon fingen die Piloten an, hinter vorgehaltener Hand zu meckern. Nun gab es keine staatlichen Kontrolleure mehr, um die Maschine

abzunehmen, und keine Berufspiloten, um den riskanten Probeflug zu absolvieren. Ein weiterer Rückschritt in eine längst vergangene Zeit, in der man sich, wollte man die Wolken erreichen, seinen Flieger nach schlichten Entwürfen aus einer alten Zeitschrift im Schuppen zusammenschraubte, die Maschine ins Freie rollte, ein stummes Gebet sprach und abhob.

»Hört zu, entweder das Teil fliegt oder es fliegt nicht. Und es gibt nur eine Möglichkeit, das herauszufinden.«

Die ihn umringenden Männer verstummten. Schließlich streckte Danny die Hand aus und klopfte Billy auf die Schulter.

»Okay, aber falls du dich umbringst und das Flugzeug noch mal ruinierst, werd ich richtig sauer.«

John war nicht so dumm, zu ihnen zu gehen und sich einzumischen. Aus seiner militärischen Erfahrung wusste er, dass der Königsweg für einen Colonel, sich von einem Sergeant einen Rüffel einzuhandeln, darin bestand, einen Piloten und die Bodencrew bei der Vorflugkontrolle zu nerven.

Billys Frau war offensichtlich nicht allzu glücklich über das, was vor sich ging. Sie rannte hin, um ihn noch einmal stürmisch zu umarmen, bevor er sich von ihr losmachte, um in das enge Cockpit zu steigen. Sie drehte sich kurz zu John um. Ihr Blick sprach Bände. Sollte etwas schiefgehen, würde sie ihn persönlich dafür verantwortlich machen.

Danny ging nach vorn, rief Billy zu, er solle überprüfen, ob die Zündmagneten gelöst waren, drehte den Propeller ein Dutzend Mal, um Öl in die Kolben zu pumpen, und forderte seinen Helfer auf, er solle dreimal die Einspritzpumpe betätigen.

Noch einmal ging Danny die kurze Checkliste durch, während Billy überprüfte, ob Querruder, Seitenruder und Höhenruder funktionierten und die Einspritzpumpe bereit war. »Zündung an! Kontakt! Unbeteiligte zur Seite!«

Mit der rechten Hand warf Danny den Propeller an und verzog sich hastig. Gleich beim allerersten Versuch sprang der Motor an. Es knallte, mit den Abgasen quoll schwarzer Rauch hervor und um ein Haar hätte Billy das Triebwerk abgewürgt. Vorsichtig gab er Gas. Nach ein paar weiteren Fehlzündungen ertönte ein gleichmäßiges, leises Brummen. Lauter Jubel brandete auf. John überlief eine Gänsehaut. Ein weiteres Bindeglied zur Welt vor Tag eins.

Danny kam um die Maschine herum neben die Luke auf der

Steuerbordseite, zog sie halb auf und redete mit Billy, der, während der Motor warm lief, Öldruck und Temperatur überprüfte und inmitten gelegentlicher Fehlzündungen die Magnetzündungen ein- und ausschaltete. Schließlich trat Dan zurück, ließ die Tür zuschnappen, beugte sich nach unten und zog die Bremsklötze weg.

Mit einem jungenhaften, begeisterten Grinsen blickte Billy zu den Zuschauern. Seit einiger Zeit trug er einen gezwirbelten Schnurrbart, dazu einen Kinnbart. Damit glich er einem Piloten aus dem Ersten Weltkrieg. Er hob die Hand zum Salutieren. Dan, John und Maury, die allesamt gedient hatten, erwiderten den militärischen Gruß.

Billy brachte den Motor auf Touren. Krachend entluden sich weitere Fehlzündungen, erneut quoll schwarzer Rauch hervor und ein Ruck ging durch den Flieger, als könnte er es kaum erwarten, endlich abzuheben. Billy sah zu Dan, hob erst zwei Finger, dann einen.

»2100 Umdrehungen«, verkündete Maury. »100 mehr wären mir lieber, aber was soll’s? Die Startbahn ist ja lang genug.«

Billy löste die Bremsen, und der Rumpf machte einen Satz nach vorn, als wäre er lebendig, versessen darauf, dorthin zurückzugelangen, wohin er gehörte; als hätte die Dummheit der Menschen schon viel zu viele Flugzeuge viel zu lange am Boden gehalten.

Dan stand stocksteif da. »Er ist bei 20 … 25 …« Weitere Fehlzündungen, bei jeder zuckte Dan zusammen, der mittlerweile pausenlos vor sich hin fluchte.

Mit aufgerichtetem Heck schlingerte die Aeronca ein Stück neben der Mittellinie den Highway entlang.

»Benutz die Pedale, verflucht«, knurrte Danny. Und auf einmal befand sich das Flugzeug übergangslos in der Luft, pendelte sich rund zwei Meter über dem Highway ein und gewann nun, da es abgehoben hatte, zusehends an Geschwindigkeit. Jubelnd drängte sich die Menge um Danny und Maury, klopfte ihnen auf die Schulter, während Danny sie aufforderte zurückzuweichen. Nach wie vor war er voll auf Billy konzentriert, der den Steuerknüppel sachte anzog, horizontal geradeaus schoss und dann in den Steigflug überging, bis er fast außer Sicht geriet.

Mit einem Mal stockte Danny kurz der Atem, als Billy den Knüppel weiter nach hinten zog und den Flieger in eine Schräglage von 30 Grad, wenn nicht mehr, versetzte, um einen Kurvenflug einzuleiten.

»Zum Kuckuck!«, rief Danny. »Mach langsam!«

Billy legte sich weiter in die Kurve, drehte ein und verschwand dort, wo der Highway jenseits der Stadt eine Biegung Richtung Norden beschrieb, für einen Moment hinter den Bäumen. Einen Augenblick herrschte Stille, dann brandete erneut Jubel auf, als er 30 Meter höher, vielleicht sogar mehr, wieder auftauchte, um in gerader Linie zu ihnen zurückzufliegen. Er kam direkt auf sie zu. Ein paar Hundert Meter vor ihnen senkte er den Bug wie zum Sturzflug, knapp über der auf dem Highway versammelten Menge zog er die Maschine hoch, um über sie hinwegzudonnern. Mittlerweile jubelten und klatschten alle wie verrückt.

»Dämlicher Mistkerl! Für so bescheuerte Kunststücke haben sie einem früher den Pilotenschein abgenommen!«, fluchte Dan, doch niemand beachtete ihn; selbst John war viel zu gefangen von dem Moment. Billy stieg höher, zog den Bug, während der Motor auf Hochtouren lief, höher und höher, so hoch, dass manche schon nervös wurden.

»Test abbrechen, verdammt. Schluss damit, Billy«, flüsterte Dan. Sekundenlang schien das Flugzeug, die Nase in einem Winkel von über 45 Grad aufwärtsgerichtet, reglos in der Luft zu verharren, dann sackte der Bug abrupt ab, während eine der Tragflächen sich leicht neigte. Sie fing sich wieder und Billy nahm das Gas so weit weg, dass der Motor nur noch im Leerlauf tuckerte.

»Macht die verdammte Straße frei!«, brüllte Danny. »Er will landen. Macht die Straße frei!«

Danny murmelte Anweisungen in sich hinein, die niemand sonst mitbekam, während die Maschine näher heranschwebte und, immer noch in knapp zwei Metern Höhe, an John, Maury und ihm vorbeiglitt.

»Ein bisschen zu hoch, zu hoch«, stöhnte Danny. »Ganz ruhig, lass sie zur Ruhe kommen – noch nicht abfangen.«

Aus knapp anderthalb Metern Höhe schien die Maschine jäh abzusacken, setzte mit protestierend kreischenden Reifen hart auf und prallte über einen Meter weit in die Höhe.

»Kämpf nicht dagegen an!«, riet Danny. »Lass sie einfach kommen!«

Das Flugzeug fing sich. Mit leicht aufwärtsgerichtetem Bug ging es in einer Entfernung von etwa 100 Metern schrittweise tiefer. Während von den Gummireifen zwei weiße Rauchwölkchen aufstiegen, korrigierte die Aeronca mit einem kleinen Schlenker nach Backbord ihren Kurs und rollte

aus.

Billy schlug das Seitenruder hart ein, um den Flieger zu wenden, rollte zurück zur gespannt wartenden Menge, stellte das Triebwerk ab und öffnete die Luke. Wie so viele Piloten nach einer gelungenen Landung grinste er wie ein kleiner Junge.

»Zur Hölle mit dir!«, riefen Maury und Dan wie aus einem Mund. Von beiden gleichzeitig bekam er ein Donnerwetter zu hören, was ihm einfalle, so einen Start hinzulegen, so eine scharfe Kurve zu fliegen, die Maschine bis zum Strömungsabriss zu überziehen und dann auch noch so eine holprige Landung einzuleiten. Billy stand bloß lächelnd da und ließ die beiden schimpfen.

»Sie fliegt und ist wunderschön« war alles, was er sagte, bevor er in einen Prüfbericht verfiel und darauf hinwies, dass die Ersatztragfläche die Ursache dafür sein dürfte, dass der Flieger nach links gierte. Die Stoffbespannung unter der Steuerbordtragfläche flatterte. Selbst beim horizontalen Geradeausflug brachte er den Motor auf nicht mehr als 2200 Umdrehungen. Für die schlampige Landung entschuldigte er sich – es war immerhin über zwei Jahre her, dass er zuletzt geflogen war.

»Jetzt haben wir eine eigene Luftwaffe.« Lächelnd blickte John Reverend Black an. »Ich schätze, ich sollte zusehen, dass ich nach Hause komme und in Erfahrung bringe, was in Asheville vorgeht.«

»Das Essen war ausgezeichnet, vielen Dank«, lobte Makala höflich, während sie ihren Stuhl zurückschob und die Serviette auf den Tisch legte.

Den ganzen Tag lang hatte John seine Begeisterung über den erfolgreichen Testflug kaum im Zaum halten können und versucht, nicht allzu viel über den Termin bei Fredericks nachzudenken. Er hatte ein kaltes Bad genommen, das heißt, er war in den Bach gesprungen, um sich zu waschen. Jen, nach wie vor das weibliche Oberhaupt des Hauses, hatte ihm seine einzige gute Hose und das Anzughemd rausgelegt, doch er weigerte sich, einen Blazer zu tragen. Das mochte zu Fredericks passen, aber nicht zu ihm. Makala hatte ihn behutsam rasiert und dabei missbilligend festgestellt, dass die Backe wegen seines entzündeten Zahns langsam anschwoll. Sie rief ihm ins Gedächtnis, dass es nun, da die Gehirnerschütterung abklang, Zeit für einen Zahnarztbesuch wurde.

Wie er sich so in Schale warf, kam John sich vor, als hätte er ein Rendezvous vor sich und keinen Termin, der höchstwahrscheinlich die Weichen für ihre Zukunft stellte. Den Weg nach Asheville legten sie wie gewohnt zurück: Sie fuhr, während er sorgsam Wache hielt, diesmal mit einer Schrotflinte Kaliber 12 quer über dem Schoß. Er bestand darauf, dass sie beide die Fahrt allein unternahmen. Es kam ihm falsch vor, seine Wachen draußen warten zu lassen.

Dale neigte den Kopf als Dank für ihr Kompliment bezüglich des Essens. »Schon erstaunlich, diese ewig haltbaren Survival-Lebensmittel, die vor Tag eins auf dem Markt waren«, meinte er. »Glücklicherweise kaufte das Bundesamt für Katastrophenschutz eine ganze Milliarde Rationen davon auf, bevor die schwere Zeit anbrach – Bœuf Stroganoff, das beinahe so gut schmeckt, wie ich es in Erinnerung habe, und Erdbeeren, die man einfach mit Wasser aufgießen und eine Weile kalt stellen muss.«

»Was hätten wir nicht alles für ein paar Tausend davon gegeben, damals nach Tag eins«, sagte Makala leise. Sie sah John an.

John fragte sich, ob Dale den kaum verdeckten Vorwurf seiner Ehefrau mitbekam.

»Woher stammen diese Rationen eigentlich?«, wollte sie wissen.

»Es gelang mir, auf Bestellung 200.000 davon zu organisieren. Im Moment sind sie unterwegs hierher.«

»Oh? Von wo denn?«, fragte Makala.

Dale lächelte. »Ich wünschte, ich könnte es Ihnen verraten, Makala, aber vorerst wird das noch als Verschlusssache eingestuft.« Dale erhob sich vom Tisch, der in einem nicht öffentlich zugänglichen Separee des Speisesaals gedeckt war, und wies zur Tür. »Gehen wir doch rüber in mein Büro, dort können wir ganz entspannt das Geschäftliche besprechen.«

»Ich denke, während eurer Besprechung werde ich einen Spaziergang durch die Stadt unternehmen«, verkündete Makala.

»Was halten Sie davon, wenn ich Ihnen einen meiner Sicherheitsleute mitschicke?«, bot Dale an. »Asheville ist zwar generell sicher, aber nach Einbruch der Dunkelheit haben wir hin und wieder das eine oder andere Problem. Und so hübsch, wie Sie angezogen sind, mache ich mir Sorgen um Sie. Zumal Sie ja auch ein bisschen wohlgenährter sind als die meisten hier.«

Ein bisschen wohlgenährter. Die Bemerkung entging John nicht. Er

fragte sich, ob es wohl eine versteckte Beleidigung war. Bis zum Eintreffen der Army waren offensichtlich nicht wenige, die sich eigentlich um die Geschicke Ashevilles kümmern sollten, ›ein bisschen wohlgenährter‹ gewesen als die anderen. Die meisten davon gingen auf Tauchstation, sobald der Army Commander Nachforschungen anzustellen begann, wie die Stadt nach Tag eins verwaltet worden war. In mehreren reich mit Vorräten bestückten Fahrzeugen waren sie zu einem unbekannten Ziel geflohen. Gerüchten zufolge gerieten sie später im Hochland an der Grenze zu South Carolina mit einer Gruppe Reivers aneinander. Niemand weinte ihnen eine Träne nach.

»Ich kann gut auf mich selbst aufpassen«, lehnte Makala höflich ab, griff in ihre Handtasche und zückte einen hammerlosen Revolver Kaliber 38.

Ein wenig überrascht blickte Dale auf die Waffe, schließlich seufzte er. »Ich erinnere Sie nur ungern daran, aber in Zukunft sollten Sie die am Eingang abgeben, sobald Sie das Gebäude betreten. Wir legen Wert darauf, dass solche Regeln eingehalten werden, Mrs. Matherson.«

»Oh, aber natürlich. Tut mir leid. Ich hatte es schlicht vergessen.« Ohne ein weiteres Wort machte sie sich auf den Weg nach draußen.

John lächelte bloß.

»Eine interessante Frau, John. Ich wette, unter all ihrem Charme verbirgt sich ein ganz schön harter Kern.«

»Jeder von uns, der hier draußen überlebt hat, hat seine harten Seiten«, konterte John mit einem höflichen Lächeln.

Schweigend legten sie den Weg zu Dales Büro zurück. Eine einsame Leuchtstoffröhre an der Decke verbreitete im Foyer ihren trüben Schein. Dort angekommen zog Dale die Tür hinter sich zu und betätigte den Lichtschalter. Flackernd erwachten Neonröhren zum Leben – eine kleine Geste nur, und doch reagierte John verblüfft. Es gab niemanden, dem es in den ersten Monaten nach Tag eins nicht hin und wieder passiert wäre, dass er beim Betreten eines dunklen Raums instinktiv nach dem Lichtschalter tastete, nur um sekundenlang verwirrt dazustehen. Nachdem es einem dann dämmerte, griff man zu einem der kostbaren Streichhölzer, um eine Petroleumlampe zu entzünden, sofern noch Petroleum übrig war. Sonst setzte man sich einfach ins Dunkle. Dass jemand wie beiläufig das Licht anknipste, lieferte schon einen Grund zum Staunen.

»Wir erhalten nachts einen Teil der Stromversorgung aufrecht, damit

unsere Fernmeldeeinrichtungen eingeschaltet bleiben. Die Neonröhren verbrauchen ja bloß ein paar Dutzend Watt. Mir ist klar, dass Sie solchen Luxus nicht gewohnt sind.«

Was als Nächstes geschah, brachte John endgültig aus der Fassung. Dale setzte sich an seinen Schreibtisch, langte in den Schrank hinter sich und holte eine Flasche Vorkriegs-Scotch hervor. Ohne zu fragen, nahm er zwei Gläser heraus, schenkte jeweils ein paar Handbreit ein und reichte John den Drink.

»Auf die wiederhergestellten Vereinigten Staaten von Amerika!« Feierlich hob Dale sein Glas. Unwillkürlich tat John es ihm gleich. Erinnerungen an alte Traditionen und formelle Anlässe in der Offiziersmesse kamen ihm in den Sinn, mit Toasts auf die Republik, auf den Präsidenten und wer immer sonst noch als Ehrengast da sein mochte.

John nippte am Whisky und stieß ein wohliges Seufzen aus. Lange vor Tag eins hatte er zum letzten Mal zwölf Jahre alten Scotch getrunken. Dale lehnte sich auf dem Stuhl zurück, lockerte die Krawatte und legte die Füße auf den Schreibtisch. »Nun, ich schätze, die Leute hier unten sagen zu dem, was jetzt kommt, es wird mal Zeit, ›Tacheles zu reden‹.«

»Woher stammen Sie eigentlich, Dale?«

»Aus Massachusetts. Warum?«

»Ich kann mich nicht entsinnen, dass in der Gegend je jemand von ›Tacheles‹ gesprochen hat, wenn es darum ging, zur Sache zu kommen.«

Dale nickte, nach wie vor lächelnd. »Danke für die Erinnerung, dass ich als Außenseiter gelte, entsandt von einer Organisation, die ihren Sitz weit entfernt hat. Nicht wenige murren, weil sie der Meinung sind, man hätte einem Einheimischen die Leitung dieses Verwaltungsbezirks übertragen sollen. Aber ich denke, Sie werden dem Bericht des Army Commanders zustimmen, der die Lage im Vorfeld sondiert und herausgefunden hat, dass viele in der Bezirksverwaltung ihrer Aufgabe nicht gewachsen und andere ausgesprochen korrupt waren. Sie dachten in erster Linie an sich und ließen die anderen dort schmoren, wo sich Fuchs und Hase Gute Nacht sagen.«

»Sie meinen Leute wie mich in Orten wie Black Mountain, Waynesville, Brevard und Canton? Ich könnte Ihnen noch 50 weitere Gemeinden nennen, wenn Sie möchten.«

»Ja, genau, in Orten wie Ihren.«

»Was das angeht, kann ich Ihnen nur beipflichten. Sie haben zweifellos

die Berichte gelesen. Ich habe selbst einige bei der Army eingereicht. Die Kerle, die anfangs die Leitung dieser Stadt übernahmen, hatten mehr als genug Lebensmittel für sich selbst, während der Rest von uns zusehen konnte, wo er blieb. Sie versuchten, auch noch das wenige zu konfiszieren, das wir hatten, und als die Kacke endgültig am Dampfen war und die marodierenden Banden anrückten, isolierten sie uns kurzerhand, sperrten den in die Stadt führenden Highway und scherten sich nur um ihre eigenen Interessen, ohne uns Hilfe anzubieten. Also, ja, ich kann verstehen, warum manche es für das Beste hielten, jemanden von außerhalb für diesen Job zu holen.«

»Gut, ich bin froh, dass Sie es so sehen.«

Er streckte die Hand aus, John ergriff sie, anschließend machte Dale Anstalten nachzuschenken, was John jedoch ablehnte. Wenn es um ernsthafte Angelegenheiten ging, reichten zwei Handbreit allemal. Das Glas war ja noch nicht mal leer.

»Ich wurde von der Bundesregierung entsandt, um in der gesamten Region für umfassende Stabilität zu sorgen. Mein Zuständigkeitsbereich umfasst den gesamten Westen North Carolinas bis runter zur Interstate 77.«

»Demnach schließt das Charlotte mit ein?«

»Letzten Endes ja, aber im Moment gilt Charlotte noch als Niemandsland. Die wenigen, die dort leben, werden als Gesetzlose betrachtet. Haben wir erst einmal unser Machtfundament abgesichert, werden wir irgendwann sicher dort einmarschieren, um alles unter Kontrolle zu bringen.«

»Wer ist *wir?*«

»Es ist noch ein langer Weg bis dahin. Im Moment habe ich alle Hände voll mit genau jenen Grenzland-Reivers zu tun, mit denen Sie sich letzte Woche herumschlagen mussten. John, ich will ganz offen zu Ihnen sein. Ihre Stadt gilt weithin als Vorbild für den Überlebenskampf und den Wiederaufbau, mit diesem Kompliment übertreibe ich nicht. Es ließ die Regierung in Bluemont aufhorchen, als ich meinen Bericht mit der Empfehlung ablieferte, Sie als Generalmajor in Dienst zu stellen. Die Verantwortlichen sprangen sofort darauf an. Ihr Land, *unser* Land braucht alle fähigen Kräfte, die es kriegen kann, für den Wiederaufbau. Sie verfügen über genau jenes administrative Geschick. Ich kann es kaum erwarten, Ihre Entscheidung zu hören.« Lächelnd hielt er einen Moment

inne. »Wie ich erfuhr, gab es gestern eine sehr erregte Versammlung hinsichtlich der Einberufungsbescheide.«

»Woher haben Sie das denn?«

»Die Leute reden. Gesprächsstoff Nummer eins ist momentan natürlich der Hilferuf unseres Landes bezüglich der Schaffung einer Armee für den nationalen Wiederaufbau.«

Erneut bot Dale ihm etwas zu trinken an. Wieder lehnte John ab, indem er sein Glas schwenkte, um Dale zu zeigen, dass er noch nicht ausgetrunken hatte. Dale schenkte sich ein paar weitere Handbreit ein und stellte die Flasche zurück in den Schrank.

»Seit Tag eins habe ich so eine Flasche nicht mehr gesehen«, meinte John. »Unser Spirituosenladen wurde innerhalb von 48 Stunden geplündert. Danach bewahrte jeder, der Alkohol besaß, striktes Stillschweigen darüber. Woher«, fragte er beiläufig, »haben Sie die Flasche eigentlich?«

»Oh, die tauschte ich kurz vor meiner Ankunft bei dem Piloten ein, der mich und den Rest der Verwaltungsmannschaft von der Küste einflog.«

»An der Küste gibt es also wieder Alkohol?«

»Zumindest mehr als hier. Wie Sie wissen, wurde England nicht vom EMP-Angriff getroffen. Es wird ein gewisses Maß an Handel getrieben. Glücklicherweise sind vor wenigen Monaten doch tatsächlich einige Kisten echter Scotch nach Charleston gelangt.«

»Was haben die sonst noch da unten?«

»In einem Teil Charlestons gibt es wieder Strom, eingespeist vom Flugzeugträger, der bei Patriots Point vor Anker liegt. John, kaum setzt man einen Fuß auf den Träger, gewinnt man den Eindruck, dass nie etwas passiert ist. Die Computer an Bord laufen störungsfrei, es gibt heiße Duschen, richtiges Essen, nicht bloß irgendwelche Notrationen …« Er verstummte, als spürte er Johns wachsende Verärgerung.

»Wie sieht es mit Krankenhäusern aus? Wie steht es mit Insulin?«, erkundigte sich John. »Wurde das dort je knapp?«

Dale zögerte einen Moment, nicht ganz sicher, worauf die Frage abzielte. Schließlich nickte er mit ernster Miene. »Sorry, John, ich habe es dem Profil Ihrer Akte entnommen. Und nein, in den ersten Monaten nach dem Angriff herrschten dort unten genauso höllische Zustände wie hier, womöglich noch schlimmer, da die Sommer noch heißer sind als in dieser Region. Besser wurde es erst, als die Navy in voller Stärke anrückte.«

»Mein Profil?«

»Na klar! Es ist zwar zwei Jahre her, dass der Krieg ausbrach, aber manches kommt erst langsam wieder online. In Bluemont hatten sie Back-up-Datenbanken. Vergessen Sie nicht, Bluemont war schon immer eine der Rückzugsstellungen für den Fall eines größeren Angriffs auf die Kernstaaten der USA oder die Hauptstadt. Sobald ich Ihren Namen ins Spiel brachte, hieß es, Ihr Dossier aus der Dienstzeit im Pentagon sei verfügbar. So erfuhr ich von der Diabeteserkrankung Ihrer Tochter. Verdammt, John, wären Sie nicht hier gewesen, als alles losging, sondern nach Bluemont evakuiert worden, wäre sicher alles ganz anders gekommen.«

»Hören Sie auf, Dale«, bat John. Wann immer die Rede auf Jennifers Tod kam, schien etwas in ihm zu zerbrechen. »So war's aber nicht. Wir wurden nicht evakuiert, sie wurde nicht evakuiert, wir hatten kein Insulin, und sie starb. Ende der Geschichte.« Aufgebracht ruhte sein kalter Blick auf Dale.

Dale senkte den Kopf. »Tut mir leid, dass ich davon angefangen habe.«

Minutenlang saß John da, ohne ein Wort zu sagen. Es war sein wunder Punkt – und Dale hatte ihn getroffen. Natürlich hatte er sich selbst oft genug mit alternativen Szenarien beschäftigt. Eine der schlimmeren Varianten lautete, er hätte als Erster, bevor alle anderen begriffen, was los war, in die Apotheke stürmen und sich den ganzen Vorrat krallen sollen, statt sich mit den fünf Ampullen zufriedenzugeben, die die Apothekerin ihm tags darauf anbot. Andererseits, hätte er das auch wirklich getan? Er wusste, dass er damit, ganz gleich wie groß sein Kummer sein mochte, eine moralische Grenze überschritt. Andere zum Tod zu verurteilen, um die eigenen Angehörigen zu retten. Nein, mit den Schuldgefühlen hätte er auf Dauer nicht leben können.

»Vielleicht sollten wir lieber über die Beförderung sprechen, die Ihre Leute für mich anstreben, und darüber welche Auswirkungen sie auf die Einberufungen in meiner Stadt haben wird«, wechselte John das Thema, um zum eigentlichen Grund seines Besuchs zurückzukehren.

Dales Blick schien ihn um Verzeihung zu bitten. Offensichtlich erkannte er, einen Schritt zu weit gegangen zu sein, indem er Jennifer ansprach. »Entschuldigen Sie, falls ich einen wunden Punkt berührt habe, John. Manchmal benehme ich mich wie ein Elefant im Porzellanladen.«

»Es ist ja nichts passiert.« Für einen Moment herrschte betretenes

Schweigen, das John schließlich brach.

»Ich hatte Sie mal gefragt, wo Sie sich an dem Tag aufhielten, an dem der Krieg ausbrach.«

»Ich befand mich im Außeneinsatz, war auf Inspektionstour für eine Regierungsstelle, glücklicherweise in der Nähe von Bluemont.«

»Welche Regierungsstelle?«

»Das Weiße Haus«, sagte Dale, ohne Details beizusteuern.

»Oh.« Abermals verlegene Stille, als suchten sie beide nach Worten, um das Gespräch am Laufen zu halten. Offenbar wollte Dale ihn nicht zu sehr bedrängen, das Angebot zur Rückkehr in den militärischen Dienst anzunehmen.

»Dann stimmt es also, dass Air Force One nicht genügend abgesichert war und abstürzte?«, fragte John schließlich.

»So kann man es sagen.«

»Was für ein Jammer.« Einen Moment lang sah Dale ihn durchdringend an. John hielt dem Blick stand, ohne mit der Wimper zu zucken. In seinem Tonfall schwang keinerlei Entsetzen mit, seine Reaktion wirkte überraschend gleichgültig. Hatte früher die gesamte Nation gierig alle Neuigkeiten über angesagte Prominente aufgesogen – und der Präsident zählte eindeutig zu dieser Gruppe –, verhielt man sich nun deutlich abgestumpfter. Alle hatten Grauenhaftes erlebt, unvorstellbare Dinge, bevor die Stromversorgung ausfiel, und so blieb nur wenig Raum für Mitgefühl, wenn sich etwas außerhalb des unmittelbaren Umfelds ereignete.

Wenn die Hälfte, drei Viertel oder mehr des Umfelds stirbt, in dem man wohnt, eine in der Geschichte der westlichen Zivilisation seit dem Wüten der Pest im 14. Jahrhundert beispiellose Mortalitätsrate, konzentrieren die Überlebenden sich aufs Überleben, und zwar auf ihres und das der direkten Familie, und verdrängen, was nicht länger unmittelbarer Bestandteil der eigenen Welt ist.

»Und die jetzige Präsidentin?«, äußerte John schließlich. »Haben Sie den Eindruck, sie ist für dieses Amt qualifiziert?«

»Verfassungsmäßige Nachfolgeregelung. Die Gesundheitsministerin war die höchstrangige Überlebende, aber das wissen Sie ja. Der Vizepräsident stand zugleich dem Heimatschutzministerium vor.«

»Dieses Jahr stehen Präsidentschaftswahlen an. Was wird geschehen?«

»Das ist eine schwierige Frage, John. Zunächst benötigen wir eine

Volkszählung. Halten wir uns an die Regelungen der Verfassung und führen ein Wahlmännerkollegium ein, oder begnügen wir uns mit einer Volksabstimmung?«

»Ein Wahlmännerkollegium«, erwiderte John wie aus der Pistole geschossen. »Die Verfassung ist unantastbar. Sie bildete das unerschütterliche Fundament dieses Landes, zumindest sehe ich das so. Ich werde keiner Regierung dienen, die die Verfassung außer Kraft setzt. Ja, wir mussten das Kriegsrecht ausrufen, aber ich bete, dass das bald ausgestanden ist, ungeachtet der in vielen Regionen andauernden Krisensituation. Tasten wir die Grundlagen der Verfassung an, finden wir uns in Treibsand wieder, der uns auf lange Sicht alle verschlingen wird.«

»Das ist leicht dahingesagt, John. Bedenken Sie, wie kompliziert das Ganze ist. Und dann überlegen Sie mal, weshalb man Sie bittet, in den aktiven Dienst zurückzukehren. Darf ich Ihnen ein paar Stichpunkte nennen?«

»Schießen Sie los.«

»Ein Jahr nach dem Angriff analysierten wir den Vorfall oben in Bluemont und haben eine Einteilung für die einzelnen Bundesstaaten erarbeitet.«

»Eine Einteilung?«

»Ganz recht. Wir haben jeden Landesteil von Stufe eins – das steht für gänzlich stabilisiert, basierend auf einer Anzahl festgelegter Kriterien – bis Stufe fünf klassifiziert. Letzteres bedeutet: aktuell von einer feindlichen Nation besetzt beziehungsweise einer Nation, die vorgibt, neutral zu sein, und behauptet, sie sei lediglich hier, um zu helfen. Das schlimmste Beispiel bleibt Florida, wo komplette Anarchie und Gesetzlosigkeit herrschen.«

»Mit welchem Ergebnis?«

»Kein einziger Bundesstaat erreicht die Stufe, die wir als eins definieren, mit funktionierender Kommunalverwaltung und Regierung und einem mit Landesrecht konformen Verhalten.«

»Konform mit Landesrecht?« Nun wurde John skeptisch.

»Kommen Sie, John. Sie kennen doch den 13. Verfassungszusatz, oder? Wussten Sie, dass es Städte gibt, in denen die Sklaverei wieder eingeführt wurde, unter anderem das frühere Charlotte?«

John seufzte, im Grunde nicht überrascht, und nickte betrübt.

»Zwölf Bundesstaaten rangieren auf Stufe fünf. Es gibt ein paar lokal

begrenzte Zonen, die alle Kriterien von Stufe eins erfüllen, aber noch kein Gebiet in der Größenordnung der früheren Bundesgrenzen. Voller Stolz darf ich erwähnen, dass das auch für die Zone in einem Radius von 150 Kilometern um Bluemont gilt. Das betroffene Areal tangiert mit West Virginia, Maryland, Virginia und Pennsylvania gleich vier ehemalige Staaten. Der Schienenkorridor der B&O, der Baltimore and Ohio Railroad, ist über Hunderte von Kilometern in Betrieb. Da in der Region Kohle gefördert wird, hat man ein halbes Dutzend alter Dampflokomotiven aus den Museen geholt und zum Laufen gebracht.«

Was ist mit den ganzen Phrasen zum Kohleausstieg, die noch vor ein paar Jahren kursierten? John beschloss, den Finger nicht in die Wunde zu legen.

»Wie dem auch sei, zurück zu Ihrem ursprünglichen Punkt bezüglich der diesjährigen Wahlen. Ich denke, Sie werden nachvollziehen können, dass es unmöglich ist, sie nach den Vorgaben der Verfassung durchzuführen. Wir benötigen einen Zensus – und davon ausgehend eine Neufestlegung der Wahlbezirke. Angesichts des Schlags, der unsere Bevölkerung getroffen hat, dürfte es auf eine erhebliche Reduktion der Gesamtzahl der Mitglieder des Repräsentantenhauses hinauslaufen. Wie Sie wissen, lag sie nicht immer bei 435. Manche meinen, wir brauchen inzwischen höchstens noch 100 Volksvertreter. Dasselbe gilt für den Senat.«

»Darüber habe ich mir noch nie Gedanken gemacht«, musste John gestehen.

»Und was ist mit Senatoren aus Staaten der Stufe fünf? Die überwiegende Mehrheit der Senatoren und Abgeordneten befand sich an Tag eins in D. C., da der Kongress tagte. Nicht viele schafften es nach Bluemont.«

»Ist seit Kriegsausbruch überhaupt eine der beiden Kammern zusammengetreten?«

»Der Gedanke, überhaupt eine beschlussfähige Anzahl zusammenzubekommen, damit eine solche Versammlung legal wäre, ist natürlich absurd. Es gab Beratungsgespräche zwischen der Präsidentin und überlebenden Mitgliedern beider Kammern, die sich aktuell in Bluemont niedergelassen haben. An mehr ist nicht zu denken, bevor rechtmäßige Wahlen abgehalten wurden.«

»Wollen Sie damit andeuten, dass die Wahlen auf unbestimmte Zeit

verschoben sind?«

»Ich hoffe, dass wir bis nächstes Jahr so weit sind«, meinte Dale rasch. »John, Ihre Fragen zeigen mir, dass Sie ein leidenschaftlicher Verfechter unserer Verfassung sind.«

»Das sollten wir alle sein. Die Verfassung ist das Einzige, woran wir uns orientieren können, wenn dieses Land sich je wieder erholen soll.«

»Das ist einer der wesentlichen Gründe, weshalb wir die Army of National Recovery sowie Männer mit Ihren Überzeugungen brauchen, die darin dienen. Wir müssen die innere Ordnung wiederherstellen, John. Sobald das erreicht ist, konzentrieren wir uns darauf, die offenkundige Expansionspolitik Chinas einzudämmen. Sollte es nötig werden, verlegen wir einige ANR-Einheiten an die Westküste, um den Chinesen zu demonstrieren, dass wir es ernst meinen. Daraufhin dürften sie sich zurückziehen. Ist erst einmal die Westküste gesichert, wird auch Mexiko einen Rückzieher machen. Mission erfüllt! Anschließend wenden wir uns der vollen Wiederherstellung unserer Regierung zu, und zwar im Sinne der Verfassung.«

John nickte nachdenklich. *Dieser Mann hat sich im Lauf der vergangenen Woche einige Patzer geleistet, aber meine Akte hat er jedenfalls eingehend studiert.* Während seiner Zeit bei der Army hatte John einige Abhandlungen über die verfassungsmäßigen Beschränkungen hinsichtlich der Anwendung militärischer Gewalt verfasst. Obwohl er, was den Bürgerkrieg betraf, fest aufseiten der Union stand, machte er sich mitunter Gedanken darüber, wie Lincoln die Grenzen seines Amtes ausgereizt hatte, um die Einheit der Nation zu wahren.

Lincoln hatte die schwierigen Entscheidungen getroffen, die notwendig waren, um die Union zu retten. John war fest überzeugt, dass der Präsident, wäre er am Leben geblieben, in den Monaten nach Zusammenbruch der Konföderation seine Befugnisse, die die verfassungsmäßigen Grenzen überschritten, abgegeben und das angemessene Gleichgewicht wiederhergestellt hätte. Immerhin war er ein Ehrenmann gewesen.

Verfügte diese Präsidentin, die nun gemäß den Bestimmungen der Verfassung im Amt war, über ebenso viel Rückgrat und Charakterstärke wie Lincoln? Falls nicht, in welche Richtung mochte diese ANR sich dann entwickeln?

Schlagartig wurde ihm klar, dass die wohl einzige Möglichkeit, dies

herauszufinden, darin bestand, die Ernennung anzunehmen, nach Bluemont zu gehen und sich vor Ort umzuschauen. *Wenn es mir nicht gefällt, kann ich jederzeit den Dienst quittieren,* beruhigte er sich selbst.

»Wenn ich mich verpflichten sollte, gilt dann unverändert Ihr Angebot, die Zahl der Einberufungen für meine Gemeinschaft zu halbieren?«

»Aber sicher, John!«, rief Dale. »Ja, auf jeden Fall, ja! Einige können mit Ihnen nach Bluemont gehen – Ihre Tochter natürlich, und sogar Ihre Frau und Ihr Enkel, wenn Sie möchten. Für jemanden mit Ihrem Rang sind solche Vorkehrungen durchsetzbar.«

»Ach, tatsächlich?«

»Kommen Sie, John. Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, dass General Grants Ehefrau ihren Mann ins Feld begleitet hat. Sie wurde offiziell dorthin entsandt, um die Migräne zu lindern, unter der er litt. Gegen Ende des Krieges steckte Lincoln seinen Sohn in Grants Stab anstatt in eine Kampfeinheit. Lee zog seinen jüngsten Sohn aus dem Kampf zurück und ließ ihn auf eine Stabsstelle versetzen. Generäle und Admirale haben so etwas immer wieder getan, und es geschieht nach wie vor.«

»Trotzdem habe ich in Erinnerung, dass einer von Teddy Roosevelts Söhnen 1918 über Frankreich abgeschossen wurde«, fiel John ein. »Zwar halte ich von so manchem, was Franklin D. Roosevelt zu verantworten hat, nicht sonderlich viel, aber als bei der Schlacht um Midway jeder glaubte, die Japaner würden die Insel überrennen, fand sich sein Sohn an vorderster Front im dichtesten Kampfgetümmel und hätte jederzeit getötet oder gefangen genommen werden können. Es gibt also auch Beispiele für das Gegenteil.«

Noch während John dies sagte, wurde ihm klar, dass Dale genauestens über ihn und seine Einstellungen Bescheid wusste. Andernfalls hätte er nicht ohne Umschweife Lincoln, Grant und Lee als Beispiele aus dem Ärmel schütteln können, um etwaige Vorbehalte, die John gegenüber Vetternwirtschaft hegen mochte, zu zerstreuen.

»Wie bald können Sie sich zum Dienst melden?«, wich Dale einer Diskussion mit dem Historiker aus.

»Ich werde gemeinsam mit den anderen einrücken«, erklärte John. »Damit bleiben mir, beruhend auf Ihrem Angebot von neulich, ungefähr dreieinhalb Wochen, um meine Angelegenheiten vor Ort zu klären.«

»Dieses Wochenende werden wir erste Verkehrswege per Luft etablieren,

John. Stellen Sie sich das nur mal vor! Flugzeuge, Transporte, die von einer Airbase aus der Nähe von Bluemont hier eintreffen, und einen weiteren festen Versorgungskanal runter nach Charleston. Eine Menge Gerät, das in Übersee stationiert war, können wir endlich wieder hier in den Staaten in Betrieb nehmen. Aller Voraussicht nach versetzt uns dieser Schritt in die Lage, Sie nach Bluemont zu fliegen, statt für Sie und Ihre Angehörigen das Risiko eines Transports über Land eingehen zu müssen.«

»Okay, das klingt gut.«

»Mittlerweile verfügen wir auch über die notwendige Luftunterstützung, von der ich Ihnen bei unserer ersten Begegnung erzählte. Die Regierung hat uns zwei Apache-Hubschrauber und zwei Black Hawks zugewiesen, die jetzt dauerhaft in Asheville stationiert sind.«

»Ich habe davon gehört.« John verriet nicht, dass Forrest Burnett derjenige war, der ihm von der Ankunft der Helikopter berichtet hatte. »Apaches! Ich dachte, in Texas braucht man die zunächst dringender.«

»Jeder Distrikt erhält zumindest ein paar von ihnen, um die Sicherheit zu gewährleisten.«

John war nicht sicher, wie er darauf reagieren sollte, darum schwieg er.

»Ach, übrigens«, meinte Dale, nach wie vor lächelnd, »wie ich höre, haben Sie jetzt auch eine eigene Luftwaffe.«

»Ihnen entgeht wirklich nichts.«

Dale zuckte die Achseln. »Das ist mein Job.« Etwas an der Art, wie er es sagte, störte John, doch er ging darüber hinweg. »Eine nette Bereicherung. Es würde mich freuen, wenn ich selbst hin und wieder darüber verfügen könnte.«

»Das müssen Sie mit dem Stadtrat klären. Derartige Entscheidungen treffe ich nicht mehr.«

»Oh, natürlich, aber bringen Sie es auf der nächsten Sitzung doch bitte zur Sprache.«

»Das werde ich tun.«

Dale stand auf. Strahlend streckte er die Hand aus. »Kann ich Ihre Entscheidung, den Dienst anzutreten, in einer offiziellen Verlautbarung öffentlich machen?«

»Warten Sie damit noch ein bisschen, Dale. Ich muss es erst noch mit meiner Familie und dem Stadtrat abklären. Ich brauche ein paar Tage. Ist das okay für Sie?«

»Selbstverständlich, John – oder sollte ich sagen: General Matherson?«

John reagierte nicht darauf, dass Dale ihn erneut mit dem Dienstgrad ansprach, bevor er offiziell unterzeichnet hatte. Er spürte, dass das Treffen beendet war, und erhob sich.

Sie gaben sich die Hand. Johns Blick streifte das Glas, in dem sich noch eine Handbreit Scotch befand. Nun, da sie ›Tacheles‹ geredet hatten, leerte er es in einem Zug.

»Sie können den Rest der Flasche gern mitnehmen, John.«

Lächelnd schüttelte John den Kopf. »Auf gar keinen Fall. Falls die jemand sieht, glaubt er noch, ich hätte mich bestechen lassen.«

»Auch wieder wahr. Fassen wir Mitte nächster Woche ins Auge, dann kommen wir wieder zusammen und Sie können mich auf den neuesten Stand bringen, okay? Ach, ehe ich es vergesse, ich war wirklich beeindruckt von dem, was Ihre Leute bezüglich Stromversorgung und Telefonverbindungen zuwege gebracht haben. Könnten Sie die Verantwortlichen darum bitten, bei mir vorbeizuschauen, um uns mit Rat und Tat bei ähnlichen Projekten in Asheville zur Seite zu stehen?«

»Wird gemacht.«

Damit verschwand er und war überrascht, im düsteren Licht der Lobby Makala anzutreffen. Mit auf die Brust gesenktem Kopf drohte sie jeden Moment einzunicken.

»Komm schon, Schatz, aufwachen!«

Sie schreckte hoch, stand lächelnd auf und gab ihm einen Kuss. »Wonach riechst du denn?«, fragte sie scharf.

»Nach Scotch.«

»Der hat tatsächlich Scotch. Echten Scotch?«

John nickte bloß. Sie schwieg, während sie zum Hauptausgang liefen.

»Musst du erst noch deine Pistole abholen?«, flüsterte John.

»Als ob ich mich an so was halte. So gut kennst du mich doch.«

Ohne ein Wort zu den uniformierten Wachposten, die ihrerseits ebenfalls nicht grüßten, erreichten sie in der Dunkelheit ihren Wagen.

»Ich fahre!«, verkündete Makala, während sie John die Beifahrertür öffnete und seine Einwände überhörte. »Deine Gehirnerschütterung ist noch nicht ausgeheilt, außerdem hast du Alkohol getrunken.«

Schweigend fuhren sie nach Hause. Mit der Schrotflinte auf dem Schoß und der Pistole neben sich musterte John aufmerksam die Umgebung. Seine

Anspannung ließ erst nach, als sie an der Ausfahrt 59 die Straßensperre erreichten, die auf ihr eigenes Territorium führte. Er atmete auf.

»Also, was ist passiert?«, fragte Makala.

»Ich hab den Job angenommen. Ich musste es einfach tun.«

Während der langen Fahrt nach Hause wechselten sie kein weiteres Wort mehr. Stunden nachdem sie sich lautlos ins Haus geschlichen hatten, weil Elizabeth, Ben und Jen im Tiefschlaf lagen, saß John noch einsam im Garten an Jennifers Grab. Als er schließlich zu Bett ging, schlief auch Makala bereits tief und fest.

KAPITEL NEUN

Tag 743

Hier ist BBC News. Es ist drei Uhr morgens, Greenwich War Time.
In einem überraschenden Schritt, der für weltweite Empörung sorgt, hat die US-Regierung in Bluemont, Virginia, vor weniger als einer Stunde den Abschuss einer ungenannten Zahl taktischer Nuklearwaffen angekündigt, gemeinhin bekannt als Neutronenbomben. Sie sollen zum Einsatz kommen gegen, ich zitiere, »einheimische Gruppen auf dem Gebiet der kontinentalen Vereinigten Staaten, die sich der Autorität der Bundesregierung widersetzen«. Ein Regierungsvertreter erklärte weiter, diese Bomben seien keinesfalls als Drohung gedacht und auch nicht, ich zitiere erneut, »als Abschreckungsmaßnahme gegen fremde Nationen, die sich gegenwärtig mit Hilfsmaßnahmen für unsere Zivilbevölkerung engagieren beziehungsweise Gebiete der Vereinigten Staaten besetzt halten«, Zitatende.
Der Verlautbarung zufolge ist der Einsatz dieser Waffen, sofern es dazu kommt, ausschließlich östlich der kontinentalen Wasserscheide und nördlich des Red River vorgesehen – ein klares Signal an die Regierungen Chinas und Mexikos, dass sie nicht als Bedrohung für ihre Streitkräfte auf amerikanischem Boden zu interpretieren sind.
Radio Free Canada meldet unterdessen, dass die als ANR bekannten amerikanischen Bundestruppen in Chicago eine schwere Niederlage erlitten haben. Wie verlautet, wurde ein ganzes Bataillon aufgerieben, Hunderte von Soldaten gerieten in Gefangenschaft einer der rebellierenden Gruppen, die das Stadtzentrum besetzt hält. Über ihr konkretes Schicksal ist aktuell nichts bekannt.
Für nachher haben wir eine Expertenrunde in unserem Programm einberufen, um über die Natur der Waffen und die politischen Auswirkungen dieser Ankündigung von US-Seite zu diskutieren. Wir

konnten dafür Colonel Peter Ramsay gewinnen, Professor für strategische Kriegführung in Sandhurst, der uns die Konstruktionsweise und Einsatzmöglichkeiten sogenannter Neutronenbomben erläutern wird. Laut seinen Ausführungen handelt es sich um Kernwaffen mit begrenzter Reichweite, die in den 70er-Jahren für den taktischen Einsatz an Kriegsschauplätzen entwickelt wurden. Sie seien keinesfalls mit dem Waffentyp zu verwechseln, der vor zwei Jahren zum Einsatz kam, um elektromagnetische Impulse auszusenden. Eine Neutronenbombe ist so konzipiert, dass sie im Augenblick der Detonation in einem begrenzten Umfeld eine tödliche Strahlendosis freisetzt, die Druckwelle aber nur einen äußerst geringen Radius besitzt und lediglich Gebäude im Umkreis von einigen Hundert Metern um den Detonationspunkt zerstört. Die hohe Strahlendosis tötet jedoch alles im Umkreis von anderthalb Kilometern oder mehr, oft innerhalb von Minuten. Diese Waffe wurde zum Töten entworfen, nicht jedoch dazu, städtische Gebiete zu zerstören. Die amerikanische Übergangsregierung droht offenbar mit ihrem Einsatz, da sie keine andere Möglichkeit sieht, die Aufstände in nahezu jeder größeren Stadt der Vereinigten Staaten niederzuschlagen.

Und nun für unsere Freunde in Prag und Budapest: ›Das lange Schluchzen der Geigen verwundet mein Herz zutiefst.‹ Ich wiederhole: ›Das lange Schluchzen der Geigen verwundet mein Herz zutiefst.‹

John stellte den Wagen vor dem Rathaus ab. Ihm fiel der Termin bei Doc Weiderman ein, um sich endlich den Zahn ziehen zu lassen – und dass Ernie Franklin angerufen hatte. Der behauptete, einen BBC-Bericht gehört zu haben, wonach die Regierung den Einsatz taktischer Kernwaffen auf US-Territorium ankündigte. In den vergangenen beiden Jahren hatte es zahllose Gerüchte über den weiteren Einsatz von Atombomben gegeben, und tatsächlich wurden Nordkorea und der Iran mit Vergeltungsschlägen eingedeckt, während der Konflikt zwischen Indien und Pakistan schließlich so weit eskalierte, dass die meisten ihrer größeren Städte nicht mehr existierten. Aber hier, im eigenen Land? Absoluter Irrsinn. Das musste ein Gerücht sein.

Noch bevor John ausgestiegen war, kam Ed aus dem Büro gestürmt. »John, wir versuchen schon seit 20 Minuten, dich zu erreichen. Wo hast du

gesteckt?«

»Muss ich jedes Mal Meldung machen, wenn ich kurz anhalte, um aufs Klo zu gehen und mir für ein paar Minuten die Beine zu vertreten, bevor ich ins Büro komme?« Er fügte nicht hinzu, dass er direkt hinter dem Tor von Montreat eine Pause eingelegt hatte, um sich innerlich auf den anstehenden Zahnarztbesuch vorzubereiten.

»Hörst du es denn nicht?«

»Was denn?«

»Das!« Ed deutete rauf zur Gebirgskette des Mount Mitchell.

Verdammt, nicht schon wieder ein Überfall! John legte den Kopf in den Nacken. »Vielleicht liegt es ja an der Gehirnerschütterung, aber ich höre absolut nichts.«

Schweigend wandte sich Ed in Richtung Bergland ab. John entdeckte eine Menschenmenge, die sich in der State Street versammelt hatte, auf der die Straßenhändler ihre Buden und Stände für den zweimal wöchentlich stattfindenden Markt aufbauten. Die Leute blickten hoch zu ihrem geliebten Gipfel, viele wiesen aufgeregt mit dem Finger darauf.

»Da, schon wieder!«, rief Ed, doch John hörte nichts. »Ein Apache. Er ballert wie verrückt auf etwas!«

»Worauf soll er denn ballern?«

»Vor etwa einer halben Stunde hat's angefangen. Ich schätze, sie nehmen die Reivers oben am Craggy Pass aufs Korn.«

Einen Moment lang starrte John zur Anhöhe, schließlich erhaschte er einen Blick auf einen Hubschrauber, der über dem Pass steil nach oben stieg, um eine Kehre zu fliegen und gleich darauf am jenseitigen Hang abzutauchen.

»Ruf sofort Billy Tyndall an«, blaffte John. »Ich brauch seinen Flieger startbereit, auf der Stelle.«

»John?«

»Ed, tu's bitte einfach, ich werd's dir später erklären. Und sobald das erledigt ist, fahr runter zum großen Fahnenmast beim Autohändler. Schnapp dir drei US-Flaggen und hisse sie, eine über der anderen.«

»Was?«

Er wiederholte die Anweisung, dabei verfiel er in seine alte Gewohnheit, rasch Entscheidungen zu treffen und einen Befehl zu erteilen, von dem er erwartete, dass er ohne Diskussion befolgt wurde.

»Ed, bitte kümmer dich drum und stell keine Fragen.«

Er fuhr den knappen Kilometer zum Hangar, der offen stand. Zum Glück war Billy bereits mit der Vorflugkontrolle beschäftigt.

John sprang aus dem Wagen. »Kannst du mich raufbringen? Sofort, meine ich.«

»Klar, John. Wozu die Hektik?«

»Flieg mich über den Mount Mitchell. Ich will sehen, was da los ist.«

Billy schielte durchs Hangartor. Fast unmerklich weiteten sich seine Augen. »Es ist ein bisschen windig da draußen. Über dem Berg können Turbulenzen für so eine kleine Maschine ganz schön übel werden.«

»Willst du damit andeuten, es sei nicht sicher?«

Billy zögerte. »Wie ernst ist es, John?«

»Könnte verdammt ernst sein.«

»Okay, wir fliegen, aber schnapp dir von hinten eine Kotztüte, bevor wir starten. Die wirst du nämlich brauchen.«

Während sie einstiegen, rief Billy nach Danny, um den Propeller anzuwerfen. Billy ging die kurze Checkliste durch und rief Danny zu, dass die Zündung aktiviert sei und er vom Propeller wegbleiben solle. Sekunden später rollten sie über den Parkplatz der Ingrams-Niederlassung, ein kurzes Stück die Main Street entlang, das eigens frei gehalten wurde, damit das Flugzeug durchkam, und anschließend die Auffahrt hinauf. Billy hielt einen Moment, um die Zündmagneten noch einmal auf korrekte Funktion zu überprüfen und sicherzugehen, dass John wirklich fest angeschnallt war, dann gab er Gas. Über das Headset hörte John ihn vor sich hin fluchen, als sie an der Stelle vorbeirollten, wo Billy bei seinem ersten Testflug abgehoben hatte.

»Wie viel wiegst du eigentlich, John?«, rief Billy. »Das hätt ich dich eigentlich vor dem Start fragen sollen.«

»84 Kilo.«

»Shit! Okay, halt dich einfach fest.«

Sie rollten noch weitere 150 Meter, dann hob der Flieger langsam ab und gewann an Höhe. Sobald sie über den Kronen der Bäume schwebten, die die Interstate säumten, lenkte Billy die Aeronca behutsam in eine Kurve fast genau Richtung Norden.

»Du bist mein erster Passagier in diesem Vogel, John. Für den Anfang wär mir jemand, der ein bisschen leichter ist, lieber gewesen.«

»Willst du einen Rückzieher machen?«

John war klar, dass die Frage falsch rüberkam; es klang eher wie die Herausforderung zu einer Mutprobe als nach der Aufforderung, nach bestem Wissen und Gewissen zu entscheiden. *Blöde Sache, in so einer Situation sollte man als Verantwortlicher eindeutig formulieren.* Als John Billy über die Schulter schaute, erhaschte er erneut einen flüchtigen Blick auf einen Helikopter, einen Black Hawk diesmal, der tief über den alten Blue Ridge Parkway hinwegfegte, schließlich langsamer wurde und die Sinkrate abfing, um zu landen.

Als sie den Allen Mountain zu ihrer Rechten passierten, sackte der Flieger unerwartet ab. Die Turbulenzen trafen John völlig unvorbereitet. Zwar hatte er als Offizier der Army Hunderte von Stunden in Hubschraubern verbracht, aber genau genommen war dies seit seiner Kindheit der erste Flug in einem solchen Kleinflugzeug. So langsam bereute er seinen voreiligen Entschluss, sich persönlich einen Überblick verschaffen zu wollen. Doch nun gab es kein Zurück mehr.

»Hör zu, Billy, falls du meinst, die Turbulenzen sind zu viel für diesen alten Vogel, liegt die Entscheidung zum Umkehren bei dir.«

»Ja, Sir!« In Billys Stimme schwang ein Schmunzeln mit. »Aber sag nicht, ich hätt dich nicht gewarnt. Wir müssen jetzt ein paar Kreise ziehen. Mit dir auf dem Rücksitz beträgt unsere Steiggeschwindigkeit schlappe 100 Meter pro Minute – und wir müssen fast 1500 Meter steigen.«

Als Billy eine Viertelstunde später über dem North Fork Reservoir kreiste und die zweite Kehre vollendete, hielt John die Kotztüte fest umklammert und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er wusste, dass er sich gleich übergeben musste, aber wenigstens war es heute früh hier oben, in einer Höhe von über 1800 Metern, angenehm frisch, das half ein bisschen.

Sie beendeten eine lange, weit ausladende Kehre. Billy meldete, dass sie sich jetzt auf dem Niveau der Craggy Gap befanden, des Einschnitts zwischen den Gipfeln, allerdings wollte er noch 150 Meter höher gehen, ehe er sich näher heranwagte. Die Erschütterungen waren in der Tat heftig. John spürte geradezu, wie Billys Anspannung mit jeder Böe wuchs, die sie von der Seite traf, auf und ab schleuderte und das Flugzeug durchrüttelte. Einmal hob es John sogar aus dem Sitz, nur um ihn in der nächsten Sekunde wieder hineinzupressen.

»Na ja«, stieß Billy nach einer Erschütterung aus, die die Maschine wie ein Hammerschlag traf. »So, wie es uns schüttelt, absolvieren wir jetzt immerhin den Belastungstest unter Realbedingungen. Hab ihn gerade erst vorhin am Boden vorgenommen und dafür Sandsäcke auf die Tragflächen gestapelt. Schätze, wir werden gleich rausfinden, ob unser Ersatzflügel hält oder nicht.«

»Vielen Dank für die Information«, gab John zurück, während er die Kotztüte verschloss, die er gerade benutzt hatte.

Sie befanden sich gut anderthalb Kilometer südlich des Bergpasses. Am Boden konnte er entlang der Autobahn deutlich schwarz gekleidete Soldaten erkennen, während der Helikopter, der sie abgesetzt hatte, gerade abhob – vermutlich um den Rückflug nach Asheville anzutreten.

Neben den Uniformierten konnte John weitere Personen ausmachen, mindestens ein halbes Dutzend. Als sie näher flogen, sah er, dass sie reglos am Boden lagen. Mit einem Mal fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Sie waren tot.

»Verflucht«, flüsterte er.

»Was denn? Reivers? Na und?« Billy schlug den gleichgültigen Ton eines Mannes an, der an Gefechten teilgenommen hatte und den Anblick von Leichen gewohnt war. Was das betraf, hatten sie alle, bis hin zu Vierjährigen, schon Leichen gesehen, die lang gestreckt, reglos dalagen, in den unmöglichsten Verrenkungen erstarrt, während sich unter ihnen eine Blutlache bildete. Die Soldaten am Boden, allem Anschein nach ein Trupp von acht Mann, starrten zu ihnen hoch. Einer von ihnen hob die Waffe an die Schulter und zielte in ihre Richtung.

»Nicht schießen, ihr Idioten!«, fluchte Billy. Im nächsten Moment stellte er die Maschine in einem Ausweichmanöver fast auf die Steuerbordtragfläche, um den Flug im Zickzackkurs fortzusetzen.

Jemand stand neben dem Mann, der auf sie angelegt hatte, und deutete auf das Flugzeug. Die Waffe wurde ein Stück weit gesenkt, blieb allerdings auf sie gerichtet.

»Dorthin, über den Pass!«, rief John und deutete zum Nordhang des Mount Mitchell, wo die beiden Apaches in einer Entfernung von knapp zehn Kilometern ihre lang gestreckten Kreise zogen, am Ende nahezu senkrecht nach oben stiegen, wendeten und gleich darauf wieder nach unten stießen.

Billy zeigte auf die Helis. »Die legen irgendwas da unten in Schutt und Asche.« Doch das brauchte er John nicht zu sagen. Deutlich konnte man den Pulverdampf sehen, den der Hubschrauber wie eine Schleppe hinter sich herzog. Während der Operation Desert Storm hatte er es bei ihrem blitzartigen Vorstoß in den Irak oft genug erlebt, wenn sie an zerfetzten, verbogenen Wracks eines irakischen Konvois vorüberfuhren, an Leichen, in Stücke gerissen von den tödlichen 20-Millimeter-Geschossen des Buggeschützes und den seitlich montierten Miniguns.

Unten am Fuß des Bergs kam es zu einer weiteren Explosion. Ein Fahrzeug ging in Flammen auf, ein altes Wohnmobil, das regelrecht in die Luft flog. Ein Feuerball quoll empor, wahrscheinlich ein explodierender Propangas-Tank.

Sie waren noch mehrere Kilometer davon entfernt. Mittlerweile dämmerte John, dass es sich um exakt das Lager handelte, in das man ihn als Gefangenen gebracht hatte. Im Gegensatz zu Burnetts Behauptungen hatten sie ihre Zelte nicht abgebrochen. Um ein derartiges Camp zu verlegen, brauchte man eine Menge Sprit. Burnett war zu Recht davon ausgegangen, dass John seine Leute beschwichtigen und den Ruf nach Vergeltung abschmettern würde.

»Hätten wir diese Apaches doch bloß schon gehabt, als wir es mit der Posse zu tun hatten, dann wäre es nicht mal zum Kampf gekommen!«, meldete sich Billy zu Wort. »Sieht ganz so aus, als verschwenden sie gute Munition für einen Haufen Schrottkarren.«

Einige Dutzend Feuer loderten auf der Lichtung unter ihnen. Der zweite Hubschrauber kam im Tiefflug angerast. Er hatte es nicht länger auf die Fahrzeuge abgesehen, sondern auf ein Waldstück mehrere Hundert Meter östlich. Sekunden später brachen ein paar Dutzend Leute zwischen den Bäumen hervor und verließen ihre Deckung, um eine Straße zu überqueren.

»Mein Gott!«, schrie Billy. »Das sind Kinder! Sieh sie dir an.«

Der angreifende Hubschrauber scherte vom Kurs aus, seine Geschosse pflügten über die Straße. Körper stürzten, zerbarsten, sackten in den unmöglichsten Verrenkungen zusammen.

»John, was in Gottes Namen machen die da?«

»Leute umbringen«, antwortete John kalt.

Nachdem der Angriff beendet war, schwenkte der Hubschrauber nach Norden und verschwand außer Sichtweite.

»Shit, wir bekommen Gesellschaft!«, verkündete Billy.

John drehte den Kopf, um nach vorn zu blicken. Ihm blieb gerade noch Zeit für einen kurzen Aufschrei, als der erste Hubschrauber, den sie beim Beobachten des Angriffs aus den Augen verloren hatten, genau in Augenhöhe direkt auf sie zuschoss.

Einen furchtbaren Sekundenbruchteil lang dachte John, jetzt sei alles aus und er müsse sterben. Eine Situation, wie er sie in seinem Leben schon häufiger erlebt hatte.

Billy riss die L-3 hart nach Steuerbord. Der Hubschrauber jagte an ihnen vorbei.

»Dieser Dreckskerl wollte es wissen, und ich bin zuerst ausgewichen, verdammt!«

»Da kommt der andere«, warnte John.

Tatsächlich näherte sich der zweite Heli. Die Bordkanone schwenkte in ihre Richtung. In einem kurzen Feuerstoß fegten keine 50 Meter vor ihnen Leuchtspurgeschosse vorbei.

»Hol ihn der Teufel!«

»Das sind bloß Warnschüsse!«, beruhigte John. »Sonst wären wir längst tot.«

»Zur Hölle damit! Ich kehr jetzt um. Das ist das erste Mal, dass jemand in der Luft auf mich schießt, und dann auch noch die eigene Seite, verfluchte Scheiße!«

»Billy, hast du eins von diesen Schleppbannern hinten in der Ablage?«

»Ja, warum?«

John musste den Sitzgurt lösen, um es zu erreichen. Er zog den rund 1,80 Meter langen Stoff in hellem Orange heraus und zerriss das Gummiband, um es auseinanderzufalten. Dann tastete er in seiner Tasche nach einem Stift. Ohne Erfolg. »Hast du dahinten auch einen Textmarker oder so?«

»Einen Fettstift. In der Seitenablage, bei den Karten.«

»Gut! Ich möchte, dass du jetzt wendest und genau dorthin zurückfliegst, wo die Fahrzeuge brennen. Langsam, direkt am Waldrand entlang. Es wird eng, so wie der Wind den Qualm in diese Richtung drückt. Ich möchte nicht, dass das Teil zwischen den Bäumen oder im Feuer landet.«

»Was zum Teufel hast du vor, John? Dieser Dreckskerl hat gerade auf uns geschossen.«

»Er weiß, wer wir sind. Das waren doch nur Warnschüsse, er wird uns

schon nicht abschießen.«

Wie zur Antwort erscholl ein knallendes Geräusch, hinter John zeigten sich im Plastik der oberen Heckscheibe Risse und ein sauberes Einschussloch.

»Was war das denn?«, kreischte Billy.

»Beschuss vom Boden, mehr nicht. Einfach im Zickzack weiterfliegen!«

»Na großartig!«

Der erste Hubschrauber war zurück und verlangsamte seinen Flug, während er an der Backbordtragfläche längsseits ging. John konnte deutlich den Schützen erkennen, der ihn anstarrte. Die Bordkanone wurde geschwenkt, bis sie genau auf John und Billy zielte.

John hob die Hand und winkte. Der Schütze starrte ihn nur an, blickte wieder nach vorn, und erneut erhielten sie zur Warnung einen Feuerstoß vor den Bug. John griff nach dem Kopfende des Banners, legte es auf sein Knie und schrieb rasch eine Nachricht: *Forrest, das waren nicht wir. John M.*

Ihm war der Gedanke gekommen, dass die Überlebenden vom Bergpass am Craggy aus schon seit Monaten beobachteten, was in ihrer Stadt vor sich ging, und deswegen auch den Jungfernflug der L-3 miterlebt hatten. Die Chancen standen nicht schlecht, dass die Reivers zwei und zwei zusammenzählten und den heutigen Angriff mit ihren neu gewonnenen Flugfähigkeiten in Verbindung brachten. Hätte John sich aus der Sache rausgehalten, würde ihre Wut sich wohl vor allem auf Asheville richten. Da sie mit der Aeronca über dem Schauplatz des Geschehens kreisten, musste er klarstellen, dass der städtische Flieger zwar inmitten des Angriffs gesichtet wurde, aber nichts damit zu tun hatte. Sonst würde man nachher ihnen die Schuld daran geben, und dann hatten sie anstelle von Überfällen, bei denen es lediglich um Nahrungsmittel ging, eine mörderische Blutfehde am Hals – das hieß, falls überhaupt jemand da unten die Attacke überlebt hatte.

John hielt das Banner am Ende fest und schleuderte das beschwerte Kopfende aus dem Seitenfenster. Ein weiterer Schuss schlug keinen Meter von seinem Gesicht entfernt in die Tragfläche ein. John ließ das Ende des mittlerweile entrollten Banners los und sah zu, wie es nach unten flatterte und am Waldrand landete.

»Okay, Billy, sehen wir zu, dass wir hier wegkommen!«

John musste an sich halten, um nicht vor Schreck aufzuschreien, als Billy

die Maschine auf die Steuerbordtragfläche legte, einen scharfen Schwenk vollführte, dabei den Bug senkte und das Flugzeug in buchstäblich letzter Sekunde abfing, um dicht über den Baumwipfeln zurück zum Craggy zu fliegen. Abermals erhielten sie Besuch von einem der Hubschrauber. Der Pilot deutete erst auf sie, dann Richtung Südwesten, zurück nach Asheville.

John schüttelte den Kopf und zeigte genau nach Süden. Einen angespannten Moment lang blickte der Bordschütze sie an, die Bugkanone drehte sich und zielte auf sie. John blieb stur, deutete unverändert Richtung Süden. Der Hubschrauber nahm Geschwindigkeit auf und schwenkte vor ihnen ein. Laut fluchend scherte Billy nach Westen aus, wo sie prompt eine Luftverwirbelung traf. Das Katz-und-Maus-Spiel hielt einige Minuten an, mehrmals versuchte der Hubschrauber, sie zu zwingen, ihm zu folgen.

»Okay, Billy, tu so, als kämen wir mit!«, rief John. »Wir fliegen sowieso viel zu tief, um es über den Berg zu schaffen.«

»Gott sei Dank kommst du endlich zur Vernunft, John.« Damit nahm Billy Kurs auf Asheville. Als Signal für den Bordschützen, der sie beobachtete, deutete er geradeaus. Der Schütze nickte zufrieden. Die beiden Hubschrauber ließen sich ein wenig zurückfallen, in einem Abstand von jeweils knapp 80 Metern stiegen die drei Maschinen allmählich höher, um den Bull-Gap-Pass zu überqueren, kaum halb so hoch wie der Mount Mitchell, und damit für die L-3 leichter zu bewerkstelligen.

Die Unruhen in der Luft nahmen zu, während sie den Südhang des Gebirges hinter sich ließen und den Sinkflug ins Swannanoa Valley einleiteten. Im Osten, circa zwölf Kilometer entfernt, konnte John seine Heimatstadt erkennen, während sich genau vor ihnen die Silhouette von Asheville abzeichnete.

Sobald sie den östlichen Stadtrand erreichten, schob sich erneut einer der Hubschrauber längsseits. Der Pilot deutete auf den Parkplatz des längst aufgegebenen, ausgebrannten Einkaufszentrums. Die beiden Black Hawks warteten schon. Offenbar hatten sie dort ihre Operationsbasis. In der Nähe parkten ein halbes Dutzend Trucks und die gleiche Anzahl an Humvees. Im Freien lagerten ein paar militärische Flexitanks mit einem Fassungsvermögen von jeweils mehreren Tausend Litern. Allem Anschein nach wurden die Hubschrauber gerade aufgetankt.

Mit einem Wink forderte der Pilot Billy zur Landung auf. Dieser schüttelte heftig den Kopf. »Der Kerl hat sie nicht mehr alle, wenn er

glaubt, dass ich mit meiner Kleinen da runtergehe. Landen könnte ich ja vielleicht noch, aber der Platz reicht hinten und vorne nicht, um später wieder abzuheben.«

Billy deutete auf die I-240, fuchtelte wild mit den Händen und kreiste in einer Höhe von 150 Metern über der Interstate, bis der Hubschrauberpilot endlich einlenkte und zustimmend nickte.

»Billy, du weißt, was zu tun ist. Wenn wir dort landen, war deine ganze Arbeit umsonst, dann gehört diese Maschine bis in alle Ewigkeit denen. Tu so, als ob du dich zum Landen vorbereitest. Wie gut bist du im Tiefflug über Baumwipfeln?«

»Hab ich früher gern gemacht, andererseits hat da auch niemand scharf auf mich geschossen.«

»Die Entscheidung liegt bei dir. Du bist der Pilot und hast die Kommandogewalt.«

»Da bin ich aber verdammt froh, dass du das endlich merkst, John. Schnall dich gut an und halt dich fest. Musst du immer noch reihern?«

»Schon erledigt.« John musste trotz der ernsten Lage lachen. »Vorhin hatte ich die Hosen so voll, dass ich ganz vergessen habe, es noch mal zu tun.«

»Dann kotz mir jetzt bloß nicht die Maschine voll.«

Am Übergang von Interstate 40 zu 240 wendete Billy das Flugzeug und ging tiefer, wie um zu landen. In dem Moment, in dem er den leer stehenden Walmart zu seiner Rechten passiert hatte, forderte er John auf, sich gut festzuhalten, rammte den Schubhebel ganz nach vorn und drückte den Bug zum Sturzflug nach unten, um im Tiefflug über den Parkplatz und unter einer Starkstromleitung durchzujagen – eine Aktion, bei der es John die Sprache verschlug.

»Das wollt ich schon immer mal probieren«, meinte Billy vergnügt. »Jetzt gibt’s ja keine Luftfahrtbehörde mehr, die mir die Lizenz wegnehmen kann.«

Es waren knapp zwölfeinhalb Kilometer bis nach Black Mountain, doch es wurden nahezu 25, da sie einen der Apaches abschütteln mussten. Der Hubschrauber war ähnlich wendig wie sie, darüber hinaus verfügte er über den Vorteil, bei Bedarf einfach auf der Stelle zu schweben. Jetzt war es an Billy, mehr Nervenstärke zu zeigen als der Pilot des Apache. Für John stellte sich die Frage, ob der Verfolger einfach nur ein lästiger Mistkerl war

oder ob er allmählich Spaß an diesem Spiel fand und wissen wollte, wer von ihnen besser fliegen konnte.

Endlich erreichten sie Swannanoa. John wurde klar, dass es definitiv kein Spiel war. Der Mann am Apache-Steuerknüppel flog zunehmend aggressiver, Billys Manöver wurden immer gewagter, geradezu tollkühn. Als er Anstalten machte, unter einer Autobahnüberführung hindurchzufliegen, reichte es John und er brüllte Billy an, mit dem Quatsch aufzuhören.

Während sie die letzten paar Kilometer keine zwei Meter über der Interstate dahinjagten, beschrieb der Hubschrauber einen weiten Bogen und schnitt sie von vorn, wobei ihr Gegner anerkennend salutierte. Billy hingegen zeigte ihm den Finger, während er gleichzeitig den Steuerknüppel nach hinten riss, um an Höhe zu gewinnen. Die Maschine wackelte wie verrückt, während sie gegen den Abwind der Rotorblätter ankämpfte, der sie unweigerlich auf den Asphalt gedrückt hätte, hätte Billy nicht geistesgegenwärtig reagiert.

»Dieser Dreckskerl wollte uns in den Boden rammen!«

John erwiderte nichts darauf. Nun, da die Anspannung der vergangenen Stunde überwunden war, hatte er sich so weit beruhigt, dass er die Kotztüte ein zweites Mal öffnen und sich erneut übergeben konnte. Beim Landeanflug traf sie ein Seitenwind. Augenblicklich war Billy wieder so konzentriert wie vorhin, als er den Hubschraubern ausweichen musste. Die Backbordtragfläche tief unten, das Seitenruder in der entgegengesetzten Richtung, setzte er hart auf und ließ die Maschine ausrollen. Auf der Piste des Highways Richtung Westen parkten zwei Autos: Eds ziemlich ramponierter Streifenwagen und Maurys Jeep.

Noch auf dem Highway kamen sie zum Stehen. Billy stieß die Luke auf, wankte hinaus und trat um die Maschine herum, um das Einschussloch in der Tragfläche und das andere hinten in der oberen Heckscheibe zu begutachten, wo die Kugel ihm fast das Kabinenfenster zertrümmert hätte. Anschließend beugte er sich, fast so wie John, vornüber und übergab sich. »Der Teufel soll mich holen«, stieß er hervor, »wenn ich dich je wieder irgendwohin fliege.«

Ed, Danny und Maury setzten über die Mittelleitplanke und kamen angerannt, überschütteten sie dabei alle gleichzeitig mit Fragen. Ed packte John, der am ganzen Leib zitterte, und stützte ihn. Nun erst begriff John zur

Gänze, was ihm einmal ein General gesagt hatte, ein Veteran der ersten Welle auf Omaha Beach, der 1945 sein Bataillon von dort bis an die Elbe geführt hatte. John fragte den betagten Kameraden nach dem für ihn furchterregendsten Moment des Krieges. Lachend kam die Antwort, auf Omaha Beach habe man ihn ausgiebig vorbereitet, an jenem Tag sei er bei der Landung am Strand viel zu sehr damit beschäftigt gewesen, in dem ganzen Chaos Ordnung zu schaffen, um Angst zu bekommen. Aber als er später in der Aufklärungsmaschine mitgeflogen sei, um sich einen Überblick zu verschaffen, habe er Todesängste ausgestanden.

Der Schreck über die Ausweichmanöver, zu denen die Hubschrauberpiloten sie gezwungen hatten, steckte John in den Knochen, mittlerweile war er jedoch in erster Linie wütend.

Ed hielt ihn am Arm fest. Bei all dem Durcheinander, dem Lärm und Rufen fiel es John schwer mitzubekommen, was der Polizeichef von ihm wollte, doch schließlich verstand er es: »Fredericks will dich sehen, John, sofort.«

»Und ob er mich sehen wird, ich will ihn nämlich auch sofort sehen!«

20 Minuten später bogen sie auf den Parkplatz vor dem Gerichtsgebäude ein, nachdem John Ed in aller Schnelle über seine Beobachtungen und die anschließenden Geschehnisse informiert hatte.

Sie stiegen aus und strebten dem Eingang zu. Derselbe Sergeant, der John schon bei einem früheren Besuch schikaniert hatte, stand vor der Tür und kam in einer Haltung auf ihn zu, als wartete er nur darauf, ihn verprügeln zu dürfen. John verlangsamte den Schritt und funkelte ihn an. »Mein Sohn, entweder du siehst zu, dass du mir aus dem Weg gehst, oder du wirst ganz schnell rausfinden, ob die Knarre, die du da trägst, bloß zum Angeben ist oder nicht.«

Der Posten zögerte und John lief an ihm vorbei.

»Der Kerl ist doch ein Hampelmann«, schnauzte John im Weitergehen, »und kein Soldat! Keinerlei Mumm in den Knochen, sobald er es mit jemand zu tun hat, der richtig sauer ist.«

»Halt den Ball flach«, flüsterte Ed.

»Nicht nach dem, was ich vorhin erlebt habe«, fuhr John ihn an.

Sie traten in das kühle Dunkel des Verwaltungsgebäudes. Heute Vormittag brannten die Neonröhren nicht. Kaum waren sie im Foyer, versperrte ihnen ein weiterer Wachposten den Weg.

»Ihre Waffen«, raunzte er sie an.

»Ja, natürlich«, brummte John, während er in die Tasche langte, eine Ruger-Halbautomatik hervorzog und auf den Tisch klatschte. »Aber Vorsicht, mein Junge, das Teil ist geladen.«

Der Soldat starrte ihn wütend an, sagte jedoch nichts. Dann wandte er sich Ed zu.

»Den Teufel werd ich tun«, verkündete Ed so laut, dass seine Stimme durchs ganze Foyer hallte. »In meiner Stadt bin ich Polizeichef, seit 15 Jahren geh ich hier ein und aus und hab noch nie meine Waffe abgegeben, es sei denn vor einem Gerichtssaal. Das kannst du dir abschminken, mein Sohn.«

Er machte Anstalten, achtlos am Tisch vorbeizugehen. Der Posten löste den Fangriemen am Holster.

»Hör zu, Kleiner«, knurrte Ed. »Du bist ein Amateur. Wollte ich dich tot sehen, würdest du jetzt bereits vor deinem Schöpfer beziehungsweise an der Pforte zur Hölle stehen. Also lass deine Waffe stecken.«

»Sir, treten Sie drei Schritte zurück, drehen Sie sich um und nehmen Sie die Hände über den Kopf.«

»Na los, versuch’s doch!« Ed grinste tatsächlich. »Von Kerlen wie dir hatte ich schon vor dem Krieg die Nase voll, und jetzt kotzt ihr mich gleich doppelt an.«

»Sir, ich werde schießen, um Sie kampfunfähig zu machen.«

»Ach ja? Na, mach schon, scher dich zum Teufel!«

Vorsichtig trat John zwischen die beiden.

»Charlie, lassen Sie das!« Dale kam aus dem Büro gestürmt, zwei weitere Sicherheitsleute im Schlepptau.

Der Posten wandte den Blick von Ed ab. Johns Freund lachte auf. »Du Dorftrottel! Genau die falsche Aktion, Charlie. Peng, peng, du bist tot.« Ed hob, den gestreckten Zeigefinger auf den Posten gerichtet, seine leere Hand und bewegte den Daumen wie den Hahn einer Waffe.

Als Reaktion darauf hatte einer von Dales Wachleuten bereits seine Pistole gezogen. Einen furchtbaren Moment lang befürchtete John, Ed sei ein toter Mann.

Dale blieb stehen und ließ seinen Wachen den Vortritt.

»Keiner rührt sich!« Johns befehlsgewohnte Stimme hallte durch das riesige Foyer.

Alle blickten ihn an, bis auf Ed, dessen Hand zwar nicht auf dem Holster ruhte, aber nur Zentimeter davon entfernt, der Fangriemen bereits gelöst.

»So, alles hört auf mich, und jetzt beruhigen wir uns wieder. Mr. Fredericks, könnten Sie Ihr Personal bitte auffordern, cool zu bleiben? Ed, krieg ich deine Erlaubnis, persönlich deine Waffe zu nehmen und auf den Tisch zu legen?«

»Fahr zur Hölle, John.«

»Ed, bitte, lass uns das hier ganz ruhig klären. Okay, alter Freund?«

Ed starrte den Wachmann, der die Waffe gezogen hatte, weiterhin missmutig an. Schließlich nickte er zustimmend.

John trat zu seinem Freund. Mit Daumen und Zeigefinger zog er Eds Waffe so, dass der nervöse Posten am Empfang und die beiden Wachleute, die sich schützend vor Dale aufgebaut hatten, ihn dabei beobachten konnten. Er legte sie zu seiner Ruger auf den Tisch.

Ein kollektives Aufseufzen schien durch den Raum zu gehen. Dale tauchte hinter seinen beiden Leibwächtern hervor. »John, kann ich Sie in meinem Büro sprechen?«

Sie gingen hinter dem Beamten her, wobei Ed die beiden Sicherheitsleute, die ihnen die ganze Strecke folgten, über die Schulter mit einem drohenden Blick bedachte. Reglos warteten die Uniformierten, bis Dale ihnen durch ein Nicken zu verstehen gab, dass sie gehen konnten.

»Ja, haut schon ab!«, rief Ed den beiden hinterher.

»Verdammt!«, schimpfte Dale, kaum dass sich die Tür hinter dem Wachpersonal geschlossen hatte. »Ich habe heute schon genug Ärger am Hals, auch ohne dass Sie beide so eine Nummer abziehen wie eben da draußen.«

»Wir?«, entgegnete Ed hitzig. »Ich bin seit 15 Jahren Polizeichef. Seit jeher galt die Regel, dass ich meine Waffe in diesem Gebäude nicht ablegen muss. Verflucht, vor ein paar Jahren kam es sogar mal zu einem Zwischenfall, bei dem jeder verdammt froh war, dass ich meine Waffe trug. Ich musste sie nur abgeben, wenn ich als Zeuge einen Gerichtssaal betrat. Ich denke nicht im Traum daran, mir von einem Nachtwächter in schwarzer Uniform Vorschriften machen zu lassen, noch dazu, wenn der Kerl so blöd ist, dass ich ihm ohne Weiteres den Arsch hätte wegballern können.«

»Dann wären Sie beide jetzt tot«, erwiderte Dale mit eisiger Stimme. »Die beiden Männer, die Sie soeben beleidigt haben, sind ausgebildete

Security-Experten und verstehen ihr Handwerk.«

»Ihre persönlichen Leibwächter, Mr. Fredericks?«, fragte Ed provokant.

Dale schwieg.

»Nun, wenn es so toll ausgebildete Profis sind, haben sie trotzdem etwas vergessen.« Ed langte nach unten, hob sein rechtes Hosenbein an und entblößte eine Ruger, ähnlich wie das Exemplar, das John um den Knöchel geschnallt trug. »Wirklich eine großartige Security, Dale.«

Dieser blickte ihn kalt an.

»Also, kann ich sie behalten oder rufen Sie jetzt Ihre Schläger?«

»Ich schlage vor, Sie verlassen diese Besprechung jetzt«, erwiderte Dale. Auf seinem Gesicht zeigte sich die Andeutung eines Lächelns, doch John konnte die Eisschicht hinter der Maske erkennen.

»Und wenn ich ablehne?«

»Dann lasse ich Sie hinausbegleiten. Hier gelten inzwischen andere Regeln. Niemand darf dieses Gebäude mit einer Schusswaffe betreten.«

»Dann rufen Sie doch Ihre Blödmänner her und warten ab, was passiert.«

»Ach, lass gut sein, Ed«, warf John ein.

»Jetzt beruhigen wir uns erst mal alle wieder. Wir sind nicht hergekommen, um über die Grundsätze des Schusswaffentragens in diesem Gebäude zu diskutieren, Ed. Es gibt wahrlich wichtigere Themen.«

»Willst du damit sagen, dass ich gehen soll, John? Ist das ein Befehl? Fällt mir nämlich nicht ein, mich von meinem Mini-Schießeisen zu trennen.«

John legte ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter. Zwei furchtbare Jahre lang hatte ihm dieser Mann zur Seite gestanden. »Ed, im Moment halte ich es für das Beste. Tu mir doch bitte den Gefallen und akzeptier meine Entscheidung.«

»Genau das war unser Problem vor Tag eins. Immer schön mitziehen. Ständig hieß es ›Das muss man doch akzeptieren‹, während wir unseren Protest brav runterschluckten. Und jetzt sieh dir an, wohin es uns geführt hat.« Die ganze Zeit über hielt er den Blick fest auf Dale gerichtet.

Dieser rührte sich nicht von der Stelle, doch John entging nicht, dass er blass wurde und seine Augen sich nervös weiteten. »In zehn Sekunden ruf ich mein Security-Team her.«

»Oh, jetzt droht er auch noch damit, die Gestapo zu holen.«

»Was fällt Ihnen ein?!«

»Ed, bitte, komm runter«, flüsterte John, um einen versöhnlichen Ton bemüht. »Lass mich jetzt nicht hängen, okay?«

Ein kurzer Blickkontakt, schließlich nickte Ed. Wortlos drehte er sich um, marschierte aus dem Büro und knallte die Tür hinter sich zu.

»Ein ziemlicher Hitzkopf, John.«

»Er hat mir mehr als einmal das Leben gerettet. Er hat geholfen, unsere Stadt zusammenzuhalten, und im Augenblick hat er offen gesagt allen Grund, sauer zu sein.«

Dale öffnete den Schrank, mit einer Handbewegung deutete er auf die Scotch-Flasche. »Ich schätze, nach all dem können wir beide einen Drink vertragen.«

Ablehnend schüttelte sein Gast den Kopf.

»John, dieses Land befindet sich nach wie vor im Krieg. Manche Regeln muss man eben ändern. Aus Sicherheitsgründen sind in diesem Gebäude keine Waffen erlaubt, ausschließlich dafür vorgesehenes Personal darf Waffen tragen. Das gilt ohne Ausnahme.«

»Die Regeln wurden also geändert. Gilt das auch für das Töten unschuldiger Zivilisten?«

»Nehmen Sie Platz, John. Sie haben einen harten Tag hinter sich.«

»Damit haben Sie verdammt recht nach allem, was ich vor ein paar Stunden mit ansehen musste, und nach dem, was Ihre Fliegerasse danach mit mir abgezogen haben.«

»Ich habe gehört, dass Sie in dem beteiligten Flugzeug saßen. Warum in Gottes Namen sind Sie eingestiegen und stürzten sich mitten ins Getümmel?«

»Weil das Gefecht an der Grenze zu einem Gebiet stattfand, für das ich mich verantwortlich fühle. Darum!«

»Ich gebe Ihnen einen guten Rat, John. Männer in unserer Position müssen mitunter lernen, Aufgaben zu delegieren. Außerdem hätten Sie als Soldat doch sofort erkennen müssen, dass dort eine militärische Operation im Gang war. Einfach die Nase mitten reinzustecken war töricht, und das wissen Sie.«

»Eine militärische Operation, von Ihnen autorisiert?«, hakte John nach.

»John, was Sie betrifft: Glücklicherweise sind meine Piloten gut ausgebildet. Einer von ihnen meldete per Funk, dass Ihre Maschine auftauchte. Ich wies ihn sofort an, nicht zu schießen. Andernfalls hätte man

Sie vom Himmel geholt. Die Piloten dachten nämlich, Sie gehören zu den Banden, um die wir uns heute gekümmert haben.«

»Banden?«, entfuhr es John. Er atmete tief aus.

»Hatten Sie schon eine Einsatznachbesprechung mit den Piloten? Haben Sie sich die Aufnahmen der Bordkamera angesehen?«

»Nein, was Ersteres angeht, nur eine kurze Funkmeldung. Und zu Letzterem: Wir haben keine Bordkameras mehr.«

»Warum?«

»Weil solche Ausrüstung nicht existiert. Wir flicken die Antriebe zusammen, kaum dass die Schiffe hier in den Staaten eintreffen, und sobald sie flugfähig sind, schicken wir sie in den Einsatz. Bordkameras sind so ungefähr das Letzte, worüber wir uns den Kopf zerbrechen, solange die Maschinen fliegen.«

»Nun, ich wünschte, für diesen Einsatz hätten Sie es sich noch mal überlegt.«

»Weshalb?«

»Als ich auf der Bildfläche erschien, waren Ihre Superpiloten nicht etwa dabei, nur die Fahrzeuge von Gangmitgliedern und Mordbrennern in Stücke zu schießen. Sie beharkten den Wald, in dem sich Zivilisten versteckten: Frauen, Kinder und alte Leute.« Er verstummte, zwang sich, nicht überzureagieren, und rief sich seine Ausbildung in Erinnerung, um sachlich zu bleiben und die Fassung zu wahren. Er atmete tief durch. »Ich wurde Zeuge des finalen Angriffs. Der Pilot eröffnete das Feuer auf ein Waldstück, und ein paar Dutzend Leute flohen in Panik aus der Deckung. Sie wurden gnadenlos niedergemäht.«

»Wie viele?«

»Ein paar Dutzend, mindestens. Fast alle wurden getroffen.«

Dale ließ das auf sich wirken. Abermals schob er die Finger in Form eines umgekehrten V gegeneinander und stützte das Kinn auf die Fingerspitzen. Er wirkte nachdenklich. »Hmm, das hat man mir nicht gemeldet.«

»Wie lautete der Einsatzbefehl? Zunächst mal: Wieso überhaupt der Angriff?«

»Haben Sie es denn nicht gehört?«

»Was denn?«

»Ein Versorgungskonvoi, der von hier nach Johnson City aufbrach,

wurde gleich nördlich von Mars Hill überfallen. Zwei meiner Leute sind tot, ein halbes Dutzend verwundet, ein Fahrzeug zerstört. Das passierte gestern Nachmittag.«

»Mars Hill? Das liegt doch im Madison County. Die Grenzbanditen dort sind eine ganz andere Gruppe.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

John hielt es für klüger, nicht auf den Einwurf einzugehen. »Dale, seit zwei Jahren befasse ich mich mit diesen Problemen. Wie lange sind Sie jetzt hier? Einen Monat?«

Dale beließ es bei einem Räuspern.

»Darf ich vorschlagen, dass Sie sich vorher schlaumachen, wer zu wem gehört, bevor Sie so einen brutalen Einsatz anordnen? Drüben in Madison bis runter nach Haywood County treibt ein Spinner sein Unwesen, der behauptet, direkt mit Gott zu sprechen und seine Marschbefehle von ihm zu erhalten, die Aufforderung zum Töten eingeschlossen. Wahrscheinlich waren es seine Leute, die Ihren Konvoi überfallen haben. Aber selbst wenn dem so ist. Rechtfertigt ein Angriff auf einen Konvoi das Abschlachten Dutzender Zivilisten? Wie sicher sind Sie überhaupt, dass Sie auch tatsächlich die Gruppe erwischt haben, die Ihre Leute auf dem Highway überfiel?«

»Verdammt sicher.« Dale schlug einen scharfen Ton an. Es störte ihn offenkundig, dass sein Urteilsvermögen infrage gestellt wurde. »Ich ließ eine Drohne aufsteigen, um die Sache zu überprüfen, bevor wir losschlugen.«

»Sie verfügen über Drohnen?«

»Selbstverständlich. Ein paar Stunden nach dem Überfall verschafften wir uns einen Überblick. Die Drohne erfasste zwei Fahrzeuge, die aus Richtung Mars Hill geradewegs zum Lager fuhren, das ich heute attackieren ließ. Dieser Angriff war und ist eine Botschaft an alle in der Region, dass Überfälle auf offizielle Einsatzfahrzeuge des Bundes und Konvois von nun an nicht mehr geduldet werden. Wenn die Ordnung in meinem Distrikt wiederhergestellt werden soll, ist es eine notwendige Botschaft, und zwar für jeden.«

»Aber es gibt keine bestätigte Identifizierung der Täter?«

»John, versuchen Sie etwa, diese Leute zu verteidigen?«

»Nein, Dale«, erwiderte er leise. Er sah ihm direkt in die Augen. »Aber

ich habe selbst verfolgt, wie Ihre Leute unschuldige Zivilisten töteten.«

»Wenn sie mit den Grenzbanditen umherziehen, sind es keine unschuldigen Zivilisten. Wären sie unschuldig, hätten sie sich längst aus dem Hinterland hervorgewagt, um sich für ihre Lebensmittelrationen registrieren zu lassen, und würden in sicheren Gegenden wohnen, wie von der Regierung vorgeschrieben. Die Army-Einheit, die vor mir hier gewesen ist, hat einen eindeutigen Appell in diese Richtung gestartet, den ich noch einmal wiederholt habe. Darum sah ich im Angriff auf meinen Konvoi einen konkreten Anlass, um eine entschlossene Botschaft zu verbreiten, dass in dieser Gegend nun ein anderer Wind weht.«

»Dale, Ihre Leute haben ohne Vorwarnung auf Zivilisten geschossen. Diese Leute lebten schon vor dem Krieg dort oben, und die wenigen, die noch übrig sind, betrachten es nach wie vor als ihr Land. Die Tatsache, dass Ihre Drohne – die ja offensichtlich über Videoequipment verfügt, im Gegensatz zu Ihren Hubschraubern – zwei Fahrzeuge ausgemacht hat, halte ich für einen recht dürftigen Beweis. Diese Leute sind viel zu gerissen, um einen Anschlag auf einen Konvoi zu verüben und sich zwei Stunden später erwischen zu lassen.«

»Ich habe die Entscheidung getroffen, und dazu stehe ich.« Er legte eine Pause ein. »Obwohl ich Sie wohl besser vorher angerufen hätte, um Ihre Meinung einzuholen. Immerhin scheinen Sie diese Reivers deutlich besser zu kennen, als Sie offiziell zugeben.«

»Was wollen Sie damit andeuten?«

»Na ja, es ist schon merkwürdig, dass Sie von ihnen gefangen genommen werden, und vier Tage später kommen Sie gesund und munter anspaziert, als wäre nichts geschehen.«

»Was wollen Sie damit andeuten, Dale?«, wiederholte John, diesmal mit mehr Nachdruck.

»Nur dass es befremdlich ist. Sie hätten einen Bericht bei mir einreichen sollen über das, was während Ihrer Gefangenschaft geschehen ist. Wie es scheint, ist doch wesentlich mehr vorgefallen, als Sie bei unserem letzten Gespräch durchblicken ließen. Sonst würden Sie diese Verbrecher jetzt wohl kaum in Schutz nehmen.« Er stockte. »Haben Sie irgendwelche Abmachungen mit denen getroffen?«

»Ich habe bislang keine Mitteilung von Ihnen erhalten, dass ich Ihnen künftig alle Aktivitäten melden muss.«

»Ich bin der Repräsentant der Regierung. Wären Sie offener zu mir gewesen, hätte sich womöglich vermeiden lassen, was heute geschehen ist.«

John blickte ihn wütend an, ohne auf den klassischen Winkelzug einzugehen, einem anderen die Verantwortung und Schuld in die Schuhe zu schieben, wenn etwas nicht nach Plan lief.

»Ja, die Reivers drüben jenseits des Berges sind ein zäher Haufen, aber bei ihren Raubzügen geht es überwiegend um Nahrungsmittel, Sprit und was sie sonst noch brauchen. Ja, sie haben getötet, und wir haben auch einige von ihnen umgebracht, aber unverhohlenes Morden für ein Schwein, einen Scheffel Weizen oder ein paar Liter Benzin … das ist nicht ihre Art, meine übrigens auch nicht. Es mit einem ganzen, noch dazu bewaffneten Konvoi aufzunehmen klingt eher nach den Banditen weiter im Westen, die einem dieser Spinner nachlaufen, als nach den Reivers nördlich von uns. Wie sich bei unserem Zusammentreffen herausstellte, versuchen sie letztlich auch nur, über die Runden zu kommen, nicht anders als Sie und ich.« Er zögerte einen Moment. »Trotz all unserer Differenzen betrachte ich sie weiterhin als Amerikaner.«

»Und ich betrachte sie als Reivers, wie ihr Einheimischen hier sie nennt. Im ganzen Land gibt es Dutzende unterschiedlicher Bezeichnungen für sie, aber letztlich läuft es immer darauf raus, dass sie Gesetzlose sind. Meine Aufgabe besteht unter anderem darin, sie unter rechtliche Kontrolle zu bringen und dafür zu sorgen, dass sie die Vorschriften einhalten, ansonsten …«

»Ansonsten *was,* Dale? Und wo wir gerade dabei sind, was sind das für Gerüchte über die Freigabe von Neutronenbomben für den Einsatz auf dem Gebiet der kontinentalen Vereinigten Staaten?«

»In einigen Großstädten ist die Lage völlig außer Kontrolle geraten. Aber hören Sie … die Dinger auch wirklich einsetzen? Wir wissen doch beide, wie es läuft. Man baut eine Drohkulisse auf, mehr darf ich dazu nicht sagen.« Dale seufzte und breitete frustriert die Arme aus. »Zurück zum Hier und Jetzt. Mir wäre es lieber, ich könnte Menschen mit Argumenten überzeugen, als das zu tun, wozu mich die Umstände heute Morgen gezwungen haben.«

»20-Millimeter-Miniguns sind eine ziemlich endgültige und kompromisslose Art, jemanden zu überzeugen.«

»Verflucht, John! Sind Sie seit Tag eins schon mal aus Ihrer Kleinstadt

rausgekommen?«

Ein wenig überrascht blickte John ihn an. Bei ihren bisherigen Gesprächen hatte er, auch wenn nicht immer alles reibungslos lief, den Eindruck gewonnen, es mit einem typischen dauergrinsenden Vertreter der Bürokratie aus der mittleren Führungsebene der Vorkriegswelt zu tun zu haben. »Worauf wollen Sie hinaus?«

»Nun, ich weiß, wie es da draußen läuft. Zumindest aus Berichten, die Ihnen noch nie unter die Augen gekommen sind. Jede größere Stadt in Amerika ist gefallen, die meisten gleichen verlassenen Einöden. Was von der Zivilisation übrig ist, befindet sich in der Gewalt erbarmungsloser Horden wie jener, die Sie als Reivers bezeichnen. Über 50.000 solcher Verbrecher beherrschen Chicago, sie haben eine Diktatur ausgerufen, angeführt von einem Irren, der sich ›der Große‹ nennt. Ob er Gefangene macht? Die Glücklicheren werden vom Dach des ehemaligen Sears Tower gestürzt. Den Rest lässt er entlang der Ufer des Lake Michigan kreuzigen. Sollten die Verantwortlichen in Bluemont sich tatsächlich dazu entschließen, eine Neutronenbombe abzuwerfen, dann ist dieser Kerl hoffentlich der Erste, den es erwischt. Es gibt Berichte über Menschenopfer und eine Sekte, die in Saint Louis das Sagen hat – noch so ein Anwärter auf einen Atomschlag. Wollen Sie die Berichte lesen, John, um sich selbst ein Bild zu machen, was von unserem Land noch übrig ist?«

Betrübt schüttelte John den Kopf. »Nein, ich war zwar ›bloß‹ hier, wie Sie es ausdrücken. Aber es war meine Stadt, die der Posse ein Ende bereitet hat. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie tief Menschen sinken können und wozu sie in ihrer Verzweiflung fähig sind.«

»Genau dafür kämpfe ich hier«, entgegnete Dale mit schneidender Stimme. »Um so etwas zu verhindern.«

»Dann sind also in den Städten der Einsatz von Neutronenbomben und hier das Niedermähen von Frauen und Kindern mit Maschinengewehren Teil Ihres Wiederaufbauprogramms?«

»John, es handelte sich um eine Gefechtssituation, gerade Sie als Veteran aus dem Irakkrieg sollten das doch nachvollziehen können. Es wurde schwerer Beschuss vom Boden gemeldet, ihnen blieben nur Sekunden zum Reagieren. Eine Luft-Boden-Aktion, da kann schon mal ein Fehler passieren, mitunter kommt es sogar vor, dass jemand das Feuer auf die eigenen Leute eröffnet. Das wissen Sie.«

»Bilden Sie Ihre Leute besser aus«, sagte John kühl. »Ich konnte sehen, dass es sich um Frauen, Kinder und alte Leute handelte – und Ihre Piloten ebenfalls.«

»Ebendeshalb brauchen wir Männer wie Sie, John, die so etwas verhindern.«

»Und weil Sie mit mir reden wollten, befahlen Sie Ihren Piloten, meinen Mann im Cockpit bis zum Gehtnichtmehr zu drangsalieren und uns beim Landeversuch um ein Haar umzubringen?«

»John, ich hielt es für unerlässlich, die ganze Sache sofort mit Ihnen zu besprechen. Mein Pilot ließ sich von der Situation ein wenig mitreißen, das ist alles.«

»Und nachdem wir erst mal in Asheville gelandet waren, wollten Sie unsere Maschine konfiszieren?«

»Natürlich nicht«, widersprach Dale aalglatt, während er hinter sich nach dem Scotch langte, um John einen Drink anzubieten.

»Im Moment nicht, danke. Mir ist vom Flug noch ganz flau im Magen.«

Dale schenkte sich einen weiteren Whisky ein und stellte die Flasche zurück.

»Ich werde den Vorfall untersuchen und mich dann bei Ihnen melden. Diesen jungen Leuten, die unsere Hubschrauber fliegen, geht manchmal der Gaul durch, das kennen wir doch beide. Wahrscheinlich dachte er nach der Verfolgungsjagd, die sie hingelegt haben, Ihr Mann würde mit diesem letzten Anflug schon fertigwerden, mehr nicht.«

»Sagen Sie ihm, beim nächsten Mal soll er sich gefälligst zurückhalten.«

»Sonst was?«

»Es war ein langer Tag, Dale. Mit dem Ausflug heute Vormittag hatte ich nicht gerechnet. Ich denke, es wird Zeit, dass ich nach Hause fahre.«

»Selbstverständlich, John.« Dale streckte die Hand aus. »Nichts für ungut.«

»Was mir zugestoßen ist, da sage ich: Schwamm drüber! Aber was mit diesen Zivilisten geschehen ist, das nehme ich Ihnen verdammt übel. Ich erwarte eine eingehende Ermittlung, wie es dazu kommen konnte. Und glauben Sie mir, Dale, was ich jetzt sage, sage ich aus langjähriger Erfahrung: Ob diese Leute den Konvoi nun überfallen haben oder nicht, spielt keine Rolle. Die werden auf Rache sinnen. Sie haben heute einen Krieg an unserer Nordgrenze angezettelt.«

»Nun, sollten die Sie angreifen, rufen Sie mich umgehend an.«

John nickte bloß.

»Und, General, wann darf ich melden, dass Sie die Ernennung annehmen, und mit den Vorbereitungen für Ihren Transport nach Bluemont beginnen?« So, wie er die Frage stellte, konnte man meinen, das Gespräch der vergangenen 20 Minuten habe nie stattgefunden. »So ein Flug lässt sich nicht über Nacht arrangieren.«

»Lassen Sie uns ein anderes Mal darüber reden.«

»Warum nicht jetzt?«

John sah Dale durchdringend an. »Weil mir nach allem, was ich heute Morgen erlebt habe, offen gesagt nicht danach ist, dieses Thema zu erörtern.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er zur Tür hinaus. Am Empfang machte er kurz halt, um seine Ruger abzuholen. Draußen stieß er auf Ed, der vor Wut kochend in seinem Streifenwagen wartete.

»Ed, sag nichts, ich will momentan nichts hören, nicht ein Wort. Machen wir, dass wir von hier verschwinden.«

KAPITEL ZEHN

Tag 743

Fast den ganzen Tag lang saß er im Rathaus und lehnte es ab, über das zu sprechen, was in Asheville oder zuvor auf dem Flug vorgefallen war. Billy hingegen hatte eifrig auf die Pauke gehauen und jedem auf die Nase gebunden, was er beobachtet hatte. Die ganze Stadt wusste Bescheid. Die Reaktionen fielen gemischt aus. Manche waren zwar aufgebracht darüber, dass man sie während des Fluges bedrängt hatte, doch viele taten das Schicksal, das die Reivers ereilt hatte, mit einem Achselzucken ab.

Für die Mittagszeit berief John eine Stadtratssitzung ein. Hinter verschlossenen Türen ließ er Revue passieren, was über dem Camp der Reivers und hinterher bei seinem Treffen mit Dale geschehen war.

»Ich muss euch etwas beichten«, verkündete er schließlich. »Als die Reivers mich gefangen hielten, habe ich einen informellen Waffenstillstand geschlossen. Keine Überfälle mehr in Tötungsabsicht. Keiner von uns kann für jeden seiner Leute die Hand ins Feuer legen, wenn es darum geht, ein paar Hühner oder Schweine zu klauen oder oben in den Bergen eine Schwarzbrennerei zu betreiben, aber ihren Anführer – er heißt Forrest Burnett und ist ein in Afghanistan verwundeter Ex-Soldat – halte ich für einen Ehrenmann. Wir haben uns die Hand drauf gegeben, unsere Leute künftig in Schach zu halten.«

»Ich kenne Forrest«, warf Ed ein. »Wohnte oben in Burnsville, ein guter Junge. Einer meiner Cousins heiratete bei den Burnetts ein, darum hatte ich manchmal mit der Familie zu tun. Hörte, er meldete sich freiwillig zur Army, gleich nach 9/11. Im Irak wurde er ziemlich übel zusammengeschossen, oder war es vielleicht … Afghanistan … egal, eins davon. Kam ein bisschen durcheinander zurück. Ich meine, seine Verwundungen – Arm ab, Auge weg –, so was steckt keiner so leicht weg. Es hieß, es sei dieses posttraumatische Dingsbums. Geriet ein paarmal mit

dem Gesetz in Konflikt, aber die Cops dort oben wussten, was mit ihm los war, und machten ihm das Leben nicht allzu schwer. Er führt also die Reivers an?«

»Behauptet er jedenfalls.«

»Eine Frage, John«, meldete sich Reverend Black zu Wort. »Warum hast du uns das nicht gleich nach deiner Rückkehr erzählt?«

»Mein Fehler. Jetzt ist mir klar, dass ich damit besser nicht hinter dem Berg gehalten hätte. Aber in Anbetracht der Tatsache, dass die Stepps so viele Angehörige in Scharmützeln mit den Reivers verloren haben, wusste ich, dass es bei den Leuten drüben im North-Fork-Gebiet gar nicht gut ankommt, wenn ich ihnen berichte, ich hätte so etwas wie einen Waffenstillstand ausgehandelt. Manche hätten es wohl so aufgefasst, als hätte ich den Reivers Zugeständnisse gemacht, um freizukommen. Ich hatte vor, persönlich hochzufahren, um jeweils einzeln mit den Familien zu sprechen und es mit ihnen zu klären, bevor ich damit an die Allgemeinheit gehe. Aber die Ereignisse haben mich wohl überholt.«

»Zur Hölle, John«, warf Maury ein, »als Gefangener darfst du das Blaue vom Himmel versprechen, solange du nicht gegen den militärischen Ehrenkodex verstößt. Das ist uns doch klar.«

»Forrest hatte zugesagt, dass sie ihr Lager abbrechen und nach Norden ziehen, aber offensichtlich haben sie das nicht getan. Übers Wochenende starteten die Stepps einen Rachefeldzug und marschierten schnurstracks in einen Hinterhalt, aber die Reivers ließen sie gehen. Nur ein Mann wurde leicht verwundet. Die Reivers hätten sie ohne Weiteres auslöschen können, das mussten selbst die Stepps zugeben, aber sie wurden freigelassen. Vielleicht hab ich Mist gebaut, indem ich nicht früher hochgefahren bin. Tut mir leid.« John zuckte die Achseln und blickte aus dem Fenster. Einen Moment lang sagte niemand ein Wort.

»Du wolltest also warten, bis sich die Aufregung um die Reivers gelegt hat«, meinte Reverend Black, um das betretene Schweigen zu brechen, »und es dann öffentlich machen. Wir bleiben auf unserer Seite des Gebirges, sie auf ihrer?«

John warf einen Blick über die Schulter und atmete erleichtert auf, als er ringsum zustimmendes Nicken bemerkte. In den vergangenen beiden Jahren hatte er mehr als einmal Informationen zurückgehalten, so lange, bis er der Meinung war, der richtige Zeitpunkt sei gekommen. Diesmal war es

allerdings eine besonders vertrackte Geschichte. Die Reivers wurden als Outlaws betrachtet, und zwar im alten, ursprünglichen Sinn des Wortes – als außerhalb des Gesetzes stehend und damit vogelfrei.

Ed, der bislang aufs Heftigste dafür eingetreten war, erbarmungslos und ohne jede Gnade gegen die Reivers und sonstige Banditen vorzugehen, schlug nun, da er erfahren hatte, dass ein Anverwandter, noch dazu ein Veteran, die Truppe führte, ganz andere Töne an. Minutenlang redete er von alten Bekannten nördlich der Berge – anständigen, hart arbeitenden Menschen. Vielleicht sei das letzte Jahr ja ein tragisches Missverständnis gewesen, vielleicht hätte man es besser klären sollen, indem man miteinander redete, anstatt jeden räuberischen Streifzug mit einem Gegenschlag zu beantworten.

»Und was schlagt ihr vor?«, wollte Reverend Black wissen. Sein Blick wanderte von John zu Ed. »Was sollen wir jetzt tun?«

»Darauf warte ich im Augenblick noch«, gab John zur Antwort. »Ich habe mit Forrest ein Signal vereinbart für den Fall, dass einer von uns eine Unterredung führen will. Das war der Grund, weshalb ich Ed heute Vormittag darum bat, unten beim alten Gebrauchtwagenhandel drei US-Flaggen zu hissen. Die Reaktion von Burnett steht noch aus. Ich hoffe bei Gott, dass er in Ordnung ist und nicht unterstellt, dass wir etwas mit dem Angriff zu tun hatten. Falls er tot ist und einer seiner Hitzköpfe die Führung übernimmt, und da waren einige von der Sorte, können wir uns auf einen schlimmen Sommer voller Überfälle gefasst machen. Selbst wenn er noch lebt und lieber kämpfen statt reden will, müssen wir uns am gesamten Gebirgshang auf harte Zeiten einstellen. In dem Fall müssten wir einen Großteil unserer ausgebildeten Kräfte, die eigentlich auf den Feldern arbeiten oder alles reparieren sollten, für den Grenzschutz abstellen, und zwar rund um die Uhr. Aber die Stelle, von der aus sie uns immer beobachtet haben, oben am Craggy Gap, wird jetzt von einem Trupp Soldaten aus Asheville kontrolliert. Also habe ich keine Ahnung, ob er das Signal überhaupt erhalten hat – das gilt auch für das Banner, das ich aus dem Flugzeug abgeworfen habe.«

»Weshalb lassen die da oben Soldaten aufmarschieren?«, wollte Maury wissen.

Bis zu diesem Augenblick hatte er sich darüber noch keine näheren Gedanken gemacht. Wusste Fredericks mehr über das, was zwischen John

und Burnett besprochen worden war, und unterband einstweilen die Kommunikation zwischen den beiden? Reichten seine Pläne womöglich weiter als gedacht?

»Ich hab keine Ahnung«, musste John zugeben. »Vielleicht haben sie ein paar der Reivers da oben entdeckt und vorsorglich zugeschlagen.«

Er blickte die anderen an. Minutenlang sagte niemand ein Wort.

»Behalten wir das vorerst besser für uns«, brach Maury schließlich das Schweigen. »Da kommt mir einiges doch ziemlich widersprüchlich vor. Die Leute regen sich immer noch über die Einberufungsbescheide auf, John, auch wenn die meisten davon ausgehen, dass du die Ernennung annehmen wirst, um wenigstens der Hälfte der Familien aus der Patsche zu helfen. Viele sind dir sehr dankbar dafür. Was die Reivers angeht, weiß jeder Bescheid, was passiert ist, und jeder rechnet damit, dass ein Rachefeldzug bevorsteht. Was schlägst du vor?«

»Fürs Erste versetzen wir alle Eingreiftrupps in Bereitschaft und verlegen einen in die Nähe des Stausees, um die Stepps und ihren Besitz im Auge zu behalten. Die beiden anderen bleiben hier. Den Rest unserer Verbände im College, hier in der Stadt und in Swannanoa, setzen wir über die umgehende Mobilmachung in Kenntnis. Ich an Burnetts Stelle, hätte ich unseren Flieger gesehen und die Soldaten oben am Pass, würde davon ausgehen, dass wir sie reingelegt haben und es Zeit wird, es uns heimzuzahlen. Ich bete nur, dass er unser Signal empfängt und vorher verhandeln möchte.« John blickte sich im Saal um und bemerkte überall zustimmendes Nicken. »Okay, legen wir los. Ich fahr runter zur alten Ford-Vertretung. Telefonisch erreicht ihr mich im Hangar, der ist gleich nebenan.«

Als er hinaus zum Edsel ging, bestand Makala darauf, dass sie fuhr, und kaum fielen die Türen hinter ihnen ins Schloss, entlud sich auch schon die Anspannung, die seit dem Abendessen bei Fredericks zwischen ihnen herrschte.

John saß ganz still da, während sie Fredericks unumwunden verfluchte, ebenso wie Johns Entscheidung, die Beförderung anzunehmen. Wie konnte er nur so dumm sein, mit einem noch nicht abschließend erprobten Flugzeug mitten in eine Kampfzone zu fliegen? Und als sie mit Meckern fertig war, fing sie gleich wieder von vorn an, da alles darauf hindeutete, dass er die Beförderung akzeptieren wollte. Sie unterstellte ganz

unverhohlen, dass die Gehirnerschütterung ihm wohl den Verstand benebelt habe.

Sie parkten bereits eine gute halbe Stunde am Flaggenmast, als sie endlich aufhörte, ihm den Marsch zu blasen. Aus Erfahrung wusste er, dass es in derartigen Situationen am besten war, einfach so lange den Mund zu halten, bis es vorbei war.

Er kam allerdings nicht dazu, etwas zu erwidern, denn Billy kam vom Hangar angerannt und rief laut, es gebe einen Anruf aus dem Rathaus. John war tatsächlich erleichtert, aus dem Edsel zu steigen, und folgte Billy. Keine halbe Minute später kam er wieder.

»Makala, könntest du mich hoch zum Stausee fahren?«

»Wie bitte?«

»Dort oben sind zwei Männer. Die Reivers schicken sie. Forrest Burnett hat den Angriff überlebt und möchte ein Treffen.«

»Und du bist so bescheuert, selbst hinzugehen?«

Er beugte sich über den Sitz und drückte ihr einen Kuss auf die Wange. Sie reagierte nicht darauf. »Soll ich etwa jemand anderen an meiner Stelle schicken?«

Sie bedachte ihn mit einem Seitenblick, nur um weiterhin stur geradeaus zu starren, selbst als sie den Motor anließ. »Die hätten dir um ein Haar den Schädel eingeschlagen, deine Gehirnerschütterung ist nicht mal ganz verheilt, und heute Morgen hätten erst die und dann diese dämlichen Piloten dich beinahe erschossen. Wie soll ich deiner Meinung nach auf eine solche Idiotie angemessen reagieren, John Matherson?«

Er setzte ein gezwungenes Lächeln auf. »Fürs Erste reicht’s mir, wenn du sagst, dass du mich liebst. Über den Rest können wir später streiten.«

»Du Mistkerl kriegst einen doch immer rum.« Mit quietschenden Reifen bog sie auf die State Street Richtung Westen, im nächsten Augenblick glitt ihre Hand in seine.

John blieb vor der Beobachtungsstation an der Stirnseite des Staudamms stehen. Die beiden jungen Posten deuteten den Pfad hinauf.

»Von dort sind sie gekommen, vor ungefähr 30 Minuten. Der eine trug eine weiße Fahne, der andere gab mir das hier, Sir.«

Der junge Mann, vor wenigen Jahren noch ein Erstsemester in Johns

Geschichtsseminaren, reichte ihm das Schleppbanner, das er aus dem Flieger abgeworfen hatte. Unter der Nachricht, die er darauf gekritzelt hatte, stand als Antwort nur eine einzige Zeile: ›Treffen heute, sofort. Sonst kann ich für nichts garantieren. Forrest.‹

»Sonst noch was?«

»Sie sind dann wieder verschwunden. Aber ich kann Ihnen sagen, Sir, sobald ich meinen Kopf rausstrecke, komm ich mir vor, als hätte mich jemand im Fadenkreuz, und Sie ebenfalls.«

John war froh, dass er Makala überredet hatte, im Wagen zu warten, und den Eingreiftrupp angewiesen hatte, ebenfalls zurückzubleiben.

»Gut gemacht, mein Junge.« John nahm das Banner, schwenkte es über der von Sandsäcken umgebenen Beobachtungsstellung und lief einfach weiter.

»Sir? Die können Sie jederzeit erschießen. Ich schwöre, die beobachten uns durch ein Zielfernrohr.«

John versuchte zu lächeln und erreichte die alte Versorgungsstraße am Westufer des Sees. Kaum war er außer Sichtweite des Bunkers, vernahm er ein Rascheln. Zwei junge Männer – hager, brutal aussehend, der eine hielt ein M4, der andere ein Jagdgewehr mit leistungsfähigem Zielfernrohr in der Hand – kamen aus einem Versteck. Wortlos bedeuteten sie ihm weiterzulaufen. Fast einen Kilometer marschierten sie so, bis zum Nordufer des Sees, wo der Weg eine Biegung beschrieb und zusehends steiler wurde.

»Ich sag es nur ungern, aber falls ihr meint, ich gehe die ganze Strecke bis in euer Gebiet zu Fuß, dann wird das nichts. Mein Kopf tut höllisch weh, außerdem hab ich nicht mehr dieselbe Kondition wie früher.«

Sie sagten kein Wort, sondern gaben ihm lediglich durch Gesten zu verstehen, dass er weitergehen solle.

Hab ich mich gerade erneut zum Gefangenen gemacht? Er hielt es durchaus für möglich, dass es sich bei den beiden um Überlebende handelte, die auf eigene Faust agierten und Vergeltung üben wollten. Und er war ihnen blind in die Falle getappt. Burnett könnte bei dem Angriff ums Leben gekommen sein. In diesem Fall wäre er sich wie ein Idiot vorgekommen. Makala hatte völlig recht. In jüngster Zeit ging er zu viele Risiken ein. Er fragte sich, weshalb ihm die intuitive Vorsicht von früher abhandengekommen war.

Schließlich gelangten sie an eine Biegung. Er blieb stehen, als wäre er

gegen eine Mauer gerannt.

Eine regelrechte Karawane stand vor ihm. Ein halbes Dutzend Allradfahrzeuge, alle in Tarnmuster lackiert. Wie sie es geschafft hatten, über die lange nicht instand gehaltene Brandschneise hierherzugelangen, war ihm ein Rätsel. Als John auf das Leitfahrzeug zuging, sah er Forrest auf dem Beifahrersitz, leichenblass im Gesicht.

»Forrest?«

»Ja, Matherson. Ich habe keine Zeit, lange drumrumzuquatschen. Sie müssen mir einen Gefallen tun, einen großen.«

»Was für einen?«

»Sehen Sie mal auf die Ladeflächen der Trucks.«

John nickte. Er brauchte gar nicht nachzusehen, denn er hörte sie: weinende Kinder, das Stöhnen von Menschen, die Schmerzen litten, die allzu vertrauten Geräusche jener Welt, in der sie inzwischen lebten.

John schielte auf die Ladefläche von Burnetts Truck. Ein halbes Dutzend Halbwüchsige kauerten dort eng aneinander, allesamt mit blutigen Verbänden. Einige weinten und blickten aus großen, angsterfüllten Augen zu ihm hoch. Ein Junge von ungefähr zwölf, eines von vielen Kriegsopfern, starrte John unablässig an. Er hielt einen Säugling an sich gedrückt, und daran, wie schlaff das kleine Mädchen in seinen Armen hing, sah John, dass das Kind tot war. Blut tropfte von der offenen Heckklappe des Trucks.

John machte sich gar nicht erst die Mühe, die anderen Trucks zu inspizieren. Er zog die Beifahrertür auf.

»Rutschen Sie rüber, Forrest!«

»Ja, aber geben Sie mir ’ne Sekunde. Diesmal haben sie mich am Bauch erwischt, verflucht.«

John begutachtete den blutdurchtränkten Verband. Gott sei Dank auf der linken Seite, zumindest war die Leber nicht verletzt. Er half ihm vorsichtig und musterte den Fahrer, der ihn frostig anstarrte.

»Fahr schon los, verdammt noch mal!«

»Wohin?«

»In die Stadt, du Idiot. Ins Krankenhaus. Fahr!«

Der Weg war holprig, von Geröll übersät, stellenweise fast unterspült. Der Truck schwankte und wurde ordentlich durchgerüttelt, bei jedem Stoß zuckte John zusammen und die Kinder hinten schrien vor Schmerzen auf. Schließlich erreichten sie den ebenen Abschnitt der Versorgungsstraße und

wurden allmählich schneller. Da fiel es John siedend heiß ein: »Hier müssen wir langsamer fahren! Lasst mich aussteigen!«

»Warum?«, stieß Burnett hervor.

»Wollen Sie noch mal angeschossen werden? Ich hab da unten einen Eingreiftrupp postiert. Wir wussten ja nicht, was Sache ist. Ich geb Ihnen ein Zeichen, wenn Sie die Fahrt gefahrlos fortsetzen können.«

»Wollen Sie mich etwa reinlegen, Matherson?«

»Ich will in der Hölle schmoren, wenn ich das tue«, blaffte John. Damit sprang er aus dem Fahrzeug und rannte die Straße entlang, bis er in Sichtweite des Beobachtungsbunkers geriet. Er schwenkte die Arme. »Gleich kommen ein paar Fahrzeuge. Es ist alles okay!«

Er blickte zum vordersten Truck und winkte ihn heran. Völlig außer Atem rannte er dem Fahrzeug voraus, seine gebrochene Rippe schmerzte bei jedem Schritt, jedem Einatmen. Ein paar Leute seiner Eingreiftruppe kamen aus der Deckung, die Gewehre im Anschlag. Mit Gesten bedeutete er ihnen, die Waffen zu senken.

Am Bunker angekommen, sprang er mit einem Satz hinein und schnappte sich das Telefon. Leise vor sich hin fluchend wartete er darauf, dass Elayne in der Vermittlung abnahm.

»Matherson hier!«, bellte er in den Hörer. »Wir kommen gleich mit einem ganzen Haufen Verwundeter. Sie sind okay. Keine Feinde. Ich will, dass Alarm ausgelöst wird. Schmeißt die Sirene an. Schafft medizinisches Personal rüber ins Hauptgebäude vom Krankenhaus und schließt alles auf. Schnell! Viele der Verwundeten sind Kinder. Los, Beeilung!«

Er legte auf und spurtete keuchend zurück zum führenden Truck. Sein Eingreifteam hatte die Waffen umgehängt, einigen von ihnen kamen die Tränen, als sie sahen, was auf der Pritsche los war.

»Verflucht!«, brüllte John. »Ihr seid alle in Erster Hilfe ausgebildet. Nicht rumheulen, sondern rein in die Fahrzeuge. Fangt an, den Kleinen zu helfen. Zwei von euch stellen sich aufrecht hin, sodass man euch deutlich sehen kann, wenn wir in die Stadt fahren, damit jeder sieht, dass alles in Ordnung ist.«

Die Kolonne setzte sich in Bewegung. John fuhr im vorderen Truck neben Forrest mit. Sie passierten die Zufahrt zu einer längst aufgegebenen Ferienhaussiedlung. Ein Stück weiter parkte mitten auf der Straße der Edsel. *Eine Woche, und alles ist anders*, dachte er grimmig. Beim letzten

Mal war er hinkend zurückgekehrt, mit fast zertrümmertem Schädel, nun führte er diese erbärmliche Kolonne Verwundeter aus ebenjener Gruppe an, mit der er vor Kurzem noch über Kreuz gelegen hatte – im Prinzip das gesamte vergangene Jahr hindurch.

John beugte sich aus dem Fenster und winkte wie ein Verrückter, um Makala, die auf der Straße stand, auf sich aufmerksam zu machen. Hinter ihr warteten vier Trucks mit den Back-up-Eingreiftrupps. Offenbar war jemand auf den Gedanken gekommen, sie zu mobilisieren, nachdem John mit zwei bewaffneten Männern zu einem Spaziergang in den Wald aufgebrochen war.

In einer Entfernung von knapp 50 Metern wies er den Fahrer an, er solle halten, und stieg aus. Um Atem ringend ging er weiter, diesmal in gemächlichem Tempo statt im Laufschritt, damit bloß keiner seiner Soldaten das Ganze als Fluchtversuch missverstand und den Abzug drückte.

»Makala, ich brauch dich jetzt hier!«, schrie er.

Sie kam zu ihm gerannt. »Mein Gott, was ist los, John?«

Er deutete auf den vordersten Truck. Seine Emotionen drohten ihn zu überwältigen. »Die Opfer des Luftangriffs von heute Morgen. Ich hab sie schon telefonisch angekündigt. Das Lazarett wird gerade vorbereitet, um alle zu versorgen. Sieh sie dir an. Sieh dir an, was sie ihnen angetan haben!« So etwas wie Hysterie schwang in seiner Stimme mit.

In den vergangenen beiden Jahren hatte er so viel Tod und Verwüstung zu Gesicht bekommen und eigentlich geglaubt, sie hätten das Schlimmste hinter sich. Doch nun kam immer noch mehr dazu. Der unter Schock stehende Junge mit dem toten Mädchen im Arm hatte ihm den Rest gegeben.

Makala näherte sich dem Truck, spähte hinein und schlug die Hand vor den Mund. Wie betäubt stand sie sekundenlang da und sagte kein Wort, ehe sie zu John sah. »Alle vom Eingreiftrupp, die ich als Sani ausgebildet habe, sofort zu mir. Na los! Macht schon!« Damit kletterte sie auf die Ladefläche.

John trat an den Truck und sah nach Forrest, der sichtlich darum kämpfte, nicht das Bewusstsein zu verlieren. »Gott sei Dank bist du zu uns gekommen, Forrest. Halt durch, Soldat! Wir schaffen deine Leute ins Lazarett. Halt einfach durch!«

Mit einem schwachen Nicken sah der Ex-Soldat auf und hielt ihm die blutbeschmierte Hand hin. John drückte sie fest. Danach wandte er sich ab,

um zu seinem Wagen zu rennen, während er den Fahrern der Trucks zurief, sie sollten die Straße räumen, den Konvoi vorbeilassen und sich dann anschließen.

John wendete den schwerfälligen alten Edsel und gab Gas auf der kurvenreichen Strecke bis zur Route 70, einer gut ausgebauten, vierspurigen Straße, auf der die Verwundeten die letzten paar Kilometer relativ schmerzfrei zurücklegten, nachdem sie – Gott weiß, wie – die quälende, mörderische, fast 50 Kilometer lange Fahrt durch geröllübersäte Brandschneisen überlebt hatten, mit der sie die Truppen aus Asheville umgingen, die den Craggy-Pass besetzt hielten.

Als John die Hauptverkehrsstraße erreichte, machte er langsam, bis die sechs Trucks der Reivers aufschlossen, dann trat er das Gaspedal durch, eine schwarze Qualmwolke aus dem kaputten, röhrenden Auspuff hinter sich herziehend. Als sie nach Black Mountain hineinrasten und die Fahrbahn allmählich schmaler wurde, betätigte er auf Höhe der verlassenen Drogerie die Hupe.

Er hörte das Heulen der altmodischen Sirene, die am Rathaus installiert war. Menschen, die im Ortszentrum wohnten, strömten auf die Straße zu ihren Mobilisierungspunkten. Damit würden auch die Ärzte oder Krankenschwestern, ob nun vor Tag eins approbiert oder erst hinterher ausgebildet, bald im Lazarett einsatzbereit sein. Kaum einer wusste Bescheid, was eigentlich los war. Beim Anblick des alten Edsel, der bekannt war wie ein bunter Hund, drehten sich viele um und bestürmten John im Vorbeifahren mit Fragen. Um ein Haar wäre er einem alten Pick-up in die Seite gekracht, der aus der Cherry Street angebraust kam und zur Feuerwache wollte.

Wütend verfluchte John den Idioten am Steuer und überlegte, während der Truck einen Schlenker vollführte, um ihm auszuweichen, ob er den Fahrer nicht im Nachhinein ausfindig machen sollte, um ihm höchstpersönlich einen Tritt in den Hintern zu verpassen, da erhaschte er einen Blick auf den Mann hinter der Scheibe – es war Reverend Black. Nach wie vor hupend gab John ihm zu verstehen, dass er ihnen folgen solle.

Das Lazarett, in dem man vor anderthalb Jahren nach der Schlacht mit der Posse über 1000 Opfer behandelt hatte, war im einst florierenden Möbelhaus gegenüber dem Marktplatz untergebracht. Nach der Entlassung der letzten Patienten jener Schlacht wurden unter Makalas Aufsicht das

ganze Gebäude von oben bis unten geschrubbt sowie medizinische Bedarfsartikel eingelagert und anschließend fest verschlossen, um für den Katastrophenfall, eine Epidemie oder eine erneute Schlacht gerüstet zu sein. Vor dem Gebäude kam John schlitternd zum Stehen und gab dem Truck hinter sich Zeichen, auf der Straße zu halten.

Noch bevor der Truck gebremst hatte, sprang Makala auch schon von der Ladefläche. John sah, dass sie weinte. Als Krankenschwester, die mittlerweile als Ärztin eingesetzt wurde, agierte sie in der Regel absolut ruhig und professionell. Immerhin war sie dafür ausgebildet, derartige Krisen zu bewältigen. Doch die Monate relativer Ruhe waren auch an ihr nicht spurlos vorübergegangen.

»Grundgütiger, John, die meisten sind ja noch Kinder.«

Er vermochte nichts darauf zu erwidern, doch schon im nächsten Augenblick, als hätte jemand einen Schalter umgelegt, war sie ganz der Profi.

»Trage direkt hier!«, rief Makala. »Jemand soll mir die Notfalltasche von drinnen bringen. Schafft einen Tisch raus. Ein bisschen zackig, ja? Vorwärts!«

Mehrere erst in jüngster Zeit ausgebildete, zu den Eingreiftrupps gehörende Sanitäter sprangen aus den Fahrzeugen und rannten los, um ihre Befehle auszuführen. Ihr Blick glitt über die Fahrzeugschlange. Nun, wo die lärmenden Motoren abgestellt wurden, war ihre Stimme weithin zu hören.

»Alle zuhören!«, rief sie. »Jeder bleibt für einen Moment an seinem Platz! Für die Fahrer, die die Verwundeten hergebracht haben: Wir werden eure Leute so schnell wie möglich abladen, aber wartet dafür bitte auf mein Personal. Wir wollen nicht, dass die Verletzungen womöglich noch schlimmer werden, als sie es ohnehin bereits sind.«

Während seine Frau das Heft in die Hand nahm, war John zumute, als wollte der Schock ihn übermannen. *Konnten die Verletzungen denn noch schlimmer werden?* Diese Leute hatten eine höllische Flucht über mindestens 50 Kilometer hinter sich. Und es war ja nicht gerade so, dass man sie alle, gleich nachdem sie angeschossen wurden, sorgfältig auf eine Trage geschnallt und per Hubschrauber ins Feldlazarett abtransportiert hätte.

Doc Wagner kam auf seinem Motorrad angerollt, sprang ab und besetzte

den ihm zugewiesenen Posten im Hauptverbandsraum des Lazaretts. Im selben Moment sah John seinen Zahnarzt aus der Praxis die Straße entlanghetzen und, in der einen Hand ein Einweckglas voll kostbarem Äther, in der anderen die Arzttasche, hinter Wagner ins Lazarett spurten.

Makala blickte auf die Menge der Schaulustigen, die sich in der Grünanlage auf der anderen Straßenseite scharten, aber wenigstens Abstand hielten, wie man es ihnen wieder und wieder eingebläut hatte. Auf dem Parkplatz vor dem Rathaus und der Feuerwache formierten sich die Truppen, die dem Sirenensignal gefolgt waren und nicht sicher schienen, ob die Alarmierung nun einem Kampfeinsatz galt oder nicht.

Grace Freeman, die stellvertretende Kommandeurin der Campus-Kompanie, kam vom Rathaus den Hang herunter, um sich ihre Befehle abzuholen. Er rief ihr zu, sie solle alle Sanitäter sofort ins Lazarett schicken und die Hälfte ihrer Soldaten für eine Absperrung entlang der Straße postieren, um Gaffer fernzuhalten. Ed könne ihr bei Letzterem helfen.

Makala trommelte bereits Freiwillige zusammen, um die Bahren zu tragen. Mehrere Dutzend Einwohner meldeten sich und wurden ins Gebäude geschickt, um einen Moment später mit Krankentragen wieder herauszukommen.

»Alle mal zuhören!«, rief Makala. »Ich will, dass sich ein Sani jeden Verwundeten ansieht, bevor ihr ihn auf die Trage legt. Bei Verdacht auf eine Rückenverletzung dürfen nur voll ausgebildete Rettungssanitäter den Patienten bewegen, und zwar mit einem Trauma-Board statt mit einer Trage. Und jetzt Bewegung!«

John trat ans vorderste Fahrzeug und beugte sich durchs Fenster. »Na komm, Forrest, wir bringen dich rein.«

Forrest lächelte matt. »Hey, Colonel, oder was immer du mittlerweile bist. Ein guter Offizier kommt als Letzter an die Reihe, schon vergessen?«

John musste schlucken. Erneut griff er nach Forrests Hand, dabei fiel ihm auf, wie durchnässt der Verband war. Offensichtlich blutete die Wunde nach wie vor. John rang einige Augenblicke lang mit sich, ob er sich einfach über Burnett hinwegsetzen und rufen solle, sie hätten hier eine Dringlichkeitsstufe zwei. Dann könnten sie ihn sofort hineinschaffen. Er sah, dass Makala und ihre Gehilfin bereits beschäftigt waren. Die erste Schwerverletzte wurde auf einer Trage gebracht.

Makala fiel eine schreckliche Aufgabe zu – nämlich darüber zu

entscheiden, wer sofort behandelt wurde, wer warten musste, weil seine Verletzungen nicht lebensbedrohlich waren, und wen man zum Sterben zurückstellte. Letzteres, weil man in der Zeit, die man bräuchte, um denjenigen zu retten, einem halben Dutzend anderer Menschen helfen konnte. Oder weil die Verletzungen so schwerwiegend waren, dass in dieser Welt ein Gebet von Reverend Black als letzte Unterstützung blieb. Seit der Schlacht mit der Posse hatte Makala eine solche Verantwortung nicht mehr tragen müssen.

In der Notfalltasche befanden sich unter anderem mehrere altmodische Lippenstifte. Makala nahm einen heraus und schraubte die Kappe ab. Der erste Fall war ein Mädchen von höchstens acht Jahren, das stoisch schwieg, allerdings einen blutgetränkten Verband direkt unterhalb des Knies umklammerte. Ihr rechtes Bein stand in schiefem Winkel ab, ein zersplitterter Knochen ragte aus der Haut.

Makala schrieb dem Kind eine Zwei auf die Stirn – höchste Dringlichkeit, weil es arterielle Blutung auszuschließen galt. Angesichts der Mittel, die ihnen für die orthopädische Rekonstruktion zur Verfügung standen, musste das Kind nachher wahrscheinlich eine Amputation über sich ergehen lassen.

Als Nächstes kam eine junge Frau Anfang 20 an die Reihe. Ihr gebrochener Arm baumelte nutzlos herab, aber es war kaum Blut zu sehen. Makala sprach ein paar tröstende Worte. Die junge Frau verzog das Gesicht und nickte. Sie bekam eine Eins und musste womöglich stundenlang warten, bis sich jemand um sie kümmerte. Immerhin bestand keine akute Gefahr, dass sie verblutete oder den Folgen eines Schocks erlag.

Auf der nächsten Trage lag ein kleiner Junge, nackt, in Embryonalstellung zusammengekrümmt. Er wimmerte wie ein verletztes Kätzchen, als Makala behutsam versuchte, seine Hände von der Wunde zu ziehen. Sie rief ein paar Krankenschwestern zu sich, die gerade eingetroffen waren, um zu helfen. Schweigend blickte sie einige Sekunden lang auf den Jungen, schließlich küsste sie ihn auf die Stirn und versprach, ihn bald wieder gesund zu machen. Doch John sah, wie sie ihm eine Drei auf die Stirn malte. Für den armen Kerl kam jede Hilfe zu spät. Ihr karger Vorrat an Schmerz- und Betäubungsmitteln blieb den Zweiern für die anstehende Operation vorbehalten. Makala stand auf, wischte sich die Tränen ab und bat, den nächsten Verletzten zu bringen – erneut eine Eins.

Schließlich kam der Junge an die Reihe, den John auf der Ladefläche des Pick-ups gesehen hatte. Der Säugling hing schlaff in seinen Armen. Alle Umstehenden, selbst die Schaulustigen auf der gegenüberliegenden Straßenseite, verstummten, als sie beobachteten, wie er ruhig und ernst auf Makala zuging. Jeder hörte seine Bitte.

»Lady, das ist meine kleine Schwester. Sie ist alles, was ich noch habe. Der Rest meiner Familie ist tot. Bitte machen Sie sie gesund.«

Makala kniete sich neben ihn, tat, als begutachtete sie das Baby, dabei nahm sie das Halstuch ab, das sie trug, schlug es auseinander und machte sich daran, die klaffende Wunde an der Seite des kleinen Mädchens zu bedecken. Die Kleine war tot, längst verblutet, das zarte Gesicht leichenblass.

»Kann ich sie einen Moment halten, um sie zu untersuchen?«, flüsterte Makala.

»Ja, Ma'am.«

Makala nahm den Leichnam, drückte ihn zärtlich an sich und tat, als untersuchte sie das Mädchen, während sie den Körper in das Tuch hüllte. »Ich glaube, sie ist ein ganz besonderer Fall. Wie heißt du, mein Junge?«

»Vincent McNeill, Ma'am.«

»Vincent, lass mich dein Schwesterchen zum Doktor bringen, damit er sich diese ganz spezielle Patientin sofort ansehen und ihr helfen kann. Ist das okay?«

Er sah Makala aus großen Augen an. »Wirklich? Kommt sie wieder in Ordnung? Sie ist nämlich ganz still geworden, als wir über die Berge fuhren.«

»Wir werden uns besonders um sie kümmern, und du bist ein sehr tapferer junger Mann. Jetzt geh mit meiner Freundin hier rein, dann wird der Arzt deinen Arm versorgen.« Makala blickte ihre Helferin an. »Stufe Zwei und ein ›S‹ für Schock. Er soll gleich als Erster drankommen. Wir haben noch ein paar Valium. Gib ihm eine.«

Die junge Frau, ebenfalls eine ehemalige Studentin von John, musste gegen die Tränen ankämpfen, während sie den Jungen ins Lazarett führte. Abrupt drehte er sich um und bekam mit, wie Makala ihr Halstuch über die schmerzverzerrten Züge des kleinen Mädchens zog. Ein verzweifelter Versuch, die Verwüstungen zu verbergen, die man dem kleinen Körper angetan hatte.

»Nein!«, schrie Vincent. Dann brach er schluchzend zusammen.

»Schaff ihn rein, auf der Stelle!«

Ein paar aus der Menge der Schaulustigen durchbrachen die Absperrlinie, um über die Straße zu stürzen und dem Jungen aufzuhelfen. Stumm stand Makala da. Mit dem kleinen Mädchen im Arm brach sie in Tränen aus und drehte sich zur gaffenden Menge.

»Ist dieses Kind etwa unser Feind?«, rief sie. »Gott vergib uns. Barmherziger Gott!« Schluchzend drückte sie den leblosen Körper an sich.

John ließ Burnetts Hand los und rannte zu ihr. Reverend Black kümmerte sich bereits um sie. Nach kurzem Hin und Her erlöste der Geistliche die verzweifelte Makala von ihrer Bürde, während John neben ihr in die Hocke ging und sie an sich drückte, um sie zu beruhigen.

Mit der Leiche im Arm ließ Black den Blick über die Versammlung schweifen. »Ich bitte euch alle, ein Gebet zu sprechen. Betet für diese Menschen und betet, dass dieser Irrsinn ein Ende findet.« Gemessenen Schrittes trug er das tote Kind ins Lazarett, während John Makala in einer festen Umarmung hielt.

»O Gott, John, ich musste an unsere Jennifer denken. Dieser Junge hatte den gleichen Ausdruck in den Augen wie du, als sie starb. Warum haben sie das diesen Leuten nur angetan?«

Er hob den Blick. Die Schwerverletzten bildeten bereits eine längere Schlange. Verwundete weinten, auf der anderen Straßenseite heulten ebenfalls viele ungeniert, manche sprachen an Ort und Stelle ein Gebet. Eine ungeheure Woge des Mitgefühls hatte die Stadt erfasst, alle litten mit jenen, die man noch wenige Stunden zuvor als Feinde betrachtet hatte, und teilten ihren Kummer.

»Makala, du musst weitermachen«, flüsterte John, während er sie beruhigend in den Armen wiegte, als tröstete er ein Kind. »Du bist dazu ausgebildet, ich nicht.«

Sie holte tief Luft. »Hilf mir auf die Beine, John«, wisperte sie. Sie stand auf, atmete stoßweise tief durch und schob John mit einem Nicken zur Seite. Ihre Helferin, die den Jungen ins Haus geführt hatte, kam ins Freie. Auch sie weinte.

»Reiß dich zusammen, Gina«, flehte Makala sie an. »Denk an die übrigen Patienten. Und jetzt hilf mir!«

John trat zurück, während Makala den Lippenstift aufhob, den sie fallen

gelassen hatte, und an die nächste Trage ging, um sich darüberzubeugen. »Zwei. Versucht, die Blutgruppe zu bestimmen.« Der nächste Verwundete schaffte es auf eigenen Beinen zu ihr – ein älterer Mann mit einem Schädelbruch, der so weit auseinanderklaffte, dass John allen Ernstes das Gehirn zu sehen vermochte. Makala malte ihm eine Drei auf die Stirn und gab jemandem Zeichen, ihn hineinzuführen. Der nächste Patient war ein junger, fast zum Skelett abgemagerter Mann Mitte 20 mit einem Bauchschuss. Er war bewusstlos, offenkundig eine Drei. Darauf folgte wieder eine Zwei; jemand hatte die Halsschlagader notdürftig vernäht, allerdings sickerte Blut hindurch und sie schien kurz vor dem Platzen zu stehen. Darauf kam der nächste Fall … dann der nächste … und wieder der nächste …

John stand am Truck und hielt Burnetts Hand fest. Mit schwacher Stimme schilderte der andere ihm, was geschehen war, und bestritt, dass sie etwas mit dem Überfall auf den Konvoi zu tun hatten. Ein paar seiner Leute waren drüben in Madison County gewesen, um mit den dortigen sektenartig organisierten Reivers Tauschhandel zu treiben. Auf der Rückfahrt waren sie von Weitem Zeuge geworden und hatten anschließend gemacht, dass sie zurück in ihr Camp kamen.

»Warum seid ihr nicht weitergezogen, wie du es mir angekündigt hast?«, wollte John wissen.

Burnett lachte matt. »Du weißt doch, wie viel Sprit es kostet, ein halbes Hundert Fahrzeuge und 400 Menschen über solche Strecken zu transportieren. Mann, das sieht hier aus wie ’ne Szene aus einem dieser verdammten Katastrophenfilme. Ich habe geblufft, John, um abzuwarten, was ihr unternehmt. Dann hörten wir diese Hubschrauber am Himmel und ich wusste sofort, dass die Kacke am Dampfen ist.«

John konnte lediglich nicken.

»Anfangs dachte ich, ihr steckt mit denen unter einer Decke. Wir haben immerhin mitbekommen, wie ihr selbst mit einem Flieger durch die Luft gerauscht seid, zum ersten Mal letztes Wochenende. Der Aussichtspunkt am Bergpass war ideal, um euch auszuspionieren. Also, ja, ich dachte, ihr habt was damit zu tun. Hat dein Flieger ein, zwei Kugeln abgekriegt?«

»Ein paar. Eine hätte mir um ein Haar den Schädel weggepustet. Sie schlug direkt hinter mir ein.«

Burnett kicherte matt in sich hinein. »Hab zwar nur noch einen Arm, aber

mit einem Karabiner kann ich umgehen.«

»*Du* warst das?«

»Verdammt richtig! Aber jetzt bin ich froh, dass ich danebengeschossen habe. Und dass du das Banner mit der Nachricht abgeworfen hast. Ich ging das Risiko ein, dir zu glauben. Außerdem sah ich, dass diese Apaches Jagd auf euch machten.«

Er verlor für einen Moment das Bewusstsein. Mit der Rechten drückte John die Hand von Burnett, während er ihm mit der Linken den Puls fühlte. Er ging schwach und unregelmäßig. Der Anführer der Reivers glitt tiefer in den Schockzustand. Die ganze Zeit über hatte der Fahrer kein Wort gesagt. John stellte entsetzt fest, dass der Mann ebenfalls verletzt und inzwischen lautlos gestorben war.

Mein Gott, sind das zähe Burschen, ging es ihm durch den Kopf. Abgehalftert und unterernährt hatten sie ums pure Überleben gekämpft. In Black Mountain hatten es die Leute vor allem deshalb geschafft, wieder aufzustehen, weil der Ort unter taktischen Aspekten eine großartige Lage hatte. Es gab nur einen Pass, der hinein-, und einen, der hinausführte, ansonsten waren sie komplett von Bergen umgeben. Diese Leute hingegen hatten es hinbekommen, im Gebirge zu überleben, in engen Tälern und Talkesseln hielten sie sich mühsam über Wasser, kaum anders als ihre Vorfahren vor 150 Jahren.

»Sani hierher!«, rief John.

Burnett regte sich. »Offiziere zuletzt, Matherson.«

»Zur Hölle damit!«

Zwei Mann mit einer Trage eilten zu John. Dieser zog die Tür auf, rannte um den Truck herum, zog die Fahrertür auf und wich zurück. Von der Achselhöhle abwärts war die linke Seite des Fahrers blutdurchtränkt, ja, das Blut tropfte förmlich aus der offenen Tür und spritzte ihm auf die Stiefel. Der junge Mann war ohne ein Wort verblutet, während er in der alten Tradition des »Frauen und Kinder zuerst!« darauf wartete, bis er an die Reihe kam. Vor ohnmächtiger Wut hätte John seine Enttäuschung am liebsten herausgebrüllt. Es war ihm unbegreiflich, wie der Mann mit einer derartigen Verletzung überhaupt die Fahrt gemeistert hatte. Zwei weitere Sanis kamen mit einer Trage zu John, doch er schüttelte nur den Kopf.

»Der hier ist tot.«

Er ging zurück auf die andere Seite, wo sie Burnett trotz dessen

schwacher Proteste, sich zuerst um Frauen und Kinder zu kümmern, vorsichtig aus dem Pick-up hoben und auf die Trage verfrachteten.

Makala untersuchte Burnett, holte eine Schere aus der Tasche und schnitt den Verband auf. Darunter kam, direkt unterhalb der Rippen, ein gezacktes Loch in Burnetts linker Seite zum Vorschein. Seufzend hob sie den Lippenstift.

»Er ist eine Zwei«, fuhr John sie an. Sie zögerte. »Das ist Forrest Burnett, und er ist eine Zwei.«

Forrest, dessen Blick bereits glasig wurde, blickte zu ihm auf. »Offiziere zuletzt«, flüsterte er.

»Ja, Forrest, du bist der letzte Fall, und nun entspann dich.« Johns Blick kehrte zurück zu Makala. »Eine Zwei, bitte.«

Sie nickte. »Waren Sie beim Militär?« Sie beugte sich zu Burnett hinunter und musste die Frage laut rufen.

Er regte sich, rang sich ein schmales Lächeln ab.

»Wie lautet Ihre Blutgruppe?«

Er wirkte verwirrt.

»Soldat, wie lautet deine Blutgruppe?«, brüllte John.

»A positiv.« Damit verlor er das Bewusstsein.

»Schafft ihn sofort in den OP!«, rief Makala. »Bereitet alles vor. Wenn es sein muss, operiere ich ihn persönlich, falls noch niemand angefangen hat, wenn ich hier draußen fertig bin.«

John nickte ihr dankbar zu.

»Wahrscheinlich ist die Milz zerfetzt«, raunte sie. »Er hat eine Menge Blut verloren, John. Wir sollten ihn einfach gehen lassen.«

»Hättest du das vor drei Jahren auch getan? Bevor alles zusammenbrach?«

Sie erwiderte nichts darauf. Nach außen hin erledigte sie ihren Job, doch John sah ihr an, dass sie unter Schock stand und sich alle Mühe geben musste, die Fassung zu wahren.

John drehte sich zur schweigenden Menge um, in der viele weiterhin im Gebet verharrten. »Hört zu, Leute! Wir brauchen Blutspender. Die meisten von euch kennen ihre Blutgruppe. 0 positiv hier rüber. A, B und AB stellen sich hier rechts separat auf. Nennt dem Sani eure Blutgruppe, sie wird dann auf der Stirn notiert. Wir brauchen das Blut sofort!«

Gut 50 Umstehende traten vor. Abermals spürte John einen Kloß im

Hals. Er fühlte sich an die entsetzlichen Tage nach dem Kampf mit der Posse erinnert, als Leute, die vor Unterernährung bereits dem Tode nahe waren, als letztes Opfer, bevor sie starben, noch einmal Blut spendeten.

Makala beendete ihre vorerst letzte Untersuchung – eine ältere Frau, die angesichts der Lüge, eine Drei bedeute, dass sich bald jemand um sie kümmern werde, bloß lächelte.

»Sie haben ein gutes Herz, Schwester«, hauchte sie, »aber ich weiß, dass ich bald vor meinem Schöpfer stehen werde.«

John entfuhr ein verzweifelter Seufzer. Es war Maggie, die Krankenschwester, die seine Gehirnerschütterung im Lager behandelt hatte. Er ging zu ihr und nahm ihre Hand. Sie lächelte matt.

»Du bist es also. Danke für alles, was du für uns tust.«

Er vermochte nichts darauf zu erwidern.

»John?«

»Ja, Ma’am.«

»Die Trucks müssen noch mal zurück. In unserem Camp warten noch 50 oder mehr Verwundete. Wir haben Frauen, Kinder und die Schwerverletzten nur vorausgeschickt.«

»Ich werde mich darum kümmern.«

»Macht euch um mich keine Sorgen«, wisperte sie, dann brachten die Bahrenträger sie an jenen Ort, von dem jeder nur voller Grauen und mit gesenkter Stimme sprach – ins Sterbezimmer.

John blickte Makala an, die zu ihm kam und sich an seine Schulter lehnte, während er den Arm um sie legte.

»53 Leute waren in die Trucks gepfercht. Nach der strapaziösen Fahrt mussten wir fast die Hälfte von ihnen als Drei einstufen. Wäre ich doch nur schon in der lebensrettenden ersten Stunde für sie da gewesen, dann hätten wir bis auf drei oder vier höchstwahrscheinlich alle retten können.« Vor lauter Schluchzen bebte sie am ganzen Körper. »O Gott, ich hätte das kleine Mädchen noch retten können, wäre ich nur schnell genug bei ihr gewesen.«

Auch John wurde es allmählich zu viel. Seine Jennifer könnte noch leben, hätten sie damals nur ein paar weitere Ampullen Insulin gehabt. Ihm war klar, dass die Augen Hunderter Menschen auf ihnen ruhten und er nicht aus der Rolle fallen durfte. Er holte tief Luft. »Wir müssen zurück an die Arbeit«, stellte er fest. Sie nickte.

»Tut mir leid wegen des Streits, John.«

Er gab ihr einen Kuss auf die Stirn. »Mein Fehler. Ich liebe dich.«

Lächelnd blickte sie zu ihm auf. »Ich dich auch.« Sie brachte nur ein Flüstern zustande, anschließend atmete sie entschlossen durch und entzog sich seiner Umarmung. »Ich muss mir für die OP die Hände schrubben.« Sie klang vollkommen sachlich. »Du willst doch, dass dieser Forrest gerettet wird, oder?«

»Ja, zum Teufel noch eins.«

»Warum? Um ein Haar hätte er dich umbringen lassen.«

»Weil ich ihn respektiere, darum! Er hat getan, was er tun musste, nicht anders als ich. Außerdem hat er, falls sonst nichts zählt, vor langer Zeit einen Arm und ein Auge für dieses Land geopfert.«

Sie hauchte ihm einen Kuss auf die Wange. »Ich möchte auch, dass er durchkommt. Ich werde mein Bestes geben.«

Er machte Anstalten, sich zurückzuziehen.

»John, du musst das Memorial-Mission-Hospital anrufen. Dort haben sie jetzt genügend Schmerz- und Betäubungsmittel und Antibiotika vorrätig, und das alles brauchen wir. Wir haben genug gehortet, um bei den ersten Operationen zurechtzukommen, aber es reicht nicht, um das Leiden für den Rest zu lindern. Wir verteilen Aspirin als provisorisches Schmerzmittel, zumindest an die, die keine starken Blutungen haben. Wir haben zwar die aus Silber gewonnenen Chargen Antibiotika, aber ich würde mir etwas Stärkeres wünschen, insbesondere für die Bauchschüsse.«

»Ich weiß. Ich wollte ohnehin anrufen. Aber dir ist klar, was das bedeutet? Die Freigabe von Medikamenten muss autorisiert werden, damit weiß Asheville Bescheid, dass wir die Verwundeten versorgen.«

»Ja, und sag diesem Mistkerl auch gleich, dass er herkommen und sich selbst ein Bild verschaffen soll, was er angerichtet hat.«

Abermals küsste sie ihn auf die Wange, dann ging sie ins Lazarett. Johns Blick wanderte über die Leute aus seiner Gemeinde, viele standen zum Blutspenden an.

»Ich brauche Freiwillige. Fahrer für diese Trucks. Es warten noch mehr Verwundete in ihrem Camp, die müssen wir herschaffen. In jedem Truck fahren zwei Sanis mit. Einen Truck übernehme ich selbst.«

Ed trat zu ihm und schüttelte den Kopf. »Du bleibst hier, John.«

»Was du nicht sagst!«

»John, benimm dich endlich wieder wie ein Anführer. Du hast zu oft

Kopf und Kragen riskiert, als dass wir jetzt zurückstehen könnten. Wenn Asheville rausfindet, was wir hier machen, kriegen wir wahrscheinlich mächtig Ärger mit denen. Außerdem jag ich schon seit meiner Kindheit in diesen Wäldern und kenne jeden Pfad und jede Brandschneise. Ich führe die Kolonne hin.«

Zu Johns Überraschung traten ein paar der Stepps vor und stellten sich neben Ed.

»Diese Hurensöhne«, knurrte einer von ihnen. »Wir können's gar nich' leiden, wenn einer einen fertigmacht, mit dem wir im Clinch liegen und unsern Spaß dabei haben. Mann gegen Mann is' okay, aber auf Frauen und Kinder schießen, wie das hier? Wir kennen jeden Weg und Steg, keiner kennt sich besser aus als wir. Wir holen ihre Verwundeten her.«

Ehe John auch nur zu widersprechen vermochte, stiegen Ed und die Stepps in die Trucks. Freiwillige Sanitäter zwängten sich hinter sie und forderten lautstark zusätzliches Verbandsmaterial, Trinkwasserflaschen und sonstige Ausrüstung an.

Stumm stand John da, sah ihnen voller Stolz zu, wie sie losfuhren.

KAPITEL ELF

Tag 744

»John, sie kommen.«

Das war Maury oben an der Straßensperre in Swannanoa, gleich westlich der Ausfahrt 59.

»Was haben sie dabei?«

»Er sitzt in einem Humvee, dahinter folgt ein schwer bewaffneter Zweieinhalbtonner. Das war's auch schon.«

»Okay.«

»John, er hält verdammt viel Verstärkung direkt hinter dem Hügel bereit. Ich habe unten an der Ausfahrt 55 einen Beobachter postiert, der hat gerade Meldung gemacht. Ein Dutzend Trucks, ein halbes Dutzend Humvees mit Rundum-Kevlarpanzerung und, stell dir vor, die haben einen Bradley.«

»Wie bitte?«

»Du hast schon richtig gehört. Einen Bradley, einen riesigen, wuchtigen Schützenpanzer. Mein Beobachter sagt, über Nebenstraßen kam ein Junge auf einem Moped, der hat ihm berichtet, dass alle vier Hubschrauber vorbereitet und startklar sind, die Triebwerke sind schon warm gelaufen. Dieser Fredericks scheint ziemlich geladen zu sein, John.«

»Also fürs Erste bloß der Humvee und ein Truck?«

»Positiv, John.«

John musste lächeln. Jetzt bewies Fredericks wenigstens mal ein bisschen Mumm.

»Okay. Kein Theater. Lass sie durch.«

»Bist du sicher, John?«

»Wir müssen dringend reden. Bloß reden, Maury. Beten wir, dass es dabei bleibt.«

»Es ist deine Entscheidung.«

John legte auf und lächelte die in seinem Büro versammelten Mitglieder

des Stadtrats an. »Wir warten hier. Aber überlasst mir bitte die Gesprächsführung, einverstanden?«

Makala saß neben ihm. Seit gestern Morgen hatte sie kein Auge zugetan, ihr Laborkittel war überall mit Blut bespritzt. Behutsam hatte er versucht, ihr nahezulegen, sich vielleicht lieber umzuziehen. Er erntete nur eisiges Schweigen und war klug genug, das Thema fallen zu lassen. Mit leerem Blick saß Reverend Black da, offenbar stand er unter Schock.

Kurz vor dem Morgengrauen waren weitere Verwundete eingetroffen, die meisten nur leicht verletzt. Ed und seine Freiwilligen hatten sie gebracht, nachdem man die Trucks, mit Sprit aus Beständen der Stadt, noch einmal ins Lager in den Bergen geschickt hatte. Unter ihnen fanden sich auch die Eltern vieler Kinder, die mit der ersten Fuhre eingetroffen waren. Black fiel die grauenvolle Aufgabe zu, einer ganzen Reihe von ihnen mitzuteilen, dass ihr eigen Fleisch und Blut nicht überlebt hatte. Außerdem brachten die Trucks vier Leichen mit.

Nur fünf der sechs Fahrzeuge waren zurückgekehrt. Als sie in der Nacht den Parkway überquerten, waren sie in einen Hinterhalt geraten, allem Anschein nach Soldaten aus Asheville. Das letzte Fahrzeug ging dabei in Flammen auf. Einer der Stepps bezahlte den Zwischenfall mit dem Leben.

Die Art, wie Reverend Black ihn ansah, als John die Versammelten bat, sich aus dem Gespräch herauszuhalten, jagte ihm einen Schauer über den Rücken. Seit Tag eins war Black für die ganze Gemeinschaft stets ein Fels in der Brandung gewesen. Nie hörte man ein böses Wort von ihm, nie schoss er auf jemanden. Dafür hielt er Hunderte von Trauerfeiern ab und besuchte zusammen mit seiner wunderbaren Frau Portia erst die Krankenpflege-, danach die Arzthelfer-Kurse. Bei jeder Notlage waren sie zur Stelle gewesen, auch bei den gefürchteten Epidemien, die sich im ersten Jahr nach dem Zusammenbruch ausbreiteten. Sie bildeten die moralische Stütze der Gemeinschaft. In den Wochen nach Jennifers Tod hatten die beiden John und seiner Familie beigestanden, jeden Tag vorbeigeschaut, um mit ihm zu beten und Trost zu spenden. Nun sah John ihm an, wie seine so lange unterdrückte Wut brodelnd an die Oberfläche stieg.

John hörte, wie die Fahrzeuge auf dem Parkplatz eintrafen. Er sah den Geistlichen an. »Meine Freunde«, flüsterte er, während er aufstand, um aus dem Fenster zu blicken. »Dies könnte unsere letzte Chance auf eine Aussprache sein, um weitere unschuldige Opfer zu verhindern. Verliert also

bitte nicht die Fassung.«

Dale, wie stets in blauem Blazer, Hemd und Krawatte, stieg aus, während ein Dutzend schwer bewaffneter Soldaten von der Ladefläche des Trucks absaßen. In weiser Voraussicht hatte John seinen Truppen befohlen, jenseits der State Street, direkt vor dem Lazarett, einen Kordon zu bilden. Damit gab es auf dem Parkplatz kein bewaffnetes Empfangskomitee und somit auch nicht das Potenzial für eine direkte Konfrontation. Johns Leute waren mittlerweile dermaßen in Rage, dass er befürchtete, jemand könne, versehentlich oder in voller Absicht, ähnlich wie seinerzeit in Lexington ein Feuergefecht provozieren – ein Vorfall, der den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg ausgelöst hatte.

Dales Soldaten, angeführt von einem Sergeant, ebenjenem Kerl, den John nicht ausstehen konnte, sondierten vorsichtig die Umgebung. Dale sagte etwas zu seinem Befehlshaber, woraufhin der Trupp ein paar Meter weit ausschwärmte und einen menschlichen Schutzwall um die beiden Fahrzeuge bildete. Dale blieb stehen, als erwartete er einen offiziellen Empfang oder zumindest eine förmliche Begrüßung. Der Moment zog sich in die Länge.

»Oh, verflucht, das ist doch lächerlich.« John seufzte, rührte sich jedoch nicht. Schließlich wurde es ihm zu viel. Laut klopfte er ans Fenster. Dale bemerkte ihn und wurde mit einem Wink zur Eingangstür aufgefordert hereinzukommen.

Dale wartete, Zornesröte im Gesicht, fast eine Minute, ehe er schließlich das Gebäude betrat. Elayne blieb in ihrer Telefonzentrale und schob lediglich kurz den Kopf aus ihrer Arbeitsnische. »Wollen Sie zu John? Er ist in seinem Büro dahinten«, verkündete sie nüchtern und wandte sich ihrer Arbeit zu, genau wie John sie angewiesen hatte. Damit gab sie Dale zu verstehen, dass sein Besuch als reine Routine empfunden wurde.

John hatte die Tür einen Spaltbreit offen gelassen. Dale stieß sie auf und rauschte hinein. »John, was zum Teufel …« Beim Anblick des kompletten Stadtrats, der ihn schweigend musterte, verstummte er. »Ich möchte mich lieber mit Ihnen allein unterhalten.«

»Was Sie mir zu sagen haben, können Sie ebenso gut auch ihnen sagen. Das ist unser Stadtrat, er ist an sämtlichen Entscheidungen beteiligt, die unser Gemeinwesen betreffen.«

»Das ist eine Privatangelegenheit zwischen Ihnen und mir.«

»Gestern wurde sie aber sehr öffentlich.«

»Ich bestehe darauf, dass wir uns alleine unterhalten, später werde ich Zeit für den Rest von Ihnen finden.«

»So funktioniert das hier nicht, Dale.« Einen Moment herrschte Schweigen, schließlich lächelte John. »Außerdem werden diese Leute hier, sollte ich die Ernennung annehmen, ohnehin in der Stadt das Sagen haben. Und sollte Ernie Franklin nach meiner Abreise in den Stadtrat gewählt werden, dürften Sie Ihre liebe Not mit ihm haben.«

Das musste Dale erst einmal verdauen, zumal mehrere der Versammelten doch tatsächlich anfingen zu kichern. Für einen kurzen Moment löste sich die Anspannung. Ernie hatte im Übrigen darauf bestanden, bei dem Meeting dabei zu sein, ob er nun dem Gremium angehörte oder nicht.

»Über die Ernennung müssen wir nun ebenfalls neu reden, John. Seit gestern Morgen ist viel passiert. Und ich denke, dieses Thema geht nach wie vor nur Sie und mich etwas an.«

»Ja, verdammt viel ist passiert, Dale. Entweder unterhalten wir uns hier vor den Leuten, die diese Gemeinschaft führen, oder wir lassen es ganz bleiben.«

So schnell gab Dale nicht klein bei. Langsam langte er in die Brusttasche seines Blazers, zog einen Umschlag heraus und reichte ihn John. »Machen Sie ihn auf!«, forderte er ihn im befehlsgewohnten Tonfall auf.

John nahm den Umschlag entgegen und legte ihn, ohne den Besucher aus den Augen zu lassen, bedächtig auf den Schreibtisch. »Von Ihnen, aus Bluemont oder von einem anderen Adressaten?«

»Ich schlage vor, dass Sie es lesen, Mr. Matherson. Dann können wir den Inhalt erörtern.«

John zog eine wohlüberlegte Show ab, indem er geduldig eine Minute verstreichen ließ, ehe er gelassen nach dem Umschlag griff, um ihn zu öffnen. Er überflog die Mitteilung und warf den Zettel achtlos auf den Tisch. Reverend Black griff danach.

»Das ist ein vertrauliches amtliches Dokument, John, und nicht für jeden bestimmt.«

Black schwenkte das Schriftstück. »Es ist ein Haftbefehl wegen Kapitalverbrechen«, verkündete er. »Eine Liste mit ungefähr 20 Namen, ganz oben steht Forrest Burnett.«

John blickte erneut zu Dale. »Das ist doch ein Witz, Dale.

Kapitalverbrechen? Auf welcher Grundlage?«

»Bundesrecht! Diese Männer haben über Staatsgrenzen hinweg Verbrechen verübt, selbst nach Vorkriegsmaßstäben ruft so etwas die Bundesregierung auf den Plan. Seit Kriegsausbruch stellen solche Handlungen eine Bedrohung der nationalen Sicherheit dar, außerdem haben sie Bundesbeamte getötet, zwei davon gestern Nacht. Das sind genug Gründe.«

»Ihr erster Punkt mag zutreffen, aber erst mal müssen Sie stichhaltig beweisen, dass die Beschuldigten überhaupt dafür verantwortlich sind.«

»Als Sie bei diesen Leuten zu Gast waren, war die Rede davon, in Tennessee Überfälle zu verüben, und das ist überstaatlich.«

Woher wusste Fredericks, worüber im Rahmen seiner Gefangenschaft gesprochen worden war? Hatte er etwa überall Spione eingeschleust, wusste er lückenlos über alles Bescheid?

»Darauf kann ich nur eins erwidern: Gestern Nacht geriet eine Kolonne verletzter Flüchtlinge in einen Hinterhalt. Ein Truck mit Verwundeten an Bord, darunter mehrere Kinder, wurde überfallen. Der Fahrer gehörte zu meiner Gemeinschaft, er fuhr den Truck als Teil einer Hilfsaktion. Ihre Leute eröffneten ohne Vorwarnung das Feuer. Die Insassen der Trucks hatten jedes Recht, sich gegen die unbekannten Angreifer zur Wehr zu setzen.«

»Da liegt mir aber ein ganz anderer Bericht vor«, erwiderte Dale barsch. »Ihre Leute legten meinen Mitarbeitern einen Hinterhalt und griffen als Erste an.«

»Was für einen Prozess werden diese Leute bekommen?«, schaltete sich Black ein.

Dale lächelte. »Den gleichen wie den, den Sie der Posse, Drogendieben und sonstigen Leuten gewährt haben.«

»Das war unter Kriegsrecht«, entgegnete John. »Wir sind gerade dabei, davon abzurücken.«

»Ich nicht«, entgegnete Fredericks. »In einer Zeit des nationalen Notstands handelt die Bundesregierung nur angemessen. Als Vertreter dieser Regierung verlange ich, dass die in diesem Schriftstück aufgelisteten Personen umgehend ausgeliefert werden. Sie wissen, was es bedeutet, falls Sie sich dieser Anordnung verweigern.«

Black sprang auf. »Von was für einem Recht reden Sie eigentlich?«, rief

er. »Wollen Sie es allen Ernstes als rechtmäßiges Handeln bezeichnen, wenn mit Maschinengewehren auf Kinder geschossen wird?«

»Ein tragischer Kollateralschaden.«

»Dann gehen Sie doch mal rüber ins Lazarett, verflucht, und sehen sich Ihre … Kollateralschäden an!«, schimpfte Black. Einen Augenblick lang befürchtete John, der Kleriker wolle sich auf Dale stürzen. In all den Jahren ihrer Freundschaft hatte er ihn nie ein Schimpfwort benutzen hören, geschweige denn mitbekommen, wie er vor so vielen Zuschauern in Rage geriet.

Bebend vor Wut stand er da, sodass Makala aufstehen musste, um auf ihn einzureden, dass er sich wieder setzen solle.

»Ich *werde* rüber ins Lazarett gehen.« Dale trug unverändert ein selbstgerechtes Lächeln zur Schau. »Ich weiß, dass Burnett einer der Patienten ist, ebenso wie wahrscheinlich noch andere von der Liste. Ich werde sie verhaften lassen und mit nach Asheville nehmen.«

»Nein, das werden Sie nicht.« Makalas Stimme klang schneidend, sie betonte jedes einzelne Wort. »Diese Leute befinden sich in meiner Obhut, und ich werde sie in meiner Funktion als Leiterin des Gesundheitswesens dieser Gemeinde nicht daraus entlassen.«

»Diese Gemeinde untersteht meiner Autorität, Mrs. Matherson.« Dale deutete auf das Schriftstück, das er John ausgehändigt hatte. »Es wurde Ihnen ordnungsgemäß bekannt gegeben. Ich danke Ihnen im Voraus für Ihre Kooperation, nun muss ich meinen Pflichten als zuständiger Bundesbeauftragter für diesen Verwaltungsbezirk nachkommen.« Ohne eine Antwort abzuwarten oder jemanden anzusehen, machte er auf dem Absatz kehrt und marschierte hinaus.

Sein Abgang machte alle sprachlos, die Köpfe drehten sich fragend zu John. »Bleibt hier«, sagte er. »Reverend, rufen Sie Maury am Checkpoint an der Ausfahrt 59 an. Sobald die Hubschrauberbesatzung Vorbereitungen für den Start einleitet, soll er Meldung machen. Schicken Sie dann jemanden, der mir Bescheid gibt. Der Rest von Ihnen bleibt bitte hier.«

In seiner Stimme schwang eine gestrenge Autorität mit. Black sprang auf, als John zur Tür spurtete. Ed und Makala wollten ihn zurückhalten. John hasste es, Dale nachlaufen zu müssen, der im Freien bereits seinem Trupp Befehle zurief, ihm zu folgen. Dennoch musste er ihn aufhalten, sonst käme es in einer Minute zum Kampf – und es würde Tote geben.

John holte ihn ein und packte ihn an der Schulter. In Anbetracht dieser Aktion hob einer von Dales Sicherheitsleuten die Waffe.

»Treten Sie weg vom Direktor!«, rief der Mann. »Sofort!«

»Diesen Titel tragen Sie also bei denen?« Johns Stimme klang schroff. Wütend erwiderte er den Blick des schwarz uniformierten Soldaten, wieder dieser verfluchte Sergeant.

Dale wollte ihn abschütteln, doch so leicht ließ sich John nicht vertreiben.

»Wie wollen Sie es haben, Dale?«, flüsterte er leise. »Entweder ich bin in fünf Sekunden tot und der Rest von euch in zehn Sekunden, oder Sie und ich diskutieren die Sache aus.«

Johns Blick glitt nach rechts, zum Dach der ans Rathaus grenzenden Feuerwache. Ein Dutzend seiner besten Leute aus den Eingreiftrupps befand sich dort oben, die Waffen im Anschlag, bisher noch ohne jemanden aufs Korn zu nehmen.

»Ob ich den Befehl erteile oder nicht – sobald ich umfalle, werden Sie und Ihre Leute niedergemetzelt. Ich werde jetzt meine Hand von Ihrer Schulter nehmen, wir beide werden lächeln, als wäre alles bloß ein dummes Missverständnis. Wir gehen rüber in die Grünanlage, setzen uns und unterhalten uns ein bisschen, ganz freundlich. Die Entscheidung liegt bei Ihnen, Dale.«

Zum ersten Mal sah John Hass in den Augen des Mannes aufblitzen. Nach wochenlangem Katz-und-Maus-Spiel kam anstelle des aalglatten, gewieften Regierungsbürokraten für einen Sekundenbruchteil die dunkle Seite des politisch taktierenden Emporkömmlings zum Vorschein.

»Aber natürlich, John«, zischte Dale. »Und jetzt nehmen Sie die Hand von meiner Schulter, Sie Mistkerl.«

Lächelnd ließ John die Hand sinken.

Dale wandte sich an seine Soldaten. Die Mahnung war deutlich angekommen, dass nun ein bisschen Theater gespielt werden musste, um das Gesicht zu wahren. »Nur ein kleines Missverständnis«, verkündete er lächelnd. »Alles in Ordnung.«

Johns Blick wanderte erneut zum Dach der Feuerwache.

»Grace, keine Überreaktionen. Ich möchte, dass du und deine Soldaten euch hinsetzt und erst mal abwartet.«

Er musste innerlich schmunzeln, als der Sergeant, der Dales Security

anführte, erst jetzt den Blick hob und registrierte, dass ein Dutzend gut ausgebildeter Killer, die vor zwei Jahren noch typische College-Studenten gewesen waren, aus erhöhter Position mit Waffen im Anschlag jede ihrer Bewegungen verfolgte.

»Ihr Sergeant ist tatsächlich vollkommen inkompetent«, wisperte John. »Er hat einen IQ, der seiner Schuhgröße entspricht. Als ich noch Truppen befehligt habe, wäre er über ständigen Küchendienst und Toilettenreinigen nicht rausgekommen.«

John deutete auf den als kleinen Park angelegten Marktplatz vor ihnen und lief zur Grünfläche. Dale verharrte noch einen Moment, ehe er entschlossen ausschritt, um sich ja keine weitere Blöße zu geben. John deutete auf eine hölzerne Parkbank und nahm Platz, ohne auf Dale zu warten.

»Ich kann jemanden bitten, uns etwas Kaltes zu trinken zu bringen, falls Sie das nach der ganzen Aufregung brauchen«, schlug John freundlich vor. »Allerdings keinen Alkohol, bloß Wasser. Sollten Sie etwas von dem Zeug brauchen, das die Einheimischen hier White Lightning nennen, lässt sich bestimmt auch ein Einweckglas voll auftreiben.«

Der Anblick der Soldaten auf dem Dach schien Dale offenkundig erschüttert zu haben, hatte er doch naiverweise angenommen, hier die Oberhand zu besitzen, mitten in dieser Stadt, die in Wirklichkeit John gehörte. Dies bewies erneut, dass dieser Mann über keinerlei Einsatzerfahrung verfügte.

Hätte er die Absicht gehabt, Dale zu töten, wäre dessen gesamte Einheit mit derselben Leichtigkeit, mit der man eine Fliege erschlägt, innerhalb von Sekunden ausgelöscht worden. In ihren schwarzen Uniformen mochten die Männer wie harte Burschen wirken, aber falls man von ihnen auf die sogenannte Army of National Recovery schließen konnte, musste diese in ziemlich erbärmlichem Zustand sein. Eine Bande wie die Posse hätte sie im wahrsten Sinne des Wortes zum Abendessen verspeist.

Dale war der Schock anzumerken. Er öffnete den oberen Hemdknopf und lockerte die Krawatte, dann schüttelte er den Kopf. »Bei mir haben Sie einen Drink ausgeschlagen. Meinen Sie, ich nehme jetzt umgekehrt einen an?«

»Bloß eine übliche Geste der Freundlichkeit in dieser Gegend«, meinte John lächelnd.

»Ihnen ist doch klar, dass ich nicht ohne Burnett und die anderen abziehen kann, die auf dem Haftbefehl stehen.«

»Und Ihnen ist klar, dass ich sie nicht herausgeben werde – um bei der Wahrheit zu bleiben, sollte ich genau genommen sagen, dass die Leiterin unseres Gesundheitsamtes, in deren Obhut sich diese Männer befinden, sie nicht entlassen wird.«

»Ach ja, Ihre Frau. Verstehe, sie befolgt also sämtliche Anweisungen von Ihnen ohne Widerrede. Oder verhält es sich umgekehrt?«

John musste lachen. »Wenn Sie wüssten!« Seine Reaktion löste jedoch nicht die Anspannung zwischen ihnen.

»Ich habe die Haftbefehle. Es handelt sich um Terroristen, das wissen Sie. Sie gewähren ihnen Unterschlupf. Ihnen dürfte klar sein, was das in den Augen des Gesetzes bedeutet.«

»Terroristen, Dale? Ich erinnere mich an eine Zeit vor dem Krieg, als es politisch unkorrekt wurde, diesen Ausdruck zu gebrauchen, wenn es um *echte* Terroristen ging. Ironischerweise wurde er damals für Leute benutzt, die mit Terrorismus gar nichts am Hut hatten. Sie sehen ja, wohin es uns geführt hat.«

Mit einer ausholenden Geste deutete er auf die Straßenlaterne über ihren Köpfen, auf die ausgebrannte Bank an der Ecke, auf eine Welt der Stille, eine ganze Nation, der man den Strom abgestellt hatte.

Dale schwieg.

»Ist das jetzt der nächste Schritt, Dale? Jeder, der Tag eins irgendwie überlebt hat, aber nicht mit der Zentralregierung konform geht, wird als Terrorist gebrandmarkt?«

»Sie hatten kein Problem damit, über 100 Leute der Posse zu exekutieren. Ich habe mir sagen lassen, ihre Gerippe liegen immer noch an einer ehemaligen Raststätte herum.«

»Sie wissen verdammt gut, dass das etwas ganz anderes war. Diese Kerle konnte man nicht mal mehr als Menschen bezeichnen. Eher als satanische Kannibalenhorde, die Amok lief. Es hieß: sie oder wir. Seitdem wurden fast alle derartigen Banden ausgerottet. Burnett und seine Leute sollen also Terroristen sein? Nun, die schreienden Kinder, um die wir uns gestern kümmern mussten und die an ihren Bauchschüssen starben, kamen mir nicht gerade wie Terroristen vor. Es handelt sich um Leute, die früher mal unsere Mitbürger waren, ganz anders als der Abschaum, den ich

gezwungenermaßen töten musste.«

»Schon seit über einem Jahr liegen Sie mit den Grenzbanditen im Krieg. Eine meiner Aufgaben besteht darin, mit diesen Kerlen aufzuräumen. Ich dachte, Sie wären dankbar, wenn ich Sie von denen befreie.«

»Grundgütiger!«, schnauzte John ihn an. »War das der Grund für diesen Wahnsinn? Sie haben diese Leute getötet, um bei mir Eindruck zu schinden? Sagen Sie jetzt bloß nicht, dass ich damit richtigliege.«

Abermals schwieg Dale.

»Oder wollten Sie *uns alle* damit einschüchtern? Ich habe die Kampfhubschrauber, Sie nicht, also ist es besser, Sie parieren?«

»Es war eine Kriegshandlung, Matherson. Wenn wir überleben wollen, müssen wir dieses Land wieder zusammenschweißen. Die Chinesen befinden sich auf unserem Boden, desgleichen Mexiko. Was von Russland noch übrig ist, beobachtet jeden unserer Schritte, das Kernwaffenarsenal auf die USA gerichtet, die Waffen entsichert. Also zeigen wir besser keine Schwäche. Das Einzige, was sie noch daran hindert, uns den Rest zu geben, sind unsere Atom-U-Boote, die in der Arktis und im Pazifik vor ihren Küsten liegen. Wir müssen nach innen Stärke demonstrieren und zeigen, dass wir bereit sind, alles Notwendige zu tun, um dieses Land wieder zu einen, sonst …«

»Sonst was, Dale?«

»Beim Briefing sagte die Präsidentin persönlich denjenigen von uns, die entsandt wurden, um die Verwaltungsbezirke neu zu organisieren, freie Hand zu, um jedwede Art von Rebellion im Keim zu ersticken. Uns bleibt ein Jahr, den Job zu erledigen, sonst wird jemand anders es für uns tun. Glauben Sie mir, viele würden zu weit drakonischeren Maßnahmen greifen als ich.«

John erwiderte nichts darauf. Der typische Verwaltungsbeamte. Man sagte ihm, er solle den Job erledigen, sonst bekäme ihn ein anderer, also führte er die Anordnungen aus, ohne großartig über die Konsequenzen nachzudenken.

»Diese Reivers, die befanden sich doch im Krieg, erst mit Ihnen und dann mit mir. Also führte ich Krieg, ganz wie mir befohlen war, genauso wie Sie gegen die Posse.«

»Krieg? Ja, wir haben ein paar von ihnen getötet und sie brachten umgekehrt einige meiner Leute um, aber das ist doch keineswegs mit der

Posse vergleichbar. Ganz im Gegenteil, allmählich wird mir klar, dass diese Menschen womöglich mehr Gemeinsamkeiten mit uns haben als manch anderer. Hätten wir schon vor einem Jahr eine Möglichkeit gefunden, miteinander zu reden, hätten wir viele Fehler vermeiden können.«

»Und gut 1000 Mäuler mehr zu füttern gehabt.«

»Kann sein«, stellte John fest. »Und wie lautet Ihre Antwort? Alle umbringen, die Kinder eingeschlossen, dann braucht man sich keine Sorgen mehr darüber zu machen, wie man sie satt bekommt?«

»Entweder sie fügen sich dem Gesetz, oder es gibt keine Alternative mehr.«

»Das kann ich nicht akzeptieren.«

»Ich *muss* es akzeptieren. Haben Sie gehört, was in Chicago passiert ist? Wie steht es damit?«

»Welcher Blödmann auch immer halb ausgebildete Kinder zum Kämpfen dorthin geschickt hat, ist ein ausgemachter Volltrottel, Dale. Wer befehligt überhaupt diese ANR? Mein Gott, seit der Römerzeit weiß man, dass es bis zu drei Jahren dauert, Truppen für diese Art der Kriegsführung auszubilden. Ich wette, der Schwachkopf, der diesen Einsatz leitete, befand sich nicht mal bei den Kids, die getötet beziehungsweise gefangen genommen und anschließend exekutiert wurden.«

»Dieser Schwachkopf, wie Sie ihn nennen«, parierte Dale scharf, »wird Ihr künftiger Befehlshaber sein.«

»Nur falls ich mich unter diesen Umständen überhaupt noch zu einer Verpflichtung entscheide.«

Dale verstummte einen Moment, das musste er erst mal verdauen.

»Und wenn es sich um einen Befehl handelt, dass Sie sofort einrücken, John, und nicht um eine Bitte, wie ich sie zunächst formuliert habe? Werden Sie dann Gehorsam leisten?«

»Soll das eine Drohung sein?«

»So ist es keinesfalls gemeint, John.« Dale war aalglatt. »Aber mittlerweile kristallisiert es sich als Notwendigkeit heraus. Aktuell verhält es sich so, dass mir aufgrund von Kapitalverbrechen ein Haftbefehl für Burnett und 19 weitere Personen vorliegt, und ich beabsichtige, ihn durchzusetzen.«

»Und falls ich Ihren Aufforderungen nicht nachkomme, gelte ich dann auch als Terrorist?«

Dale gab keine Antwort.

»Das heißt, jede Anordnung von oben muss, ungeachtet ihres moralischen Wertes, befolgt werden? Ist es mit Amerika tatsächlich so weit gekommen? Sind wir irgendwann vor dem EMP-Angriff nur einen Zentimeter vom Kurs abgewichen, um freiwillig in den Abgrund zu rasen? Als ich bei der Army in Deutschland stationiert war, kurz vor Operation Desert Storm, begegnete ich etlichen Männern und Frauen, die selbst keine Nazis waren, wohl aber als Mitläufer bezeichnet werden könnten. Als wir über die schwierigen Zeiten sprachen, in denen sie aufwuchsen, räumten sie ein, dass ihnen die Führung anfangs gar nicht so schlecht vorkam. Sicher, die Sache mit den Juden beunruhigte sie, aber niemand rechnete anfangs damit, dass daraus etwas Ernsteres entstand. Außerdem versprachen Hitler und Konsorten eine geordnete Gesellschaft, wollten Arbeit für alle schaffen, die nationale Einheit wiederherstellen und dem Volk seinen Stolz zurückgeben: *›Ein Volk, ein Reich, ein Führer.‹* Sind wir jetzt auch an diesem Punkt angekommen, Dale?«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Schlagen Sie es nach, wenn Sie wieder im Büro sind, Dale, und dann schauen Sie in den Spiegel.«

»Ihr Ton gefällt mir nicht«, entfuhr es Dale.

John lächelte. »Dale, ist Ihnen klar, dass ich im Moment alle Trümpfe in der Hand halte? Ich kann nicht zulassen, dass Sie Burnett verlegen. Makala holte ihm ein schartiges Stück Schrapnell aus dem Bauch, das ihm die Milz zerfetzt hat. Wie er es damit überhaupt übers Gebirge schaffte, ist mir ein Rätsel. Ein zäher Hund, dieser Kerl. Er brauchte vier Bluttransfusionen. Kommt eine Sepsis hinzu, wird er sowieso sterben. Als Ärztin ist Makala mittlerweile ganz passabel, aber vor dem Krieg hätte sich ein ganzes Expertenteam um den Mann gekümmert. Es wird Wochen dauern, bis sie ihn entlässt.«

»Heißt das, Sie *können* ihn nicht entlassen oder Sie *wollen* ihn nicht entlassen?«

»Momentan sehe ich da keinen Unterschied.«

»Ich schon, John – und zwar einen gewaltigen. Wenn Sie mir sagen, er könne im Moment aus ›humanitären Gründen‹ nicht verlegt werden, und uns beiden vorläufig einen Ausweg eröffnen, bei dem niemand das Gesicht verliert, bin ich damit einverstanden. Trotzdem ist der Mann schuldig, sein

Fall wurde bereits überprüft. Ich sage Ihnen gleich, für seine Verbrechen wird man ihn zusammen mit den anderen auf der Liste vor dem Gerichtsgebäude öffentlich hängen. Aber falls Sie, sagen wir für eine Woche, eine Show abziehen wollen, bis er gefahrlos verlegt werden kann, gestehe ich Ihnen das zu, damit wir uns beide aus der Affäre ziehen können.«

»Ah, verstehe. Eine standrechtliche Exekution. So tief sind wir also schon gesunken, Dale?«

»Sie haben es doch auch getan, John.« Dale sprang auf, während er dies schrie, sodass die nervös am Truck wartenden Wachen angespannt zu ihnen starrten. »Die Posse, bekamen die etwa ein Gerichtsverfahren? Wer sind Sie eigentlich, mir zu sagen, was ich tun und lassen soll? Ich habe Ihnen eine Ermächtigung vorgelegt, unterzeichnet vom Minister für Nationale Reorganisation, gegengezeichnet von der Präsidentin. Mein Job besteht darin, diesen Distrikt auf Vordermann zu bringen, auf einen Status von Stufe eins. Kerle vom Schlag eines Burnett sind erledigt. Also entweder spielen Sie für mein Team, John, oder Sie lassen mir keine andere Wahl.«

John blieb sitzen, trug jedoch nicht länger ein freundliches Lächeln zur Schau. »Schön, Sie haben Ihren Standpunkt klargemacht. Aber wie man seinen Hals aus einer potenziell tödlichen Schlinge zieht, müssen Sie erst noch lernen, Dale. Sie befinden sich nicht länger in den Hallen des Weißen Hauses oder wo Sie sonst früher Ihren Dienst versehen haben, wem auch immer Sie zugewiesen waren. Das hier ist kein Public-Relations-Projekt, bei dem Sie einem gutgläubigen Pressekorps irgendwelchen Unfug auftischen und erklären, die Zeit sei um, wenn die Fragen zu unbequem werden. Sie haben zwölf bewaffnete Leute mitgebracht, keine 50 Meter entfernt, und obwohl ich die meisten für schlichtweg lächerliche Gestalten halte, möchte ich nicht, dass ihnen etwas zustößt. Aber glauben Sie mir, hier sind mindestens 100, wenn nicht mehr Bewaffnete verteilt, die jede Bewegung, die Sie oder Ihre Soldaten machen, mit einer angemessenen Reaktion kontern werden.

Ich möchte, dass dieses Treffen friedlich endet, Dale. Ich hoffe, das gilt auch für Sie. Die erste Regel eines Befehlshabers lautet: An erster Stelle stehen Ihre Soldaten. Und wenn man von Ihnen verlangt, dass sie ihr Leben opfern, sollte man einen verdammt guten Grund dafür haben und mit gutem Beispiel vorangehen. Sind Sie bereit, heute Ihr Leben und das Ihrer Männer

mit dem aussichtslosen Versuch zu vergeuden, Burnett zu verhaften?«

»Warum verteidigen Sie ihn so sehr, verflucht? Noch vor wenigen Wochen hätte er Sie, ohne mit der Wimper zu zucken, zweimal umlegen lassen, und wahrscheinlich hätten Sie das Gleiche getan, wäre er Ihnen vor die Flinte gekommen, als er einen Überfall auf Ihr Gebiet anführte.«

»Früher mal, da gab es einen Kodex für die Kriegführung, Dale. Schwer zu glauben, ein Kodex, konkrete Regeln für die Kriegführung. Nicht diese windigen Einsatzregeln, die uns im Nahen Osten so blödsinnig behindert haben und manch einen der Jungs, die wir dorthin schickten, das Leben kosteten. Ich meine Regeln, wie sie vor 50 bis 70 Jahren existierten.«

»Sicher wird der Herr Geschichtsprofessor mich darüber aufklären?«

»Darauf können Sie wetten, Dale, und in Ihrer momentanen Position sollten Sie diese Regeln kennen.«

Seufzend schüttelte er den Kopf und forderte seinen Besucher auf, wieder Platz zu nehmen. Doch Dale blieb stehen.

»Begegnet man einem Feind auf dem Gefechtsfeld, heißt es töten oder getötet werden. So war es noch vor wenigen Wochen auch bei Burnett und mir. Doch dann greift auch schon die nächste Regel und in einem zivilisierteren Umfeld unterzeichneten die meisten Nationen tatsächlich Verträge, diese Regel auch einzuhalten. Ein verwundeter, gefechtsunfähiger Soldat wird nicht länger bekämpft. Man darf nicht auf ihn schießen. Gerät er in Gefangenschaft, erhält er die gleiche medizinische Behandlung wie eigene Soldaten. Manche hielten das für paradox – erst versucht man, jemanden umzubringen, anschließend flickt man ihn zusammen. Andere hingegen werteten es als den Versuch, mitten im Irrsinn des Krieges ein Mindestmaß an Zivilisiertheit zu bewahren und das Grauen abzumildern. Ich für meinen Teil bin von der Sinnhaftigkeit solcher Regelungen überzeugt. Ich entsinne mich, wie ich mir auf dem Computer mal ein Video ansah, kurz vor Tag eins. Einer unserer Sanitäter wurde von einem Heckenschützen getroffen, war zwar verwundet, aber trotzdem in der Lage, seinen Job weiter auszuüben. Minuten später schleiften einige unserer Soldaten den Schützen herein, der den Sani getroffen hatte, und wissen Sie, was der Sani machte?«

»Oh, lassen Sie mich raten«, entfuhr es Dale voller Sarkasmus. »Er hat ihn verarztet.«

John nickte. Bei dem Gedanken daran hatte er einen Kloß im Hals, so

stolz war er auf den Sanitäter und all die Soldaten, mit denen er gedient hatte. Hatten die vergangenen beiden Jahre jeden so verrohen lassen, dass die Hubschrauberpiloten mittlerweile ohne Rücksicht auf alles schossen, was sich am Boden bewegte? Diese Vorstellung hielt er für zutiefst verstörend.

»Burnett ist mein Gefangener, ich gab ihm mein Wort, dass er und die Leute, die er mit herbrachte, medizinisch versorgt werden. Nach dem, was Sie ihm angetan hatten, wandte er sich an mich, um Hilfe zu erhalten. Meine Gemeinschaft nahm ihn und alle, die ihn begleiteten, in ihre Obhut, ohne Bedingungen daran zu knüpfen. Allein der Versuch, ihn zu verlegen, dürfte ihn umbringen – höchstwahrscheinlich bevor Sie ihn aufhängen können. Die Antwort lautet also nicht nur, dass ich es nicht kann, sondern ich weigere mich auch, ihn gehen zu lassen. Über die Anklagepunkte gegen ihn und die anderen unterhalten wir uns später. Selbst wenn alles wahr sein sollte, das Niederschießen von Zivilisten, die nicht das Geringste mit dem Überfall zu tun hatten … nun, wo ich herkomme, bezeichnete man das früher als Kriegsverbrechen, Dale.«

Keine Reaktion.

»Habe ich mich klar ausgedrückt, Mr. Fredericks? Ich betrachte es als Kriegsverbrechen und werde es als solches melden. Sollte es eines Tages zu einem Verfahren gegen Forrest Burnett kommen, einen verwundeten Veteranen, ehemals 101st Airborne, wird es hier in diesem Zuständigkeitsbereich stattfinden und nicht in Asheville, denn ich glaube nicht, dass ihn dort eine faire Verhandlung erwartet.«

»Sie widersetzen sich also meiner Autorität?«

»Ich kann nicht darüber befinden, was Sie denken.«

»Ich dachte, ich könnte Ihnen trauen und mit Ihnen zusammenarbeiten, Matherson. Sie hatten Ihre Chance auf einen Job auf nationaler Ebene, dort hätten Sie etwas bewirken können.«

John erwiderte nichts darauf.

»Was, wenn ich mit einem Befehl zurückkehre, dass Sie sich in Bluemont einzufinden haben?«

»Dale, geht es hier um Ihr Gutdünken, darum, einen lästigen Querulanten loszuwerden, mich in eine Schreibstube abzuschieben, damit ich aus dem Weg bin? War das von Anfang an Ihr Plan, seit Sie mir das Angebot unterbreitet haben?«

»Wollen Sie mich etwa als Lügner abstempeln?«

»Nein, Dale, ich stelle bloß eine Frage, dazu hat wohl jeder das Recht.«

Keine Antwort.

»Dale, in knapp einer Minute wird das hier ein Ende haben. Es gibt zwei Möglichkeiten. Entweder Sie versuchen, mit Ihren Zinnsoldaten das Lazarett zu stürmen – und ich verspreche Ihnen, Sie und Ihre Leute werden es nicht schaffen, auch wenn wir das Feuer erst erwidern werden, wenn der erste Schuss von Ihrer Seite ausgeht. Oder wir ziehen eine Show für die vielen Leute ab, die uns beobachten, die Sie und Ihre Männer nicht mal sehen können, schütteln uns mit großer Geste die Hände und Sie steigen in diesen Humvee und fahren zurück nach Asheville. Wenn Sie das tun, sehe ich mir die Vorwürfe gegen Burnetts Gruppe genauer an und gebe Ihnen Bescheid, sobald mir ein Kompromiss einfällt, mit dem Sie Ihr Gesicht wahren können.«

Dales Blick glitt zum Dach der Feuerwache, auf dem Grace stand, das M4 lässig im Arm, während der Rest von Johns Eingreiftruppe in Deckung kauerte.

Ihr Anblick versetzte John einen Stich. Sie war eine junge Frau, eigentlich sollte sie jetzt im letzten Semester sein und sich auf ihren Abschluss vorbereiten, ja, die Prüfungen müssten in etwa um diese Zeit stattfinden. Stattdessen war sie inzwischen eine abgebrühte Soldatin, Veteranin der Schlacht mit der Posse und eines guten Dutzends weiterer Gefechte. Vergangenen Winter hatte sie ein fast gleichaltriges Mädchen aus Burnetts Gruppe erschossen, als die Reivers bei einem Überfall mal wieder auf Nahrungsmittel aus waren, und empfand nicht die geringsten Gewissensbisse deshalb. Wie so oft musste John an Thomas Hardys Gedicht *The Man He Killed* denken.

»Als ich hierherkam, beging ich den Fehler, Ihnen zu vertrauen, John.«

»Nein, Dale. Sie glaubten, Sie könnten sich mit Gewalt durchsetzen. Dabei wäre jemand mit echter Kampferfahrung niemals so naiv gewesen, in meine Todeszone reinzuspazieren.«

»Das merke ich mir fürs nächste Wiedersehen, sofern es eins gibt.« Dale lächelte doch tatsächlich und sein öliger Tonfall löste eine Gänsehaut bei John aus.

Der Verwaltungsmann richtete sich auf. Ganz der gewiefte Bürokrat, streckte er ihm lächelnd die Hand hin, doch dem anschließenden

Händedruck fehlte jegliche Herzlichkeit. »Ich erwarte, dass Sie sich in drei Tagen in meiner Behörde zum Dienst melden.« Wieder dieses übereifrige Lächeln.

»Wie bitte?« Darauf war John nicht gefasst.

»Das vergaß ich ganz zu erwähnen.« Dale langte in die andere Tasche seines Blazers.

»Ich würde Ihnen raten, die Bewegung ganz langsam zu machen«, raunte John. »Wir wollen doch nicht, dass jemand, der uns zusieht, glaubt, es sei etwas anderes als ein Blatt Papier. Vielleicht, nur vielleicht können Sie ja wirklich mit einer Waffe umgehen und haben nicht bloß Füller und Papier eingesteckt.«

Auf Dales Gesicht zeichnete sich blanker Hass ab. John lächelte.

Dale zückte ein zweites Kuvert, schwenkte es für ein paar Sekunden, damit etwaige Beobachter es deutlich sehen konnten, und überreichte es förmlich.

John tat ihm nicht den Gefallen hineinzusehen. »Was ist da drin?«

»Ihr offizieller Befehl, in drei Tagen zum Dienst anzutreten, John Matherson. Und zwar nicht länger als Freiwilliger. Sie werden ebenfalls eingezogen, zum Wohle der Nation. Ein Transport aus Bluemont wird Sie abholen. Es steht Ihnen frei, Ihre Ehefrau mitzunehmen, Sie können es auch bleiben lassen, aber ich rate Ihnen dazu, denn der Einberufungsbescheid gilt für, ich zitiere, ›die gesamte Dauer der Staatskrise gemäß Definition des Ministers für Nationale Reorganisation sowie der Präsidentin der Vereinigten Staaten‹. Es könnte also Jahre dauern.

Die zweite Mitteilung in diesem Umschlag bezieht sich auf die Mobilisierung von 56 Wehrpflichtigen, die von Ihnen auszuwählen sind, Ihre erste offizielle Handlung als Generalmajor im Dienst der Army of National Recovery. Besagte Wehrpflichtige haben sich zum gleichen Zeitpunkt wie Sie einzufinden. Ich bin nach wie vor bereit, fürs Erste auf die übrigen 57 zu verzichten, Sie können also ein letztes Mal den Helden spielen. Folglich erwarte ich Sie und Ihre Leute in drei Tagen um neun Uhr morgens vor dem Courthouse. Sie kennen die Konsequenzen bei Nichterscheinen.«

Dale grinste siegessicher. »Treten Sie an, und ich werde keine Meldung über den heutigen Vorfall machen. Falls Sie nicht antreten, kennen Sie die Folgen. Es liegt ganz bei Ihnen, John.« Ohne eine Antwort abzuwarten,

ging er zum Humvee zurück, winkte Grace und den Soldaten auf dem Dach der Feuerwache freundlich zu und gab seinen eigenen Soldaten ein Zeichen, in den Truck zu steigen.

Die Fahrzeuge wendeten und rollten auf der Montreat Road zurück Richtung Interstate. John konnte regelrecht spüren, wie die Menschen, die sich auf den Bürgersteigen im Zentrum zusammengeschart hatten, erleichtert aufseufzten.

Seine Finger krallten sich um den Umschlag. Langsam ging er zum Rathaus, bemüht, völlig gelassen zu wirken, obwohl Dales abschließendes Manöver ihn nun tatsächlich in Zugzwang brachte.

Kaum betrat er das Gebäude, drängte sich der gesamte Stadtrat um ihn, manche klopften ihm auf die Schulter und bombardierten ihn mit Fragen. Makala spürte sofort, dass etwas nicht stimmte.

John wandte sich an Don King, den College-Präsidenten. »Heute Abend brauche ich Gaither Chapel, Don. Gib den Studenten Bescheid, dass jeder, der seine Einberufung erhalten hat, sich dort zu einer Versammlung einfinden soll. Sagen wir um sechs, dann gibt es noch genug Tageslicht. Richard, sag Elayne bitte, sie soll in der Stadt herumtelefonieren. Alle, die einen Einberufungsbescheid erhalten haben, sollen in die Kapelle kommen.«

Makala sagte nichts. Sie kannte John gut genug, um zu wissen, wann man besser keine Fragen stellte.

KAPITEL ZWÖLF

Tag 744

Auf dem Collegegelände näherte sich John der Kapelle von Gaither Hall, einem Ort, mit dem er so viele lieb gewordene Erinnerungen verband. Die wöchentlichen Gottesdienste fielen mitunter ein wenig langweilig aus, manchmal wiederum so bewegend, dass ihm die Tränen kamen, vor allem wenn Reverend Black – oder früher dessen langjähriger Wegbegleiter, Reverend Abel, der bei der Schlacht mit der Posse ums Leben gekommen war – sie hielt und mit seiner Predigt sowohl die College-Studenten als auch Johns eher intellektuelles Gemüt erreichte. Zahllose Konzerte, Aufführungen und Gastvorträge hatten hier stattgefunden, in den Wochen nach den Abschlussprüfungen schwappte alljährlich eine wahre Hochzeitswelle durch das altehrwürdige Bauwerk, wenn Studenten und Studentinnen, die sich hier gefunden hatten, manchmal sogar in Johns Seminaren, sich das Jawort gaben. Als in den 1930er-Jahren die Kastanienfäule auch die Berge erreichte, wurden die sterbenden Bäume gefällt und das Gebäude bis hin zu den Kirchenbänken mit dem reich gemaserten Holz ausgestaltet. Eine Gruppe von Naturfreunden besichtigte es jedes Jahr. Als Historiker nahm John gerne an den Touren teil und lauschte den Gesprächen über die alljährliche Wallfahrt zu Stätten wie dieser.

Ungefähr einen Monat nach Tag eins hatte er hier an diesem Ort zum ersten Mal gemerkt, dass er ein tieferes Interesse für Makala hegte, mehr empfand als nur Dankbarkeit für die Krankenschwester, die ihm nach der potenziell tödlichen Staphylokokken-Infektion das Leben gerettet hatte.

Elizabeth lief hinter ihnen, Ben auf dem Arm. Grandma Jen folgte aufrecht, erhobenen Kopfes mit gemessenem Schritt. Selbst in dieser Lage legte sie noch Wert darauf, würdevoll aufzutreten, und hatte ihren Stock im Wagen gelassen, auch wenn sie es hinterher mit fürchterlichen

Rückenschmerzen büßen musste. Fast alle der 113 jungen Leute, die ihren Einberufungsbescheid erhalten hatten, drängten sich mit ihren Familien in der Kapelle. Johns Blick fiel auf Kevin Malady, früher Hilfskraft in der Bibliotheksverwaltung, der aufgrund seines kräftigen Körperbaus und seines langen schwarzen Haars, das unmittelbar über den Schultern gerade geschnitten war, den Spitznamen ›Conan, der Bibliothekar‹ trug. In glücklicheren Tagen hatte Kevin sogar eine ganz anständige Schwarzenegger-Imitation hingelegt – noch so eine Ikone der Vorkriegswelt, die nicht mehr existierte. Keiner wusste, was aus dem vorübergehend zum Gouverneur mutierten Bodybuilder und Schauspieler geworden war.

Verdutzt verfolgte John, wie Kevin lächelnd aufstand, sich den Versammelten zuwandte und rief: »Befehlshabender Offizier anwesend! Bataillon – Achtung!«

Alle, die in der Schlacht mit der Posse und später bei der Verteidigungseinheit gedient hatten, sprangen auf. Es war John unangenehm, dass dies ausgerechnet in der Campus-Kapelle geschah; einem Ort des Gebets, der Andacht und des Friedens. Rat suchend blickte er zu Reverend Black, doch auch der hatte sich erhoben, kam lächelnd durch den Gang zu John und forderte ihn auf, das Podium zu übernehmen. John blieb stehen, bat ihn, zunächst mit allen ein Gebet zu sprechen, erst danach betrat er die erhöhte Plattform.

»Wir haben zwei Traditionen, die wir niemals vergessen dürfen, denn sie gehören zu den Grundwerten, an die wir glauben.« John wandte sich der amerikanischen Flagge zu, hob die Hand und begann, die Worte der Pledge of Allegiance zu rezitieren. Alle stimmten ein, bei manchen war es in diesen wirren Zeiten kaum mehr als ein Flüstern, andere sprachen die Worte mit Nachdruck.

John hatte eine furchtbare Singstimme, doch Grace griff die ersten Worte der Nationalhymne auf und alle fielen ein. Er hatte Mühe, bis zum Ende durchzuhalten, weil die Hymne ihn emotional ziemlich mitnahm. Es wunderte ihn, warum manche sich so abfällig über dieses Lied äußerten oder sich gar darüber lustig machten, das seine Gemeinschaft sich nach Tag eins mit erneutem Eifer zu eigen gemacht hatte. Nach 9/11 hörte man monatelang, wohin man auch ging, überall nur die Hymne. Irgendwann machte sich ein gewisser Zynismus breit, manch einer spottete darüber und

forderte, der Text müsse geändert werden, denn er sei zu kriegerisch, andere brachten ganz allgemein ihren Hass auf das Land zum Ausdruck und kehrten patriotischen Bekundungen den Rücken zu. Hier zumindest hatten sich, trotz der gegenwärtigen Krise, derartige Überlegungen nicht verbreitet.

Nach Verklingen der Hymne drehte John sich wieder zur Versammlung um und ließ den Blick einen Moment über die Zuhörer schweifen, über die Gesichter der zu ihm aufsehenden jungen Leute, die vor zwei Jahren noch in seinen Geschichtsseminaren gesessen hatten. Er musste an diejenigen denken, die unter anderen Umständen bei ihnen wären, vielleicht schon ihren Abschluss hätten und ihr Leben weiterführen könnten, stattdessen aber drüben auf dem Veteranenfriedhof lagen.

Für diese Versammlung hatten sich so viele zum Campus aufgemacht, dass der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt war und man nur noch stehen konnte. Mindestens 100, wenn nicht mehr Angehörige der Gemeinschaft warteten draußen auf dem Parkplatz, die Fenster waren geöffnet, um die kühlende Abendbrise einzulassen und damit die Leute auch im Freien hörten, was John zu berichten hatte.

Ein wenig nervös hatte er auf das Ende der Hymne gewartet. Er war zwar ein geübter Offizier und fand, dass er auch als Professor keine schlechte Figur abgegeben hatte und wusste, wie man ein Publikum bei der Stange hielt. Doch was er nun seinen Nachbarn und Freunden beibringen musste, war eine bittere Pille. Im Gegensatz zu damals, als die Nachricht eintraf, dass die Posse zu ihnen unterwegs sei, war es kein flammender Appell, in den Krieg zu ziehen. Heute verhielt es sich gänzlich anders, es existierte kein simples Schwarz-Weiß mehr, sondern nur zahllose Grauschattierungen.

Er blickte zu Makala und seiner Familie, die in der vorderen Reihe saßen. Jemand hatte ihnen als Zeichen des Respekts die Plätze frei gehalten. John räusperte sich.

»Meine Freunde, ich habe heikle Nachrichten mitgebracht. Wir stehen vor schwierigen Entscheidungen. Ich verlange Folgendes von euch: Ich werde sagen, was ich zu sagen habe, danach werde ich gehen, damit ihr offen darüber diskutieren könnt, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Ich bitte darum, dass Reverend Black die Versammlung leitet, nachdem ich den Raum verlassen habe.«

Er zwang sich zu einem Lächeln und schickte es in Richtung von Ernie

Franklin und dessen Aufgebot an Familie und Sippschaft, das gleich ein paar Bankreihen füllte. »Und diesmal gilt die Zwei-Minuten-Regel, Ernie. Niemand kann seine Redezeit auf einen anderen übertragen.«

Ernie funkelte ihn wütend an, doch das leise Gelächter, das durch den Saal ging, begleitet von vereinzeltem Applaus, ließ ihn schließlich lächelnd aufstehen. Mit einem zustimmenden Winken rief er »Ich habe meine Kärtchen schon verteilt!« und setzte sich wieder.

John nickte. Er hatte seine Rede mit einem kleinen Scherz eröffnet, damit die Leute sich etwas beruhigten, nun wurde es Zeit, die drängenden Probleme anzusprechen.

»Wie ihr alle wahrscheinlich wisst, tauchte heute Morgen dieser neue Bundesbeamte, der in Asheville die Verwaltung leitet, mit einem Haftbefehl für die sogenannten Reivers auf. Vier von ihnen, darunter ihr Anführer Forrest Burnett, liegen bei uns im Lazarett. Dem Haftbefehl zufolge sind sie mehrerer Kapitalverbrechen schuldig, unter den gegenwärtigen, nach Kriegsrecht geltenden Bundesgesetzen blüht ihnen zweifellos die Hinrichtung durch Erhängen.«

Unter den Zuhörern wurde Gemurmel laut, die meisten reagierten ablehnend, aber einige flüsterten auch, dass es diesem Diebesgesindel durchaus recht geschehe.

»Ich habe mich geweigert, die Auslieferung zuzulassen, obwohl mir klar ist, dass es Konsequenzen für uns alle haben wird. Darum möchte ich euch meine Gründe erläutern. Ihr alle wisst, dass ich früher Colonel der U. S. Army war. Ergeben sich feindliche Kombattanten auf dem Gefechtsfeld, sind sie gemäß dem Kodex des Militärrechts angemessen zu behandeln, eine standrechtliche Exekution ist untersagt.«

»Genau das hätten wir mit diesem Abschaum in Guantanamo machen sollen!«, rief einer aus der Ecke, in der die Franklins saßen, und nicht wenige nickten zustimmend.

»Wir sind nicht hier, um über Guantanamo zu diskutieren«, gab John zu bedenken, »sondern über das, was in unserem eigenen Gemeinwesen passiert, und zwar heute. Aber lasst mich noch einen zweiten Punkt ergänzen. Burnett und alle, die gestern mit ihm kamen, sind keine Gefangenen. Weder wurden sie von uns angegriffen noch im Gefecht von uns gefangen genommen. Ich war persönlich Zeuge des Geschehens, und Billy Tyndall ebenfalls. Er sitzt in einer der hinteren Reihen und kann es

euch bestätigen, falls jemand an meinen Worten zweifelt.

Nach meinem Dafürhalten war es ein brutaler, übertriebener Gewalteinsatz gegen ein Lager voller Zivilisten, die früher mal unsere Nachbarn auf der anderen Seite des Mount-Mitchell-Gebirgszugs waren. Aus reinem Pragmatismus schotteten wir uns in den Monaten nach Tag eins von ihnen ab, da wir nicht mal genügend Nahrung für uns selbst hatten.

Gestern musste ich mit ansehen, wie fliehende Frauen, Kinder und alte Leute zusammengeschossen wurden. Mir wurde regelrecht schlecht dabei. Diejenigen unter euch, die in früheren Kriegen gedient haben, wissen, dass amerikanische Truppen, sei es am Boden oder in der Luft, manchmal unter schwerwiegenden, wenn nicht tödlichen Risiken für sich selbst, alle nur möglichen Anstrengungen unternahmen, um sich ehrenhaft zu verhalten und das Leben Unschuldiger zu verschonen, selbst wenn es sich um die Familien von Feinden handelte, die wir bekämpften.

Später am gestrigen Tag wurde ich zu unserem Beobachtungsposten am Stausee gerufen. Dort traf ich auf einen Fahrzeug-Konvoi, dessen Ankunft viele von euch persönlich verfolgt haben. Er transportierte die Verwundeten und Sterbenden jenes Überfalls. Forrest Burnett ergab sich mir ehrenhaft mit der Bitte um medizinische Hilfe, insbesondere für die Kinder.«

John schwieg einen Moment. Er musste an den unter Schock stehenden Jungen denken, der sein totes Schwesterchen im Arm hielt. Vorhin hatte Makala ihm gesagt, dass der Junge in der Nacht gestorben war. Die Wunde, die er davongetragen hatte, war eigentlich nicht tödlich gewesen, doch mitunter saß der Schock so tief, dass der Lebenswille schwand. Sie weinte, als sie John davon erzählte, und fügte stoisch hinzu, dass es wohl am gnädigsten war, dass er kurz nach seiner Schwester starb. Seine Mutter sei bereits bei der Geburt des Mädchens umgekommen und sein Vater bei einem Zusammenstoß mit den Reivers drüben in Madison County getötet worden.

»Er hätte für den Rest seines Lebens psychologische Betreuung gebraucht.« Mit einem Mal klang Makala distanziert und kühl, versteckte sich hinter ihrem professionellen Auftreten. »Vielleicht ist es so am besten.«

Das ging John nahe, ebenso wie die unzähligen anderen Todesfälle, angefangen bei seiner eigenen Tochter, Jennifer.

»Falls ich falsch gehandelt habe«, fuhr er fort, »indem ich Burnetts Bitte

um Hilfe entsprach und ihn und die anderen unter unseren Schutz stellte, sagt es mir jetzt, dann werde ich sofort zurücktreten.«

»Hör auf, John!« Es war Ernie, seine Stimme hallte durch die gesamte Kapelle. »Es war anständig, das zu tun. Ja, du hast zur Abwechslung mal das Richtige getan.«

Es geschah selten, dass Ernie ihm in aller Öffentlichkeit beipflichtete. Nach dieser Unterstützung regte sich kein weiterer Widerspruch, so es denn überhaupt welchen gab.

»Danke, Ernie«, erwiderte John.

»Bild dir jetzt bloß nicht ein, dass das zur Gewohnheit wird«, kam die nüchterne Antwort. Abermals konnte man geradezu spüren, wie die Spannung im Saal nachließ.

John blickte auf seine Notizen. Was er zu sagen hatte, war so bedeutsam, dass er schriftliche Aufzeichnungen brauchte, um sich daran entlangzuhangeln.

»Gemäß dem Kodex, dem zu folgen meiner Ausbildung entspricht, lehne ich es daher ab, Menschen, die mit der Bitte um Schutz zu uns gekommen sind, derjenigen Bundesbehörde zu überstellen, die mir gegenüber erklärt hat, dass die Entscheidung bereits gefallen sei, dass diejenigen, deren Namen auf dem Haftbefehl stehen, verurteilt und hingerichtet würden.«

Niemand sagte etwas, schließlich nickten einige zustimmend. John suchte den Saal nach Widerspruch ab. »Falls jemand der Meinung ist, wir sollten darüber abstimmen, dann raus mit der Sprache!«

Die Leute tauschten kurze Blicke, doch keiner erhob sich. Schließlich verkündeten einige Stimmen, dass nahezu alle einverstanden seien, John solle fortfahren. Dieser Rückhalt erfüllte ihn mit tiefer Zufriedenheit. Trotz allem, was seine Nachbarn und Freunde durchmachen mussten, hielten sie an ihren grundlegenden Werten fest und hatten ihren Sinn für Anstand nicht verloren. Dies waren Grundüberzeugungen, die eine Demokratie ausmachten.

»Danke, dass ihr hinter meiner Entscheidung steht«, redete John weiter. »Nun zu der schwierigen Frage, vor der wir heute Abend stehen, zu dem Grund, weshalb ich ausdrücklich alle, die einen Einberufungsbescheid erhalten haben, um ihr Erscheinen bei dieser Versammlung bat.«

In der Kapelle herrschte Totenstille.

John langte in die Gesäßtasche seiner Jeans, zückte einen gefalteten

Umschlag und zog die Schriftstücke hervor, die Dale ihm in der Grünanlage ausgehändigt hatte.

»Dies hier« – er hielt die Papiere in die Höhe – »ist eine amtliche Aufforderung an die 113 Personen, die Anfang letzter Woche ihre Einberufung erhielten. Sie sollen sich in drei Tagen bei der Bundesverwaltung in Asheville melden, dort werden sie in die ANR eingezogen, die Army of National Recovery, und von dort je nach Bedarf auf die unterschiedlichen Ausbildungseinrichtungen und Einheiten verteilt.

Wer die Musterung nicht besteht, wird nach Ermessen des Leiters der örtlichen Bezirksverwaltung dennoch für einen Dienst im Bundesauftrag einbehalten. Wer dieser Aufforderung nicht Folge leistet, macht sich strafbar wegen Missachtung einer Bundesbehörde und hat die volle Strafe gemäß Executive Order 1224A zu erwarten.«

John legte eine Pause ein. »Das heißt, euch droht die Verhaftung wegen Fahnenflucht und ihr werdet wegen Landesverrats vor ein Kriegsgericht gestellt. Verrat kann, wie in der Verfassung der Vereinigten Staaten dargelegt, als Kapitalverbrechen geahndet werden.«

Nun herrschte Aufruhr im Saal, Ernie war aufgesprungen. »Was soll das, John? Entschuldigen Sie, Reverend Black, dass ich in einem Gotteshaus fluche, aber das ist doch Blödsinn! Es hieß, wir bekommen einen Monat und die Anzahl der Einberufungen wird auf 56 reduziert, wenn du dich freiwillig meldest. Was hat das nun zu bedeuten?«

John breitete beschwichtigend die Hände aus, doch es dauerte mehrere Minuten, bis im Auditorium wieder Ruhe einkehrte.

»Ernie, du hast recht. Für den Fall, dass ich mich freiwillig melde, sollte die Zahl der Einberufungen in unserer Gemeinde halbiert werden. Ich möchte an dieser Stelle nicht die Beweggründe hinter diesem Angebot des Bundesbeauftragten Dale Fredericks erörtern, obwohl es mir von Anfang an suspekt war. Kontingent bleibt Kontingent, auch bei einer Einberufung. Meine Identität ist eng mit dieser Stadt verknüpft – mit euch, meine Freunde. Gemeinsam haben wir eine schlimme Zeit überstanden. Andererseits muss man sagen: Werden hier 57 Leute weniger eingezogen, wird diese Zahl zweifellos andernorts wieder draufgeschlagen. Unsere Gedanken kreisen nach wie vor bloß um unsere Gemeinschaft, darum, wie wir zurechtkommen, aber eine Bevorzugung von uns müssten andere ausgleichen, in diesem Fall Gemeinden wie Weaverville, Hendersonville

oder Fletcher. Früher gingen wir dort abends aus, hatten dort sogar Freunde und Verwandte. Der alte Spruch geht mir nicht aus dem Kopf: ›Heiliger Sankt Florian, verschon mein Haus, zünd andre an.‹ Wird unsere Einberufungsquote halbiert, müssen andere dafür geradestehen.

Ich muss hinzufügen: Zeitgleich mit der Unterbreitung des Angebots wurde ich darüber informiert, dass meiner Tochter der Feldeinsatz in einer Kampfeinheit erspart bliebe, sie könne mich nach Bluemont begleiten. Später wurde dieses Angebot auf den Großteil der Eingezogenen aus unserer Gemeinde ausgedehnt. Sie sollten ebenfalls nach Bluemont geschickt werden, wo sie als Versorgungseinheit meinem direkten Befehl unterstehen sollten und aller Wahrscheinlichkeit nach von Kampfeinsätzen verschont bleiben.«

»Das heißt, wenn du annimmst«, rief jemand aus dem Hintergrund, »wird die Hälfte unserer Kinder und Verwandten befreit, und nach dem, was bei der Bürgerversammlung letzte Woche geschah, gibt es mehr als genug Freiwillige, um das Kontingent vollzukriegen. John, ich denke, die Antwort für unsere Zwangslage liegt auf der Hand.«

Abermals redeten alle durcheinander, jeder wollte seinen Senf dazugeben, einige riefen John sogar zu, dass er zum Wohle der Gemeinschaft gehen müsse. Er senkte den Kopf, und schließlich war es Ernie, der brüllte, sie sollten alle endlich den Mund halten und sich anhören, was John mitzuteilen habe.

Er hob kurz den Blick, für einen Moment ruhten die Augen auf seiner Familie. Er trennte ein Blatt Papier von den übrigen und hielt es hoch. »Dies hier ist an mich persönlich gerichtet. Ich werde es nicht Wort für Wort vorlesen. Im Wesentlichen steht darin das Gleiche wie in den Schreiben, die die 113 anderen erhielten. Es wird erklärt, es handle sich keineswegs um ein Ersuchen, mich freiwillig zum Wehrdienst im Rang eines Major General bei der ANR zu melden, sondern ich werde eingezogen.«

»Ich dachte, es gäbe einen Deal!«, rief jemand von der Galerie. »Du meldest dich freiwillig und die Hälfte unserer jungen Leute wird vom Wehrdienst befreit.«

John schüttelte den Kopf. »Nun werde ich eingezogen, nicht anders als so viele von euch. Mein Befehl lautet, mich in drei Tagen, genau wie die Übrigen auch, um neun Uhr morgens am Gerichtsgebäude einzufinden.

Aber, ja, in dem Schreiben, das ich in Händen halte, heißt es unverändert, dass ich, nunmehr ohne den Faktor der Freiwilligkeit, im Rang eines Major General in den Dienst zurückkehre.

Außerdem soll in diesem Fall die Hälfte unserer Wehrpflichtigen zurückgestellt werden und braucht nicht anzutreten, während die andere Hälfte mich nach Bluemont begleitet. Zumindest diese Zusicherung scheint weiterhin zu gelten.«

»Dann tu es, John!«, brüllte jemand draußen auf dem Parkplatz. »Lass meine Tochter bei uns bleiben!«

Schweigend stand er auf dem Podium, während die Abendschatten allmählich länger wurden. Niemand griff den Ruf von draußen auf.

John holte tief Luft, hielt das Schreiben in die Höhe und riss es mittendurch. »Ich weigere mich, dieser Aufforderung nachzukommen.«

Nun brach im Saal die Hölle los. Manche sprangen auf und jubelten ihm zu, andere verwünschten ihn, brüllten, er sei ein Feigling. Andere protestierten, er verdamme ihre Familien zu Not und Entbehrung, eine weitere Fraktion beschimpfte ihn als Verräter, vereinzelte Stimmen priesen ihn als Patriot, der sich einem Bürokraten widersetze, der in der Gemeinde Zwietracht säen wolle. Dieser wolle sich nur einschleichen, wenn John aus dem Weg sei, um die Kontrolle zu übernehmen.

Die ganze Zeit über blieb John schweigend stehen, als wartete er auf ein Erschießungskommando, das zur Tat schritt, um ihn von seinem Elend zu erlösen. Er betrachtete seine Familie: Makala, die vor lauter Stolz auf ihn Tränen in den Augen hatte. Elizabeth und Jen, die ihm beifällig zunickten. Und der arme kleine Ben, der aus Angst vor dem Tumult, den die Erwachsenen rings um ihn veranstalteten, brüllte wie am Spieß.

Zu guter Letzt trat Reverend Black vor, hob die Hände und bat mit lauter Stimme um Ruhe, damit John die Gründe für seine Entscheidung darlegen könne.

»Danke, Richard«, sagte John, während er sich der Menge zuwandte. »Ihr habt das Recht, zu erfahren, welche Überlegungen zu meinem Entschluss führten, immerhin hat er direkte Auswirkungen auf 57 Familien unserer Gemeinschaft.«

»Damit liegst du verflucht richtig, dass wir ein Recht darauf haben, das zu erfahren!«, rief jemand, doch der Rest der Versammlung brachte den Protest zum Verstummen.

John nickte dankbar und räusperte sich.

»Vor über drei Jahrzehnten entschloss ich mich mit Freuden, meinem Land zu dienen, und schwor meinen Eid, die Verfassung der Vereinigten Staaten zu verteidigen. In jener Zeit befolgte ich jeden Befehl, selbst wenn ich mit den Entscheidungen meines Oberbefehlshabers nicht einverstanden war, weil es sich um integre Befehle handelte, in Übereinstimmung mit unserer Verfassung und der Militärgerichtsbarkeit.

Zum ersten Mal räume ich hiermit öffentlich ein, dass ich von unserem sogenannten Bundesbeauftragten in Asheville, Dale Fredericks, rein gar nichts halte. Von Anfang an, schon beim ersten Mal, als wir einander begegneten, hegte ich gewisse Zweifel, ob er über die nötige Eignung für ein derart wichtiges Amt verfügt.«

So, nun war es endlich heraus. Makala lächelte ihm zu und reckte ermutigend den Daumen.

»Ich begrüßte zunächst die Entwicklung, dass unsere Bundesregierung wieder die Zügel in die Hand nimmt, um nach dem schlimmsten Schlag, der in der jüngsten Geschichte je ein Land traf, die Einheit unserer Nation wiederherzustellen. Als vor einem Jahr ein Army-Bataillon in unserem Bezirk eintraf, empfingen wir die Soldaten mit offenen Armen, fanden in ihnen so viele der Traditionen wieder, die einst unser Land zusammenhielten. Nachdem sie nach Texas verlegt worden waren, hoffte ich, dass es wieder so kommen würde, und suchte den Bundesbeauftragten auf, der nach Asheville gekommen war. Ich wertete seine Ankunft als deutliches Signal, dass unsere Nation endlich zusammenfindet, als ersten Schritt hin zu dem, was wir uns alle wünschen – nämlich die Wiederbelebung dieses Landes.

Stattdessen verachte ich diesen Fredericks inzwischen, mehr noch, er widert mich an. Vor Tag eins sah ich viel zu viele von seiner Sorte in den Führungsetagen. Dessen ungeachtet dachte ich anfangs, ich müsse seine Amtsbefugnisse akzeptieren, eine Entscheidung, die einem mitunter schwerfallen kann, aber meine Richtlinie war stets der Kodex, dem ich mich als Offizier verpflichtet fühlte, derselbe Verhaltenskodex, den ich einigen unter euch als Studenten auf dem Campus zu vermitteln suchte. Letztlich läuft es auf eine grundsätzliche Frage hinaus: Sind die Anweisungen, die ich erhalte, rechtmäßig und selbst über bürgerliches beziehungsweise staatliches Recht hinaus, wie manche es definieren,

ethisch gerechtfertigt?

Im Verlauf der vergangenen Woche gelangte ich zu dem Schluss, dass Fredericks jene sittliche Kompetenz abgeht, und traurigerweise muss ich das nun auch denjenigen unterstellen, die ihn in sein Amt einsetzten. Diese Befehle sind auf keinen Fall rechtmäßig und aus ethischem Blickwinkel definitiv nicht gerechtfertigt.

Die Befehle, die dieser Mr. Fredericks heute Morgen mir und unserer Gemeinschaft aufzudrängen versuchte, verstoßen gegen jede Tradition des Militärrechts. Er verlangte die Auslieferung von Gefangenen, die nicht einfach auf dem Gefechtsfeld in Gefangenschaft geraten waren, sondern sich gezielt an uns wandten, um an unser Mitgefühl zu appellieren und um unsere Hilfe für betroffene Zivilisten zu erbitten. Damit begaben sie sich unter unseren Schutz. Diesen Befehl konnte ich weder befolgen noch akzeptieren.

Wäre dies das einzige Problem, hätte ich mich unter Umständen trotzdem auf diesen Balanceakt eingelassen, den mittlerweile jeder als das durchschauen dürfte, was er in Wahrheit ist: ein erster Winkelzug, ein offenkundiger Bestechungsversuch, um mich als unbequemen Stachel im Fleisch des Bundesbeauftragten zu entfernen – mit dem Lockmittel, die Hälfte von euch vom Wehrdienst zurückzustellen, wenn ich dieser Stadt den Rücken kehre.

Erkennt ihr nicht die Absicht dahinter? Für wie lange denn? Ebendiese Frage stellte ich gleich zu Anfang und erhielt eine vage Antwort. Für einen Tag? Eine Woche? Einen Monat oder ein Jahr? Wenn jemand derartige Tricks bemüht, vertraue ich nicht darauf, dass er sein Wort hält. Ich vermute, der Rest von euch wird ohnehin eingezogen, sobald ich weg bin. Das Spiel ist so alt wie die Geschichtsschreibung. Bereitet dir jemand Ärger und du kannst ihn nicht vernichten, befördere ihn, damit er aus dem Weg ist, und ist er erst einmal weg, ordne an, was du von Anfang an vorhattest. Ich lehne es ab, bei einem solchen falschen Spiel mitzuwirken, selbst wenn aufgrund meines Entschlusses doppelt so viele von euch zum Wehrdienst herangezogen werden.

Das sage ich nicht, um mich zu rechtfertigen oder meine persönliche Entscheidung zu verharmlosen. Aber wie viele von euch glauben denn noch allen Ernstes, dass Fredericks Wort halten wird? Was soll ihn davon abhalten, eine Woche nachdem ich mit dem ersten Kontingent abgereist bin,

den Zurückgebliebenen neue Einberufungsbescheide zu schicken – oder, was das angeht, 200 weitere Einberufungsbescheide zu versenden? Damit raubt er unserer Gemeinschaft nicht allein ihre diensttauglichen Streitkräfte, er nimmt uns ferner die Möglichkeit, im Herbst eine ordentliche Ernte einzubringen. Somit wären wir auf staatliche Fürsorge angewiesen und gezwungen, uns widerstandslos seiner Autorität zu beugen.«

Viele nickten zustimmend angesichts dieser Argumentation.

»Doch das ist nicht der Hauptgrund für meine Weigerung«, fuhr John rasch fort. »Ich nehme an, die meisten von euch verfügen über die eine oder andere Möglichkeit, an Nachrichten von außerhalb zu gelangen. In den vergangenen paar Wochen gab es Berichte der BBC über eine größere Offensive, um die Gangs, die Chicago kontrollieren – vergleichbar mit der Posse –, auszurotten. Auffällig ist, dass unser Sender, Voice of America, dazu schweigt. Vor einigen Tagen meldeten die Briten im Radio, ein ganzes Bataillon der ANR sei überrannt worden. Mindestens 100 Soldaten gerieten in Gefangenschaft und wurden noch am selben Tag hingerichtet, entweder indem man sie kreuzigte oder vom Dach des Sears Tower stürzte, was anscheinend die Lieblingsmethode dieses Irren, Samuel, ist, der dort das Sagen hat.

Tragischerweise ist das keine große Überraschung in Anbetracht dessen, was wir an den Serpentinen von Old Fort mit der Posse erlebten. An einem einzigen Tag ermordeten sie Tausende von Menschen. Allerdings gibt es einen wesentlichen Unterschied zur jetzigen Krise. Wir hatten zumindest ein wenig Zeit, um Manöver durchzuführen und uns auf ihr Eintreffen vorzubereiten, und kämpften in einer Miliz als aufeinander abgestimmtes Team. Diejenigen unter euch, die vor dem Krieg Militärdienst geleistet oder Militärgeschichte studiert haben, wissen, dass es so etwas wie die völlige Vernichtung eines aus 800, wenn nicht mehr Soldaten bestehenden Bataillons auf dem Gefechtsfeld seit über 50 Jahren nicht mehr gegeben hat – und auch damals nur, wenn man gut ausgebildeten, disziplinierten Truppen gegenüberstand. Etwa dem Gegner bei der Schlacht im Ia-Drang-Tal 1965, der Schlacht um den Changjin-Stausee 1950 oder der Ardennenschlacht 1944.

Ich empfand diesen Bericht als zutiefst verstörend. Das sagt mir, dass diese sogenannte ANR ohne anständige Ausbildung und Führung in den Kampf geworfen wird. Ich lehne es ab, Teil eines Systems zu werden, das

die jungen Überlebenden von Tag eins als Kanonenfutter missbraucht. Nach allem, was wir verloren haben, sollten wir, ganz im Gegenteil, das Leben jedes einzelnen jungen Mannes und jeder einzelnen jungen Frau wertschätzen – und wenn wir sie einer Gefahr aussetzen, dann nur, wenn es unbedingt notwendig ist und sie dafür anständig ausgebildet und ausgerüstet wurden.«

Er verstummte einen Moment.

»Ich hegte von Anfang an den Verdacht, dass es hier darum ging, etwas ganz anderes aufzustellen als unsere bisherigen Truppengattungen, die auf jahrhundertealte Traditionen zurückblicken. Das Ganze erinnert mich stark an paramilitärische Organisationen aus der Vergangenheit, und die Folgen, die wir hier miterleben müssen und von denen die BBC berichtet, stützen meine Vermutungen.

Zum andern wurde gemeldet, der Minister für Nationale Reorganisation habe eine Anordnung der Präsidentin erhalten, die ihn zum Einsatz von Kernwaffen, sogenannter Neutronenbomben, auf amerikanischem Boden ermächtigt. Die diplomatische Drohung gilt eindeutig unseren mexikanischen Nachbarn und den Chinesen, die unsere Westküste besetzt halten. Ob wir ihnen nun abkaufen, dass sie aus rein humanitären Gründen da sind, oder nicht, die Drohung ist eindeutig – und damit auch die Gefahr einer Eskalation zu einem weiteren Atomwaffeneinsatz, und das nach den bitteren Vergeltungs- und Wiedervergeltungsschlägen, die auf den ersten EMP-Angriff folgten.

Den Einsatz von Nuklearwaffen durch unsere Regierung, im eigenen Land, kann ich nicht gutheißen, es sei denn, jemand setzt derartige Waffen zuerst gegen uns ein. Diese Konvention unsererseits ist seit über einem halben Jahrhundert in Kraft, so wie wir seit dem Ende des Ersten Weltkriegs auch niemals Gas als Kampfmittel eingesetzt haben.

Eingedenk dieser Faktoren werde ich den Bundesbeauftragten in Asheville davon in Kenntnis setzen, dass ich meinen Einberufungsbescheid nicht anerkenne und den Dienst verweigere.«

Er zwang sich zu einem Lächeln. »Da ich in den Augen dieser sogenannten Bundesregierung« – ein Raunen lief durch den Saal, als er der Regierung in Bluemont damit indirekt die Befugnis absprach – »gemäß deren Definition nun ein Gesetzloser bin, nicht anders als Forrest Burnett, trete ich mit sofortiger Wirkung als Stadtrat zurück und lege mein Amt als

militärischer Befehlshaber unserer Selbstverteidigungsstreitkräfte nieder. Ich ziehe mich ins Privatleben zurück und erwarte die Folgen meiner Entscheidung. Es war mir eine Ehre, in den vergangenen beiden Jahren dieser Gemeinschaft zu dienen. Ich habe stets versucht, mein Bestes für euch alle zu geben.«

Er senkte die Stimme, um Fassung bemüht. »Ich bitte um Verzeihung für die Fehler, die ich begangen habe. Betet für mich, damit ich das Richtige tue in den Tagen, die vor mir liegen. Ich danke euch für alles, was ihr getan habt, dafür, wie ihr in düsteren Zeiten zusammengehalten habt, und ich bete für das, was ein Mann, den ich verehre, Winston Churchill, in den dunkelsten Tagen seiner Zeit verhieß: Möge ein weites, sonnenbeschienenes Hochland auf jeden Einzelnen von euch warten. Gott segne euch.«

Damit verließ er das Podium und ging zu seiner Familie, die in der ersten Reihe auf ihn wartete, zu den drei wichtigsten Frauen in seinem Leben, die bereits aufgesprungen waren, um ihn in die Arme zu schließen. Gemeinsam gingen sie, Elizabeth mit dem nunmehr schlafenden Ben im Arm, den Mittelgang entlang.

An der Seite seiner Familie verließ John die Kapelle. Schweigend stiegen sie in den Wagen, um die kurze Fahrt zurück zu ihrem Zuhause im Tal von Montreat anzutreten.

Er war Elizabeth dabei behilflich, Ben ins Bett zu bringen, während Makala sich um Jen kümmerte. Hinter geschlossenen Türen flüsterten die beiden Frauen miteinander.

John ging unterdessen ins Freie an seinen üblichen Platz, um sich hinzusetzen, ein Gebet zu sprechen und nachzudenken. Auf dem Weg nach draußen nahm er Rabs mit. Er blickte nachdenklich auf Jennifers Grab. »Hoffentlich habe ich das Richtige getan, Mäuschen. Ich hoffe, du findest das auch gut.«

KAPITEL DREIZEHN

Tag 747

Hier ist BBC News. Es ist drei Uhr morgens, Greenwich War Time, und hier sind die aktuellen Meldungen.

Heute hat die amerikanische Bundesregierung mit Sitz in Bluemont, Virginia, verlauten lassen, dass über Chicago eine Neutronenbombe gezündet wurde. Das Ausmaß der materiellen Schäden in der bereits weitgehend zerstörten Stadt ist unbekannt, es liegen keinerlei Angaben zu Opferzahlen vor. Der Regierungssprecher teilte mit, dass der Regierung keine andere Wahl geblieben sei, als eine taktische Kernwaffe einzusetzen. Vorausgegangen war der Mord an mehreren Hundert in Gefangenschaft geratenen Soldaten eines ANR-Bataillons, das dorthin entsandt worden war, um gegen Gesetzlosigkeit und die Gräueltaten des angeblichen Führers der Stadt, der sich selbst als Samuel der Große bezeichnet, vorzugehen.

Der Einsatz von Kernwaffen wurde weltweit verurteilt. Ein Sprecher der Volksrepublik China betonte nachdrücklich, dass die chinesische Präsenz an der Westküste der Vereinigten Staaten allein auf humanitären Gründen beruhe, man werte den Einsatz einer Neutronenbombe gegen das eigene Volk auch als direkte Bedrohung für China. Weiterhin erklärte der Sprecher in Peking, dass jeglicher Einsatz derartiger Waffen in der Nähe chinesischer Kräfte innerhalb der kontinentalen Vereinigten Staaten als Angriff auf ganz China interpretiert und umfassende Vergeltungsmaßnahmen nach sich ziehen werde. Die mexikanische Regierung bat die chinesische Führung um Unterstützung für den Fall, dass eine solche Waffe innerhalb, ich zitiere, »der früheren Bundesstaaten Texas, Arizona und New Mexico«, Zitatende, eingesetzt wird.

Und nun eine Nachricht für unsere Freunde in Ottawa und Montreal: ›By

the waters of Babylon.‹ Ich wiederhole: ›By the waters of Babylon.‹

Nach der Versammlung in der Kapelle wurde gleich für den nächsten Tag eine Bürgerversammlung im Park angesetzt, an der John nicht teilnahm. Ein Aspekt seiner bisherigen Verpflichtungen, den er definitiv nicht vermisste. Endlich keine Versammlungen mehr!

Schon als junger Offizier hatte ihm davor gegraut, und obwohl er seinem Beruf als Professor gern nachging, hasste er kaum etwas mehr als Fakultäts- und sonstige Ausschusssitzungen, die sich endlos in die Länge zogen. Ein früherer Mentor hatte vor langer Zeit etwas Kluges zu ihm gesagt: Je trivialer das Thema, desto länger wird in einer Besprechung darüber diskutiert.

Makala, die nach wie vor dem Stadtrat angehörte, hatte teilgenommen, ebenso Elizabeth. John machte es sich unterdessen mit William Raymond Manchesters meisterhafter Churchill-Biografie *Visions of Glory* gemütlich. Das Buch bot eine beruhigende Orientierungshilfe und er genoss die nahezu vier Stunden des Alleinseins. Zum ersten Mal seit Beginn der Frühjahrsaussaat war er in der Lage, richtig abzuschalten. Jen war mehrmals leise auf Zehenspitzen vorbeigekommen, um zu fragen, ob er Tee wolle oder einen Salat aus dem ersten Frühlingsgemüse. Obwohl die Schüssel geradezu beißend nach Lauch roch, sagte er aus reiner Höflichkeit Ja und stocherte ein wenig darin herum, während Jen sich auf einem Sessel niederließ, um die Abendsonne zu genießen, und dabei eindöste.

Voller Liebe schaute er sie an. Makala war nicht ihre Tochter. Seine erste Frau, Mary, war ihr einziges Kind gewesen. Ben und Elizabeth waren gewissermaßen die einzigen Blutsverwandten, die sie noch hatte, doch als Makala in die Familie kam, hatte sie den ›Eindringling‹ aus ganzem Herzen angenommen, nicht anders als sie einst einen ungehobelten Yankee aus New Jersey als Schwiegersohn akzeptiert hatte.

John ahnte, dass ihr nicht mehr viel Zeit blieb.

Sie hatte ihr Leben stets als graziöse, elegante Südstaatenlady geführt, eine Frau aus einem vergangenen, aristokratischen Zeitalter. Zugleich war sie ein wandelnder Widerspruch, denn sie hatte auch das Familienunternehmen geführt, die örtliche Ford-Niederlassung, und zwar großartig und kompromisslos. Was das kulturelle Umfeld anging, in dem sie

vor langer Zeit gelebt hatte, konnte sie voller Stolz darauf verweisen, als junge Frau gemeinsam mit ihrem Mann 1963 einen Bus mitfinanziert zu haben, der von Asheville aus zur Teilnahme am Marsch auf Washington fuhr, einem der Höhepunkte der Bürgerrechtsbewegung. Ihr Unternehmen wurde daraufhin boykottiert, im Vergleich zum Vorjahr brach der Umsatz fast um die Hälfte ein. Als sie John Jahre später davon erzählte, schilderte sie lachend, diejenigen, die sie boykottiert hätten, seien die Ersten gewesen, die kurz darauf lautstark versicherten, sie von Anfang an unterstützt zu haben.

Nun dämmerte sie vor sich hin, döste im Sonnenschein und strahlte eine solche Ruhe aus, dass John sein Buch schließlich neben sich auf den Boden legte und ebenfalls in einen traumlosen Schlaf sank.

»John?«

Er öffnete die Augen ein wenig, sah Makala, die auf ihn herabsah, und lächelte, als sie sich über ihn beugte, um ihn auf die Stirn zu küssen. Gähnend richtete er sich auf.

»Die Versammlung«, verkündete sie kichernd. »Was bin ich froh, dass du nicht dort warst.«

»Warum denn?«

»Sie haben dich alles genannt, von einem Verräter, schlimmer als Benedict Arnold, bis hin zum Helden.«

»Das ist mir egal. Was ist mit der Entscheidung hinsichtlich der jungen Leute, die eingezogen werden?«

Sie lächelte. »Sechs. Genau sechs werden sich zum Dienst melden.«

»Was?«

»Sechs, John.«

»Du klingst, als ob du dich darüber freust«, meinte er fassungslos. »Ist denen überhaupt klar, mit wem sie sich da anlegen?«

»Maury Hurt und Danny, beides Veteranen, haben es lang und breit erklärt. Du weißt ja, dass Danny damals im Vietnamkrieg eingezogen wurde. Er meinte, damals konnte er diese verfluchten Hippies und Drückeberger nicht ausstehen, aber nach allem, was er hinterher über die schmutzigen Machenschaften in der Politik erfuhr, wünschte er, den Wehrdienst ebenfalls verweigert zu haben. Maury war bei Desert Storm dabei. Er redete über den Unterschied zwischen einer Berufsarmee in Friedenszeiten – und wir waren im Frieden, selbst als wir im Irak und in

Afghanistan kämpften, sogar an dem Tag, als der Angriff kam – und einer Wehrpflichtigen-Armee. Zum Schluss meinte er, er würde sich nicht auf einen Dienst in dieser ANR einlassen. Ihre Aussagen gaben am Ende den Ausschlag.«

»Und wie war die Reaktion auf die BBC-Ausstrahlung in der Nacht?«

»Die sorgte für mächtig Diskussionsstoff«, antwortete Makala. »Manche meinten, wenn dieser Samuel auch nur im Entferntesten so ist wie dieser Kerl, der die Posse anführte, sei es noch viel zu human, eine Neutronenbombe abzuwerfen. Andere sehen es so wie du – als Rückschritt, der direkt in den Abgrund führt. Den meisten ging es allerdings eher um das verlorene ANR-Bataillon.«

John sprang auf und lief barfuß über die kalten Fliesen des Wintergartens. Jen schlief nach wie vor tief und fest. Aus der Küche hörte er Elizabeth. Sie und Ben plapperten miteinander in einer Sprache, wie sie nur Mütter und ihre Babys verwenden. Die beiden verstanden jedes Wort des anderen, während der Rest der Welt bloß lächelnd lauschte und mit dem fröhlichen Geschnatter nichts anfangen konnte. John wies auf die Tür, die hinaus in den Garten führte. Makala folgte ihm.

»Begreifen sie wirklich, was das bedeutet? Wenn sie in zwei Tagen nicht einrücken, werden sie alle zu Deserteuren erklärt, dann blüht ihnen die Exekution.« Seufzend ließ er sich auf die Bank vor Jennifers Grab nieder, senkte den Kopf und barg das Gesicht in den Händen.

»Ich hätte nie geglaubt, dass es so weit kommt. Fredericks wird nicht die Hände in den Schoß legen und es tatenlos hinnehmen. Der Kerl ist ein Karrierist und es ist ihm scheißegal, wer ihm in die Quere kommt. Im Pentagon und auch sonst wo hab ich zu viele von seiner Sorte erlebt, vor allem in meinen letzten Dienstjahren. Freunde von mir wie Bob Scales, die ihre Karriere aufs Spiel setzen würden, ohne zu zögern, wenn sie einen Befehl für moralisch falsch hielten, gab es irgendwann kaum noch.

Ich nehme an, Fredericks wird meine Weigerung in Bluemont melden und sie werden nichts unversucht lassen, an mir ein Exempel zu statuieren. Aber was ist mit all den anderen? Wie wird es in seinem Bericht aussehen, wenn ihm schon über 100 Leute gesagt haben, er solle sich zum Teufel scheren? Das läuft auf Versagen hinaus, und in seinem Geschäft – erst recht, wenn es öffentlich wird und sich nicht vertuschen lässt – bedeutet das, er verliert seinen Job und kommt aufs Abstellgleis. Er wird eine

Entscheidung erzwingen, bevor man in Bluemont Wind davon bekommt, und aus sicherer Entfernung kann er hinterher in den Einsatzbericht schreiben, was er will, besonders wenn keiner mehr da ist, der ihm widersprechen kann.«

»Was willst du damit sagen?«

»Er wird uns angreifen.«

»Angreifen? Mit seinem schwarz uniformierten Schlägertrupp? Wie viele davon hat er denn? Vielleicht ein paar Dutzend, wenn es hochkommt? Gegen das, was wir haben, halten die doch keine Stunde durch.«

»Du weißt, dass das auch Opfer auf unserer Seite bedeutet«, hielt John ihr entgegen. Sie sah ihn an und nickte schließlich.

»Ja«, sagte sie. »Aber ich halte es für das geringere von zwei Übeln. Nach allem, was du über diese ANR gesagt hast, was wird passieren, wenn diese Kids einrücken? Wie viele werden an Weihnachten wieder zu Hause sein? Oder, realistischer gefragt, wie viele von ihnen werden in fünf Jahren noch leben?«

Er nahm die Hände vom Gesicht. »Das ist bloß eine Vermutung, Makala.«

»Eine Vermutung? Sie haben dafür gestimmt, dass du in der gegenwärtigen ›Krise‹, wozu sie es offiziell erklärt haben, als militärischer Befehlshaber zurückkehren sollst.«

»Ich denke, es ist besser, wenn ich nicht akzeptiere. Wenn sie mich in dieses Amt wählen und ich annehme, macht sich in Fredericks’ Augen die ganze Stadt mitschuldig.«

»Genau das hat Norm Schiach auch gesagt – du weißt ja, er war früher Anwalt bei der Army, darum kennt er sich aus mit solchen Fragen. Trotzdem stimmte er anschließend dafür, dass du das Kommando über die militärischen Operationen übernimmst, sollte Dale einen Angriff auf uns verüben. Was schlägst du vor?«

»Lass das Lazarett räumen, egal ob du die Leute für transportfähig hältst oder nicht. Wir haben das alte Assembly Inn, das historische Gästehaus hier oben, immer als Rückzugsposition für den Fall betrachtet, dass wir Black Mountain aufgeben und letzten Widerstand leisten müssen. Montreat lässt sich wenigstens gut verteidigen.«

»Warum?«

»Fredericks weiß jetzt, wo sich das Lazarett befindet. Er verfügt über

Hubschrauber. Falls sie bei uns einen Einsatz wie bei den Reivers abziehen wollen, ohne Rücksicht auf Verluste, möchte ich den Innenstadtbereich vorher evakuiert wissen. Er hat sich blamiert, als er Burnett nicht mitnehmen konnte, also fürchte ich, dort wird er zuerst zuschlagen – ein nächtlicher Überfall, um Burnett zu schnappen. Er will uns überraschen und eine Machtdemonstration daraus machen.

Er wird behaupten, die Aktion sei ja gar nicht gegen uns gerichtet, sondern gegen einen früheren Feind, dem wir Asyl gewähren. Falls es ihm gelingt, Burnett und ein paar andere zu verschleppen, spaltet das am folgenden Morgen die öffentliche Meinung in der Stadt. Anschließend legt er eine Kehrtwende hin und erklärt die Angelegenheit für erledigt, alles sei vergeben und vergessen, weshalb also weiterhin kämpfen? Ja, dabei wird es ein paar Opfer auf unserer Seite geben, aber dafür wird er mir die Schuld in die Schuhe schieben, weil ich so ein widerspenstiger Mistkerl bin. Dann schlägt er vor, der Rest brauche sich einfach nur zu fügen, solange ich mich stelle, weil ich ja alle dazu verleitet habe.«

Er verstummte, löste den Blick von ihr.

»Dieser durchtriebene Bastard!« Makala setzte sich neben ihn. »Aber was das betrifft, sind Maury, Ed und noch ein paar andere genau deiner Meinung. Wir sind bereits dabei, das Lazarett zu evakuieren.«

John lächelte. Alles andere hätte ihn auch gewundert.

»Ein paar schlugen vor, du solltest nach Asheville fahren und es noch mal probieren.«

»Was hältst du davon?«

»Keine zehn Minuten nachdem du dort ankommst, wirst du an der Treppe zum Gerichtsgebäude baumeln.«

Er widersprach ihr nicht.

»Denkst du denn allen Ernstes darüber nach, dich zu stellen?«, wollte sie wissen.

»Der Gedanke ist mir durchaus durch den Kopf gegangen. Trotz allem eine Vereinbarung zu treffen, um die Zahl der Einberufungen zu reduzieren. Erst mal in Bluemont zu schauen, wer dort ist – womöglich ein paar alte Freunde, die ich schon vor dem Krieg kannte. Ich möchte wirklich glauben, dass mein alter Freund Bob Scales es lebendig aus Washington raus geschafft hat und sich irgendwo da draußen aufhält. Könnte ich mit ihm bei den regulären Streitkräften dienen, würde ich es sogar jetzt noch tun und

könnte etwas bewirken.«

»Den Teufel könntest du! Dieser Fredericks wird dich vorher als abschreckendes Beispiel hinrichten lassen und eure Vereinbarung, ganz gleich was ihr vereinbart, direkt am nächsten Tag brechen. Denk nicht mal daran, je wieder in diese Stadt zu fahren, solange dieser Wichtigtuer das Sagen hat, sonst lass ich dich von Ed einsperren. Ja, es wurde ausdrücklich klargestellt, dass deine Freunde dich aufhalten werden, solltest du versuchen, nach Asheville zu fahren.«

Dazu fiel ihm nichts mehr ein. Sie riskierten ihr Leben für ihn, damit fühlte er sich entschieden unwohl. Seufzend schüttelte er den Kopf. »Darf ich vorschlagen, Liebling, dass du losfährst und bei der Räumung des Lazaretts hilfst? Es ist eine Menge Arbeit zu erledigen, und uns bleibt nicht viel Zeit. Ich hätte viel früher darauf hinwirken sollen. Das Angebot, den Befehl zu übernehmen, kann ich offiziell nicht akzeptieren, aber sollten Ed und ein paar andere heute Abend mit Kevin Malady und den übrigen Kompaniechefs vorbeikommen, können wir uns gern ein bisschen austauschen.«

Der Angriff kam, genau wie von John vorhergesagt. Um kurz nach drei Uhr morgens jagten die beiden Black Hawks heran. Zehn Minuten zuvor hatte der Beobachtungsposten die Warnung durchgegeben, dass sie starteten. Auf Johns Betreiben war er vorverlegt worden und verschanzte sich nun lediglich einen Steinwurf vom Einkaufszentrum entfernt, das man zu Ashevilles Heliport umfunktioniert hatte.

Die Hubschrauber landeten nur Sekunden voneinander entfernt – der erste auf dem Parkplatz vor dem Rathaus, wo er seine Soldaten absetzte, um sofort wieder abzuheben, der andere 30 Sekunden später mit einem weiteren Trupp. Der zweite Hubschrauber blieb am Boden, seine Rotorblätter drehten sich im Leerlauf, während der andere über ihm kreiste. Die Hälfte des ersten Trupps stürmte das Rathaus, die Waffen im Anschlag. Ein paar Schüsse wurden abgegeben, im selben Augenblick fiel das Telefon aus, dessen Hörer John gerade in der Hand hielt. Seine Verbindung zur Straßensperre in Swannanoa.

»Die haben unser Telefon gekillt, verdammte Scheiße!«, entfuhr es John.

Der zweite Trupp schwärmte aus zum Lazarett … und fand es verlassen

vor, ebenso wie das Rathaus.

John saß mit Maury Hurt und ein paar Angehörigen der ersten Kompanie, die sie oben im College mobilisiert hatten, versteckt in einer leer stehenden Wohnung über der alten Eisenwarenhandlung, deren Fenster direkt auf das Lazarett und das Rathaus blickten. Fürs Erste waren sie bemüht, nicht in lautes Gelächter auszubrechen, obwohl die Tatsache, dass Schüsse ertönten, als der Sturmtrupp ins Rathaus eindrang, John verriet, dass die Soldaten Befehl zum Töten hatten.

Der Trupp, der mit erhobenen Waffen das Lazarett gestürmt hatte, kam zurück ins Freie. Selbst im Dunkeln erkannte John an der Art, wie sie sich bewegten, ihre Verwirrung. Er betete, dass es damit zu Ende war, dass sie irritiert und fluchend in ihren Hubschrauber stiegen und abhoben, während der zweite Heli, der für den Moment seine Runden drehte, den Rest von ihnen an Bord nahm und verschwand.

Maury war strikt gegen Johns Plan gewesen. Er hatte argumentiert, falls es je eine Gelegenheit geben sollte, einen, vielleicht sogar beide Black Hawks zu kapern, dann jetzt. Allerdings erwiderte er nichts auf Johns mehrmalige Nachfrage, ob er bereit sei, die gelandeten Soldaten niederzumachen, und ob ihm klar sei, dass wahrscheinlich die Apaches über sie herfielen, um Vergeltung zu üben, noch bevor sie sich den Hubschrauber schnappen und in Bewegung setzen konnten.

John wollte Fredericks eine Botschaft übermitteln, keinen ausgewachsenen Krieg anzetteln, es sei denn, Fredericks gab als Erster den Befehl dazu.

Die Soldaten strebten wieder ihrem Hubschrauber zu. Zwar verfügte niemand in der Stadt über ein Nachtsichtgerät, doch in den Schatten, die der abnehmende Mond frühmorgens warf, konnte John erkennen, dass das Ergebnis der geplanten Razzia die Männer irritierte. Einige blieben neben dem öffentlichen Toilettenhäuschen auf dem Marktplatz stehen, um sich zu besprechen.

»Kommt schon. Klettert in euren Hubschrauber und macht, dass ihr verschwindet«, flüsterte John.

Die Situation war weitaus angespannter und gefährlicher, als die Männer, die hier eingedrungen waren, ahnten. John hatte jeden aus dem Rathaus abgezogen. Es lag auf der Hand, dass sie dort zuerst zuschlugen, um Gefangene zu machen. Doch rings um das Rathaus und das

gegenüberliegende Lazarett hatte er, gut in Deckung, über 100 Soldaten in Stellung gebracht. Ausgebildete Killer. Überlebende der Schlacht mit der Posse, hinter der seither an die 20 kleinere Scharmützel lagen – einige davon mit den Reivers.

In unzähligen kalten Nächten hatten sie, auf sich allein gestellt, in Verstecken ausgeharrt und die Zugänge zu ihrem Tal bewacht. Ihre Bewaffnung reichte vom Jagdgewehr bis zur Automatikwaffe. Letztere hatten sie den Toten der Posse abgenommen. John verfügte über eine erbeutete Panzerfaust, eine weitere, selbst gebaute, hatte er seiner besten Teileinheit anvertraut. Veteranen, die in Afghanistan und im Irak gedient hatten.

Die Befehle waren strikt: Niemand durfte schießen, außer er geriet selbst unter direkten Beschuss. Es sei denn, John schoss zwei grüne Leuchtraketen ab – grün, weil in den gesamten Beständen der Stadt nur noch diese beiden Exemplare vorrätig waren. Allerdings wusste er aus der Historie und aus eigener bitterer Erfahrung, dass Befehle eine Sache waren und die Anspannung, unter der man in solchen Situationen stand, eine ganz andere. Eine Waffe, ganz gleich auf welcher Seite, konnte versehentlich losgehen … möglicherweise verhielt sich jemand undiszipliniert, war sogar betrunken oder hatte einfach die Schnauze voll. Alles konnte passieren, wenn man so viele Frauen und Männer unter Waffen, die sich gegenseitig nicht ausstehen konnten, so nah beieinander postierte.

Der Rotor des Hubschraubers begann sich schneller zu drehen, das charakteristische Wummern hallte über den freien Platz. Die Soldaten stiegen ein und der Hubschrauber hob vom Boden ab. Noch während er sich vom Parkplatz entfernte, kam von Westen her der zweite angeflogen. Der Pilot fing die Maschine ab, indem er den Bug anhob, und landete, um seinen Trupp aufzunehmen. Noch während die Soldaten das Rathaus verließen, erschollen weitere Schüsse. Gerade als der letzte Mann einstieg, jagte der Bordschütze eine Salve Dauerfeuer ins Gebäude. Anschließend hob auch dieser Chopper wieder ab und verschwand in der Nacht.

Erleichtert atmete John auf, lehnte sich zurück und wartete. Es gehörte zu den üblichen Kriegslisten, eine gute Viertelstunde später noch einmal an dieselbe Stelle zurückzukehren. Zweifellos verfügten sie über Nachtsichtgeräte, er hingegen nicht. Die Anspannung würde erst von ihm abfallen, wenn sein vorgeschobener Posten meldete, dass alle vier

Maschinen sich wieder am Boden befanden – eine Meldung, die erst nach nahezu einer halben Stunde eintraf. Da sie die Telefonzentrale im Rathaus anscheinend zusammengeschossen hatten, musste John warten, bis er ein Moped auf den Marktplatz tuckern hörte. Der Fahrer fuhr ein paarmal im Kreis. Offenkundig wusste er nicht recht, wohin er sich wenden sollte. Irgendwann lehnte sich John aus dem Fenster und rief ihm zu, er solle herüberkommen. Der Kurier brachte die erlösende Nachricht, dass alle vier Hubschrauber zurück in ihrer Basis waren.

Er rief danach, Entwarnung zu geben. Kevin Malady trat auf den Marktplatz und blies mehrmals in eine Trillerpfeife. Nur wenige tauchten aus ihren Verstecken auf, der Rest blieb wie befohlen in Deckung. Während John wartete, entwickelte er eine regelrechte Paranoia, Asheville konnte womöglich über mehr Hubschrauber verfügen, als er ahnte. Auf der anderen Seite der Stadt konnten durchaus weitere verborgen oder sogar aus Johnson City oder Greenville hinzugezogen worden sein. Wie es in der Bürokratie nun mal lief, bedurfte es intensiver Verhandlungen und jeder Menge Kungeleien, um weitere Hubschrauber auszuleihen, aber er hätte kein Leben darauf verwettet, dass es unmöglich war. Er hatte allen ausrichten lassen, der Himmel über ihnen sei nun als Feindgebiet zu betrachten. Sie müssten jederzeit davon ausgehen, aus der Luft beobachtet oder attackiert zu werden.

Er trat aus dem Laden, blickte nach oben und kam sich vor wie auf dem Präsentierteller. Die ersten Vorboten des Morgengrauens zeigten sich bereits, als er zu Kevin ging, ihm zunickte und die Hand gab.

»Guter Job«, lobte er und näherte sich dem Rathaus. Kevin rief ihm eine Warnung zu, er solle stehen bleiben und die Tür nicht öffnen. John verfluchte sich innerlich für seine Nachlässigkeit. Den Kerlen war zuzutrauen, dass sie beim Hinausgehen noch eine Claymore oder eine Sprengfalle gelegt hatten. Kevin zitierte zwei seiner Afghanistan-Veteranen zu sich, um erst alles unter die Lupe zu nehmen. Lange, äußerst angespannte 15 Minuten verstrichen, in denen der dunkle Himmel im Osten sich indigoblau färbte und schließlich in tiefem Gold erstrahlte. Dann kamen die beiden heraus und verkündeten, das Gebäude sei sicher, doch dabei zogen sie finstere, wütende Gesichter.

John ging hinein. Vor der kleinen Telefonzentrale der Stadt blieb er stehen.

»Dieser Mistkerl!« Der Schaltschrank war in Stücke geschossen. Sie hatten mindestens zwei Magazine hineingejagt und durch diesen Akt mutwilliger Zerstörung einen Großteil der Kommunikation innerhalb der Stadt lahmgelegt. Mit einem Mal hatte John das Gefühl, diese Kerle hätten, was den Fortschritt betraf, die Uhr zurückgedreht.

Sein Büro war durchwühlt, Aktenschränke aufgerissen, Unterlagen fehlten. Fast war es zum Lachen, sie hatten sogar den seit Langem funktionsunfähigen Computer mitgenommen, der als Staubfänger auf einem Beistelltisch gestanden hatte.

Auf seinem zerschossenen Schreibtisch lag ein Manila-Umschlag mit der Aufschrift ›Für John Matherson‹.

Er machte Anstalten, danach zu greifen, doch einer der Veteranen rief, er solle damit noch warten. Vorsichtig stieß der Mann den Umschlag mit der Mündung seines M16 an, drehte ihn um und öffnete ihn schließlich selbst, ehe er ihn John aushändigte.

Was für erbärmliche Zustände doch herrschen, dachte John bei sich, *dass wir schon wieder vor so etwas Angst haben müssen.*

Es war zu dunkel, um die Nachricht hier zu lesen. Da er keine Taschenlampe anknipsen wollte, nahm er die Mitteilung mit und streifte durch den Rest des Gebäudes.

Zum Glück hatten sie das von Amateurfunkern aus Bauteilen, die Tag eins überlebt hatten, zusammengebaute Funkgerät bereits ins Ausweich-HQ geschafft, das im Untergeschoss von Gaither Hall den Betrieb aufnehmen sollte, bis diese Krise ausgestanden war. Sich auf dem Campus einzurichten, kam vielen ungelegen, doch der taktische Vorteil, dass man sich in einer schmalen Bucht befand, verborgen unter dichten Baumkronen, war nicht von der Hand zu weisen.

John hatte den leicht identifizierbaren Edsel zu Hause in der Garage gelassen, dort würde er von nun an bleiben. Er verließ das Rathaus und wartete vor der Eisenwarenhandlung, dass ihn einer von Bartletts wieder flottgemachten VW-Bussen mitnahm, die sich gewissermaßen zum inoffiziellen Taxi-Service der Stadt entwickelt hatten. Bartlett fand es ziemlich schräg, dass Peace-Zeichen im Stil der 60er-Jahre die Busse zierten. So war er nun mal, mitunter muteten die Umstände wie reinste Ironie an.

John zog sich für einen Augenblick in den Laden zurück. Dort hielt er es

für sicher, eine Taschenlampe einzuschalten, um die Mitteilung zu lesen, die Fredericks ihm hinterlassen hatte.

John,

mit der Entscheidung, den rechtmäßigen Befehl zu verweigern, sich zum Dienst in der ANR zu melden, stellen Sie und diejenigen, die Ihnen folgen, sich entschieden außerhalb des Gesetzes – ebenso all jene, die Ihnen Unterschlupf gewähren. Das bedaure ich zutiefst. Ich dachte, wir könnten zum kollektiven Wohl zusammenarbeiten. Die Tatsache, dass Sie diese Nachricht lesen, bedeutet, dass Sie und Ihre Anhänger in den Untergrund abgetaucht sind. Aber Sie können sich nirgends verstecken, das muss Ihnen klar sein.
Der Termin, sich zur Mobilmachung zu melden, wurde auf den heutigen Mittag vorverlegt. Wenn Sie bereit sind, ihm wie befohlen nachzukommen, können wir die Angelegenheit bestimmt auf faire und gerechte Weise lösen und alle Anklagepunkte gegen Sie fallen lassen. Ich weiß, Sie lesen dies hier nur Minuten nach dem Abzug meiner Truppen. Da Ihr Telefondienst gestört ist, hissen Sie einfach eine weiße Fahne an Ihrem Grenzposten an der Ausfahrt 59 und entfernen Sie alle Barrieren an dieser Stellung. Sorgen Sie für eine unbeschränkte Zufahrt, damit wir den Verkehr in beide Richtungen wiederaufnehmen können, damit signalisieren Sie zugleich Ihre Absicht, diese Krise friedlich beizulegen. Dies muss unverzüglich nach Tagesanbruch erfolgen.
Begehen Sie keinen Fehler. Als Soldat ist Ihnen klar, wie die Befehlskette funktioniert, Sie wissen, dass jeder von uns lediglich ein Zahnrad im Getriebe der staatlichen Administration darstellt. Es wird Zeit, endlich das zu tun, was man von Ihnen erwartet.

Dale Fredericks
Direktor Verwaltungsbereich #11
District of the Carolinas
United States of America

John knüllte die Nachricht zusammen und hätte sie am liebsten direkt weggeworfen. Es gab einige Sachen, die er auf den Tod nicht ausstehen

konnte. Dazu gehörte, wenn ihn jemand als Zahnrad im Getriebe bezeichnete. In der Grundausbildung hatte ihn ein übereifriger Ausbilder ständig mit solchen Bemerkungen genervt. Der Sergeant fand erkennbar Spaß daran, Offiziersanwärter zu schikanieren, vor denen er nur Monate später für den Rest seines Lebens salutieren musste. Als John gegen Ende des Kalten Krieges in Deutschland stationiert wurde, bekam er einen wichtigtuerischen stellvertretenden Divisionskommandanten, der diese Formulierung ständig benutzte. Ein völlig seelenloser Begriff, der sie alle auf Teile einer gewaltigen, molochartigen Maschinerie reduzierte – den Staat, die Kompanie, eine sich unermüdlich vorwärtswälzende Organisation. Das Bild suggerierte, dass man entweder selbst zu einem Zahnrad in dieser Maschinerie wurde oder sie einen zermalmte.

John verstaute den zerknüllten Zettel in der Tasche und sah Maury und Kevin an. »Umfassende Mobilmachung! Unser Festnetz ist hinüber, aber das kennen wir ja schon, fürs Erste müssen wir damit leben. Wir haben es zwar noch nie anständig durchexerziert, aber wir haben darüber gesprochen, was bei einem Luftangriff zu tun ist. Ich rechne noch heute Vormittag mit einem Sturmangriff auf ganzer Linie, zu Land und aus der Luft.«

Er gab seinen beiden Freunden das Schreiben zu lesen.

»So ein Mistkerl, sagt, dass wir nichts als Zahnräder sind. Abfälliger geht's kaum«, kommentierte Maury die Zeilen.

»Ich möchte, dass das gesamte Zentrum sofort evakuiert wird. Werft die Sirene an. Zivilisten sind, wie geplant, in die festgelegten Schutzräume zu verlegen, die Truppen beziehen in Erwartung eines Angriffs Stellung.«

In den Monaten nach dem Überfall durch die Posse hatte John zahllose Nächte damit verbracht, Notfallpläne für eine Vielzahl von Szenarien zu erarbeiten, von den lästigen Raubzügen an der Grenze – bei denen es mitunter Tote gab, genau wie bei mehreren Überfällen der Reivers – bis hin zu Schutzmaßnahmen für den Fall eines umfassenden Atomkriegs. Sie hatten Überlegungen angestellt, was zu tun blieb, sollte es einem Aggressor gelingen, sich Flugzeuge oder Hubschrauber anzueignen. Wäre die Posse auch nur mit einem einzigen komplett bewaffneten Apache über sie hergefallen und hätte vorher eine anständige Luftaufklärung betrieben, um die Stellungen seiner Truppen auszukundschaften, hätte es für die Stadt ein schlimmes Ende genommen.

Der Gedanke, sie könnten es eines Tages nicht mit Gangstern oder einer

Bande zu tun bekommen, sondern mit ihrer eigenen Regierung, war ihnen allerdings nie gekommen. John betete, dass nicht mehr dahintersteckte als ein skrupelloser Verwaltungschef mit Machtkomplex.

In den kommenden acht Stunden sollte sich zeigen, ob es sich um einen Bluff handelte oder nicht.

Maury und Kevin salutierten und zogen ab, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Automatisch erwiderte John den Gruß. Ob es ihm gefiel oder nicht, förmliche Zusage hin oder her, er führte wieder das Kommando.

Sein Ruhestand hatte kaum länger als einen Tag gedauert. Obwohl er es in vielerlei Hinsicht hasste, empfand er tief im Innern doch auch einen gewissen Nervenkitzel. Ihm war, als wäre er wieder Herr seines eigenen Schicksals. Geistesabwesend strich er sich mit der Hand über die Wange. Sein Zahn tat unverändert weh, doch im Moment fehlte ihm wahrhaft die Zeit, sich darum zu kümmern.

KAPITEL VIERZEHN

Tag 748, 9:15 Uhr

»Turm Eins an König Drei, zwei Indianer und zwei Greifvögel sind aufgestiegen und unterwegs zu euch.«

John bestätigte den Empfang der Nachricht durch zweimaliges Drücken der Sprechtaste, antwortete jedoch nicht. Fredericks hatte zwar gesagt, sie hätten keine Cockpit-Kameras, aber offensichtlich verfügten sie über Nachtsichtgeräte und zweifellos über die Möglichkeit zur Funkortung. Turm Eins war Johns neuer Beobachtungsposten oben am Parkway, von dem aus man Asheville direkt im Blick hatte. Die Reivers hatten diese Stellung vor über einem Jahr angelegt, nun war sie mit drei Beobachtern ebendieser ehemaligen Gegner bemannt, verborgen in einem Bunker, an dem man in anderthalb Metern Entfernung vorbeigehen konnte, ohne ihn zu bemerken.

»Werft die Sirene an!«, rief John, während er sich auf seinen Beobachtungsposten über der Eisenwarenhandlung am Marktplatz zurückzog. Jeder im Stadtrat, der nun in Gaither Hall in Sicherheit war, hatte ihn bekniet, ebenfalls dorthin zu kommen, doch John sah sich genötigt, mit eigenen Augen zu verfolgen, was gleich geschah. Er betete, dass Fredericks lediglich eine Machtdemonstration plante und nichts weiter. Er legte es doch bestimmt nicht auf eine ausgewachsene Schlacht an, es konnte sich doch bloß um einen Bluff handeln, um sie einzuschüchtern. Wenn Fredericks die Black Hawks ein paar Soldaten absetzen ließ und keine anderen Dummheiten befahl, als die Apaches ein paar Runden drehen zu lassen, könnte selbst in dieser fortgeschrittenen Phase noch der gesunde Menschenverstand die Oberhand gewinnen.

»Ich glaube, ich höre sie«, verkündete Maury, während er sich aus dem Fenster im Obergeschoss lehnte.

»Die fliegen wie gesengte Säue.« John blickte leer vor sich hin. »Du hast

schon in so einem Teil gesessen, stimmt’s?«

»Ja. Man macht sich dabei zwar vor Angst fast in die Hose, aber man kriegt jedes Mal einen Kick.«

»Deshalb sind die Kids ja bereit, auf sich schießen zu lassen. Alles, wobei einem die Kugeln um die Ohren fliegen, versetzt einem einen Adrenalinstoß. Und jeder glaubt, einen selbst erwischt es schon nicht. Ich bete zu Gott, dass das Ganze bloß eine Finte ist.«

Nun konnte er sie ebenfalls hören. Sie näherten sich rasch, das dumpfe Wummern der Rotoren hallte durch die verlassenen Straßen … wurde lauter und lauter … plötzlich schoss ein Lichtblitz am Fenster vorbei.

»O mein Gott!«, entfuhr es John. Für mehr blieb keine Zeit, ehe die erste Raketensalve in Rathaus und Feuerwache einschlug. Ein Geräusch wie zerreißender Stoff, ein entsetzliches Getöse, gleich darauf noch mal, ein weiterer Lichtblitz, und zwei nachfolgende Explosionen erschütterten den Gebäudekomplex der Stadtverwaltung, während die Druckwelle die Fensterscheibe über Johns Kopf zersplittern und Scherben in den Raum regnen ließ.

Der erste Apache raste direkt über sie hinweg, sodass John instinktiv den Kopf einzog, als der Hubschrauber über den Marktplatz donnerte und in Schräglage hart nach rechts zog, um den emporquellenden Rauchschwaden auszuweichen. Geschützfeuer und erneut zwei Raketeneinschläge in die Überreste des Komplexes, während der zweite Heli nach rechts ausscherte. Beide Piloten gaben Gas und gewannen an Höhe.

Als Reaktion darauf erschollen von unten vereinzelte Schüsse, obwohl nahezu alles, was man vom Boden abfeuerte, wirkungslos war, selbst bei einem Treffer. Johns Truppen brachen die Feuerdisziplin, aber ihre Wut war verständlich angesichts dieser mutwilligen Aggression. Allerdings hatten sie es hier nicht mit harmlosen Hueys zu tun, wie man sie noch in Vietnam eingesetzt hatte. Bei den Apaches handelte es sich um Kampfhubschrauber, das Beste, was vor dem Krieg in Amerika produziert wurde, so konzipiert, dass sie kleinkalibrigen Salven vom Boden ohne Weiteres standhielten und einfach weiterflogen.

Die Black Hawks? Falls sie meinten, sie könnten jetzt, nach allem, was die Apaches angerichtet hatten, noch einmal Soldaten auf dem Marktplatz absetzen, wäre dies ein äußerst kurzes und rasches Himmelfahrtskommando.

Tief im Innern flehte John, dass Fredericks nicht so naiv war, seinen Truppen einen derartigen Einsatz zu befehlen. Ringsum hatte er überall seine Soldaten postiert, und sie waren besser ausgebildet als alles, was Fredericks ihnen entgegenzustellen vermochte.

»Geh lieber vom Fenster weg, John!« Maury deutete nach Nordost, wo die beiden Apaches sich fingen und zurückkamen. Einen schaurigen Moment lang blendete John das unverkennbare rote Aufblitzen eines Laservisiers. Er warf sich auf den Boden und hastete in den hinteren Teil des Raumes. Falls diese Hubschrauber über die Gesichtserkennungstechnologie verfügten, von deren Entwicklung vor Tag eins gemunkelt wurde, hatten sie ihn soeben mit dem Laser markiert. Innerhalb von Sekunden würde der Computer – falls sie denn einen an Bord hatten und sein Profil nebst Fotos darin gespeichert war – ihn identifizieren, und damit galten dieses Gebäude und alle, die sich darin aufhielten, als quasi vernichtet. Schwer zu sagen, was vor dem EMP an Hightech-Ausrüstung im Nahen Osten stationiert gewesen war und den Angriff überdauert hatte, um nun hier zum Einsatz zu kommen.

Sekunden später zerschmetterten die Salven der Bordkanone jedes einzelne Fenster der Baustoffhandlung. Ein paar entsetzliche Augenblicke lang rechnete John damit, dass sich seine schlimmsten Befürchtungen bewahrheiteten. Er duckte sich tief, war mit einem Mal über und über von grünem Schleim bedeckt, weil hinter ihm eine Dose Latexfarbe aus dem Lagerbestand explodierte. Glasscherben regneten auf ihn. Nun begriff er, wie dumm die Idee gewesen war, sich hier aufzuhalten – hätten sie eine Rakete in diesen Raum gejagt, wären er und sein Freund jetzt tot.

Die beiden Apaches donnerten über sie hinweg. John hörte, wie die Rotorblätter verstellt wurden und die Drehflügler an Tempo zulegten, während sie sich in die Höhe schraubten und nach links und rechts auseinanderstoben, um ein weiteres Mal im Tiefflug anzugreifen.

»John, ich schlage vor, dass wir verschwinden!«, rief Maury. »Wenn sie vorbei sind, rennen wir aus der Hintertür, weiter die Cherry Street entlang, und dort verstecken wir uns, bis dieser Sturm sich gelegt hat.«

John nickte, während er über die geborstene Fensterbank spähte, um zu verfolgen, wie die Apaches im Tiefflug von Südwest nach Nordost jagten. Das Lazarett ging in Flammen auf. Zum Glück waren am Abend zuvor alle evakuiert worden, die kostbaren Vorräte ebenfalls. Um ihrer Seelen willen

hoffte John, dass die Piloten, die diesen Einsatz flogen, über diese Tatsache Bescheid wussten, andernfalls verdienten sie es, in der Hölle zu schmoren.

In dieser Sekunde schlugen drei Raketen in die ausgedehnte Gebäudereihe ein. Eine vierte, etwas zu hoch angesetzt, erwischte das Postamt.

Bis die Hubschrauber endlich verschwunden waren, hatten John und Maury sich zusammen mit dem tragbaren Funkgerät durch die Hintertür in einen von Johns Lieblingsorten, nämlich das Antiquarat, zurückgezogen. Beim nächsten Angriff beharkte ein Hubschrauber die State Street in voller Länge, Brandgeschosse lösten mehrere Brände aus. Der andere, der ihm folgte, schwenkte die Cherry Street entlang, ein von allen geliebtes, wahres Schmuckstück des Städtchens, ließ dort die Scheiben zersplittern, ehe man aus der Ferne eine Detonation hörte. John nahm an, dass sie den leer stehenden Ingrams-Markt attackierten und die danebenstehende Lagerhalle, in der die L-3 untergebracht war. In der Nacht war Billy mit seinem kostbaren Flieger in aller Eile über den Interstate-Highway gerollt, um ihn in Ridgecrest in den höhlenartigen Überresten einer Halle des verlassenen Kongresszentrums zu verbergen.

Der Rotorenlärm der Apaches ebbte langsam ab. Nach einigen Minuten wagte John sich, von kalter Wut erfüllt, auf die Cherry Street hinaus. Die Cherry Street! Was für eine Gefahr hatte sie je dargestellt? Sie galt als Herzstück des einstigen Touristenzentrums. Mit ihren Antiquitätenläden, Kunsthandlungen und etlichen Restaurants war sie ihm malerisch und einladend erschienen, als er vor Jahren mit Mary und den beiden Mädchen zum ersten Mal hergekommen war.

Diese Straße war er an Tag eins entlanggegangen, mit den zwölf Beanie Babys für Jennifers zwölften Geburtstag. Sie war ein Sinnbild all dessen, was dieses Land einst ausgemacht hatte, in einem fernen, weitaus unschuldigeren Zeitalter. Warum sollte jemand so etwas in Stücke schießen? Wohl nur aus reiner, vorsätzlicher Zerstörungswut, um all der Destruktivität einer auseinanderbrechenden Nation, die womöglich schon vor Tag eins vor dem Kollaps gestanden hatte, noch eins draufzusetzen?

John hatte keine Tränen. Er empfand nichts als Zorn und blanke Wut.

»Die Black Hawks!«, schrie Maury, während er nach oben deutete, direkt über seinen Kopf.

Ja, da waren sie, so hoch in der Luft, dass nicht die geringste Chance

bestand, sie von ihrer Position aus zu erwischen.

In 300 Metern, eher mehr, kreisten sie über dem sich stetig weiter ausbreitenden Flammenmeer in der Innenstadt von Black Mountain.

»Die beobachten uns bloß«, mutmaßte John. Dann sah er, wie einer der Hubschrauber abdrehte und zunächst Richtung Norden flog, um schließlich ostwärts zu schwenken, zum Tal von Montreat.

»Nein, nicht auch noch das!«, schimpfte er. Doch schon im nächsten Moment vernahm er den fernen Widerhall von Schüssen und Explosionen.

»Können wir es mit dem Jeep über die Nebenstraßen probieren?«, wollte er von Maury wissen.

»Letzte Nacht hab ich die ganze Lackierung ruiniert und sie mit jeder Menge Tarnfarbe überspritzt. Er parkt bei mir zu Hause.«

»Na, dann los«, sagte John bitter. Im Laufschritt rannten sie die drei Blocks zu Maurys Haus, von wo aus man einen Blick auf den Park und den Lake Tomahawk hatte.

Minuten später standen sie vor einer riskanten Entscheidung. Über mehrere Hundert Meter führte hier nur eine einzige Straße entlang, und zwar ohne schützendes Blätterdach. Das letzte Stück des Zufahrtsweges zum steinernen Tor, das die Grenze zwischen Montreat und Black Mountain markierte.

Von oben war eindeutig Geschützfeuer zu hören, erwidert von abgehackten Feuerstößen. Rauch stieg auf, Johns Herz raste. Jens altes Zuhause in der einst friedlichen Talsenke lag nur einen kurzen Fußmarsch vom Hochschulareal entfernt. Dale wusste, wo John wohnte. War er so weit gegangen, das Haus zum Ziel zu erklären? John hatte Jen aufgefordert, die öffentlichen Schutzräume aufzusuchen, untergebracht in den Kellergeschossen einiger Bauten auf dem Campus. Elizabeth sollte Ben bei ihr lassen und sich bei ihrer Einheit melden. Makala befand sich im Kellerhospital des Assembly Inn, und sofern die Hubschrauber nicht gerade mit Hellfire-Raketen bestückt waren, müssten dort eigentlich alle in Sicherheit sein. Andererseits verfügten sie über Apaches und Luft-Boden-Raketen von der Stange, konnten sie da nicht auch ein paar tödliche Hellfires im Köcher haben?

»Festhalten!«, rief Maury, während er fast lachend herunterschaltete und von der Fahrbahn ausscherte, um durch das Gelände des Sommerferienlagers gleich unterhalb des Tors auszuweichen. Auf

mörderischen Waldwegen raste er die Anhöhe hinauf, überquerte einen Bergbach, wobei das Wasser nach allen Seiten spritzte. Zum ersten Mal stellte John fest, dass es in der Tat mehr als nur einen Weg nach Montreat gab, aber man musste schon verrückt oder verzweifelt genug sein und brauchte einen guten Jeep mit Allradantrieb beziehungsweise einen Geländewagen, um die Fahrt durchzustehen.

Schließlich holperten sie auf eine befestigte Straße. John rief Maury zu, er solle einfach an seinem Haus vorbeifahren. Es war unversehrt, auch wenn ein altes Cottage – wie die Einheimischen es nannten – in Flammen stand. John fragte sich, ob die Brandsätze, die sie hineingejagt hatten, womöglich nur das falsche Ziel getroffen hatten und ursprünglich für seine Behausung reserviert gewesen waren.

Als sie die Louisiana Street entlangfuhren, sahen sie Rauchwolken über dem Campus aufsteigen. John bekam ein mulmiges Gefühl, und sie zogen die Köpfe ein, als ein Black Hawk über sie hinwegdonnerte und das Tal verließ.

Der Rotorenlärm wurde schwächer, doch in der Ferne konnte John hoch in der Luft den anderen Hubschrauber ausmachen, der nach wie vor seine Kreise zog, genau wie der Falke, nach dem er benannt war, und nur darauf wartete, sich auf seine Opfer zu stürzen.

Seltsam, was für Streiche einem die Erinnerung spielt! John musste an die Trickfilme denken, die er als Kind gesehen hatte, bei denen sich ein Falke oder irgendein anderer Raubvogel beim Herabstoßen unvermittelt in ein Jagdflugzeug aus dem Zweiten Weltkrieg verwandelte – war es der Böse, in eine Stuka, war es der Gute, in eine Lockheed P-38 mit doppelten Leitwerksträgern. Waren die Black Hawks nun tatsächlich die Bösen? Alles in ihm rebellierte gegen diese Feststellung. Nein, sie waren das Werkzeug eines durchgedrehten Mistkerls!

Als sie auf den Campus einbogen und an dem kleinen Elektrizitätswerk vorbeirasten, in das sie noch vor wenigen Wochen so viele Hoffnungen gesetzt hatten, das in Johns Augen für alles Gute stand, was sie erreichen konnten, sah er, dass das Dach von Gaither Hall lichterloh brannte.

Er stieß einen Wutschrei aus, während Maury den Hügel raufjagte, um vor dem Gebäude in die Zufahrt einzuschwenken. Gut 20 seiner ehemaligen Studenten befanden sich, mit Äxten und Brecheisen bewaffnet, auf dem Dach, um die Schindeln wegzureißen. Mühsam wurden über mehrere

Leitern Wassereimer nach oben gereicht. Andere standen Wache, mit Waffen aller Art im Anschlag scannten sie den Himmel ab. Mehrere Beobachter kontrollierten mit Ferngläsern den Horizont oder behielten den weit über ihnen kreisenden Aufklärungshubschrauber im Auge. John beschlich das instinktive Gefühl, dass Fredericks sich dort oben befand und aus sicherer Distanz jeden ihrer Schritte verfolgte.

Grace kam, den Karabiner geschultert, zu ihm gerannt und salutierte. Ihr Gesicht war rabenschwarz, offensichtlich hatte sie bei der Brandbekämpfung geholfen.

»Machen Sie Meldung! Zunächst: Gibt es Opfer?«

»Drei Tote, Sir.« Die Stimme wollte ihr versagen.

Er legte ihr die Hand auf die Schulter. »Reißen Sie sich zusammen, Lieutenant. Arbeiten Sie mit mir. Wer ist es?«

Sie rasselte ein paar Namen herunter, darunter der eines älteren Professors, der in der Kapelle kollabiert war, als ein Treffer sie in Brand setzte.

»Konzentrier dich jetzt rein auf mich, Grace. Das ist dein Job, schon vergessen? Konzentrier dich, und dann noch mal von vorn.«

»Sir, der Befehlsstand im Kellergeschoss ist nach wie vor in Betrieb. Sie werden ersucht, sich dort zu melden.«

Auf diese Weise fiel die Ermahnung, die er an seinen jungen Lieutenant der College-Truppen gerichtet hatte, postwendend auf ihn zurück. Erneut dieser quälende Zweifel. Lag es an der Gehirnerschütterung, die er vor ein paar Wochen erlitten hatte, oder baute er wirklich ab? Sicher, nachdem er mindestens 45 Minuten lang keinerlei Kontakt zu ihnen gehabt hatte, sollte er sich um einen Lagebericht kümmern und die nächsten Schritte planen. Mit diesem Erstschlag hatte der Gegner sie sturmreif geschossen; mittlerweile hatten Bodentruppen womöglich bereits seinen Vorposten an der Interstate überrollt und befanden sich auf direktem Weg in die Stadt.

»Weiter so, Grace! Ihr macht das großartig!« Damit klopfte er ihr auf die Schulter und erwiderte ihren Gruß, ehe er zum Kellereingang rannte. Das Fenster dort war geborsten.

Im Innern befand sich sein Fernmeldeteam. Bei seinem Eintreten blickten sie erleichtert auf. Sie hatten ihre Kabel geschickt durch ein Oberlicht geführt, zwischen den Bäumen hindurch verlegt und am Dach des angrenzenden Unterrichtsgebäudes fixiert. Niemand konnte sie erkennen, es

sei denn, man stand direkt darunter und blickte nach oben – wenn sie allerdings länger als nur ein paar Sekunden sendeten, wäre eine entsprechend ausgerüstete Einheit in der Lage, ihren Standort anzupeilen.

Ohne Hellfire-Raketen, Aerosolbomben oder eine große Sprengbombe würde es schwerfallen, sie auszuschalten, es bedeutete jedoch mit Sicherheit die völlige Zerstörung von Johns geliebter Kapelle. Sobald er genügend Zeit fand, wollte er die Kommandozentrale von hier abziehen und in ein Gebäude verlegen, das ihm nicht so sehr am Herzen lag. Ins Studentenwohnheim beispielsweise, einen robusten, aus Hohlblocksteinen gemauerten Betonbau aus den 1960er Jahren, mit dem kaum jemand nostalgische Erinnerungen verband, nicht mal dessen Bewohner.

»Gibt es Meldungen von unseren vorgeschobenen Beobachtern?«, erkundigte sich John.

Eine seiner Funkerinnen – Elayne aus der städtischen Telefonzentrale – blickte auf, nachdem sie einen der beiden ausgesprochen altmodischen Kopfhörer abgesetzt hatte. »John, unser Vorposten meldet, die beiden Apaches sind wieder am Boden, offensichtlich munitionieren sie wieder auf. Keine Berichte über Bewegungen auf der Interstate, der alten Route 70 oder anderswo. Seit zehn Minuten bekommen wir ununterbrochen ein Signal von jemandem rein, der behauptet, er sei Fredericks. Er sendet auf unserer Primärfrequenz, zeitweise überlagert, und stört sie.«

John ließ sich den Kopfhörer geben und setzte ihn auf. Es fühlte sich merkwürdig an, immerhin hatte er noch vor wenigen Jahren Ohrstöpsel benutzt. Diese Teile waren uralt, aus den 60er-Jahren mindestens.

Anfangs hörte er statisches Rauschen, Sekunden später erneut die Stimme. Es war tatsächlich Fredericks.

»Kommen Sie, John, das war bloß der Anfang. Reden Sie mit mir, bevor ich sie zurück zu Ihnen schicke.«

Verdammt! Was sollte er tun? Setzte er eine Antwort ab, die länger als ein paar Sekunden dauerte, standen die Chancen nicht schlecht, dass Fredericks tatsächlich zuschlug. Wahrscheinlich war sein Hubschrauber mit einem Peilgerät ausgestattet, dann hätten sie eine Rakete am Hals und die jungen Leute auf dem Dach der Kapelle wären so gut wie tot.

Trotzdem hätte John liebend gern geantwortet, nur um festzustellen, ob es eine Chance gab, diesen Irrsinn zu beenden – und falls nicht, wollte er diesem Bastard sagen, er solle zur Hölle fahren.

Der Kerl hatte ihn am Haken und spielte mit ihm.

John musterte Elayne, während er den Kopfhörer absetzte und ihr wieder reichte. »Codewort Scramble.« Das war die Aufforderung an alle Trupps im Funknetz, auf die primäre Ausweichfrequenz zu wechseln, wofür sie altmodische Amateur- und Handsprechfunkgeräte benutzten, die die Franklins vor Tag eins gehortet und wie ihren Augapfel gehütet hatten. In einer überraschenden Geste des guten Willens hatten sie die Technik John am Tag zuvor zur Verfügung gestellt. Elayne gab den aus nur einem einzigen Wort bestehenden Funkspruch durch, brach daraufhin umgehend die Übertragung ab und schaltete das Gerät aus, so wie alle anderen auch. Nun herrschte für die nächsten 30 Minuten Funkstille, ehe sie wieder auf Sendung gingen.

Wenn die Apaches gelandet waren, um aufzutanken und sich neu zu bewaffnen, konnten sie in nur 20 Minuten wieder über der Stadt sein.

John ahnte, was Fredericks plante. In den nächsten Stunden, vielleicht sogar Tagen, würde es keinen Bodenangriff geben. Er wollte seine begrenzten Ressourcen keinem Risiko aussetzen. Bei seinem Handstreich gegen die Reivers hatte er Blut geleckt. Nun legte er die Messlatte ein Stück höher. Solange Munition und Sprit reichten, würde er einfach die Apaches vorschicken im Glauben, damit John und dessen Leute zu zermürben.

Musste er Bericht nach Bluemont erstatten, gäbe es angeblich keinerlei Ausfälle auf seiner Seite, lediglich eine höfliche Bitte um mehr Treibstoff und Munition, und zwar so formuliert, dass es aussah, als schlüge er äußerst effektiv einen Aufstand nieder bei minimalen Verlusten auf seiner Seite – ein effizienter Job, was sich auf dem Papier gut machte.

Unterdrückt vor sich hin fluchend stürzte John aus der Nachrichtenzentrale hinaus auf den Rasen vor der Kapelle. Jeder Atemzug schmerzte, sein Zahn pochte, doch er musste sich konzentrieren, durfte nicht auf den Schmerz achten.

Den Studenten war es gelungen, die Brände unter Kontrolle zu bringen. Sie rissen nach wie vor Schindeln weg, um an die letzten noch schwelenden Brandherde zu gelangen. Das alte, trockene Kastanienholz darunter war leicht entflammbar.

Wie er sie da oben auf dem Dach herumturnen sah, während andere Wache standen und aufpassten, musste er an die heroischen Anstrengungen der Londoner während des Blitzkriegs denken, an die ausgebleichten

Schwarz-Weiß-Aufnahmen von Trupps, die darum kämpften, ihre geliebte Saint Paul's Cathedral zu retten. Sie dort arbeiten zu sehen, die Beobachter jederzeit dafür gerüstet, ihnen eine Warnung zuzurufen, vom Dach herunterzukommen, erfüllte ihn mit Stolz. Sein Blick glitt über das Tal zum Assembly Inn, in dessen Kellergeschoss sich, gut getarnt, das neue Lazarett befand. Zu seinem Entsetzen sah er ein paar von Bartletts alten VW-Bussen zum Gebäude rasen, nachdem der alternde Hippie nunmehr den Ambulanzfahrer für die Verletzten in der Stadt spielte. Mit Sicherheit bekam der Black Hawk, der dort oben kreiste, alles mit.

»Maury, wir müssen sofort los!«, rief John.

Als er zum Jeep rannte, der vor Gaither Hall abgestellt war, blickte er in die Wolken. Der Black Hawk zog nach wie vor seine Kreise. Beim Einsteigen ließ er den Hubschrauber nicht aus den Augen. Maury raste die Straße entlang und umkurvte eines der Wohnheime.

»Fahr zur alten Sporthalle! Lass mich dort raus, du fährst in die entgegengesetzte Richtung, suchst dir ein gutes Versteck zum Parken und kommst zu Fuß zum Assembly Inn.«

Maury quittierte mit einem Grinsen sein Einverständnis. John sprang aus dem Wagen, während er weiterfuhr. Eine halbe Minute blieb John auf freiem Feld stehen und blickte geradewegs zu dem kreisenden Black Hawk hinauf, ehe er die Sporthalle betrat. Sollte der Hubschrauber tatsächlich mit einem modernen Ortungssystem ausgestattet sein, wollte er, dass die da oben mitbekamen, wie er die verlassene Sporthalle betrat. Drinnen war es feucht, muffig und dunkel. Verwaist lag das riesige Basketballfeld vor ihm. Schon vor Tag eins hatte das College geplant, die Halle abzureißen und etwas Neues zu bauen, seither war sie nicht mehr in Gebrauch. Etwa fünf Minuten drückte John sich dort herum, mit einem Mal überkam ihn der unwiderstehliche Drang nach einer Zigarette. Er wünschte, Ernie mit seinem Kippenvorrat wäre bei ihm. Jetzt könnte er eine gebrauchen.

Schließlich schlüpfte er durch eine der Hintertüren ins Freie. Der Hubschrauber hatte sich ein Stück weit zurückfallen lassen, Richtung Black Mountain. John holte tief Luft, spürte seinen schmerzenden Zahn und rannte hinter die kleine, zum Tanzsaal umfunktionierte Scheune. Statt die Brücke auf der Straße zu benutzen, watete er tief geduckt durch den baumgesäumten Bach, der sich im weiteren Verlauf in den Lake Susan ergoss. Auf der anderen Seite kauerte er eine ganze Minute lang zwischen

den verlassenen Wagen, die dort abgestellt waren, und legte die letzten paar Meter zum Nebeneingang des Assembly Inn im Sprinttempo zurück.

Falls Fredericks über die Möglichkeit verfügte, ihn zu orten, hatte er sein Bestes getan, um ihn abzuschütteln.

Kaum war er durch die Tür, empfing ihn das reinste Chaos. Das Untergeschoss hatte man in eine provisorische Krankenstation verwandelt. Früher war das Assembly Inn ein Tagungshotel der gehobenen Kategorie gewesen. Kurz vor Tag eins hatte es noch einen umfassenden Umbau erfahren. Es blickte auf eine lange Geschichte zurück, unter anderem beherbergte es in den ersten Monaten des Zweiten Weltkriegs feindliche Diplomaten. Seit dem EMP hatte es wenig Verwendung dafür gegeben. Kein Wunder, es gab ja keine Touristen und Tagungen mehr, und nach dem radikalen Bevölkerungsrückgang im darauffolgenden Jahr zog, wer eine Unterkunft brauchte, einfach in ein leer stehendes Haus ein.

Die Studenten hingegen, die auf dem College-Gelände am jenseitigen Ufer des Lake Susan geblieben waren, fanden, dass es in ihrer altvertrauten Umgebung am bequemsten war, und blieben dort. Diejenigen, die heirateten, zogen zusammen und wohnten nicht nur mit ihrem jeweiligen Partner, sondern auch mit guten Freunden oder College-Personal zusammen, das ebenfalls geblieben war. Aus der ehrwürdigen Lehranstalt war unter der moralischen Führung von Präsident King und Reverend Black so etwas wie eine Kommune im alten Stil geworden. Im Gegenzug verfiel das wunderschöne Assembly Inn auf der anderen Seite des Sees allmählich. Vor einem Jahr hatten sie es als Back-up für das Lazarett und Zuflucht für den Fall auserkoren, dass Black Mountain überrannt oder zerstört wurde, doch abgesehen davon, dass ein paar Fenster mit Brettern vernagelt wurden, die im vergangenen Winter bei einem Eissturm zu Bruch gegangen waren, hatte sich seither wenig getan.

Im Verlauf der letzten 24 Stunden war ein wenig von der alten Geschäftigkeit zurückgekehrt. Makala hatte die Verlegung der 38 verwundeten Flüchtlinge, die überlebt hatten, und Dutzender Familienangehöriger der Verletzten organisiert, die auf der Suche nach Hilfe über die Berge gekommen waren. Infolgedessen waren die wertvollen Benzinreserven der Stadt nahezu erschöpft, doch niemand stellte dies infrage. Es war ihr sogar gelungen, die gesamten medizinischen Notvorräte aus dem Lazarett und der Feuerwache herzutransportieren.

Einige Dutzend Verwundete vom ersten Angriff des Morgens waren eingetroffen. Abermals füllte Makala ihre Rolle als ›Engel der Entscheidung‹ aus, stufte jeden eingehenden Fall mit einer Lippenstift-Ziffer auf der Stirn ein. Manche schickte sie umgehend in den OP, den man in einem früheren Tagungsraum eingerichtet hatte, bei dem besonders viel Licht durch die nach Osten weisenden Fenster einfiel. Diejenigen, die sie als Eins gekennzeichnet hatte, sollten hinten in der Eingangshalle warten, und die tragischen Dreier wurden in ein Hinterstübchen geschickt, wo sie den minimalen Komfort von Matratzen und ein wenig muffigen Betttüchern genossen, die man aus den seit Langem leer stehenden Zimmern des Obergeschosses heruntergeschleppt hatte. Weder vor noch auf dem Gebäude hatten sie eine Rotkreuzflagge gehisst. Damit würden sie nur Fredericks' Aufmerksamkeit erregen.

Als John durch den brechend vollen Korridor kam, blickte Makala von ihrer aktuellen Patientin auf – einer jungen Frau, noch keine 20, offensichtlich hochschwanger, aber ohne Anzeichen einer Verletzung.

»Schätzchen, bei dir haben die Wehen eingesetzt«, verkündete Makala lächelnd, während sie nach der Hand der verängstigten Frau griff. »Es dauert wahrscheinlich noch Stunden, bis es kommt. Sobald es etwas ruhiger ist, besorgen wir dir ein bequemes Bett. Außerdem kenn ich eine Granny, die früher Hebamme war, die wird dir beistehen. Okay?«

Das Mädchen rang sich mit schweißnassem Gesicht ein Lächeln ab. Ein älteres Paar, eventuell ihre Großeltern, stützte sie links und rechts. Eine junge Krankenschwester in Tarnuniform, allerdings mit Sani-Armbinde, versprach, sie an einem sicheren Ort einzuquartieren.

Lächelnd blickte Makala zu John auf und rannte ihm die wenigen Meter entgegen, um ihn fest in die Arme zu schließen. »Die ganze Nacht war ich ganz krank vor lauter Sorge um dich.« Sie seufzte. »Gott sei Dank ist dir nichts passiert.«

»Wie läuft es hier?«, wollte John wissen.

»Nicht schlecht, aber auch nicht gut.« Sie rückte näher. »Verglichen mit früher«, flüsterte sie, »herrschen Zustände wie im Mittelalter.« Ihr war anzuhören, wie sehr es sie quälte. »Diejenigen, die ich mit einer Drei kennzeichne? Früher hätte man sie fast alle retten können. Hinzu kommt, John, jeder in der Stadt weiß mittlerweile, was eine Drei bedeutet. Aus großen Augen sehen sie mich an und sagen: ›Ich bin doch keine Drei,

oder?‹ Ich belüge sie fast alle. So ein elender Mist!«

Sie drückte sich an ihn, doch mit einem Mal erstarrte er. Sein Blick wanderte zum offenen Fenster. Die Hubschrauber kamen zurück nach Montreat.

»Alle herhören!«, unterbrach John das gedämpfte Flüstern – selbst in ihrer Lage blieb es bei der verbreiteten Auffassung, dass dies in einem Krankenhaus angemessen sei. Seine laute, dröhnende Stimme ließ selbst Makala zusammenfahren. »In den nächsten Minuten könnte es hier ungemütlich werden. Ihr alle müsst jetzt mit mir zusammenarbeiten. Die Verwundeten in den Zimmern mit Blick auf den Lake Susan – wir müssen sie sofort rausschaffen, in die hinteren Räume, weg von den Fenstern. Diejenigen unter euch mit Fahrzeugen, macht, dass ihr sie von hier wegschafft. Euch bleibt nur eine Minute. Los jetzt!«

Johns Blick wanderte an Makala vorbei und blieb an dem älteren Paar hängen, das der Schwangeren half, die sich mit einem Aufschrei in einer Wehe zusammenkrümmte. Er rannte hin, stieß ihre Angehörigen mit der Schulter beiseite und hob sie hoch. Ohne auf den stechenden Schmerz in seiner Brust zu achten, stürzte er mit ihr in ein Hinterzimmer und setzte sie dort unsanft ab.

Makala nahm ebenfalls das Heft in die Hand, rief den Leuten zu, sie sollten sich beeilen, während sie in den OP hetzte. John blickte aus dem Fenster und sah einen der Apaches zwischen den beiden Lookout-Gipfeln aufsteigen. Kurz darauf richtete er sich aus und nahm Kurs, um im Tiefflug durch das Tal zu fegen, während der zweite Apache hinter ihm einschwenkte.

Das hatte dieser Mistkerl doch bestimmt nicht angeordnet!

»Bringt die Patienten weg!«, rief Makala. »Sofort!«

Drei Wundärzte versorgten Verletzte, die nebeneinander aufgereiht lagen, einer davon Doc Wagner. Eine junge Assistentin reichte ihm die Instrumente an, während Wagner sich über einen Jungen beugte, um etwas aus seiner Brust zu ziehen, die er weit aufgespreizt hatte.

»Doc, raus hier!«, schrie John.

»Jetzt nicht, ich kann nicht!«, rief Wagner zurück, nach wie vor auf die Zange konzentriert, die in die Brust des Jungen gesenkt war.

John sah zu Makala. Sie hatte zwei Krankenschwestern beiseitegeschubst, die darum kämpften, die Blutung am zerschmetterten

Arm eines alten Mannes zu stillen, und mühte sich ab, seine provisorische Transportliege aus dem Raum zu schieben. Johns Blick glitt zurück zum Fenster. Aus allen Rohren feuernd streiften die Apaches am Hang von Lookout Gap hinunter und deckten den Campus mit Salven ein. Nun pflügten ihre Geschosse den Lake Susan auf, ließen das Wasser nach allen Seiten spritzen und kamen direkt auf sie zu.

Mit einem Bodycheck brachte er Makala zu Fall und wälzte sich mit ihr zur Außenwand, während das Fenster nur 30 Zentimeter über ihren Köpfen in Tausende Scherben zerbarst. Einen Sekundenbruchteil später war Wagner tot, förmlich in zwei Hälften gefetzt von einem auseinanderplatzenden 20-Millimeter-Geschoss, das auch seine Assistentin und den Jungen tötete, den sie zu retten versucht hatten.

Binnen einer Sekunde herrschte im Saal ein heilloses Durcheinander aus explodierenden Geschossen, berstendem Glas, spritzendem Blut, Schreien und reiner Hysterie. John musste an die nach 9/11 im Internet geposteten Videos denken, die festhielten, was Kampfhubschrauber beim Töten von Terroristen anrichten konnten, an die beinahe orgiastischen Kommentare auf den Webseiten, die vor lauter Begeisterung und Triumph kaum an sich zu halten vermochten. Zugegeben, es hatte sich um Feinde gehandelt, die den Tod verdienten, aber hatte auch nur einer dieser Kommentatoren je aus nächster Nähe mitbekommen, wie ein 20-Millimeter-Geschoss in den Körper eines Menschen einschlug?

Makala schrie, nicht aus Angst, sondern vor Entsetzen bei diesem Anblick. John barg ihr Gesicht an seiner Brust, hielt sie ganz fest und schirmte sie vor der Wand mit seinem Körper ab. Wo steckten Elizabeth und Ben inmitten dieses Wahnsinns? Elizabeths Posten war auf dem Campus. Beim Verlassen der Nachrichtenzentrale hatte er sie kurz gesehen, allerdings keine Zeit gehabt, mit ihr zu sprechen. Ben hielt sich seines Wissens in einem Schutzraum im Keller des Mädchenwohnheims auf.

John riskierte einen raschen Blick über die Fensterbank und zog sofort den Kopf ein. Der zweite Hubschrauber folgte dicht auf den ersten, der in einer scharfen Kehre über ihre Köpfe donnerte, um nicht in den Nordwesthang des Bergmassivs zu krachen, das als natürliche Grenze des Tals fungierte.

Eine weitere Salve fegte durch den Saal, doch es gab nichts mehr zu töten oder zu zerstören. Die drei OP-Tische lagen bereits in Trümmern.

Dröhnend jagte der Chopper weiter. John stand auf und zog Makala auf die Füße.

»Lauf!«, spornte er sie an. »Mach, dass du in die hinteren Räume kommst. Hätten die eine Rakete hier reingejagt, wären wir alle tot. Weg hier! Bleib in Deckung, bis sie verschwunden sind!«

Mit großen Augen blickte sie um sich. Zum ersten Mal, seit John sie kennengelernt hatte, merkte man ihr an, dass sie dieser Albtraum überforderte.

John schob sie in den Flur, auf dem das blanke Chaos herrschte. Er hörte die Hubschrauber wiederkommen, Sekunden später das surreale Geräusch, als risse jemand meterweise Stoffbahnen in Stücke. Diesmal galt der Angriff allerdings nicht dem Assembly Inn. John öffnete die Tür eines Notausgangs ein paar Zentimeter, um hinauszuspähen. Die alte Sporthalle wurde in ihre Einzelteile zerlegt. Diesmal ließen sie gleich zwei Raketen darauf los, die einen Teil des Dachs in die Luft jagten und im Inneren Brände entfachten.

Er lächelte grimmig.

Dann hast du mich also reingehen sehen, dachte er verbittert. Er fragte sich, ob ihr Vorrat an Raketen allmählich zur Neige ging. Womöglich hatten sie die beiden letzten für den vermeintlichen Schlag gegen ihn persönlich aufgehoben. Falls ja, hatte es den Menschen in diesem Gebäude gerade das Leben gerettet.

Nach den beiden Luftschlägen flogen die Hubschrauber weiter das Tal entlang. John huschte geduckt aus der Tür. Eine Minute später vernahm er aus der Ferne Detonationen. Sie machten sich erneut daran, Black Mountain auseinanderzunehmen.

Er trat zurück in den Flur und entdeckte Makala in einer Abstellkammer, wo sie sich abmühte, eine Arterienklemme in den Arm einer älteren Frau zu bekommen, um die Schlagader anzustauen und zu klammern. Obwohl die Frau offenkundig unter starken Schmerzen litt, sprach sie ganz ruhig mit Makala und versicherte ihr, dass sie das ganz toll mache. Makala drückte die Klemme zu und forderte die Frau auf, sie solle sie mit ihrer gesunden Hand festhalten, gleich komme jemand zum Abbinden.

Was nun folgte, kam John ziemlich surreal vor. Die Frau streckte die Hand aus, strich Makala sanft über die Wange und verkündete, was für eine schöne Frau sie doch sei, sie werde für sie beten. Makala lehnte sich

tatsächlich an sie und begann leise zu schluchzen. Der Blick der Frau fiel auf John. Nun erkannte er sie: eine alte Bekannte, die früher bei der Bank gearbeitet hatte und vor ein paar Jahren in den Ruhestand abgetaucht war.

»John, ich hoffe, es geht Ihnen gut«, meinte sie mit beruhigender Stimme. »Ich glaube, Sie sollten Ihre Frau mal ganz fest in den Arm nehmen, bevor Sie gleich wieder losrennen.«

Ihr Ton überraschte ihn so sehr, dass er zunächst einmal sprachlos war. Er lächelte, dankte ihr, fasste Makala bei den Schultern und drehte sie zu sich.

»Ich muss los, Liebling. Und du musst deinen Job erledigen. Ich liebe dich.«

Sie umarmte ihn stürmisch, schnaufte, holte noch einmal tief Luft und trat dann einen Schritt zurück.

Es war zwar einiges an Schauspielerei dabei, aber fürs Erste hatte sie ihre Fassung zurückgewonnen. Der Schock, die Albträume, mitten in der Nacht schreiend aufzuwachen – all das würde, wie bei so vielen Veteranen, erst im Nachhinein kommen. Für den Moment versetzte sie das in die Lage, das zu tun, wofür man sie ausgebildet hatte.

»Ich liebe dich«, wiederholte er. »Pass auf dich auf!«

»Du auch, John.«

Als er schon kehrtmachen wollte, lächelte die alte Frau ihn an. »Gott wird über euch beide wachen. Ich werde Sie im Auge behalten, John.«

Das rührte ihn zu Tränen. Er ging zurück, um sie auf die Stirn zu küssen, und kehrte in den Tumult zurück.

Er fand Maury bei seinem Jeep, versteckt geparkt in einer Nebenstraße ein paar Blocks südlich des Assembly Inn. Beim Einsteigen vernahm er erneut Geschützfeuer. Er schielte über die Schulter. Weit oben, zweifellos um dem Beschuss durch leichte Waffen zu entgehen, kreiste einer der Black Hawks und deckte das College-Gelände mit einem steten Strom an Leuchtspurmunition und Brandsätzen ein, die mehrere kleine Feuer entfachten.

»Okay, mal sehen, ob wir den Dreckskerl ablenken können«, meinte John. Grinsend legte Maury den Rückwärtsgang ein und stieß aus der Zufahrt eines Wohnhauses.

»Wohin?«

»Einfach die Montreat Road runter, aber sei drauf vorbereitet, dass wir kurzfristig auf Nebenstraßen ausweichen müssen.«

»Klar!«

Sie bogen auf die Hauptverbindungsstraße ein, die ins Tal und hinausführte. Bäume schirmten den großen Teil der Strecke ab. Sobald das Tor in Sicht geriet, forderte John Maury auf, langsamer zu fahren, während er sich halb aufrichtete und den Himmel absuchte. Wie es sich anhörte, hatten die Apaches ihren dritten Anflug auf Black Mountain abgeschlossen. Mutmaßlich flogen sie zurück nach Asheville, um sich neu zu bewaffnen. Allerdings schwebte weiterhin einer der bewaffneten Black Hawks in der Luft. Obwohl John gesehen werden wollte, hatte er definitiv keine Lust, als letzte Überraschung seines Lebens plötzlich einen Black Hawk hinter den Bäumen aufsteigen zu sehen, der das Feuer auf seinen Freund und ihn eröffnete.

Der zur Überwachung abgestellte Heli kreiste gemächlich noch eine halbe Minute über Montreat, während Maury den Jeep durch das steinerne Portal lenkte und auf der Hauptstraße Richtung Stadt weiterfuhr. Der kreisende Hubschrauber schwenkte nach Süden ein.

»Okay, sieh zu, dass wir Deckung bekommen!« Maury bog in das Ferienlager gleich südlich des Tors ein. Die von Bäumen überschatteten Reit- und Wanderwege boten perfekten Schutz vor neugierigen Blicken aus der Luft. John hoffte inständig, dass sie nicht auch noch über Infrarot verfügten, denn sonst lieferten Maurys heißer Motorblock und der Auspuff unter Umständen ihre Todessignatur.

Unvermittelt stieß aus östlicher Richtung ein Black Hawk herab, flog eine scharfe Kehre und forschte nach der Beute. Es war ein Moment äußerster Anspannung, John kam sich vor wie ein verängstigter Hase, der genau weiß, dass er reglos ausharren muss, obwohl der Jäger nur wenige Schritte entfernt ist. Schließlich legte sich der Hubschrauber wieder in die Horizontale, flog an ihnen vorbei und verharrte einen Moment in der Luft, um einen leer stehenden Gemischtwarenladen weiter unten an der Straße ins Visier zu nehmen, ehe er die Suche erneut aufnahm.

Über Nebenstraßen gelangten John und Maury zurück in die Stadt. In einer schmalen Gasse am Nordrand der State Street stellten sie den Jeep ab und huschten über den Asphalt, zurück in Johns früheren Beobachtungsposten über der Eisenwarenhandlung. Ein Großteil der Innenstadt war in Stücke geschossen, ein Dutzend oder mehr Häuser standen in Flammen. So weit war die Posse nie vorgerückt. Die Schäden

jener Schlacht hatten sich auf den Ostteil der Stadt beschränkt. Es brach einem das Herz, die Zerstörungen zu begutachten, die beide Hubschrauber mit ihren Luftschlägen angerichtet hatten. Auch wenn die Läden seit Langem geschlossen waren, versuchten ihre Inhaber, zumindest jene, die noch lebten, verzweifelt, die Flammen einzudämmen, um das wenige zu retten, was ihnen geblieben war.

Die Löschtrupps der Feuerwehr hatten strikte Anweisung, nicht auszurücken, es sei denn, ein Brand bedrohte die Schutzräume oder das Lazarett. Mehrere Anwohner der Cherry Street, die John durch die Seitengasse zur Hintertür des Eisenwarenladens huschen sahen, baten ihn lautstark um Hilfe. Er blieb stehen.

»Möge mir Gott verzeihen, wir können nichts für euch tun!«, rief er. »Jede Menschenansammlung zieht sofort das Feuer dieser Mistkerle da oben auf sich!«

Keiner erhob Einwände oder verwünschte ihn, weil er ihnen das Ganze eingebrockt hatte, obwohl er selbst fand, er hätte es verdient, dass sie ihn dafür verfluchten.

Zurück in der Ausweichposition sah er sich das Ausmaß der Zerstörung an, nahm den Geruch von nassem, verkohltem Holz in sich auf und begegnete den stoischen Blicken der beiden alten Amateurfunker, die den Funkverkehr überwachten.

»Gibt’s was Neues?«

»Laut unseren Beobachtern oben am Parkway sind drei Hubschrauber am Boden. Außerdem melden sie, dass allem Anschein nach der Sprit in den Flexitanks knapp wird.«

John nickte. In den letzten beiden Tagen waren sie in der Tat verschwenderisch damit umgegangen, hatten mehr davon verbraucht, als er in seinen kühnsten Träumen für Monate produktiver Arbeit zugeteilt hätte. Zog eine reguläre Apache-Einheit der Army aus einer vorderen Stellung ins Gefecht, waren in der Regel genügend Treibstoff, Munition und Raketen für Dutzende von Feindflügen vorhanden, bevor man bei einer vorgesetzten Dienststelle Nachschub anfordern musste.

Bei Operation Desert Storm war eine ganze Luftlandebrigade mit Dutzenden Hubschraubern ausgerückt – der größte Luftangriff seit dem Zweiten Weltkrieg –, um im Irak eine vorgeschobene Basis mit Dutzenden der seinerzeit neuartigen Flexitanks zu errichten. Von dieser Position hatten

sie den hinteren Linien der republikanischen Garde ordentlich Zunder gegeben. Die erste umfassende Demonstration einer in den langen Jahren nach dem Vietnamkrieg weiterentwickelten Luft-Boden-Kriegführung.

Wahrscheinlich hielten sie Fredericks an der kurzen Leine, und nun musste er alles auf eine Karte setzen. Ein Luftschlag gegen die Reivers mit vier Hubschraubern respektive Einsätzen. Und seit heute Morgen über ein Dutzend weiterer Einsätze gegen ihn. Logisch, dass ihm der Nachschub ausging. Hoffentlich waren die Luftschläge damit vorbei, zumindest vorerst.

»Eben kommt die Meldung rein, dass ein vierter Hubschrauber zur Landung ansetzt«, verkündete einer der Amateurfunker.

John nickte. »Kennt ihr die aktuelle Frequenz, die sie nutzen?«

Der Funker nickte.

»Geh auf Senden.«

»John, die werden uns orten, so haben sie auch unseren vorgeschobenen Spähtrupp drangekriegt.«

»Er ist am Boden, jedenfalls gleich. Jetzt ist der ideale Zeitpunkt, eine Nachricht abzusetzen. Anschließend verlegen wir das Gerät runter, südlich der Bahngleise.«

Der Funker lächelte. Mit einem Nicken reichte er John das Mikro. »Fredericks, können Sie mich hören?«

Einen Moment herrschte statisches Rauschen, dann folgte das Klicken eines anderen Funkgeräts, das auf Sendung ging. »Wer spricht da?«

»Das wissen Sie nur zu gut.«

Schweigen.

»Sollten Sie Ihre Antwort länger als 30 Sekunden rauszögern, schalte ich ab«, warnte John in scharfem Ton.

»*Sie* haben *mich* angefunkt«, kam der Konter.

»Nur um eins klarzustellen, Fredericks: Von nun an werde ich keine Ruhe geben, bis Sie tot sind. Ich hoffe, Ihre Leute hören mir ebenfalls zu. Ihr Anführer hat gegen die elementarsten humanitären Grundsätze und Regeln der Kriegführung verstoßen sowie gegen alles, wofür unser Land und unsere Verfassung einst standen. Widersetzen Sie sich seinem Befehl, und Sie werden verschont. Folgen Sie ihm weiterhin, sind Sie ebenso schuldig wie er. In den Augen der Welt sind Sie dann nicht länger ein Teil von dem, was Amerika einst war und immer sein wird.«

Er schaltete die Übertragung ab, noch bevor Dale zu einer Antwort ansetzte.

»Sollen sie das erst mal verdauen«, meinte John kühl. »Wartet 20 Minuten, dann schaltet wieder ein und setzt eine verschlüsselte Nachricht ab, dass sich die Chefs aller Truppeneinheiten heute Abend um sechs im Ingrams-Gebäude treffen sollen. Es wird Zeit, dass wir es denen heimzahlen. Ich fahr jetzt zurück ins Lazarett.«

Obwohl es keinerlei Indizien gab, dass ein weiterer Luftschlag bevorstand, manövrierte Maury vorsichtig, bis er den Jeep schließlich einen Block hinter dem Assembly Inn abstellte. Den Rest der Strecke ging John zu Fuß.

Er dachte, er sei inzwischen daran gewöhnt. Nach der Schlacht mit der Posse und zahllosen weiteren Gefechten bestand ein wesentlicher Teil seines Jobs mittlerweile darin, nahezu täglich Verwundete und Sterbende zu besuchen. Er hatte mit Bauchschüssen zu tun gehabt, mit Studenten, die ihn, nachdem alle Schmerzmittel aufgebraucht waren, baten, sie in den Arm zu nehmen und mit ihnen zu beten. Er hatte schon viel zu viel erlebt, doch diese Situation unterschied sich grundlegend von allen früheren. Das Lazarett war absichtlich angegriffen worden, an die 100 Menschen hatten sich darin befunden. Die meisten waren bereits schwer verwundet gewesen und bei den Tiefflugattacken in Stücke gerissen worden.

An den Wänden des Flurs klebte überall Blut, das bereits antrocknete. Draußen, hinter dem Assembly Inn, waren Leichen im Freien aufgebahrt. Seite an Seite lagen über 70 Opfer des Angriffs, mit Decken und rot getränkten Laken bedeckt. Völlig unter Schock und verloren kauerten Familienangehörige und Nahestehende neben den Leichen. John kannte viele von ihnen. Entsetzt betrachtete er einen seiner früheren Studenten, wie er die leblose Hand eines Mädchens hielt, das er vor erst einem Monat geheiratet hatte.

All dies bestärkte ihn in seiner Entschlossenheit, als er sich an Forrests Feldbett setzte. Sie hatten ihn in einer fensterlosen Abstellkammer untergebracht. In der Hitze des Spätnachmittags war es hier drin erstickend schwül. Der Geruch nach ungewaschenen Leibern, Blut und Kot hing in der Luft. John tat, als müsste er husten, um den Würgereiz zu kaschieren.

Forrest gluckste humorlos. »Ich schätze, ich stinke nach Scheiße«, flüsterte er.

»Na ja, nach Rosen duftest du nicht gerade, Forrest.«

»Wie schlimm ist es da draußen?«

»Sehr schlimm«, erklärte John seufzend. »Über 100 Tote hier und Hunderte Verwundete in der Stadt. Es ist verheerend.«

»Ich bin daran schuld«, sagte Forrest. »Was du getan hast, hast du für uns getan.«

»Was zur Hölle hätte ich denn sonst machen sollen? Einen Haufen Kinder abweisen?«

»Du hättest die Kinder nehmen und mich am Straßenrand liegen lassen können, oder du hättest mich auch an Fredericks ausliefern können, dann wär all das nicht passiert.« Er deutete hinaus auf den Flur, auf dem es aussah wie in einem Schlachthaus.

John schüttelte den Kopf. »Vor langer Zeit haben wir die gleiche Ausbildung absolviert, Forrest. Unsere Kriege liefen anders, wir machten Gefangene und ließen den Verwundeten medizinische Behandlung zukommen.«

»Na ja.« Forrest kicherte. »Zumindest solange jemand von CNN in der Nähe war.« Er verstummte. »Aber du hast recht. Wenn wir es nicht gerade mit einem Sniper zu tun hatten oder sonst einem Bastard, der einen Haufen Unschuldiger umgebracht hatte, nahmen wir sie fest, statt sie einfach abzuknallen.«

»Dich an Fredericks auszuliefern, so läuft das nicht in unserer Gemeinschaft. Außerdem bin ich dir was schuldig. Dieser Kerl, der dich begleitet hat, George, er wollte mich umlegen, und du hast ihn erledigt. Was hätte ich sonst tun sollen? Um ehrlich zu sein, mit einem solchen Vergeltungsschlag hätte ich trotzdem nie gerechnet.«

»Und jetzt wünschst du dir, du hättest mich doch ausgeliefert?«

»Quatsch! Wenn dieser Mistkerl bereit ist, so ein Blutbad anzurichten, hätte er es früher oder später sowieso angezettelt. Wenn nicht hier, dann woanders. Die Lage gerät außer Kontrolle. Ich hoffe, nicht alle ticken so. Wenn sie in Bluemont auch so denken, kommt dieses Land nicht wieder in Ordnung.«

»Weshalb bist du überhaupt hier?«, fragte Forrest mit erkennbarer Mühe.

»Ich glaube, du und deine Leute, ihr seid genau die Experten, die wir jetzt brauchen.«

»Red weiter.«

John schilderte Forrest, was er vorhatte. Dieser nickte zustimmend. »Ihr müsst sofort zuschlagen, noch heute Nacht, sonst wird es morgen noch schlimmer. Du musst davon ausgehen, dass er zumindest ein paar Leute hier eingeschleust hat, die ihm über alles Bericht erstatten. So kann er weitere Ziele festlegen.« Er verstummte und lächelte matt. »Ich geb's nur ungern zu, John, aber in den ersten Minuten, als sie mein Camp angriffen, dachte ich, jemand von euch hätte den Luftschlag angefordert. Sorry!«

»Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Kennst du noch das alte Lied von Crosby, Stills and Nash? *›Paranoia strikes deep, into your soul it will creep‹* Die Paranoia schlägt tiefe Wunden und kriecht tief in deine Seele.«

»Nie von denen gehört.«

John lächelte gezwungen. »Ist 'ne andere Generation, schätz ich.«

»Wie auch immer. Schick ein paar von meinen Leuten her, John, damit wir den Plan durchgehen können. Die wissen, wie man reinkommt, und werden dich hinführen.«

KAPITEL FÜNFZEHN

Tag 749, 2:50 Uhr

John klopfte jedem Angehörigen des führenden Sturmtrupps auf den Rücken, hielt für jeden ein leises Wort der Ermutigung bereit. Einer nach dem anderen krochen sie in das Abflussrohr, das unter der Interstate 240 verlief. Insgesamt 70 Mann rückten vor, aufgeteilt in fünf Trupps, jeweils angeführt von einem der Reivers. Seit über einem Jahr hatten die Leute aus den Bergen diese Möglichkeit genutzt, um in das Gebiet rund um die Tunnel Road vorzudringen und danach unauffällig abzutauchen. Sie stahlen Nahrungsmittel und auf der Suche nach Vorräten durchstöberten sie die verlassenen Geschäfte entlang der Straße. Einmal hatten sie es sogar gewagt, das Mission Memorial Hospital zu überfallen und durch ihren verborgenen Zugang zu verschwinden. Er endete an einem Pfad, der sie über den Parkway und durch die Berge zu ihrem Lager brachte.

Was sie hier durchzogen, war eine riskante Verzweiflungstat, doch mit der Meldung, die einging, noch während er sich an Forrests Krankenbett verabschiedete, stand Johns Entschluss fest. Auf dem Flughafen von Asheville war eine Transportmaschine gelandet, offenbar voll beladen mit Nachschub für die Hubschrauber. Wenn sie jetzt nicht zuschlugen, brach der Albtraum über Black Mountain nach dem Morgengrauen von Neuem los. Es war offenkundig, dass Fredericks sie so lange aus der Luft beharken wollte, bis sie sich entweder fügten oder die ganze Stadt zerstört war.

John blickte auf das Leuchtzifferblatt seines altmodischen Chronografen. *Noch fünf Minuten.* Schwer atmend lehnte er sich an die Böschung. Er hatte seit anderthalb Tagen nicht mehr geschlafen und verwünschte die Tatsache, dass er älter wurde. Er war völlig erschöpft, Brust, Kopf und Mund taten weh, doch in den nächsten paar Minuten musste er hellwach sein, um jederzeit loszuschlagen.

Alle hatten ihm klargemacht, dass es mit seinen Ausflügen an die Front

vorbei war, und widerstrebend hatte er eingewilligt. Seine Gehirnerschütterung legte sich allmählich, doch das ständige Gerenne und In-Deckung-Hechten setzte ihm zu. Im OP hatte er auch noch Makala mit vollem Körpereinsatz zu Boden werfen und sich mit ihr in den Schutz der Wand wälzen müssen. Dadurch war sein kaum verheilter Rippenbruch wieder bei null angekommen. Bei jedem Atemzug spürte er einen stechenden Schmerz, jedes Niesen und Husten wurde zur Qual.

Um sicherzugehen, dass John sich von der Front fernhielt, hatte Kevin Malady bereitwillig in ein Komplott des Stadtrats eingewilligt und Grace sowie ein halbes Dutzend ihrer besten Leute als Fernmeldeteam und Leibwache eingeteilt. Dazu gehörte auch Johns Nachbar und Freund Lee Robinson, der Anweisung bekommen hatte, ihn notfalls niederzuschlagen und sich auf ihn zu setzen – etwas, wozu Lee ohne Weiteres in der Lage wäre.

Unentwegt starrte John auf die Uhr. Noch drei Minuten, bis alle in Stellung sein sollten; insbesondere ein Akteur, der für den gesamten Angriffsplan eine ganz wesentliche Rolle spielte und am längsten brauchte, um seine Position zu erreichen.

Plötzlich erscholl ein Schuss, gleich darauf noch einer, gefolgt vom langen Stakkato einer Schnellfeuersalve. Schließlich schoss jemand eine weiße Leuchtrakete in die Luft, deren Magnesium-Leuchtsatz den Bereich rund um das Einkaufszentrum in erstaunliche Helligkeit tauchte und viele von Johns Soldaten, die es noch nicht über die Tunnel Road geschafft hatten, auf freiem Feld sichtbar machte.

»Jetzt ist die Kacke am Dampfen!«, fluchte Lee. John blickte nach hinten zu seiner Reservemannschaft. Überwiegend Studenten, allesamt erfahrene Veteranen. Sie musste er einsetzen, wenn der Sturmangriff fehlschlug, wonach im Moment leider alles aussah.

Drüben auf der Ostseite der I-240 waren mehrere Hundertschaften aufmarschiert, nahezu jeder in Black Mountain, der eine Waffe tragen konnte und nicht zu den Sturmtrupps gehörte, dazu noch die Reivers. Nach Sonnenuntergang hatten sie einen Gewaltmarsch von über zehn Kilometern zurückgelegt, kaum dass man sie bei der Straßensperre an Ausfahrt 59 abgesetzt hatte.

John schickte nur diejenigen Fahrzeuge vor, die vergleichsweise wenig Lärm verursachten. Sie sollten als Ambulanzen zum Einsatz kommen. So

gut wie alle anderen waren zu Fuß unterwegs. Die Vorhut bildeten sorgfältig ausgewählte Trupps von ›Jägern‹, überwiegend Reivers. Sie mussten unterstellen, dass ihr Gegner über Nachtsichtgeräte verfügte und Streifen patrouillieren ließ. Wurden seine Angriffskolonnen entdeckt, wurde sein gesamter Plan hinfällig. Vermutlich würde seine gesamte Streitmacht vernichtet, wenn die Apaches starteten und sie auf offenem Feld ummähten.

Tatsächlich stießen sie auf ein paar Patrouillen. John hatte eine eigene Infrarot-Sehhilfe aufgetrieben, vor 15 Jahren militärisch der letzte Schrei, mit der er das Geschehen grob verfolgen konnte. Die übrigen Exemplare wurden an die Irak- und Afghanistan-Veteranen in ihren Reihen ausgegeben. Sie wussten am besten, wie man damit umging.

Im ersten Moment blendete ihn die Leuchtrakete. Als er das Visier hochklappte, wurde er im Magnesiumschein Zeuge, wie etliche seiner Leute von einer nicht enden wollenden Maschinengewehrsalve niedergemäht wurden. Beim Versuch überrumpelt, über die Tunnel Road und die Zufahrt zum Helikopter-Stützpunkt zu spurten.

»Lauft, verflucht noch mal, lauft!«, zischte John, als mehr und mehr Waffen das Feuer eröffneten. Und dann hörte er, wie einer der Apaches die Turbinen warm laufen ließ. Wenn er abhob, war es mit der gesamten Operation vorbei.

Allerdings hatte Fredericks einen groben taktischen Fehler begangen: Statt mitten in der Stadt hatte er die Hubschrauber am verlassenen Einkaufszentrum hinter dem Beaucatcher Mountain stationiert, nach gewissen Kriterien ein logischer Standort. Es verfügte über mehrere Hektar Asphaltfläche. Das alte Sears-Gebäude war nicht ausgebrannt, darum eignete es sich ideal als Kaserne, aber auch als Vorratslager und Werkstatt. Bei widrigen Witterungsverhältnissen beziehungsweise für Wartungsarbeiten konnte man die Hubschrauber auf dem überdachten Parkplatz dahinter abstellen. Der taktische Fehler bestand darin, dass das Einkaufszentrum am Stadtrand lag, näher an Black Mountain. Hätte Fredericks die Hubschrauber im Westen der Stadt stationiert, jenseits des French Broad Rivers, wäre Johns Plan nahezu undurchführbar gewesen.

Noch während seine Sturmtrupps voranstürmten, begann sich der Rotor des ersten Hubschraubers schneller zu drehen. Man brauchte niemandem zu sagen, dass alles verloren war, wenn auch nur einer davon abhob. John verzog das Gesicht, als ein halbes Dutzend seiner Soldaten verkrümmt

zusammenbrach, während die Überlebenden weiter auf die Barriere aus Stacheldraht und übereinandergetürmten Fahrzeugsperren zurannten.

Langsam löste sich das Fluggerät vom Boden. Trotz der ungezielten Schüsse, die ihm um die Ohren pfiffen, erhob sich John und richtete das Fernglas auf den Apache. Noch ein paar Sekunden, dann war es zu spät. John bereitete sich darauf vor, das Signal zum Rückzug zu geben.

Auf dem Dach des Einkaufszentrums erschien ein Lichtblitz. *Ein MANPADS, eine von der Schulter abgefeuerte Boden-Luft-Rakete,* erkannte er.

Abgeschossen von einem ehemaligen Marine, der mit den Reivers hergekommen war. Sie hatten ihm das Abschussgerät mitsamt zwei Raketen in die Hand gedrückt, erbeutet im vergangenen Jahr bei der Schlacht mit der Posse. Das einzig schwere Geschütz, über das die Gemeinschaft verfügte, abgesehen von selbst gebastelten schultergestützten Waffen, die bis auf 50 Meter treffsicher sein mochten, aber nicht darüber hinaus, und für den Schützen eine ebenso große Gefahr darstellten wie für das Ziel.

Der Marine hatte übers ganze Gesicht gestrahlt, als sie ihm den Schatz anvertrauten. Er versprach, den Job zu erledigen oder beim Versuch umzukommen. Die Rakete jagte heran, schlug direkt hinter den Heckrotoren des Helikopters ein und legte die horizontale Steuerung lahm. Ein verdammt guter Schuss, Splitter bohrten sich ins Gehäuse des Getriebes und in die schwirrenden Rotorblätter. Der Treffer ließ den Apache seitwärtstaumeln, während der Pilot verzweifelt versuchte, den Motor zu drosseln.

Der Hubschrauber schlingerte fast komplett um die eigene Achse, ehe er krachend auf den Asphalt schlug und in Flammen aufging, als seine Kraftstofftanks platzten. Rotorteile flogen nach allen Seiten und der Feuerball hüllte den zweiten Apache ein, dessen Pilot das Kabinendach absprengte und gemeinsam mit dem Bordschützen versuchte, sich ins Freie zu retten.

Ganz gleich, was John von den Crews der Apaches und dem hielt, was sie angerichtet hatten, ihn überkamen schlimme Gewissensbisse. Früher hatten sie auf derselben Seite gestanden, nun musste er mit ansehen, wie sich die beiden unter Qualen wanden, vergeblich vor der wachsenden Feuerwand zurückwichen und schließlich zusammenbrachen.

John richtete die Signalpistole in die Höhe und feuerte eine Leuchtkugel

ab – grün, das Signal für die Reserve zum Eingreifen. Er drehte sich zur eigenen Einheit um und forderte sie auf, den Vorstoß einzuleiten.

Die Sturmtrupps hatten den um die provisorische Basis gespannten Stacheldraht erreicht, warfen schwere Planken darüber, um Wege aufs Gelände zu schaffen. Ein alter Pick-up, den sie die letzten anderthalb Kilometer zur Angriffsposition am Fuß der langen, ansteigenden Straße geschoben hatten, die zur Mall führte, ließ dröhnend den Motor an und jagte den Hügel hinauf. An seine Schnauze hatten sie einen Schneepflug montiert. Er durchbrach das Tor und ging in Flammen auf, als die Wachmannschaft das Fahrzeug durchsiebte.

Sie erlitten schwere Verluste. John war außer sich. Der Fahrer hatte Befehl gehabt, so lange abzuwarten, bis niemand mehr auf dem Gelände das Feuer erwiderte, doch er war vorzeitig losgerast und nun zweifellos tot – wie so viele von denen, die sich einen Weg durch den Stacheldraht bahnten. Ein paar Explosionen – Claymores, die gezündet wurden – mähten weitere von ihnen nieder.

John hatte sich erhofft, dass sie eindringen, in Stellung gehen und die Apaches mit jeweils einer Rakete außer Gefecht setzen konnten. Nun war der gesamte Angriff aus den Fugen geraten. Sein Vorauskommando drängte ohne Rücksicht auf Verluste vorwärts, allem Anschein nach aus reiner Verzweiflung.

Er konnte sich nicht länger heraushalten. »Wir rücken vor!«, rief er. Noch bevor jemand Widerspruch erhob, sprintete er die letzten paar Meter aus der Deckung und schickte sich an, den Highway zu überqueren. Seine Leibwache hetzte los, um ihn einzuholen, allen voran Grace und Lee Robinson, der ihm fluchend zurief, er solle sich zurückhalten.

Der Fernmeldetrupp rannte neben ihm her – ein Amateurfunker, ein tragbares Funkgerät auf den Rücken geschnallt, gefolgt von zwei Bewaffneten und Maury. Abgesehen von dem Marine, der die beiden Apaches außer Gefecht gesetzt hatte, dürfte er sich als nützlichster Mann bei diesem Angriff erweisen.

»John, wir sind zu alt für diesen Scheiß!«, keuchte sein langjähriger Wegbegleiter. »Außerdem sind wir beide sowieso schon verletzt.«

John antwortete nicht und lenkte sich davon ab, dass seine Brust bei jedem Atemzug schmerzte. Maury trug den Arm zwar nicht länger in einer Schlinge, aber sein Freund zuckte ebenfalls ständig schmerzerfüllt

zusammen.

Weitere Explosionen hallten durch die Einkaufsmeile – Claymores und Granaten. Sie forderten einen verheerenden Tribut.

Die Rotoren eines Black Hawks setzten sich in Bewegung, im nächsten Moment schlugen Funken sprühend Kugeln aus einem halben Dutzend halbautomatischer und automatischer Waffen in seine Seite ein. Aus dem Triebwerksgehäuse stieg Rauch auf, Pilot und Co-Pilot machten, dass sie aus der Kanzel kamen. Der vierte Hubschrauber hatte das Triebwerk noch nicht angeworfen. John flehte, dass sein Plan doch noch aufging.

Aus dem verlassenen Sears-Gebäude am Nordende der Mall entlud sich eine Salve, es wurde geschossen wie verrückt. Kugeln, womöglich von den eigenen Leuten, schwirrten über Johns Kopf hinweg. Er duckte sich tief unter die Straßenkante, die an die Mall anschloss.

Genauso abrupt, wie er angefangen hatte, flaute der Schusswechsel ab. Rufe wurden laut, das Feuer einzustellen. Über das im Besitz der Stadt befindliche Megafon forderte Grace die Gegenseite auf, die Waffen niederzulegen und sich zu ergeben. Sie würden als Gefangene behandelt.

Das Chaos war so gut wie vorbei. Zu guter Letzt steckte John den Kopf über die Böschung und richtete sich vorsichtig auf. Innerhalb der Umzäunung konnte er seine Leute erkennen, wie sie, die Waffen im Anschlag, die Wachmannschaft anbrüllten, sie sollten sich hinknien und die Hände über den Kopf nehmen. Einige standen, die Waffen aufs Cockpit gerichtet, neben dem vierten Hubschrauber, während der Pilot und sein zweiter Mann mit erhobenen Armen ausstiegen.

Stoßweise Detonationen ließen alle die Köpfe einziehen. Die Munition an Bord des ersten Apache ging hoch. Eine volle Minute lang blieb jeder in Deckung. Letztlich war es vorbei und John trabte über die Straße, durch eine Lücke, die jemand in den Zaun geschnitten hatte. Überall wurde nach Sanitätern gerufen und Verwundete an den Straßenrand getragen.

John forderte mit einer Handbewegung das Mikro von seinem Funker ein. »Stellung gesichert. Holt die Ambulanzen. Ich will, dass unsere Verwundeten sofort abtransportiert werden.«

Er gab dem Funker das klobige Mikro zurück. Malady brüllte Befehle, alle Gefangenen sollten zur Nordseite des Geländes getrieben, die Verwundeten beider Seiten auf die Straße geschleppt werden, um das Eintreffen der Krankenwagen abzuwarten, überwiegend Pick-ups, die nun

aus ihrer Reserveposition hinten am Highway 70 kamen.

Bei den Gefangenen kam es zu Handgreiflichkeiten. John drehte sich um und sah, wie zwei von ihnen aus der Reihe geholt wurden. Einer seiner Männer, ein früherer Student, trat einem Gefangenen in den Unterleib, baute sich breitbeinig vor ihm auf und zog eine Pistole.

»Du da!«, schrie John. »Aufhören!«

Der ehemalige Student ignorierte ihn, schrie dem zu seinen Füßen liegenden Mann Verwünschungen ins Gesicht, hob die Waffe und zielte damit auf den Bauch seines Opfers.

»Stoppt ihn!«, rief John. Mehrere seiner Leute stürzten hin und rissen dem Jungen den Arm nach oben. Krachend löste sich ein Schuss. Der Gefangene am Boden fing an zu schreien. Die übrigen mehr als 50 Festgenommenen wichen zurück. Einige versuchten auszubrechen, blieben jedoch umgehend stehen, als ihnen eine Waffe vorgehalten oder eins übergebraten wurde.

Mit weit ausgreifenden Schritten ging John zu dem Schützen, den Kevin persönlich entwaffnet hatte. John verpasste dem jungen Mann eine schallende Ohrfeige. »Was zum Teufel sollte das werden?«

»Er ist der Pilot von einem dieser verfluchten Apaches. Die haben meine Frau umgebracht, und dafür wird er bezahlen, verdammte Scheiße!«

»Ich hab bloß Befehle ausgeführt!«, stieß der Gefangene hervor. Zusammengerollt lag er da, sein verbranntes Gesicht vor Schmerzen verzerrt. »Ich hab bloß Befehle ausgeführt.«

Verächtlich blickte John auf ihn hinab, am liebsten hätte er ihm ebenfalls eine verpasst, so wütend war er auf einmal, wütend darüber, was dieser Kerl angerichtet hatte, und mehr noch darüber, was er nun zu seiner Verteidigung vorbrachte.

John wandte sich ab, bevor er die Beherrschung verlor.

»Alle Gefangenen nach Waffen durchsuchen, fesselt ihnen die Hände auf den Rücken.« Obwohl ihm klar war, dass er keine unnötige Härte an den Tag legen sollte, zögerte er einen kurzen Moment, wie um durchblicken zu lassen, dass er mit einer Entscheidung rang. »Meine Leute werden euch zu einem Sammelpunkt eskortieren. Von dort aus bringen wir euch in Sicherheit. Solange ihr kooperiert, hat keiner etwas zu befürchten. Hat das jeder verstanden?«

Manche weinten vor Erleichterung, andere sanken schluchzend auf die

Knie, solche Angst hatten sie nie zuvor gehabt. Wie er sie so anschaute, konnte er sich des Eindrucks nicht erwehren, es mit lauter Amateuren zu tun zu haben.

»Seid ihr von der ANR?«, fragte er, den Blick auf ein Mädchen Mitte 20 mit zwei glänzenden Schulterstreifen gerichtet. Mit einer Handbewegung winkte er sie heran und deutete auf ihre Rangabzeichen. »Unfassbar dumm, so etwas zu tragen, vor allem bei Nacht.«

»Ich?«

»Ja, du! Ich red mit dir, nicht mit dem Laternenmast in deinem Rücken.«

»Ja, Sir, Army of National Recovery.«

»Wie lange bist du schon dabei?«

»Sechs Monate.«

»Grundgütiger!«, flüsterte John. Einen Moment lang kehrte er ihr den Rücken zu. Der Zorn, den er noch vor wenigen Minuten mit seinen Truppen geteilt hatte, verflog. Ein bisschen zumindest.

Er betrachtete die junge Frau genauer. Ihr dunkles Gesicht war schweißüberströmt, die mandelförmigen Augen geweitet, sie bebte am ganzen Körper. Offenkundig hatte sie furchtbare Angst. Er trat auf sie zu und legte ihr beruhigend die Hand auf die Schulter, dabei spürte er, wie stark sie zitterte. »Das Gefecht ist vorbei, Captain. Niemand wird Ihnen wehtun. Haben Sie mich verstanden?«

Sie unterdrückte ein Schluchzen und nickte.

»Ich möchte, dass Sie mir bei Ihren Leuten zur Hand gehen, damit es keine weiteren Missverständnisse gibt. Werden Sie mir helfen?«

»Ja, Sir«, antwortete sie mit wackliger Stimme.

»Woher kommen Sie?«

»Plainsboro, New Jersey.« Ihr Akzent war unverkennbar.

»Ich bin ganz in der Nähe aufgewachsen.« Er hoffte, sie damit zu ermutigen. »Und jetzt sagen Sie mir, weshalb sind Sie hier?«

»Ich wurde eingezogen, wie fast alle anderen. Sie haben mich zum Captain ernannt, weil ich einen College-Abschluss habe.«

»Welches Fach?«

»Betriebswirtschaft.«

»Oh, großartig.« John seufzte. »In Ordnung, Captain, wie heißen Sie?«

»Deirdre Johnson.«

»Hören Sie mir zu, Deirdre Johnson. Wir misshandeln keine Gefangenen

und exekutieren sie auch nicht. Ich möchte, dass Sie mit mir zusammenarbeiten, um Ihre Leute im Zaum zu halten, während wir uns darum kümmern, sie von hier wegzubringen. Schaffen Sie das?«

Aus großen Augen starrte sie ihn an, erneut begannen ihre Schultern zu beben.

»Warum weinen Sie denn?«

»Man hat uns gesagt, dass ihr Rednecks …« Sie verstummte. »Entschuldigen Sie, Sir. Man hat uns gesagt, dass Sie Gefangene hinrichten.« Sie zögerte. »Es heißt, dass Afroamerikaner gelyncht und Frauen vergewaltigt werden, demnach wäre ich gleich doppelt dran.«

Kopfschüttelnd trat er auf sie zu. »Die hetzen uns gegeneinander auf«, sagte er traurig. »Sehen Sie mich an! Seh ich aus wie ein Rassist oder Vergewaltiger? Wie viele Frauen sehen Sie unter meinen Leuten? Wie viele Leute afrikanischer Abstammung? Sagen Sie es mir!« Wütend hob er die Stimme, sodass sie zurückwich und den Kopf senkte.

»Versprechen Sie, dass niemand von uns misshandelt oder umgebracht wird?«

»Ich war Colonel der U. S. Army und gebe Ihnen mein Ehrenwort, dass wir Sie und Ihre Leute, solange sie auf uns hören und keinen Fluchtversuch unternehmen, zurück nach Black Mountain bringen und dort festhalten, bis mir einfällt, was wir mit Ihnen anstellen sollen. Wahrscheinlich werden wir Sie alle irgendwann freilassen, wenn die Sache zu Ende ist.« Er blickte an ihr vorbei zu den anderen. »Hat mich jeder deutlich verstanden?«

Manche nickten dankbar, andere erwiderten »Ja, Sir«, nicht wenige weinten ungeniert.

»Sind Sie hier der ranghöchste Offizier?«

Sie sah sich um, dann schüttelte sie den Kopf und deutete mit einem Nicken auf den Piloten, der sich nach wie vor am Boden krümmte. »Major Cullman dort! Er hatte den Befehl über die gesamte Airbase. Die Helikopter-Crews und Instandhaltungsmannschaften sind von der Nationalgarde, der Rest von uns gehört zur ANR.«

John trat von ihr weg, kniete sich neben Cullman, packte ihn grob am Schopf und zog ihn in die Höhe. Das Gesicht des Mannes war versengt, ihn umgab der Geruch nach versengtem Haar und verbranntem Fleisch.

»Können Sie mich hören, Major?«

Eine fast unmerkliche Reaktion.

»Sind Sie bei der Army? Ich kann mir nämlich, verdammt noch mal, nicht vorstellen, dass jemand nach sechs Monaten Ausbildung so fliegen kann.«

»Ja, seit sechs Jahren.«

John beugte sich vor, seine Stimme kaum mehr als ein Flüstern. »Für das, was Sie uns und den Reivers angetan haben, würde ich Sie am liebsten persönlich erschießen. Sie haben gegen den Kodex verstoßen, Major, und dafür verabscheue ich Sie. Aber ich werde Sie nicht erschießen und vor einem Kriegsgericht werden Sie auch nicht landen, denn … lassen Sie mich raten … Sie haben ja bloß Ihre Befehle ausgeführt.«

Cullman blickte zu ihm auf, die Augen angstvoll geweitet, unfähig zu einer Erwiderung.

»Lass diesen Mistkerl zu Fuß gehen, egal wie schlimm seine Schmerzen sind«, sagte John zu Grace. »Sperr ihn zusammen mit dem Bordschützen und den übrigen Piloten samt überlebender Bodencrew irgendwo in einen Keller. Reguläre Army-Soldaten behalten wir für einen Gefangenenaustausch, wenn das Ganze hier vorbei ist. Jetzt schaff ihn mir aus den Augen, bevor ich’s mir anders überlege.«

Schlurfend setzte sich die traurige Prozession in Richtung des Tors in Bewegung, das der Truck durchbrochen hatte, während draußen auf der Straße die ersten zu Ambulanzen umfunktionierten Pick-ups vorfuhren, um die Verwundeten abzutransportieren.

Grinsend gesellte Maury sich zu John. »Der eine Black Hawk hat übel was abgekriegt. Wie es scheint, ist das Triebwerk hinüber. Aber der andere scheint noch in Ordnung zu sein. Jedenfalls gibt’s keine undichten Leitungen. Ich werd’s mal versuchen.«

John nickte lächelnd. »Dann zeig mal, ob du es noch kannst.« Damit folgte er Maury zum Black Hawk, den mehrere seiner Leute bewachten. Die erste Einsatzwelle hatte die Tunnel Road überquert, schwärmte aus und kletterte auf den Versorgungstrucks herum, die anscheinend gleich nach Anbruch der Dunkelheit vom Asheville Airport hergefahren waren.

In diesem Moment dürfte eine seiner Kampfgruppen knapp 20 Kilometer südlich von hier den Flughafen angreifen. Falls die Transportmaschine noch dort war, sollte sie eingenommen oder verbrannt werden. Die Leute hatten Befehl, sich aller Vorräte zu bemächtigen, die sie fanden. Anschließend sollten in einem entscheidenden Schritt Arbeitskommandos die Start- und

Landebahn sowie das Rollfeld im Abstand von je 150 Metern aufreißen und beide Enden mit einem breiten X markieren, dem internationalen Signal dafür, dass die Runway geschlossen war. Solange diese Angelegenheit nicht geregelt war, würden dort keine Transporte mehr aus Bluemont, Charleston oder sonst woher eintreffen.

Maury bemühte sich, den verletzten Arm zu schonen, kletterte unbeholfen auf den Pilotensitz des Black Hawk und schnallte sich an.

Billy Tyndall, der in seinem ganzen Leben noch keine fünf Minuten in einem Hubschrauber verbracht hatte, nahm den Platz des Co-Piloten ein und blickte mit großen Augen zu Maury, als dieser eine Taschenlampe anknipste und eine Preflight-Checkliste hervorkramte, die er überflog. Anschließend drehte sich Maury zu John. »Wie gesagt, es ist schon über 20 Jahre her, dass ich so ein Teil geflogen habe, und das war ein alter Huey bei der Nationalgarde.«

»Ich hab mir sagen lassen, es ist wie Fahrradfahren.« John meinte es scherzhaft, aber in der momentanen Situation kam der Witz nicht an.

Maury schüttelte unwirsch den Kopf. »Hast du eine Ahnung, wo hier der Startknopf ist?«, fragte er Billy.

Wäre die Lage nicht so ernst gewesen, hätte John laut losgeprustet, doch ein Ruf draußen vom Gelände unterbrach sie.

»Granate!«

Sekunden später schlug ein paar Hundert Meter südlich von ihnen eine Granate ein.

Ein Schrei wurde laut: »Granatwerfer!«

»Maury, hör endlich auf, hier rumzugammeln! Find diesen verfluchten Anlasser, bring die Maschine auf Touren, und dann nichts wie weg hier!«

Leise vor sich hin fluchend, fummelte Maury an verschiedenen Schaltern herum. Endlich fand er, wonach er suchte. Der Rotor begann sich langsam zu drehen, heulend erwachte das Triebwerk zum Leben. Es klang unrund, protestierte grollend. Maury machte sich an der Einspritzvorrichtung zu schaffen, zumindest an dem, was er dafür hielt, regulierte das Kraftstoffgemisch, griff nach einem Hebel und das Rotorengeräusch änderte sich, wurde tiefer, gewann an Lautstärke.

»Ich bin mir nicht sicher, ob es hinhaut!«, brüllte Maury. »Mach, dass du rauskommst, John, es sei denn, du suchst eine Mitfluggelegenheit nach Black Mountain. Entweder sind wir gleich da, oder es gibt einen Riesen-

Crash!«

Geduckt trat John aus dem Hubschrauber, sein Blick wanderte zum Straßenrand, wo Sanitäter die Verwundeten versorgten.

»Die schlimmeren Fälle, die es nicht zurück zum Lazarett schaffen, hier einladen!«, rief er.

Sechs Verwundete, darunter zwei ihrer Gegner, wurden rübergetragen.

Einer der Verletzten war der alte Marine, ein guter Freund Forrests, der die Rakete in den Apache gejagt hatte. Er hatte gleich mehrere Bauchschüsse kassiert. John befürchtete, dass ihm kaum mehr als ein paar Minuten blieben, doch die Männer, die ihn trugen, behandelten ihn behutsam und voller Respekt.

John griff nach seiner Hand und drückte sie. »Diesen Sieg haben wir Ihnen zu verdanken, Gunny, weil Sie den Apache ausgeschaltet haben.« Johns Tonfall blieb ausgeglichen, während der Blick des Mannes ins Leere glitt. *»Semper fi.«*

»Fand keine Gelegenheit mehr, den zweiten abzuschießen. Ist er entkommen?«

John hielt seine Hand fester. »Sie haben mit diesem Schuss alle beide erwischt, Sergeant.«

»Granate!«

John duckte sich, die Männer, die den Gunny trugen, setzten die Trage ab, um ihn mit ihren Körpern abzuschirmen.

Die Granate detonierte keine 50 Meter nördlich von ihnen.

Die Kerle schossen sich definitiv ein, aller Wahrscheinlichkeit nach eine Feuerstellung oben auf dem Beaucatcher Mountain, von wo aus sie die Haare auf ihren Köpfen zählen konnten.

»Bring ihn rauf, Maury! Bring ihn rauf!«, rief John.

Die Rotoren drehten sich schneller, als Maury das Höhensteuer betätigte, um ein Gefühl dafür zu bekommen. Das Geräusch wechselte zum charakteristischen *Wupp-wupp-wupp* eines Helikopters. Einen kurzen Augenblick lang fühlte John sich zurück zu Operation Desert Storm versetzt, wo in den ersten Momenten des Angriffs auf den Irak die Hubschrauberflotte über ihn hinwegdonnerte.

John ging erneut in Deckung. Keine 20 Meter entfernt ging das nächste Werfergeschoss hoch, drüben, in der Nähe der Stelle, an der die Verwundeten darauf warteten, dass man sie auf die Trucks verlud. Abermals

gellten Schreie, übertönten selbst das Dröhnen des Black Hawks, als dieser sich gut zwei Meter in die Luft erhob, nur um direkt wieder abzusacken und erneut in die Höhe zu schaukeln. Unvermittelt schwenkte das Heck herum, um ein Haar hätte es John erwischt, der sich mit einem Hechtsprung in Sicherheit brachte. Als der Hubschrauber in die andere Richtung schwenkte und sich träge in die Luft erhob, schlug eine weitere Granate in das Wrack des brennenden Apache ein.

»Komm schon!«, brüllte John. »Mach, dass du wegkommst! Hau ab!« Er konnte sehen, dass die meisten seiner Leute den Beschuss gar nicht wahrnahmen. Ihr Blick galt dem erbeuteten Black Hawk, als wollten sie ihn durch pure Willenskraft zum Abheben bewegen. Der Hubschrauber drehte ein, geriet in eine leichte Schräglage. Um ein Haar hätte er das Dach des Einkaufszentrums gestreift, taumelte wie betrunken im Kreis, der Bug senkte sich, und schließlich raste er in die Dunkelheit davon, Richtung Black Mountain, und verschwand in der Nacht.

Das nächste Geschoss traf die Gefangenenkolonne, mehrere fielen, auch einer von Johns Wachposten. Grace rief ihnen zu, sie sollten die Straße entlang zum wartenden Lkw rennen, John brüllte den Ambulanzen zu, dass sie ebenfalls abhauen sollten.

Ihm kam eine Idee. Er forderte einen der in der Nähe stehenden Soldaten auf, er solle zu den Gefangenen laufen und deren Captain zurückholen. Danach befahl er allen, in der Mall in Deckung zu gehen.

Das brauchte er ihnen nicht zweimal zu sagen. Dicht gefolgt von seinem Amateurfunker stieß John Kevin Malady durch eine geborstene Tür. Lee Robinson bildete, wild auf John schimpfend, weil er sich mitten im Getümmel aufhielt, die Nachhut.

Drinnen war es düster, der Anblick voll quälender Erinnerungen. Er musste an die wöchentlichen Ausflüge hierher denken, daran, wie er vor Jahren mit Elizabeth und Jennifer zum Shoppen in die Mall gefahren war, an das Ritual, wie er Jennifer am Disney Store vorbeischleifen und mit ihr aushandeln musste, ob sie diese Woche lieber ein Beanie Baby oder ein Disney-Plüschtier wollte – Plüschtiere waren teurer und zwei Beanie Babys wert. Auf diese Weise lernte auch eine Vierjährige die Grundregeln der Wirtschaft. Obwohl die Erinnerung schmerzlich war, huschte ein Lächeln über sein Gesicht, als er den abgedunkelten Gang betrachtete.

Fast rechnete er damit, sein kleines Mädchen im nächsten Moment

lebendig vor sich zu sehen. Neben ihr Elizabeth, wie sie allmählich das Alter erreichte, in dem sie beim Anblick des glänzenden Modeschmucks, den eine Verkaufsbude feilbot, jedes Mal langsamer wurde. Im Anschluss machten sie sich zum Food-Court, um eine Kleinigkeit zu essen, dann ging es für einen Film rüber ins Kino auf der anderen Straßenseite – dort, wo er noch vor wenigen Minuten am Fahrbahnrand in Deckung gegangen war, um nicht erschossen zu werden.

Nun standen hier nur noch verlassene Ruinen, gleich in der ersten Woche nach Tag eins vollkommen ausgeplündert, obwohl es in dem riesigen Gebäudekomplex wohl kaum einen Laden gab, der auch nur einen einzigen zum Überleben notwendigen Gegenstand führte. Vieles war von ausgeflippten Plünderern niedergebrannt worden und nun Moder und Verfall preisgegeben. Die Shoppingmall, einst Symbol der amerikanischen Überflussgesellschaft, glich einem Geisterhaus, angefüllt mit Erinnerungen an Phantome. John schob diese Gedanken beiseite und inspizierte das Gebäude, in dem sie sich befanden.

Das riesige Sears-Gebäude wurde als Kaserne und Lagerfläche für die Hubschrauberbesatzungen und ihre Wachmannschaft genutzt. Sogar ein Stromgenerator war noch in Betrieb, sodass ein paar Leuchtstoffröhren ihren unheimlichen Schein auf die ausgebrannten Trümmer warfen – zerschlagene Vitrinen, eine Schaufensterpuppe mit zerbrochenem Gesicht, angezogen mit der Sommermode des vorletzten Jahrs. Überbleibsel eines Squatter-Camps, illegale Hausbesetzer, wahrscheinlich vertrieben durch die Ankunft von Fredericks' Truppen. Über allem hing der ungute Geruch nach Abfall und muffiger, vermodernder Kleidung. Im Erdgeschoss hatte man die Trümmer beiseitegeräumt, um in der früheren Werkzeug- und Kfz-Zubehör-Abteilung, die natürlich mit als Erstes ausgeräumt wurde, Platz für an die 100 Feldbetten, eine Essensausgabe und Lagerflächen zu schaffen.

Donnernd schlugen mehrere Granaten in die Decke weit über ihnen ein, doch nichts stürzte vom Obergeschoss herab.

»Malady, stell Wachen auf! Sobald der Ärger da draußen vorbei ist, sollen die Leute ihre Versorgungstrucks wegfahren und in Sicherheit bringen. Und schick jemand los, um festzustellen, womit wir es hier zu tun haben.«

John nahm sich einen Moment, um ans Funkgerät zu gehen und unverschlüsselt zu vermelden: »Wir haben einen Hubschrauber, einen Black

Hawk, der gleich zurückkommen wird. Er gehört definitiv uns.«

Falls Fredericks sie abhörte, brachte es ihn mit Sicherheit auf die Palme. John konnte sich lebhaft vorstellen, was für ein Jubel gerade zu Hause in Black Mountain ausbrach.

»Bereitet das Lazarett für mindestens 50 weitere Verwundete vor, die bald eintreffen.«

Er schaltete ab und blickte sich nach seinen Soldaten um, die mithilfe ihrer Taschenlampen alles durchsuchten. Aufgeregte Schreie ertönten, als sie die Kojen durchwühlten und dabei EPas, Verpflegung, bequeme Schlafsäcke und persönliche Gegenstände zusammenrafften.

»Okay, Leute, alle mal herhören!« Johns Stimme hallte über die ausgedehnte Fläche. »Das Plündern von persönlichem Besitz hört sofort auf! Trupp zwei übernimmt die Rundumsicherung des Gebäudes. Der Gegner wird die Niederlage nicht so einfach hinnehmen und könnte noch vor Tagesanbruch zurückkehren. Errichtet Feuerstellungen, so wie man es euch beigebracht hat, haltet euch von den Türen fern und behaltet die Köpfe unten. Trupp eins sichert die Kantine und stellt alles an Rationen sicher, was wir finden. Erst danach wird an jeden von euch eine Ration ausgegeben. Trupp drei, ihr nehmt euch den Lagerbereich dort drüben vor. Ich wette, da sind jede Menge Waffen und Munition gebunkert. Trupp vier zu den Fahrzeugen draußen, sobald das Granatfeuer aufhört, dann fahrt ihr sie weg. Haltet die Ohren offen, ihr müsst jederzeit einsatzbereit sein, falls der Beschuss erneut einsetzt. Sollten von den Flexitanks welche nichts abgekriegt haben, lasst euch was einfallen, um die verfluchten Dinger abzutransportieren. Jeder davon wiegt mehrere Tonnen, für uns ist das Gold wert.«

Erneut drehte er sich zum Funkgerät um und aktivierte das Mikro. »Reserve, vorrücken zu Objekt zwei, danach Stellung halten.«

Als Nächstes sollten sie binnen einer halben Stunde den in südöstlicher Richtung über den Beaucatcher Mountain führenden Pass der Interstate 240 sowie den alten Tunnel der Tunnel Road besetzen. John trat zu Kevin und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Nimm ein halbes Dutzend deiner besten Leute und die überlebenden Reivers, die uns begleiten; die dürften die Richtigen für diese Aufgabe sein. Spendier ihnen 15 Minuten zum Ausruhen und Essenfassen, anschließend geht’s rauf auf den Beaucatcher Mountain, diesen Granatwerfertrupp samt Beobachtern aufspüren und

ausschalten.«

Kevin nickte.

»Welche Verluste haben wir?«

Kevin schüttelte den Kopf. »Hatte noch nicht allzu viel Zeit, mir einen Überblick zu verschaffen.« Er langte in die Tasche und zog ein Bündel Blechmarken hervor. Für jeden aktiven Soldaten im Bataillon der Stadt hatte man eine angefertigt und darauf Name, Blutgruppe sowie Notfallkontakt eingestanzt. »Bisher habe ich 18 eingesammelt.«

Er reichte sie John, doch diese Last wollte John sich nicht auch noch aufbürden. Später, nachdem der Kampf wirklich ausgestanden war, blieb genug Zeit dafür.

»Erst mal sehen, was wir hier erobert haben«, meinte John leise, die Hand aufmunternd auf Kevins Schulter, »und was wir davon gleich verwenden können.« Er blickte auf seine Armbanduhr. Zehn nach vier. Der ganze Zauber hatte kaum mehr als eine Stunde gedauert. In anderthalb Stunden ging die Sonne auf, dann folgte der nächste Schritt, und er betete, dass ihnen eine weitere Schlacht erspart blieb. »Wo ist der Captain, den wir gefangen genommen haben?«

Malady deutete zu einem seiner Soldaten, der das Mädchen eskortierte. Jemand hatte ihr die Hände auf den Rücken gefesselt.

»Weck mich um sechs, aber vorher möchte ich kurz mit ihr reden.«

John ging zu der Gefangenen, zückte im Näherkommen sein Taschenmesser und klappte es auf. Als er mit dem Messer in der Hand auf sie zukam, wirkte sie entsetzt. Fast tat sie John leid. Die Kleine glaubte allen Ernstes, er wolle sie umbringen.

»Deirdre, drehen Sie sich bitte um.«

Sie stand reglos da und starrte ihn an.

»Meine Güte, ich möchte Ihnen doch bloß die Fesseln durchschneiden. Nun drehen Sie sich schon um.«

Sie tat wie geheißen, nach wie vor nervös, als er vorsichtig das Stück Seil durchsäbelte, mit dem man ihr die Hände zusammengebunden hatte. Unterdessen sagte er ihrem Bewacher, er solle sich etwas zu essen holen und kurz ausruhen.

Kaum war sie frei, drehte Deirdre sich zu ihm und rieb sich die Handgelenke. »Danke, Sir.«

»Geben Sie mir Ihr Wort, dass Sie nicht versuchen werden abzuhauen?«

»Ja, Sir.«

»Na gut. Gehen wir rüber zu den Essensvorräten und holen uns was, dann setzen wir uns hin und unterhalten uns.«

Er ließ sie vorgehen zu einer Stelle, an der sich ein kleiner Menschenauflauf gebildet hatte. Die Leute durchstöberten mit dem Logo der einstigen Katastrophenschutzbehörde versehene Versandkartons voller Fertiggerichte in Konservendosen.

Er zog eine Dose Rührei mit Speck heraus, dazu in Plastik eingeschweißtes Besteck, und bedeutete ihr voranzugehen. Sie führte ihn zu einer kleinen, behelfsmäßigen Schlafnische.

»Das war meine Koje«, erklärte sie, während sie auf einem Klappfeldbett Platz nahm. John schaute sich um. Ein halbes Dutzend Fotos war an die Segeltuchwand gepinnt, die ihr ein Minimum an Privatsphäre bot.

»Ihre Familie?«, fragte er. Sein Blick blieb an einem Bild hängen, das offensichtlich bei ihrer College-Abschlussfeier entstanden war.

Sie nickte.

»Was dagegen, wenn ich’s mir mal ansehe?«

»Nein, Sir.«

Er nahm das Foto ab, hielt es sich vors Gesicht und betrachtete es im Schein seiner Taschenlampe. Deirdre stand in der Mitte, hielt, übers ganze Gesicht strahlend, ihr Diplom in der Hand, neben ihr ein hochgewachsener junger Mann, zu beiden Seiten je ein älteres Paar, vor ihr mehrere Kinder im frühen Teenageralter. John zwang sich zu einem Lächeln. Schon wieder eine erstarrte Erinnerung an eine Zeit, die unwiederbringlich verloren war. Respektvoll reichte er ihr den Abzug. »Wer ist das alles?«

Sie gab keine Antwort.

»Wenn Sie nicht reden möchten, Deirdre, verstehe ich das. Ich hab ein Foto meiner Tochter in der Brieftasche. Sie ist an Diabetes gestorben. Es fällt mir nach wie vor schwer, darüber zu sprechen.«

Deirdre blickte auf das Foto, ihre Hände zitterten leicht.

»Das rechts von mir sind meine Eltern. Mein Verlobter, Jim.« Sie zögerte. »Er wollte an der Rutgers University Medizin studieren. Das sind seine Eltern. Die Kinder da sind seine jüngeren Brüder und Schwestern.«

John sagte nichts. Entweder beließ sie es jetzt dabei oder platzte jeden Moment mit dem Rest heraus.

»Meine Eltern besaßen eine Gärtnerei und züchteten Rosen. Ich half

ihnen bei der Geschäftsführung.« Ihr entfuhr ein Seufzer, dann musste sie kichern. »Bei der Entwicklung, die die gesamte Gegend erfasste, explodierten die Grundstückspreise. Ich lag ihnen ständig in den Ohren, sie sollten die ganze Anlage verkaufen. Sie hockten buchstäblich auf einem Millionenvermögen. Aber sie liebten ihre Rosenhandlung. Als alles den Bach runterging, war es nur eine Frage von Tagen, bis die ersten Plünderer zu uns kamen. Als ob es bei einer Rosenzucht von einer Handvoll Hektar etwas zu holen gab. Dabei kam mein Dad ums Leben.«

Sie redete weiter, spulte in monotonem Tonfall all das Grauen ab, das John mittlerweile nur zu vertraut war, die Geschichte der Überlebenden, aller Überlebenden, ständig aufs Neue emotionslos erzählt. Die Geschichte einer Nation, die den Zusammenbruch erlebte.

Dank ihres kleinen Gartens gelang es Deirdre und ihrer Mutter, sich bis zum ersten Winter durchzuschlagen. Sie berichtete, wie sie sich gegen weitere Plünderer zur Wehr setzten, wie sie einen Mann tötete, der sie vergewaltigen wollte, beim Zweiten war sie nicht so erfolgreich, erst nachdem er im Suff eingeschlafen war; wie sie auf ihren Verlobten wartete, der allerdings nicht auftauchte, sie hörte nie mehr etwas von ihm; wie ihre Mutter gleich im ersten Winter an einer Lungenentzündung starb … eine düstere Schilderung, die zehn Minuten währte, voll schrecklicher Details, abgestumpft vorgetragen.

»Als sie in Princeton eine Rekrutierungsstelle einrichteten, hörte ich von der ANR. Ich schloss mich ihr an. Ich glaubte tatsächlich den Sprüchen, dass sie beim Wiederaufbau Amerikas helfen wollten, außerdem bedeutete es ein paar anständige Mahlzeiten am Tag und, offen gesagt, auch Sicherheit. Sie nahmen jeden, der freiwillig durch die Tür kam. Eine Stunde nach meiner Verpflichtung verkündeten sie, ich könne Offizier werden. Sie steckten mich in ein Ausbildungslager auf dem Universitätscampus. Zu Beginn kam ich mir vor wie im Paradies. Eine warme Unterkunft, richtiges Essen … Innerhalb eines Monats nahm ich fast fünf Kilo zu, dann wurden wir verlegt.

Mein erster Einsatz bestand darin, den Zugang von New York City her zu bewachen. Meine Einheit lag unten in Hoboken mit dem Befehl, jeden zu erschießen, der versuchte, über den Fluss zu gelangen.«

»Wie bitte?«

Sie sah ihn fest an und schüttelte den Kopf. »Haben Sie denn nichts

davon gehört, Sir? Die Pest, Ebola – alles Mögliche grassierte drüben auf der anderen Flussseite. Es hieß, dass noch an die 100.000 Leute oder so in den Ruinen hausen. Zustände wie im Mittelalter, ich meine, die Stadt brannte ja noch. Schwer zu glauben, dass es überhaupt noch etwas gab, das brennen konnte. Wir hatten Befehl, sofort auf jeden das Feuer zu eröffnen, der entkommen wollte.«

»Und, haben Sie es getan?«

Sie seufzte. »Am Anfang konnte ich es nicht. Probierte es mit Warnschüssen. Sie kamen auf Flößen, in kleinen Booten, manche versuchten es sogar mit Schwimmen. Aber nach einer Weile hieß es: sie oder wir.« Sie senkte den Kopf.

»Ja, ich war daran beteiligt, sie zu erschießen. Uns wurde gesagt, wenn wir einen von denen auch nur berührten, würden wir ebenfalls erschossen.« Sie blickte zu ihm hoch. »Was hätten Sie an meiner Stelle getan, Sir?«

Er hatte keine Antwort. »Reden Sie weiter, erzählen Sie mir den Rest.«

»Danach wurde meine Einheit abgezogen, wir erhielten den Befehl, uns in Bluemont zur Spezialausbildung zu melden.«

Als sie Bluemont erwähnte, richtete er sich kaum merklich auf. Endlich mal jemand anders als Fredericks, der tatsächlich dort gewesen war.

»Was haben Sie gesehen? Sind Sie der neuen Präsidentin begegnet? Hat die neue Regierung dort tatsächlich ihre Arbeit aufgenommen?« Man hörte ihm an, wie viel ihm daran lag, Einzelheiten zu erfahren.

Seufzend schüttelte sie den Kopf. »Außer unseren Ausbildern bekam ich niemanden zu Gesicht. Unsere Einheit blieb einen Monat lang dort für einen Sonderkurs Infanterie, Häuserkampf. Sorry, Sir, aber mehr habe ich nicht mitbekommen.«

Stumm und enttäuscht saß John da.

»Es kam uns komisch vor. Ich meine, ich hab mich schon immer für Geschichte interessiert, dachte sogar mal daran, es auf dem College als Hauptfach zu nehmen. In alten Filmen sieht man Präsidenten und Generäle andauernd zu ihren Truppen sprechen. Zur Stärkung des Kampfgeists und so. Sie steckten uns einfach in ein Feldlager in einem Dorf in der Nähe, aus dem alle überlebenden Zivilisten vertrieben waren. Dort übten wir, Häuser einzunehmen. Es wurde gemunkelt, man wolle uns in den Mittleren Westen schicken. Niemand will nach Chicago, Cleveland oder Pittsburgh, die Vorstellung machte uns Angst.«

»Warum?«

»Hören Sie denn keine Nachrichten?«

»Hin und wieder schalten wir BBC ein, mehr nicht.«

Sie schüttelte den Kopf. »Weitere ANR-Einheiten kamen in das Lager, so wie wir. Wurden zusammengelegt zu Bataillonsstärke. Mit uns wurde eine in Ohio rekrutierte Einheit einquartiert. Die erzählten uns, dort in der Gegend stehe fast alles auf Stufe fünf. Gangs, die eigene Armeen bilden, darunter durchgeknallte Sekten, andere einfach, na ja, einfach Barbaren.«

John musste an den Kampf mit der Posse denken, sagte jedoch nichts, ließ sie einfach weiterreden, als sie Gerüchte weitergab, die sie aufgeschnappt hatte, von der Exekution eines Soldaten, der zu desertieren versuchte, davon, dass Lebensmittel und Vorräte – zumindest in der Region um Bluemont – im Überfluss vorhanden waren, was sie alle dazu bewog mitzumachen. Zuletzt berichtete sie ihm von der Angst, die alle ergriff, als ihre Kompanie von der Mission nach Chicago abgezogen wurde und Befehle erhielt, den neuen Verwaltungschef nach North Carolina zu begleiten.

»Warum denn Angst?«

Sie zögerte.

»Na, kommen Sie! Es gibt nichts, wovor Sie jetzt Angst haben müssten, Deirdre. Wenn die ganze Angelegenheit hier geklärt ist, stelle ich alle Gefangenen aus Reihen der ANR vor die Wahl, bei uns zu bleiben oder sich auf eigene Faust nach Hause durchzuschlagen.«

»Wirklich, Sir?«

Er streckte tatsächlich den Arm aus und griff nach ihrer Hand.

Sie war nur wenige Jahre älter als die Studenten, die seine ›Armee‹ bildeten. Obwohl sie kampferprobt waren, betrachtete er sie weiterhin als seine Schützlinge. Seine Kinder.

»Uns wurde gesagt, dass die Leute hier keine Gefangenen machen. Und wie ich vorhin schon sagte, da ich ja eine Farbige bin, wurde uns außerdem in Aussicht gestellt …« Sie verstummte.

»Diese verfluchten Mistkerle«, flüsterte er.

Sie sah ihn lediglich an.

Wenn das, was sie da erzählte, stimmte, offenbarte es Erstaunliches über die Leute, die in Bluemont das Sagen hatten, und bestätigte ihn in seinem Entschluss, nicht nachzugeben und sich zur Wehr zu setzen.

»Schon vergessen? Ich komm auch aus Jersey«, erwiderte er schließlich.

»Welche Ausfahrt?«, fragte sie mit dem Anflug eines Lächelns. Es war der übliche Standardwitz, weil der Staat so winzig war.

»Nähe Ausfahrt 150. Garden State Parkway.«

»Bei Newark?«

»Ja.«

»So hören Sie sich gar nicht an, Sir.«

»Ich leb schon eine Zeit lang hier, das ändert manches.«

Er lächelte, denn er gewann den Eindruck, das Eis sei gebrochen. Unvermittelt wurde er wieder ernst. »Erstmals kam ich vor über 30 Jahren in den Süden, um an der Duke University zu studieren. Ja, anfangs fiel ich auch auf die ganzen Klischees rein. Meine Freunde oben im Norden zogen mich gern damit auf, dass ich eines Tages so ende wie dieser Typ im Film *Beim Sterben ist jeder der Erste*.«

»Diesen Film haben sie uns tatsächlich mal abends gezeigt. Sie meinten, so gehe es hier jetzt wieder zu.«

»Diese Bastarde«, seufzte John. Es gehörte zur Standardroutine, mithilfe von Furcht einen Keil zwischen die Menschen zu treiben. Kein Wunder, dass die Gefangenen vor Angst wie gelähmt reagierten. Einigen der Reivers sah man durchaus an, dass sie harte Hunde waren, aber dass man sich eines so makabren Klischees bediente? »Sie wurden also hierher verlegt und dachten, wir alle seien samt und sämtlich zahnlose Rednecks und Schwarzbrenner?«

»Ja, so in der Art. Die gesamte Einheit wurde in Jersey angeworben. Ich hab mir schon Gedanken darüber gemacht, warum sie uns hierherschicken und die Rekruten von hier in den Norden verlegen.«

»Das übliche Prozedere, Deirdre. Setz niemals jemanden gegen die eigenen Leute, Nachbarn oder Verwandte ein. Erzähl ihnen, die andere Seite sei völlig andersgeartet und hasse einen. Die wollten um die 100 Leute aus meiner Gemeinde einziehen und boten mir einen Job als Major General an.«

»Sie sind Major General?« Das überraschte sie offenkundig.

»So was in der Art.«

»Und Sie haben abgelehnt?«

»Noch mal, so was in der Art. Diese ganze Auseinandersetzung dreht sich gewissermaßen darum.«

Sie schwieg einen Moment. »Tut mir leid, Sir. Davon hatten wir keine Ahnung. Seit unserer Ankunft wurden wir von allem ferngehalten. Sie sagten uns, jeder Zivilist, dem wir begegnen, könne ein Terrorist sein und Sie alle befänden sich in offener Rebellion gegen die neue Regierung.«

»Hätten die Ihnen nur ein paar Tage Zeit gegeben, um sich unters Volk zu mischen, hätten Sie gesehen, wie es sich wirklich verhält. Wir sind hier nach wie vor Amerikaner.«

»Was ist mit Chicago, Cleveland und ähnlichen Orten?«

»Da weiß ich nicht mehr als Sie, Deirdre. Ja, wir mussten uns durchaus gegen örtliche Banden zur Wehr setzen, und aller Wahrscheinlichkeit nach lauern sie noch irgendwo da draußen. Aber die meisten von uns, die Tag eins überstanden haben? Ich glaube, wir wollen nichts weiter, als wieder zu einer Nation zusammenzufinden und alles neu aufzubauen. Stattdessen macht es den Eindruck, als ob jemand will, dass wir uns gegenseitig an den Hals gehen.«

»Bluemont?«

»Sofern Fredericks repräsentativ für das ist, wie Bluemont tickt, muss ich die Frage wohl mit Ja beantworten.«

Sie seufzte. Das musste sie erst mal verdauen. Gedankenverloren öffnete sie den Deckel ihrer Dose Rührei mit Speck, schaufelte sich eine Handvoll in den Mund und bot John den Rest an. Er lehnte dankend ab.

Der Anblick war verführerisch. Er konnte sich gar nicht mehr daran erinnern, wann er zum letzten Mal echten Speck gegessen hatte. Ihm fielen Berichte ein, im Vorfeld von Tag eins, dass die Regierung zusätzlich zu einem riesigen Vorrat an Einmann-Rationen, die das Militär standardmäßig bereithielt, Milliarden Dollars für das Bunkern derartiger Fertiggerichte ausgegeben hatte. Bis auf den Tag, an dem ein reguläres Army-Bataillon durch Black Mountain kam, und das war jetzt über ein Jahr her, hatten er, seine Nachbarn und Freunde derartige Notrationen nie zu Gesicht bekommen. Es erfüllte ihn mit tiefer Bitterkeit.

»Wir sollten uns beide ein bisschen ausruhen. Aber vorher habe ich noch ein paar Fragen. Sie brauchen sie nicht zu beantworten, wenn Sie nicht möchten.«

»Name, Dienstgrad, Personenkennziffer und so was in der Art?«, wollte sie wissen.

»Ja, im Prinzip schon.«

Ein abwartendes Nicken.

»Wie viele Soldaten sind mit Fredericks hergekommen?«

Sie zögerte.

»Deirdre, Sie müssen sich entscheiden. Wenn Sie mir nichts sagen wollen, lasse ich Sie in Ruhe. Keine Folter und auch sonst nichts von dem Mist, den sie euch darüber erzählt haben, wie wir hier unten kämpfen. Ganz gleich wie Ihre Entscheidung ausfällt, in wenigen Stunden wird es einen heftigen Kampf um Asheville geben. Was Sie mir sagen, kann unter Umständen Leben retten, sowohl das meiner Leute als auch in Ihrer Einheit.«

Sie nahm einen weiteren Mundvoll Rührei mit Speck und fing an zu kauen. Auf einmal wurde sie von einem Schluchzen durchgeschüttelt. »75 hier, um den Landeplatz für die Hubschrauber zu bewachen, ungefähr 100 oder so in der Stadt, sie sind im Bezirksgefängnis einquartiert«, begann sie leise. »Fast alle von uns trafen letzte Woche ein, mit einer Transportmaschine auf dem Flughafen im Süden der Stadt. Es kam uns seltsam vor, dass wir bei Nacht und Nebel hierher verlegt wurden und uns jeglicher Kontakt zu Einheimischen untersagt war. Außerdem gibt es noch einen Instandsetzungstrupp, vermutlich aus früheren Army-Leuten rekrutiert, für die vier Hubschrauber. Und zuletzt noch einen Begleitschutz, der für Fredericks' persönliche Sicherheit sorgt. Diese Mistkerle, niemand weiß, wo sie herkommen, aber keiner von uns mochte sie, man hat sie gezielt von uns getrennt.

Er tätschelte ihr aufmunternd die Schulter, während alles nur so aus ihr heraussprudelte.

»Das macht mich jetzt wohl zur Verräterin.«

»Verrat an Verrätern, Deirdre?«

Sie blickte ihn an.

»Sie haben genau das Richtige getan. Und jetzt versuchen Sie, ein bisschen Ruhe zu finden. Ich möchte Sie dabeihaben, wenn wir vorrücken. Mit etwas Glück können Sie andere auf Ihrer Seite davon überzeugen, nicht zu kämpfen, und damit Leben retten.«

Er stand auf und sie rollte sich, ihre offene Rührei-Dose umklammert, auf dem Feldbett zusammen.

John ging zu Kevin, der sich praktischerweise ganz in der Nähe herumgedrückt hatte.

»Hast du alles mitbekommen?«, fragte er leise.

»Ja, jedes Wort.«

»Hoffen wir, dass es nicht zum Kampf kommt; wir haben schon zu viele Leute verloren.«

Kevin schwieg.

»Ich muss mich ein paar Minuten hinlegen. Ist das okay für dich, Kevin?«

»Ich bin hellwach, Sir.«

Lächelnd klopfte John ihm auf die Schulter. Er gab es nur ungern zu, aber im Moment spielte er seinen Rang aus, und das war nicht ganz fair. Allerdings war er doppelt so alt wie Kevin, und das machte sich nun bemerkbar. Er suchte sich eine ruhige Ecke, legte sich auf den nackten Boden und sank erschöpft in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

KAPITEL SECHZEHN

Tag 749, 6:30 Uhr

»Sir, es wird Zeit.«

John fuhr hoch, verwundert schaute er sich um. Tageslicht fiel durch die zu Bruch gegangenen Türen und Schaufenster. Er setzte sich auf, nahm überrascht – konnte das sein – den Duft nach Kaffee wahr.

Einer seiner Soldaten kniete neben ihm und hielt ihm mit einem breiten Lächeln eine Tasse hin.

»Ich weiß noch, wie Sie früher jeden Morgen mit einem dampfenden Becher in den Unterricht gekommen sind. Schwarz, ohne Zucker.«

John nickte dankbar. »Wo hast du den her?«

»Sir, die müssen dahinten ein paar Tausend Einmann-Rationen haben und kistenweise Überlebensnahrung. Probieren Sie mal.« Er reichte John einen Plastikbehälter mit Schnitzen von etwas Dunkelrotem. »Gefriergetrocknete Erdbeeren. Jeder von uns hat eine Handvoll bekommen. Einfach in den Mund stecken. Sie schmecken toll.«

John versuchte eine und nickte abermals. Wirklich himmlisch, genau wie der – echte – Kaffee. *Wann habe ich zum letzten Mal Kaffee getrunken?* Und dann fiel es ihm ein: Forrest hatte ihm, solange er dessen Gefangener war, jeden Morgen eine Tasse gebracht. Doch davon abgesehen waren die Vorräte schon im ersten Monat nach Tag eins aufgebraucht gewesen.

Der Koffeinschub traf ihn unvorbereitet, darum war er froh, als ein weiterer seiner Männer, ein Sergeant Ende 30, mit einem Teller Bohnen und einem großen Stück Käse zu ihm kam. Ringsum machten sich alle voller Eifer über ihre Rationen her, gleich darauf roch er – die größte aller Verlockungen – Zigaretten. In einem Spind hatten ein paar der Reivers einen ganzen Vorrat davon ausfindig gemacht. Die Versuchung war groß, doch John blieb standhaft.

Sein Funker saß bereits da und drehte an einem der beiden matt

leuchtenden Regler des Geräts, das er aus seinem Rucksack geholt hatte.

»Irgendwas Neues?«, wollte John wissen.

»Der Chopper ist sicher gelandet, die Verletzten sind alle im Lazarett und unsere Beobachter oben am Parkway melden jede Menge Aktivitäten rings ums Courthouse. Es heißt, sie hätten sogar einen Bradley-Schützenpanzer davor in Stellung gebracht. Das ganze Gebäude ist lückenlos umstellt.

Außerdem habe ich ein paar dringende Funksprüche mitgehört, darin heißt es, sie werden gleich ›von Terroristen und Aufständischen‹ überrannt.« Der alte Mann seufzte. »Damit meinen die uns! Nach allem, was die angerichtet haben, beschimpfen sie *uns* als Terroristen und Aufständische. Sie senden eine dringende Bitte um sofortige Hilfe nach Greenville, South Carolina und Johnson City, Tennessee.«

»Und die Antwort?«

Der Alte lachte. »Im Wesentlichen läuft es auf ein ›Du hast dir die Suppe eingebrockt, jetzt musst du sie auch auslöffeln‹ hinaus. Typisch, John. Jeder sieht zu, wo er bleibt, und zur Hölle mit allen anderen. Johnson City behauptet, sie hätten nicht genug Sprit, könnten aber später am Tag einen Konvoi schicken, wenn Asheville ihnen zusichert, dass der Interstate-26-Pass übers Gebirge von Reivers gesäubert ist.«

John lachte in sich hinein.

»Ich hoffe, du hast nichts dagegen, aber ich war so frei und habe mich zugeschaltet, als sie gerade nicht am Quatschen waren, und hab ihnen mitgeteilt, dass wir den Pass besetzt halten.«

»Und Greenville?«

»Keine Reaktion. Nicht ein Wort.«

John überlegte. Womöglich hatten sie die Frequenz gewechselt. Greenville hatte ungehinderten Zugang zur Küste. Falls Fredericks sie zu einem Gegenschlag bewegte, könnten sie sehr schnell eine Menge an Gerät herschaffen.

»Und dann war da noch die BBC. Ich bekam die Fünf-Uhr-Nachrichten rein, bevor das Signal zu schwach wurde.« Der alte Mann seufzte.

»Und?«

»Die Chinesen haben ihre Drohung wiederholt, dass sie es als Angriff auf ihr Heimatland betrachten und mit einem umfassenden nuklearen Vergeltungsschlag auf Bluemont und eine Reihe weiterer Städte, darunter Charleston, antworten werden, sollte auf dem Gebiet der kontinentalen

Vereinigten Staaten in ihrer Nähe beziehungsweise in der Nähe einer Demarkationslinie, die, glaube ich, entlang der kontinentalen Wasserscheide verläuft, eine Neutronenbombe eingesetzt werden. John, da draußen spitzt es sich allmählich ganz schön zu. Es gab weitere Meldungen, auf der ganzen Welt wird der Neutronenbombenangriff auf Chicago verurteilt. Die BBC berichtet, hier herrsche das reinste Chaos, und dann war das Signal weg.«

Mit einem Mal kam John beinahe wieder der Kaffee hoch. So grauenvoll die Gangs, sonstiges Pack oder ganz einfach durchgeknallte Irre auch sein mochten, die in den Trümmern dieser einst blühenden Städte nun das Sagen hatten, war es doch nicht richtig, ihnen einen Schlag mit einer Neutronenbombe zu versetzen. Wie man nahezu jeden niedermetzeln konnte, der in diesen Städten ums nackte Überleben kämpfte und sich vor den Gangs versteckt hielt, das überstieg Johns Fantasie. Jagd auf die Kriminellen machen, ja, diejenigen hinrichten, die wie die Posse auf die tiefste Stufe der Barbarei abgesunken waren, okay, aber ohne Unterschied alle umbringen, die in den Überbleibseln dessen hausten, was von den Städten noch übrig war, indem man behauptete, sie befänden sich in offenem Aufruhr gegen irgendeine Zentralgewalt?

Als Kevin mit einem breiten Grinsen auf ihn zukam, stand John auf und schüttelte die düsteren Gedanken ab, die diese Meldung heraufbeschwor.

»Mein Gott, Sir, was für eine Ausbeute!«, verkündete er lautstark. »Tausende 20-Millimeter-Geschosse, Kaliber 50, kistenweise Kaliber 223, Granaten, Raketen für die Apaches, über 100 Einmann-Boden-Luft-Raketen in Militärqualität und – dem Geruch nach zu urteilen – genügend Rationen, um eine halbe Armee mehrere Tage lang zu verpflegen. Eine Kiste mit Handsprechfunkgeräten, Mehrkanalvarianten für den Wechselsprechbetrieb, ein Dutzend Nachtsichtbrillen, Kisten mit diversen Batterien und Akkus, Stromaggregate … und noch viel mehr. Sechs Trucks, die sie unterhalb des Baumarkts versteckt hatten, sind noch gar nicht inventarisiert. Dazu kommen zwei Flexitanks – einer mit Kerosin für die Hubschrauber und einer mit Benzin: reines, sauberes Benzin! An die 2000 Liter, den Sprit in den Lkw-Tanks nicht mitgerechnet.«

»Und wofür das Ganze?«, seufzte John. »Was kann das nur bedeuten?«

»Die wollten uns zurück in die Steinzeit bomben.«

»Japp.«

Was für ein Idiot dieser Fredericks doch ist, dachte John, während er sich diese letzten Informationen durch den Kopf gehen ließ. Die Hubschrauber, dazu die ganze Ausrüstung, allerdings hier draußen stationiert, nicht irgendwo im Stadtzentrum. Misstraute er den Zivilisten, die in Asheville über die Runden kommen wollten, so sehr? Wie dem auch sei, der Standort war töricht gewählt. Eine sonderbare Reminiszenz an die Vergangenheit – die amerikanische Shoppingmall, Hort der Annehmlichkeiten, des Überflusses und der Sicherheit. John hatte solche Konsumtempel schon immer gehasst und war lediglich seinen Töchtern zuliebe hingefahren, um ihnen eine Freude zu bereiten. Dale hatte eine Dummheit begangen, die sich nun als Vorteil für Johns finalen Schachzug erwies.

Er ging, den wohltuenden Becher Kaffee in der Hand, nach draußen, um sich zu erleichtern.

Oben an der Tunnel Road brachen einige Reserveeinheiten ihr provisorisches Lager ab, schulterten ihre nun mit zusätzlicher Munition und Essensrationen bestückten Rucksäcke. Wie jeder Vater war John in der Lage, sein Kind unter Tausenden zu erkennen, und er sah, dass Elizabeth sich bei dieser Marschkolonne befand.

Elizabeth? Im ganzen Stress, den Angriff vorzubereiten, hatte er versucht, sich um sie keine Gedanken zu machen. Sie hatte darauf bestanden, sich dem Reservebataillon anzuschließen. John hatte keine Chance gehabt, ihren Wunsch abzulehnen, und, vollkommen sprachlos, einfach zustimmend genickt.

Während er zusah, wie sie sich weit auseinandergezogen zu beiden Seiten der Straße verteilten, um sich, in Reihe formiert, in Bewegung zu setzen, musste er an die legendäre Geschichte über General Robert E. Lee am Antietam denken: Auf dem Höhepunkt der Schlacht, die Unionstruppen standen kurz davor, sein Zentrum zu durchbrechen, befahl er persönlich eine Reservekompanie dorthin, nur um festzustellen, dass sein jüngster Sohn, der noch keine 18 war und den er sehr liebte, mit in diesen tödlichen Kampf zog. Doch er hielt ihn nicht zurück, rief nicht nach dem Kompaniechef, um ihm zu befehlen, er solle sein Kind zur Nachhut schicken. Er machte einfach kehrt und ritt davon, zu anderen Frontabschnitten. Erst am Ende des Tages, nachdem Lee nur knapp einer Niederlage entgangen war, kehrte er zu jener schwer heimgesuchten Stellung zurück und brach unter Tränen zusammen, als er feststellte, dass

sein Junge die Schlacht unversehrt überstanden hatte.

Wenn Elizabeth ihren Dienst bei den Reservetruppen leisten wollte, die nun die Hauptlast des Angriffs tragen würde, falls dieser notwendig wurde, um den Kampf zu einem Ende zu bringen, durfte er sie nicht aufhalten. Ein Film kam ihm in den Sinn – seinen Studenten hatte er gefallen, als er ihn damals im Unterricht zeigte. Es ging um eine Quäkerfamilie während des Bürgerkriegs. Als der Vater, gespielt von Gary Cooper, mit dem Entschluss seines Sohnes konfrontiert wurde, in den Krieg zu ziehen, erwiderte er: »Ich bin nur sein Vater, nicht sein Gewissen.«

John ging zurück ins Kaufhaus, wo seine Soldaten dabei waren, ihre Ausrüstung umzuschnallen, den letzten Schluck Kaffee hinunterstürzten und sich zum Ausrücken formierten. Sie sahen wahrhaft wie kampferprobte Veteranen aus, junge Leute mit deutlich reiferen Augen, die abgespannt und erschöpft wirkten, und das mit 20 Jahren. Doch so erschöpft sie auch sein mochten, sie waren bereit, in den nächsten Kampf zu ziehen.

»Die Granatwerferstellung und ihre Vorposten?«, hakte John bei Kevin nach. Ganz bewusst zwang er sich, nicht länger an seine Tochter zu denken.

»Die haben wir vor knapp einer Stunde ausgeschaltet, allerdings bin ich mir nicht sicher, ob alle Vorposten erwischt wurden. Dafür konnten wir den Werfer samt 50 Granaten intakt erbeuten.«

»Unsere Verluste?«

»Zwei Tote, ein Verwundeter.«

»Gefangene?«

Kevin schüttelte den Kopf, und John stellte keine Fragen. Der Kampf wurde allmählich hässlich; nach den Gräueln, die sie gegen die Reivers und auch seine Stadt verübt hatten, gingen den Leuten, wenn er nicht dabei war, um seine Vorstellung von Disziplin durchzusetzen, im Eifer des Gefechts schon mal die Pferde durch. Ihm selbst wäre es beim Apache-Piloten um ein Haar ebenfalls passiert.

Er stand auf, streckte sich und deutete mit einer Kopfbewegung zur Tür. »Zeit?« Hastig trank er den letzten Schluck Kaffee.

»Noch fünf Minuten.«

John nickte. »Fertig machen zum Abmarsch!«

Vom Sears-Komplex machte er sich auf den langen Marsch die Tunnel Road hinauf, vorbei am zusammengefallenen Schild des Old Mountaineer Motel auf der anderen Straßenseite, früher mal eines seiner Lieblings-Diner.

Noch vor drei Jahren, als man mit dem Auto vom einen Parkplatz zum anderen fuhr, hätte er sich nicht im Traum einfallen lassen, diese Strecke zu Fuß zurückzulegen. Aber jetzt? Obwohl körperlich in besserer Form als früher, merkte er doch sein Alter. Hinzu kam, dass seine angeknackste Rippe höllisch wehtat.

Nach kaum 100 Metern geriet er ein wenig aus der Puste, die Verletzung pochte bei jedem Schritt, während seine weit jüngeren Soldaten, Unterstützungseinheiten sowie der zu seiner persönlichen Sicherheit abgestellte Trupp voransprinteten. Das Funkgerät krächzte los, eine Beobachterin schilderte, dass schwarz gekleidete Soldaten vom Tunneleingang hinab zu den beiden Verwaltungshochhäusern und dem dahinter befindlichen Gefängnis rannten, ringsum seien durch schwere Stacheldrahtverhaue geschützte Stellungen bemannt.

Dale tat genau das, worauf John spekuliert hatte – er zog alles, was er hatte, in den Gebäudekomplex zurück. Vermutlich nahm er an, sein persönliches Fort Alamo halte so lange stand, bis endlich Hilfe von außerhalb eintraf.

Bisher hatte noch niemand einen Schuss abgegeben. John blieb am Eingang des unter dem Beaucatcher Mountain hindurchführenden Tunnels stehen, um wieder zu Atem zu gelangen. Am anderen Ende kam man direkt vor dem Gerichtsgebäude hinaus.

Hohl hallten die Schritte mehrerer Trupps wider, die durch den Tunnel rannten. Die Hauptstreitmacht allerdings rückte über die Schneise vor, die die Interstate 240 in den Berg schnitt, um danach an den Flanken auszuschwärmen, ehe sie ins Stadtzentrum oberhalb des Courthouse-Komplexes eindrang.

Er folgte den Soldaten, die vorangingen, an seiner Seite Lee Robinson, jederzeit bereit, ihn zu schützen, sein Funker, das Security-Team und einige Kuriere, die ihre Augen im Schein der Morgensonne zusammenkniffen, als sie am anderen Ende ins Freie traten und auf Asheville hinabblickten. Früher eine vor Leben sprühende Stadt mit knapp 100.000 Einwohnern, in der ständig Betrieb herrschte. Jüngsten Schätzungen zufolge hielten sich in den verwaisten Gebäuden und Straßenzügen nun weniger als 5000 Menschen auf. Die meisten drängten sich entlang des French Broad River auf der Westseite der Stadt zusammen – und waren hoffentlich fernab vom Geschehen, sollte es tatsächlich zum Gefecht kommen.

Die Skyline war im Großen und Ganzen unverändert geblieben, auch wenn das 14-stöckige neoklassizistische Hotel am Battery Park kurz nach Tag eins vollständig niedergebrannt war. Das BB&T-Bankgebäude war einigermaßen intakt, zwar waren etliche Fensterscheiben eingeworfen, aber es blieb der ideale Ort für einen Trupp mit schweren Waffen, um in einem der oberen Geschosse in Stellung zu gehen – in diesem Fall mit Kevin Malady als Anführer, der erbeutete Waffen mitschleppte, dazu ein Dutzend Reivers, ausgerüstet mit Jagdgewehren mit Präzisionszielfernrohr. Rasch sicherten sie das Gebäude.

John vernahm ein fernes Brummen, das stetig lauter wurde, schließlich sah er die L-3 über sich vorbeirauschen, mit Billy Tyndall am Steuerknüppel. Zweifellos fühlte er sich in seiner alten Maschine wesentlich wohler als bei dem Erlebnis, mit Maury im Hubschrauber zu fliegen. Knisternd erwachte Johns Funkgerät zum Leben.

»Bravo Xray, bin auf Sendung und direkt über euch. Ich red hier einfach mal frei Schnauze.«

Anders als bei John Barber, der bei der Schlacht mit der Posse viel zu niedrig geflogen war, hatte John Billy befohlen, sich mindestens 500 Meter über dem Getümmel zu halten und zuzusehen, dass er wegkam, sobald jemand auf ihn feuerte. John hatte nicht einen Gedanken daran verschwendet, Maury mit dem Hubschrauber, den sie nur mit Glück erbeutet hatten, einzusetzen. Entweder Maury legte eine Bruchlandung hin, weil er den Vogel wie ein blutiger Anfänger flog, oder er wurde innerhalb von fünf Minuten vom Himmel geholt. Diese wertvolle Reserve hoben sie sich lieber für künftige Einsätze auf.

John schielte auf die Armbanduhr. Viertel vor acht. Seinen jungen, leichtfüßigen Soldaten blieb noch eine Viertelstunde, um auf die gegenüberliegende Seite der Verwaltungsgebäude zu sprinten, sie von Nord und Süd zu umstellen und den Rückzug abzuschneiden, während von Osten einige der erbeuteten schweren Waffen für den Angriff herangeschafft wurden.

Die Zeit verrann. Hin und wieder wurden Schüsse aus Handfeuerwaffen laut, entweder ein Scharfschütze, der außer Gefecht gesetzt wurde, oder einer seiner Soldaten, der den Finger nicht vom Abzug lassen konnte und auf den eigenen Schatten schoss.

Zwei Minuten vor acht.

John wandte sich dem Funker zu. Er hatte befürchtet, die Batterien für das altmodische Gerät würden nicht lange halten, doch im Lager des Sears-Kaufhauses hatten sie einen ganzen Vorrat davon erbeutet. Monozellen der Größe D gehörten zwar der Vergangenheit an, doch der Alte bog ein paar Drähte zurecht, und mit ein bisschen Basteln kriegte er es hin, dass das Funkgerät mit den erbeuteten AA-Mignonzellen noch ein paar Stunden durchhielt.

»Alle Stellungen melden Bereitschaft«, verkündete er. John quittierte die Ankündigung mit einem Nicken. Er fühlte sich verpflichtet, es zumindest einmal zu versuchen, griff nach dem Mikro und klickte zunächst ein paarmal.

»Fredericks, ich weiß, dass Sie diesen Kanal abhören. Das Spiel ist aus. Wir haben Ihre Helikopter-Basis eingenommen, dazu einen Black Hawk erobert. Über sich können Sie eins meiner Flugzeuge hören, wir haben jetzt klare Luftüberlegenheit. Das Courthouse ist umstellt. Ihnen bleibt kein anderer Ausweg, als sich zu ergeben. Sagen Sie Ihren Leuten, sie sollen ihre Waffen niederlegen und mit erhobenen Händen rauskommen. Jeder, der sich ergibt, wird gemäß Kriegsvölkerrecht behandelt und später ausgetauscht beziehungsweise freigelassen. Dies ist mein einziges und letztes Angebot, Fredericks. Ach, ich habe hier noch jemanden, der zu den Leuten sprechen möchte, die Ihrem Befehl unterstellt sind.«

Er ließ die Sprechtaste gedrückt und forderte Deirdre mit einem Nicken zum Sprechen auf.

Sie stellte sich vor, wiederholte Johns Angebot und fügte hinzu, dass alles, was man ihnen über die Behandlung Gefangener erzählt habe, eine Lüge sei. Man habe sie alle anständig verpflegt und mit Respekt behandelt, die Verwundeten seien bereits im Lazarett. »Was man uns aufgetischt hat, war gelogen!«, schrie sie. »Viele von euch kennen mich. Bitte, ergebt euch! Dieser Kampf ist sinnlos. Bitte hört auf mich!«

John nahm das Mikro wieder an sich. »Alle, die ihr unter diesem verlogenen Despoten, diesem sogenannten Bundesbeauftragten Fredericks dient, legt die Waffen nieder, kommt mit erhobenen Händen heraus, und ihr werdet freigelassen beziehungsweise ausgetauscht und könnt zu euren Familien zurückkehren. Wir geben euch eine Minute. Andernfalls möge Gott euren Seelen gnädig sein!«

»Sir, können Sie nicht einfach warten?«, fragte Deirdre. »Es einen Tag

lang oder so aussitzen. Ich weiß, dass die meisten aufgeben werden. Lassen Sie mich weiter zu den Leuten von der ANR reden. Die wollen diesen Kampf genauso wenig wie Sie und ergeben sich, wenn man Ihnen die Chance dazu gibt.«

Er hätte liebend gern eingewilligt. Ihm war klar, dass es einen hohen Preis fordern würde, Truppen anzugreifen, die sich im Gerichtsgebäude, in der Bezirksverwaltung und im Gefängnis verschanzt hatten. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach arbeitete die Zeit für Fredericks. Falls Greenville Luftunterstützung schickte, konnten sie in wenig mehr als einer halben Stunde hier sein, dann wäre alles zunichte. Nur zwei Apache-Hubschrauber, die über ihnen kreisten, schon hätte Fredericks wieder die Oberhand. Wenn es überhaupt eine Chance gab, ihn auszuschalten, dann jetzt.

Er schüttelte den Kopf in der Hoffnung, dass ihr Aufruf zur Kapitulation Wirkung zeigte.

Im Courthouse krachten Schüsse, ein halbes Dutzend Leute kam ins Freie gerannt. Ein Mann sank aufs Pflaster, jemand im Courthouse hatte ihm in den Rücken geschossen.

John schaltete das Mikro ein. »An alle Einheiten, nicht schießen! Feuerverbot! Lasst sie kapitulieren!«

Die Leute kamen nicht weit. Eine Schnellfeuersalve aus einem der oberen Geschosse des Bundesgebäudes mähte sie nieder. Auch aus dem Bezirksgefängnis drangen Schüsse, man sah Mündungsfeuer aufblitzen. Eine Tür flog auf und zwei Leute stürmten heraus. Sie wurden ebenfalls niedergeschossen.

»Das waren Freunde von mir!«, schrie Deirdre. »Sein Security-Team bringt sie um!«

»Fahren Sie zur Hölle, Fredericks!«, brüllte John. »Um Gottes willen, zeigen Sie doch Erbarmen!«

Weitere versuchten, aus der Bezirksverwaltung zu fliehen. Sekunden später waren sie tot.

»Das geht alles auf Ihre Kappe, Fredericks! Und auf die Kappe all derer, die weiterhin zu Ihnen stehen!« John hatte noch eine Leuchtkugel übrig. Er hob die Pistole über den Kopf und drückte ab.

Sekunden später ließen die über 300 Soldaten, die er rings um das Gericht postiert hatte, einen Kugelhagel los. John wollte die Verluste so gering wie möglich halten. Es ging nun schlicht darum, den Gegner durch

überlegene Feuerkraft zu beeindrucken oder – sollte es notwendig sein – zu belagern, es sei denn, er erhielt Nachricht, dass Greenville Hubschrauber schickte. Er hoffte, dass sie den Widerstand vorher aufgaben und kein Frontal- oder Sturmangriff nötig wurde, der einen Blutzoll wie eine Schlacht aus dem Bürgerkrieg oder ein Landungsunternehmen des Zweiten Weltkriegs forderte.

Gleich in den ersten Minuten überlegene Feuerkraft demonstrieren. Den Willen der vor Angst zitternden ANR-Truppen in den Gebäuden brechen. Das hielt er für die beste Strategie.

Mit dem, was sie auf der Hubschrauberbasis erbeutet hatten, verfügten sie zur Abwechslung über Munition im Überfluss. Ein Maschinengewehr Kaliber 50, das ein Trupp Afghanistan-Veteranen aufs Dach der BB&T-Bank geschleppt und dort in Stellung gebracht hatte, beharkte Funken sprühend die drei Hauptgebäude des Courthouse-Komplexes, wobei Brandgeschosse in den oberen Stockwerken der County-Verwaltung mehrere Brände auslösten.

Die für die Apaches bestimmten zwei Dutzend Luft-Boden-Raketen hielt John zurück, weil niemand wusste, wie man sie richtig anbrachte, um sie zu verschießen. Dafür wurde ein halbes Dutzend selbst gebastelter MANPADS abgefeuert. Mehrere gingen daneben, aber zwei trafen das Bezirksamt und entfachten einen weiteren Brand in einer der oberen Etagen. Ein erstaunlicher Glückstreffer erwischte den Bradley, dessen Besatzung sofort das Fahrzeug räumte und zum Gerichtsgebäude rannte, um dort Deckung zu suchen, obwohl am Panzer augenscheinlich kein ernsthafter Schaden entstanden war.

Nach dem anfänglichen Geschossregen, der den Feind einschüchtern sollte, entspannte sich die Lage etwas, es herrschte beinahe Stille, unterbrochen nur hin und wieder durch gezielte Schüsse von geübten Scharfschützen auf Johns Seite. Etwas Wahres war ja dran an Deirdres albernem Klischee über die hiesigen Hinterwäldler, John hatte nämlich Dutzende äußerst geschickter Jäger in seinen Reihen, ausgerüstet mit Jagdgewehren und Präzisionszielfernrohren. Es war fraglich, ob der Gegner über Vergleichbares verfügte.

Der Vormittag zog sich hin, es wurde zunehmend heißer, John warf regelmäßig besorgte Blicke auf die Armbanduhr, da sein Funker von jemand anderem als Fredericks mehrere kurze Appelle um

Luftunterstützung aus Greenville auffing.

John spürte regelrecht, wie der Druck anwuchs. Von Greenville aus lag Asheville in der Tat innerhalb der Reichweite eines Apache-Hubschraubers. Vom Abheben bis zum Angriff könnten sie in wenig mehr als 20 Minuten über ihn herfallen. Billy war schon zweimal zum Auftanken nach Black Mountain zurückgekehrt. John ließ ihm den Befehl durchgeben, auf mindestens 2500 Meter zu gehen und Richtung Süden über Hendersonville zu fliegen, um zu melden, ob Luftunterstützung oder Bodentruppen aus South Carolina unterwegs waren.

Die Belagerung dauerte bereits vier Stunden. Tief im Innern war John überzeugt, sie könne sich, sollte es notwendig sein, auch tagelang hinziehen, schließlich hatte Greenville bisher noch nichts unternommen. Falls sie doch eingriffen, konnte sich das Blatt innerhalb weniger Minuten wenden, und damit wäre die Chance, diesen Irrsinn zu beenden, verwirkt.

Die oberen beiden Stockwerke der Bezirksverwaltung standen komplett in Flammen, schwarzer Rauch quoll in den heißen Mittagshimmel. Im Verwaltungsgebäude neben dem Courthouse loderten nahezu auf jeder Etage zahllose kleinere Brände. Der Anblick machte John ganz krank. Jeder aus der Gegend kannte die Geschichte, wie Bob Morgan, Lokalheld und Pilot der *Memphis Belle*, eines der ersten B-17-Bomber, der 25 Einsätze gegen die Deutschen vollendete, seine Maschine im ultimativen Tiefflug zwischen den beiden Hochhäusern hindurchgelenkt hatte. Sein Grab befand sich auf dem Veteranenfriedhof in Black Mountain, wo auch die im Kampf mit der Posse Gefallenen ruhten. Vor seinem Tod hatte Morgan als Gasthörer regelmäßig Johns Seminare besucht. Daran musste er in diesem tragischen Moment denken, in dem diese Gebäude einen Feind beherbergten und all jene, die in dessen Dienst gezwungen wurden, für das kämpfen mussten, wofür er angeblich stand.

»Weiße Fahne!«, schrie jemand aus seinem Trupp.

John hob sein Fernglas, stellte es auf die Bezirksverwaltung scharf, und tatsächlich hing aus einem Fenster ein weißes Laken oder Handtuch. Eine Ebene über einem Stockwerk, das fast vollständig in Flammen stand. Jemand stand winkend im Fenster und warf seine Waffe hinaus, die scheppernd unten aufs Pflaster aufschlug. Aus dem Raum, in dem er sich befand, quoll Rauch. Er kletterte hinaus auf den Fenstersims.

Der Anblick tat John fast weh. Eine Erinnerung, die sich bei jedem

Amerikaner eingebrannt hatte. Eine herzzerreißende Mahnung an 9/11.

Der Mann versuchte, auf dem Sims entlangzukriechen. John empfand Stolz auf seine Truppen, denn niemand feuerte auf ihn und mehrere Leute rings um John flüsterten aufmunternde Worte.

Schließlich verlor er das Gleichgewicht, geriet ins Wanken und stürzte ab, fiel zwölf Stockwerke tief in den Tod. Ein gequältes Aufstöhnen ging durch die Umstehenden.

Erneut wandte John sich seinem Funker zu und griff zum Mikro.

»Um Gottes willen, Fredericks! In den oberen Stockwerken verbrennen Ihre Leute bei lebendigem Leib! Machen Sie, dass Sie sie rausbringen! Wir werden nicht schießen!«

Er wartete einige Sekunden, schaltete das Mikro fünfmal ein und wieder aus zum Zeichen, dass es sich um eine Nachricht an alle Einheiten handelte. »An alle Einheiten, an alle Einheiten! Feuer einstellen! Es wird nur geschossen, wenn Sie unmittelbar angegriffen werden. Lasst sie sich ergeben. Lasst sie kapitulieren!«

Allem Anschein nach gab es zwischen den drei unter Belagerung stehenden Gebäuden mehr als nur eine Funkverbindung, die seine Rufe mithörte. Innerhalb von Sekunden wurde in den oberen Stockwerken ein Dutzend weiterer weißer Fahnen gehisst. Im Gefängnisbau hatte man wohl genügend Bettzeug aufgetrieben. Ein Fenster wurde eingeschlagen, jemand warf ein Seil aus aneinandergeknüpften Laken heraus und seilte sich an der Hauswand ab, bis er sechs Stockwerke tiefer sicheren Boden erreichte. Er hielt das Seil straff, als Nächstes kam eine Frau in schwarzer Uniform. Doch bevor sie es auch nur ein Stockwerk weit hinab geschafft hatte, krachten aus dem Courthouse Schüsse und sie stürzte in den Tod. Der Mann unten zog den Kopf ein und rannte los, als wäre der Teufel hinter ihm her, ließ sich fallen, als rings um ihn Splitter zertrümmerten Betons aufspritzten, doch dann kam er wieder auf die Beine, rettete sich zu einer niedrigen Steinmauer und landete taumelnd auf der anderen Seite.

»Schickt jemanden da runter, findet den Mann und bringt ihn zu mir!«, rief John. Ein Mann aus seiner Leibwache sprang auf und spurtete geduckt los.

Offenbar war mindestens ein Scharfschütze in den oberen Etagen des Bundesgebäudes auf Zack. Um ein Haar hätte er Johns Melder erwischt, löste jedoch nur eine weitere Salve Gegenfeuer aus, die die Fassade mit

einem minutenlangen Kugelhagel eindeckte.

»Deirdre, haben Sie Mumm genug, näher ranzugehen?«, wollte John wissen.

Sie nickte entschlossen. »Ja, Sir!«

Er gab seinem Funker ein Zeichen. »Bereit für einen kleinen Sprint?«

»John, eigentlich lieber nicht, aber wenn du gehst, geh ich auch.«

»Verflucht, John«, herrschte Lee ihn an. »Du kannst genauso gut alles von hier aus regeln.«

John lächelte nur und schüttelte den Kopf.

»Okay, alle miteinander! Jetzt mal tief durchatmen.« Er zögerte. Der Befehl klang so abgedroschen, weil man ihn aus so vielen schlechten Filmen kannte. »Mir nach!«

Geduckt sprang er auf und jagte die Tunnel Road entlang, wobei er alle paar Sekunden Haken schlug. Er schrak zusammen, als dicht vor seinem Gesicht eine Kugel vorbeipfiff.

Bis zum Fuß der Anhöhe waren es knapp 200 Meter, eine lange Strecke, jedes Atemholen die reinste Qual, bis er endlich hinter einem Gebäude an der nordwestlichen Ecke des Kreisverkehrs unterhalb des Courthouse-Komplexes in Deckung hechtete.

Er spähte über die Schulter. Ein Mann seines Trupps lag am Boden, umklammerte sein Bein unterhalb des Knies, während ein Sanitäter ihn inmitten von Kugeln, die ringsum den Staub aufspritzen ließen, in Sicherheit schleppte. John brauchte nicht nach Feuerschutz zu rufen. Hunderte von Geschossen schlugen in die drei Gebäude ein, jede noch intakte Fensterscheibe ging zu Bruch. Wer auch immer auf ihn gezielt und einen Mann seines Trupps verwundet hatte, war jetzt entweder tot oder in Deckung.

»Deirdre, Sie können es Ihren Leuten besser ausreden als ich. Sie haben erlebt, wie wir Sie seit Ihrer Gefangennahme behandelt haben. Vertrauen Sie mir?«

Sie nickte nur.

»Versuchen Sie, denen diesen Wahnsinn auszureden, bevor noch mehr Menschen verletzt werden. Ich verspreche Ihnen, ich werde für jeden, der in der ANR dient und sich ergibt, schnellstmöglich eine Rückführung nach Hause arrangieren.«

Was Fredericks’ Schicksal und das Los anderer anging, wollte er nach

dem vierstündigen Blutbad dieses Tages und den Wochen, die letztlich dazu geführt hatten, zu diesem Zeitpunkt keine konkreten Versprechungen abgeben.

Deirdre nahm das Megafon und appellierte an die im Courthouse-Komplex Verschanzten, sich zu ergeben und dem Töten ein Ende zu setzen. Ihre Bitte war aufrichtig, unter Tränen bat sie die Belagerten, aufzugeben und mit erhobenen Händen herauszukommen. Dann tat sie etwas, das er nicht vorhergesehen hatte. Es ging so schnell, dass ihm keine Zeit zum Eingreifen blieb. Unvermittelt trat Deirdre, das Megafon nach wie vor erhoben, mitten auf den Verkehrskreisel.

»Bitte, ihr alle! Ergebt euch. Ich verspreche euch, dass man euch fair behandeln wird. Diejenigen, die uns hergeschickt haben, sind die Lügner.«

Ein einzelner Schuss streifte sie an der Schulter, schleuderte sie herum und ließ sie auf dem Verkehrskreisel zusammenbrechen.

Erschrocken rannte John zu der Stelle, an der sie sich am Boden krümmte, und legte den Arm um sie, um ihr aufzuhelfen, während er bereits Anstalten machte, sie zurückzuschleppen. Einer seiner Sicherheitsleute sprang vor, die Waffe im Anschlag, um den beiden Deckung zu geben, und wurde von einem Kopfschuss nach hinten geworfen.

Lee streckte die Arme aus, packte die beiden und zerrte sie den letzten Meter in Deckung, während ihnen Ziegelsteinsplitter von der Hausecke um die Ohren flogen.

Lee griff nach dem Mikro des Sprechfunkgeräts. »Anführer okay!«, schrie er. »Und jetzt schießt diese Bastarde in Stücke!«

John hielt Deirdre im Arm, während geduckt ein Sanitäter zu ihnen kam. Er führte eine Standardtasche mit sich, die sie im Vorratslager bei Sears erbeutet hatten, und schnitt Deirdre das Hemd auf. Der Einschuss befand sich direkt unter dem linken Schlüsselbein. Im Gegensatz zu dem, was man oft in Filmen sah, war eine Schulterwunde bei der Ansammlung von Blutgefäßen, Nerven und Knochen direkt über Herz und Brustkorb keine Kleinigkeit. Der Sani legte ihr eine sterile Kompresse an, jagte ihr eine Ampulle Morphium in den Oberarm, die sie unter den medizinischen Beständen aufgetrieben hatten, heftete ihr die leere Spritze an den Kragen, damit man sah, was für eine Dosis sie bekommen hatte, und rief nach einer Trage, um sie wegzubringen.

»Tut mir leid, Sir.« Deirdre sah zu John auf. »Ich dachte, wenn sie mich

sehen, legen sie die Waffen nieder.«

»Schon okay, Captain«, keuchte John, während die gebrochene Rippe eine Woge aus Schmerz durch seinen Körper schickte. »Sie sind eine verdammt tapfere Frau, wenn auch ein bisschen tollkühn.«

Er blickte auf die Straße, wo der junge Soldat der zu seiner Sicherheit abgestellten Abteilung lag. Er war tot, eine Blutlache bildete sich auf dem Asphalt. Noch ein junger Mensch, den er früher unterrichtet hatte. Es war nicht Deirdres Schuld; es war der Krieg in all seiner Unvernunft und sinnlosen Gewalt, der den jungen Mann umgebracht hatte.

Zwei Mann kamen und hoben Deirdre auf eine Trage, um sie wegzubringen.

»Wenn alles ausgestanden ist«, sagte John, »nun, ich hoffe, Sie bleiben dann bei uns. Wir brauchen Soldaten Ihres Schlages.«

Sie zwang sich zu einem matten Lächeln. »Ich hab ja sowieso kein Zuhause mehr, zu dem ich zurückkönnte. Danke, Sir.«

In den folgenden zehn Minuten lagen die Verwaltungsgebäude unter pausenlosem, unerbittlichem Beschuss. John saß schweigend da, starrte auf den jungen Mann, der tot mitten auf der Verkehrsinsel lag. Ein anständiger Junge, der in diesen Tumult geraten war und beim Versuch, das Richtige zu tun, sein Leben gelassen hatte. Und aller Wahrscheinlichkeit nach glaubten viele unten im Verwaltungskomplex ebenfalls, dass sie für die richtige Sache kämpften. Aber nun mussten sie besiegt werden, wenn seine Gemeinschaft eine Aussicht aufs Überleben haben wollte.

Endlich erschienen nach dem lang anhaltenden Trommelfeuer weiße Fahnen in den Fenstern aller drei Gebäude, doch John ließ den Beschuss fortsetzen. Es wurde Zeit, sie endgültig zu brechen.

»Gib allen Einheiten durch, sie sollen das Feuer einstellen«, sagte John schließlich.

»Billy meldet, er sieht mindestens drei Hubschrauber von Greenville herkommen«, informierte ihn der Funker.

»Aktivier den Suchempfang! Sieh zu, dass du die Frequenz findest, auf der sie senden – wahrscheinlich eine Flugfrequenz, womöglich die übliche auf 122,9. Unkontrollierter Luftraum.«

Als die Schießerei abflaute und nur noch hin und wieder ein Schuss aus dem Verwaltungsgebäude kam, dessen Dach, wie es aussah, teilweise eingestürzt war, arbeitete John sich an die Ecke seiner Deckung vor, hielt

das Megafon hoch und schaltete es ein. »Hier spricht John Matherson aus Black Mountain, Kommandeur der Sie angreifenden Streitkräfte. Ich gebe Ihnen allen fünf Minuten, um sich zu ergeben und mit erhobenen Händen rauszukommen. Dies ist mein letztes Angebot. Sollten Sie der Aufforderung nicht umgehend Folge leisten, werden wir die Gebäude stürmen und keine Gefangenen machen. Ihnen bleiben fünf Minuten für eine bedingungslose Kapitulation, allerdings mit der Zusage, dass Sie gemäß der Genfer Konvention behandelt werden. Kapitulieren Sie nicht, sollten Sie sich darauf gefasst machen, für Ihren Dreckskerl von Anführer zu sterben.«

Es dauerte keine Minute, bis eine Seitentür des Bezirksgefängnisses aufflog und die ersten Leute herauskamen.

Erst blickten sie sich nervös nach allen Seiten um, schließlich rannten sie die Straße entlang, hielten sich dabei dicht an der Nordwand des Gefängnisses. Das Gleiche geschah beim Bürogebäude neben dem Gericht. Dutzende strömten aus einer nach Süden gerichteten Tür, die von der Bezirksverwaltung aus nicht einsehbar war. Wer aus der Bezirksverwaltung floh, hetzte durch eine Seitentür gegenüber der Tunnel Road. Etliche rannten aus dem Haupteingang und fielen im aus dem Gebäude einsetzenden Patronenhagel, aber die meisten schafften es diesmal in Sicherheit.

Johns Leute erwiderten das Feuer, jagten Geschoss um Geschoss in den Vordereingang, während die aus den übrigen Gebäuden Flüchtenden ohne jede Deckung über die freie Fläche rannten. Die Ersten erreichten Johns Stellung ohne jede Ahnung, wen sie vor sich hatten. Völlig verängstigt bettelten sie mit weit aufgerissenen Augen um Gnade. John hatte nicht vor, sie zu töten, doch nach allem, was geschehen war, sah er sie voller Abscheu an und rief nach jemandem, der sich um die Gefangenen kümmern und sie nach hinten bringen sollte.

Nach zehn Minuten kam niemand mehr. Johns Funker meldete, dass im Courthouse jemand verzweifelt Luftunterstützung aus Greenville anforderte und die Hubschrauber gleich südlich von Hendersonville Warteposition bezogen hatten, nur wenige Flugminuten entfernt.

Damit wusste Maury, inzwischen wieder in Asheville eingetroffen, was zu tun war. Er begann einen Fake-Funkverkehr auf der gleichen Frequenz, verkündete, er sei mit allem aufgestiegen, was er habe. Sie warteten nur darauf, jede sich nähernde Maschine abzuschießen. Er bombardierte die

Frequenz so sehr mit Funksprüchen, dass John betete, es möge ihnen Zeit verschaffen.

Es war ein Risiko, das John nicht eingehen durfte. Fredericks würde seinen Bericht über das Desaster beschönigen, so wie derartige Katastrophen schon seit Jahrtausenden geschönt wurden. John bezweifelte zwar, dass die Regierung, die Fredericks repräsentierte, bereit war, eine Neutronenbombe über ihnen abzuwerfen, aber zwei, drei Aerosolbomben reichten ebenfalls aus, sein geliebtes Tal mitsamt allen zu vernichten, die ihm etwas bedeuteten. Das Morden musste ein Ende finden, und zwar sofort.

»An alle Einheiten! Sobald die Kapitulierenden aus dem Weg sind, zwei Minuten Unterstützungsfeuer. Die Sturmtrupps gehen rein und sichern die Gebäude.«

Er trat halb aus der Deckung, in der er seinen Befehlsstand eingerichtet hatte. Ein gutes Dutzend Schwarzuniformierte rannten um ihr Leben, nur aus der Bezirksverwaltung wurden noch vereinzelt Schüsse abgegeben.

»Auf mein Zeichen. Jetzt!«

Der Beschuss brach los, einzig auf das Gerichtsgebäude konzentriert. Diesmal allerdings war der Zorn dahinter zu spüren. Johns Truppen ließen ihrem Frust freien Lauf, sie hatten die Nase voll von allem, was passierte, wussten, dass der Urheber all dieses Leids mit seinen verbliebenen Getreuen in jenem letzten Schlupfwinkel festgenagelt war und in der Falle saß.

Unter Feuerschutz rückten die Sturmtrupps geduckt im Laufschritt vor. Die Teams, die auf das Bundesgebäude, das Bezirksgefängnis zurannten, wirkten nicht allzu besorgt. Die Bezirksverwaltung hingegen war eine andere Geschichte. Ein bislang verborgenes schweres Maschinengewehr, das während des gesamten Gefechts nicht einen Schuss abgegeben hatte, eröffnete aus dem zweiten Obergeschoss unvermittelt das Feuer und mähte ein halbes Dutzend der zum Haupteingang stürmenden Kämpfer nieder.

Eine der Soldatinnen erkannte John an der Art, wie sie rannte – so wie jeder Vater seine Tochter erkannt hätte. Ein Mädchen neben ihr sackte zusammen, doch seine Tochter hetzte weiter. Sein Herz klopfte bis zum Hals, er schaute ihr nach, bis er sie aus den Augen verlor, weil das Gebäude ihm die Sicht versperrte. John konnte nicht länger an sich halten. Er sprang auf und stürzte los, Richtung Nebeneingang, während sein Security-Team

ihn gründlich verfluchte. Sie riefen ihm zu, er solle zurückbleiben, während sie ihn überholten und voraussprinteten. Jüngere Beine, stärkeres Herz.

Keinen von ihnen erwischte es, doch draußen vor dem Courthouse, wo seine Tochter sich befand, sah es schlimm aus. Der Sturmtrupp musste in Deckung hechten und verteilte sich, während Johns Team den Seiteneingang erreichte. Über Jahre hinweg hatten hier, in Zigarettenrauch gehüllt, die auf ihr Verfahren Wartenden gestanden – vom Strafzettel über Scheidungen und Zivilklagen hin zu Strafrechtssachen –, bis das Gebäude, in dem auch das Amtsgericht untergebracht war, endlich öffnete.

Johns Ansicht nach ein schäbiger Ort, immerhin hatte er vor Jahren selbst mal hier gestanden, weil er gegen eine übereifrige Autobahnpolizistin vorgehen wollte, die ihn ungerechterweise auf der Route 70 angehalten und behauptet hatte, er sei zwei Meilen pro Stunde zu schnell gefahren. Mit seiner wütenden Bemerkung gegenüber dem Richter, die Polizistin wolle nur ihre monatliche Quote erfüllen, hatte er den Fall verloren, aber es war die Sache wert gewesen, seinem Ärger wenigstens einmal ordentlich Luft zu machen.

Und nun rannte er auf diese Tür zu, als hinge sein Leben davon ab, und garantiert verhielt es sich auch so. Die Glastür war zertrümmert, Johns Truppführer hechtete hindurch, kam wieder hoch, die Waffe im Anschlag, und jagte einen Feuerstoß in den Korridor, um den nachfolgenden Kämpfern Deckung zu geben.

John hinkte mit weitem Abstand hinterher und verfluchte den Tag, an dem er die erste Zigarette in die Finger genommen hatte.

Der seit Langem aufgegebene, defekte Metalldetektor behütete den Eingang. Johns Team drängte daran vorbei, erreichte die Treppe, die rauf ins Erdgeschoss führte. Das Foyer, prachtvoll in altem Stil errichtet, zog sich über drei Stockwerke und war an allen vier Wänden von Galerien umgeben, die zu den Büros in den oberen Etagen führten. Damit war es eine Todesfalle. Einige Detonationen ertönten, jemand warf von oben Granaten. Ein Mann aus Johns Team ging zu Boden und wurde in Sicherheit geschleift.

Geben die denn niemals auf? John kochte vor Wut.

Seine Leute jagten genug Unterstützungsfeuer in den Haupteingang, um die Abwehr Richtung Downtown-Asheville zum Erliegen zu bringen. Ein paar Dutzend von Johns Soldaten stürmten herein, robbten einer nach dem

anderen die Treppen empor, nahmen die Galerien unter Beschuss, erwischten mehrere der Verteidiger.

Mit einem Mal ließ das Feuer nach, Waffen wurden übers Geländer geworfen, schlugen scheppernd auf dem Fußboden des Foyers auf. Soldaten in schwarzer Uniform riefen, sie wollten sich ergeben, kamen ängstlich mit hoch erhobenen Händen aus den oberen Ebenen herunter.

Johns Leute stellten das Feuer ein, fast alle. Lediglich eine seiner Soldatinnen ließ, außer sich vor Zorn, den Kampf um ein Haar wieder aufflammen, als sie beim Umrunden der letzten Kehre auf der Treppe einem kapitulierenden Gegner einen Kopfschuss verpasste. Sie wurde niedergerissen und weggezerrt, während sie diejenigen, die die Waffen streckten, anschrie, sie seien allesamt dreckige Mörder.

John zeigte keinerlei Reaktion, allerdings war ihm klar, dass er sich später darum kümmern musste.

Aus der Büroeinheit in der Ecke krachten Schüsse. John verortete dort das Nervenzentrum der Gegner. Wahrscheinlich hatte sich Fredericks, zumindest hoffte er das, in diesen Räumen verschanzt. Rings um den Zugang waren Sandsäcke angehäuft, der MG-Schütze, der ihn bewachte, hing tot über seinem Gewehr.

»Fredericks, es ist vorbei«, rief John. »Ihre Leute haben sich ergeben. Sie haben 30 Sekunden, um rauszukommen, sonst jagen wir hier alles in die Luft und Sie werden verbrennen. Sobald wir uns zurückziehen, geht alles in Flammen auf.«

Langsam, ganz langsam wurde eine kaputte Tür einen Spaltbreit geöffnet. John konnte es kaum fassen, aber der Kerl trug wie immer Jackett und Krawatte, als wäre er zu einem Geschäftsessen verabredet.

»Matherson, Sie hätten alles haben können, was Sie wollen. Ich hätte Ihnen das Ticket dafür ausgestellt.«

»Kommen Sie ganz langsam raus, Sie Dreckskerl. Mit erhobenen Händen.«

»Wozu? Damit Sie über mich zu Gericht sitzen und mich dann hängen können?«

John wollte es nicht zugeben, nicht hier, aber genau das hatte er nach all den Verbrechen vor, die Fredericks begangen hatte, nach den Hunderten von Menschen, die seinetwegen ihr Leben lassen mussten.

»John, ich habe lediglich Befehle befolgt. Ich vermute, Sie hassen diese

fünf Wörter: ›Ich habe lediglich Befehle befolgt.‹«

»Da haben Sie verdammt recht!«, schrie John.

»Im Irak, haben Sie da nicht auch bloß Befehle befolgt? Und Ihre Lakaien, befolgten die nicht auch nur Befehle, als Sie die Anführer und Mitläufer der Posse hinrichten ließen?«

Das verdiente keine Antwort.

»Die Luftunterstützung aus Greenville kann jede Minute hier eintreffen. Sollten Sie mich umbringen, John, wird aus Bluemont umgehend der Befehl kommen, Ihr kleines, ach so geschätztes Bauernkaff mit einer Neutronen- oder Aerosolbombe einzuäschern.«

Genau das, was John befürchtete. Fredericks hatte einen Nerv getroffen.

»Ah, ich spüre Ihr Zögern«, höhnte Fredericks. »Also, wie wollen Sie es haben, John? Entweder wir bereden das wie zwei erwachsene Männer, oder Ihre Gemeinschaft hört auf zu existieren. Sie treffen Ihre Entscheidung besser sofort. Die Zeit läuft!«

Verflucht, ist der Kerl gut!, dachte John. Wie so viele, die er aus früheren Zeiten kannte. Virtuos hantierten sie an den Schalthebeln der Macht. Gewissenlose Soziopathen, die, angelockt von Macht, hinter ihrem Lächeln, Händeschütteln und Schulterklopfen nur verächtlich auf Männer und Frauen mit einer moralischen Überzeugung und einer von Herzen kommenden Vorstellung davon, was eine Demokratie ausmachte, herabblickten. Er kannte etliche von Fredericks' Sorte, zu viele, die zwar Plattitüden von sich gaben, insgeheim aber jeden gering schätzten, weil sie als ›Führungselite‹ am besten wussten, was gut für das Volk war.

John machte ein paar Schritte auf ihn zu. »Es ist vorbei, Fredericks. Und, nein, Ihretwegen werde ich mich nicht auf einen Deal einlassen. Sie werden einen fairen Prozess bekommen und sich vor den Leuten verantworten, die Sie ermorden lassen wollten. Eine Jury, bestehend aus zwölf Ihrer Mitbürger, wird über Ihr Schicksal entscheiden.«

»Das heißt, Sie haben nicht den Mumm, mich einfach aufhängen zu lassen, so wie den Anführer jener Posse.«

»Sie verachte ich noch mehr als diesen kranken Bastard«, erwiderte John. »Er wurde von Hunger getrieben und einem verdrehten Glauben an seinen Satan, den er anbetete. Sie dagegen, Sie Mistkerl, treibt etwas wesentlich Primitiveres, Dunkleres an. Sie sind das Allerletzte.«

John trat näher, die Hand mit der Pistole halb erhoben. »Hände hoch,

Fredericks, kommen Sie ganz langsam raus.«

Fredericks senkte den Kopf. »Okay, John, ich gebe auf«, verkündete er mit belegter Stimme. »Aber Ihnen sollte klar sein, wenn Sie mich umbringen, geben Sie das einzige Druckmittel aus der Hand, das Sie gegenüber Bluemont haben. Wie wollen Sie sich dann noch herausreden? Lebend bin ich für Sie wesentlich wertvoller als tot.«

John nickte seufzend. Der Mistkerl hatte recht. »Nehmt ihn fest und schafft ihn hier weg! Und bringt die Verwundeten in Sicherheit, bevor der ganze verfluchte Bau über uns zusammenstürzt.«

Er wandte sich ab, angewidert vom Ausgang dieser ganzen Angelegenheit. Der Zorn, den er noch vor wenigen Minuten verspürt hatte, war verflogen. Fredericks würde am Leben bleiben, aller Wahrscheinlichkeit nach mussten sie sich seinetwegen, Gerichtsverhandlung hin oder her, letzten Endes doch auf einen Handel mit Bluemont einlassen, um weitere Vergeltungsschläge abzuwenden. Im Endeffekt würde danach nur ein weiterer Fredericks kommen, denn Gesindel wie er vermehrte sich wie Ungeziefer. Solche Kerle waren seit jeher eine Landplage gewesen, von dem Tag an, an dem jemand herausfand, dass manche arbeiten, andere hingegen ›verwalten‹ mussten.

»Runter, John!«

Ihm blieb kaum Zeit, sich umzudrehen, da krachten auch schon Schüsse. Ein wahrer Kugelhagel deckte Fredericks ein, stanzte ihm Löcher in die Brust. Er taumelte rückwärts und brach in seinem geheiligten Büro zusammen.

»Was zur Hölle soll das?«, protestierte John.

»Der Dreckskerl hatte eine Waffe, er wollte auf dich schießen«, sagte jemand, noch bevor die Schüsse im Foyer verhallt waren.

John sah seinen alten Widersacher Ernie Franklin aus der Menge treten, die sich im Foyer zusammengeschart hatte, um dieser letzten Konfrontation beizuwohnen.

»Was?«

»Er zog so ’ne Zuhälterknarre und wollte dir das Hirn wegpusten, du verdammter Idiot. Du bist so dämlich, Matherson, wie kann man so einem nur den Rücken zuwenden? Ich hab dir den Arsch gerettet.«

Bestürzt blickte John um sich. Niemand sagte etwas. Manche trugen ein leichtes Grinsen auf dem Gesicht, während Ernie durch die Eingangshalle

ging, einen großen Schritt über die Sandsäcke des MG-Nests machte und sich über Fredericks beugte. Einige Sekunden lang waren Ernies Hände nicht zu sehen, allem Anschein nach tastete er Fredericks nach Waffen ab. Schließlich stand er auf, eine kleine Pistole in der Hand.

»’ne Zuhälterknarre, ich sag’s ja. So ein Bastard verdient eh keine ordentliche Pistole.« Er richtete die Waffe auf Fredericks und jagte ihm noch eine Kugel in den Kopf. Ohne ein weiteres Wort machte er kehrt und marschierte aus dem Foyer, blieb nur kurz stehen, um John die ›Zuhälterknarre‹ vor die Füße zu werfen. »Geschichtslehrer, du kennst dich doch aus in Geschichte. *Sic semper tyrannis.* So ergeht es Tyrannen.«

KAPITEL SIEBZEHN

Tag 750

Aus gutem Grund hatte John die Zusammenkunft um 22 Uhr im Gemeindesaal von Gaither Chapel anberaumt. Das Team seiner engsten Vertrauten hatte sich erweitert. Forrest und Ernie waren hinzugestoßen. Letzterer hatte sich den Weg in den Stadtrat kurzerhand erzwungen, ob es einem nun gefiel oder nicht. Eigentlich konnte John nichts dagegen einwenden, schließlich hatte er es, unmittelbar nach Tag eins, genauso gemacht. Kevin Malady war bei ihnen, außerdem Lee, der den Arm in einer Schlinge trug, weil ihn beim letzten Sturmangriff doch noch eine Kugel erwischt hatte. Des Weiteren waren Vertreter aus Swannanoa anwesend sowie zwei Polizeibeamte aus Asheville, die sie eigens dazu eingeladen hatten. Es hieß, sie hätten ein Gespür für die Stimmung unter den Überlebenden. Einer der beiden war der Cop, mit dem John vor langer Zeit, gleich in den ersten Tagen nach Ausbruch des Kriegs, Freundschaft geschlossen hatte. Sogar ein Arzt aus dem Mission Hospital fand sich ein – nachdem er nicht länger unter Fredericks Fuchtel stand, war er direkt zur Stelle gewesen, um den Verwundeten und Schwerverletzten Beistand zu leisten.

Im eigentlichen Asheville lebten nur noch wenig mehr als 5000 Zivilisten. Mit einer höchst simplen Geste hatte John sie für sich eingenommen. Die ANR-Truppen hatten einen Vorrat von 100.000 Lebensmittelrationen auf Lager und John entschied, ihn gleichmäßig zwischen ihrer Gemeinschaft und Asheville zu verteilen. Am folgenden Tag, nach dem Sturm auf den Courthouse-Komplex, war eine Delegation nach Black Mountain gekommen, um mit einer Bitte an John heranzutreten – nämlich, ob er und die Bürger von Black Mountain in der gegenwärtigen Krise nicht einen Zusammenschluss erwägen könnten.

Eine derartige Entscheidung konnte und wollte er nicht auf eigene Faust

treffen. Seit Tag eins hatte eine tiefe Kluft zwischen Asheville und Black Mountain existiert. In der Anfangszeit wurde dieser Konflikt von der dortigen Führung zusätzlich geschürt. Als die Armee die Kontrolle übernahm, beruhigten sich die Konflikte etwas, nur um von Fredericks erneut angefacht zu werden.

Was nun die städtische Führungsriege aus der Zeit vor der Army betraf: Sie war zwar dageblieben, aber in den Hintergrund getreten, solange die Army die Stadt besetzt hielt, nur um nach Abzug des Militärs aus ihren Löchern zu kriechen und sich mit Fredericks zu verbünden. Nun waren auch die Letzten von ihnen verschwunden. Einige fielen in der Schlacht am Gerichtsgebäude, andere hatten – typisch – schon vor Ausbruch der Kampfhandlungen unter einem lahmen Vorwand die Flucht nach Greenville angetreten. Es gab Gerüchte, sie seien von einer Gruppe Reivers aufgegriffen worden, die ab und an die Kontrolle über die aus dem südlichen Teil des Gebirges runter ins Vorland von South Carolina führenden Hauptverkehrsstraßen übernahm. Sie hatten kurzen Prozess mit ihnen gemacht, aber ihr Schicksal interessierte so gut wie niemanden.

Sowohl in einer Abstimmung des Stadtrats als auch bei einem Bürgerentscheid sprach sich eine überwältigende Mehrheit dafür aus, die verfahrene Situation zu beenden, wobei die Pragmatischeren und politisch Gewiefteren anmerkten, wenn man jetzt keinen Versuch zu einem Zusammenschluss unternehme und den Leuten nicht genügend Lebensmittel zur Verfügung stelle, werde irgendeine neue Interessengruppe versuchen, die Macht an sich zu reißen. Gerade jetzt, unmittelbar nach der schrecklichen Schlacht im Stadtzentrum, standen die Chancen gut, dauerhaft Ruhe einkehren zu lassen.

Allerdings standen sie unter besonderem Druck: Die Frühlingsaussaat und die bereits bestellten Ackerflächen, dazu die neuen Würfe an Ferkeln, die Kälber und die Hühnerzucht ließen hoffen, dass im Herbst zum ersten Mal, seit alles angefangen hatte, nicht nur genügend Vorräte an Nahrungsmitteln zur Verfügung standen, die bei richtiger Lagerung alle durch den Winter brachten, sondern sogar ein Überschuss. Bis zur gegenwärtigen Krise hatten sie am Rande des Hungertods gelebt. Diese Gefahr schien nun endlich überwunden zu sein. Wenn nun von einem Tag auf den anderen auf einmal doppelt so viele Mäuler zu stopfen waren, standen sie jedoch wieder ganz am Anfang.

Die Alternative schien ihnen jedoch unendlich viel schlimmer zu sein, außerdem lieferte die angespannte Lage in der restlichen Welt gute Argumente, den Schulterschluss zu wagen.

Den Ausschlag gab letztlich ein Gespräch mit – ausgerechnet – einem BBC-Reporter. Am Funkgerät des erbeuteten Black Hawks ließen sich alle möglichen Frequenzbereiche einstellen. Als Maury sich vorhin mit den Hubschrauberpiloten unten in Greenville unterhielt und versuchte, ihnen Vergeltungsmaßnahmen auszureden, hatte sich plötzlich jemand eingeklinkt und als BBC-Reporter mit Sitz in Kanada zu erkennen gegeben, der ihre Kommunikation mithörte.

Maury hatte sofort John geholt und das Ganze entwickelte sich zu einem regelrechten Interview, in dem er seine Version der Geschehnisse darlegte. Zwar war die Verbindung unzureichend und die Signalstärke schwankte, aber zumindest versetzte ihn das Gespräch in die Lage, etliche Missverständnisse auszuräumen und ein paar Fragen zu stellen.

»Bluemont hat sich zum legitimen Sitz der Regierung der Vereinigten Staaten erklärt«, schilderte der Reporter ihnen, »und da mein Land sie anerkennt, kann ich dazu nichts weiter sagen. Großbritannien hält immer noch durch, gerade so. Vom EMP-Angriff wurden wir nicht direkt getroffen, er konzentrierte sich eher auf Mittel- und Osteuropa. Das daraus resultierende Machtvakuum führte zu Kampfhandlungen zwischen Russland auf der einen, Polen und Deutschland auf der anderen Seite. Wir sind bestrebt, uns da rauszuhalten. Noch ist keine Seite so weit gegangen, Atomwaffen einzusetzen. Meine Regierung hat Deutschland atomaren Beistand zugesichert, sollte Russland seinerseits Kerntechnologie einsetzen. Die Lage ist angespannt, verdammt angespannt, und der Entschluss Ihrer Regierung, über Chicago eine Neutronenbombe abzuwerfen, treibt die Chinesen womöglich dazu, selbst auf den Knopf zu drücken.

Ich habe keine Ahnung, wer Sie überhaupt sind, John Matherson«, meinte der Reporter schließlich, »auch wenn es Gerüchte über Leute von Ihrem Schlag gibt, die versuchen, ungeachtet der Darstellung Ihrer selbst erklärten Zentralregierung die Ordnung wiederherzustellen. Aber ich kann Ihnen eines versichern: Entweder Sie schalten Bluemont aus, oder die legen Sie um – und dabei schrecken sie womöglich nicht mal davor zurück, einen atomaren Krieg auszulösen, in dem die letzten Überreste dieser wahnsinnig gewordenen Welt verglühen.«

Danach brach der Kontakt ab. Die Worte des BBC-Reporters beschäftigten John noch eine ganze Weile. Falls das stimmte, ging es nicht länger nur um das Überleben seiner Stadt, der Reivers von der anderen Seite des Gebirges und der verängstigten Überlebenden aus Asheville. Hier stand wesentlich mehr auf dem Spiel. Das Bewusstsein der Verantwortung, die das mit sich brachte, machte ihm Angst.

Es war gleich zehn. John nickte seinem Funker zu, damit dieser sein leistungsstärkstes Funkgerät einschaltete, während draußen vor dem Saal ein kleines Aggregat lief, um den nötigen Saft zu liefern. Die Frequenz war bereits eingestellt, aber es war noch ein bisschen Feinjustierung nötig, um die Übertragung mit dem zu Herzen gehenden Geläut von Big Ben und der wohlmodulierten Stimme des Ansagers klar hereinzubekommen.

> *Hier ist BBC News. Es ist drei Uhr morgens, Greenwich War Time, und hier sind die Nachrichten, zunächst aus Übersee.*
> *Heute hat die Bundesregierung der Vereinigten Staaten in Bluemont eine sich zuspitzende Krise angekündigt und erklärt, dass zwölf weitere Verwaltungsbezirke auf den, wie die Administration es definiert, ›Status Stufe fünf‹ herabgestuft wurde. Es folgt eine Auflistung der hiervon betroffenen Bezirke in alphabetischer Reihenfolge:*
> *Asheville in den Carolinas, Verwaltungsbezirk Elf. Wie aus der Verlautbarung der Regierung hervorgeht, sei der Bezirksdirektor samt der ihm zur Seite gestellten ANR-Truppen von Terroristen ermordet worden. Zahllose Gefangene seien standrechtlich exekutiert worden.*
> *Bismarck in den Dakotas …*

Die Stimme des Sprechers wurde von Unmutsbekundungen übertönt, als im Saal lautstarker Protest ausbrach.

Schweigend stand John am Fenster und blickte nach draußen. Ernie hatte ihm schon vor zwei Stunden davon berichtet. Vermutlich hatte er mit dem Radio in seiner Enklave direkt unterhalb von Ridgecrest die ersten Vorabendnachrichten aufgeschnappt.

Es war wirklich keine große Überraschung, auch wenn er gehofft hatte, der BBC-Reporter habe den Inhalt ihres Gesprächs irgendwie nach England übermittelt. Zweifellos hatte er das, aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt

wurden die Fakten offenbar angezweifelt.

Die komplette Funkausrüstung, die Fredericks und seine Truppen im Courthouse benutzt hatten, war bei dem Feuer vernichtet worden, das nur wenige Minuten nach dem Kampf ausbrach. Die Brände in den oberen Geschossen hatten die Stabilität der Dachkonstruktion so stark geschwächt, dass das ganze Gebäude kurz vor dem Einsturz stand. Das nahm John jede Möglichkeit, Bluemont zu kontaktieren, um Verhandlungen zu führen oder wenigstens zu melden, was tatsächlich mit dem Westentaschendiktator geschehen war, dessen Leichnam zurückgelassen und von den Flammen verzehrt worden war.

Mit einer Handbewegung forderte John Schweigen. Sofort kehrte Ruhe im Saal ein. Er hatte hier schon etliche Seminare abgehalten. Immer dann, wenn größere Räumlichkeiten benötigt wurden oder ein Thema für besonders großes Interesse sorgte. Die Akustik war fürchterlich und ohne Mikrofon und Lautsprecher wurde es mitunter schwierig, sich Gehör zu verschaffen.

Das Radio war nach wie vor auf Empfang.

Außerdem Syracuse, New York, Verwaltungsbezirk Drei. Von dort erreichen uns Berichte über einen Aufstand. Mehr als 80 Soldaten der ANR fielen Terroristen zum Opfer.

Die amerikanische Regierung wiederholte heute nochmals ihre Darstellung, wonach die Rekrutierung von einer Million Soldaten für die Army of National Recovery in den meisten Gegenden zügig voranschreitet. Kooperationsbereitschaft bei der Einberufung sei ein entscheidendes Kriterium bei der Beurteilung, ob ein Distrikt sich in Aufruhr befinde. Zugleich mahnte die Regierung, wer der Einberufung nicht nachkomme, werde sich mit der vollen Härte des Gesetzes konfrontiert sehen. Es wurde an alle Bezirke appelliert, aus denen noch keine Rückmeldung vorliegt, dies umgehend nachzuholen. Auf Anfrage erhielt dieser Sender keine Auskunft, wie viele Verwaltungsbezirke bereits kooperieren.

In einem überraschenden Schritt kündigte die Regierung des Weiteren an, vorerst die Befugnis von Frontkommandeuren der ANR zu widerrufen, auf dem Territorium der kontinentalen Vereinigten Staaten Neutronenbomben einzusetzen. Der Einsatz sei nur auf direkten Befehl

nach Autorisierung durch einen Regierungsvertreter gestattet.
Wiederholte Anfragen der britischen Botschaft, Auskunft über Gerüchte zu erteilen, denen zufolge die amtierende Präsidentin gestern entweder zum Rücktritt gezwungen oder aus dem Amt entfernt worden sei, blieben unbeantwortet.

Abermals brach ein Stimmengewirr los. Diese letzte Nachricht hatte schon früher am Tag auf der ganzen Welt wie eine Bombe eingeschlagen. Es war mit ein Grund, weshalb mittlerweile jeder die Kurzwellennachrichten der BBC verfolgte. Kaum jemand traute noch den Übertragungen von Voice of America, man hielt sie allenfalls für eine hochgradig zensierte Version der tatsächlichen Geschehnisse. Daraus ließen sich tief greifende Schlüsse ziehen. War die Administration, die Leute wie Fredericks auf die Menschheit losließ, womöglich zusammengebrochen? Ereignete sich in Bluemont zu dieser Stunde etwa ein Staatsstreich? Falls ja, steuerten sie nun auf einen Bürgerkrieg zu oder durfte man hoffen, dass vernünftigere Stimmen die Oberhand gewannen?

Die Bekanntgabe, dass der Befehl über den Einsatz von Neutronenbomben zurückgenommen wurde, weckte zumindest Hoffnungen auf einen Wandel zum Besseren.

John lauschte der Ansage aus dem Funkgerät, doch folgten diesbezüglich keine weiteren Nachrichten, auch wenn im Anschluss eine Diskussion mit ›Experten‹ zur Frage angekündigt wurde, was in Amerika aktuell vor sich ging.

In Gaither Chapel wurde es allmählich ruhiger, sodass die Rundfunkübertragung wieder zu hören war.

Und für unsere Freunde in Hongkong: ›Die Sonne geht im Westen auf.‹ Ich wiederhole: ›Die Sonne geht im Westen auf.‹ Und damit zu unserer angekündigten Diskussionsrunde über die heutigen Ereignisse in Amerika …

Mit einer Kopfbewegung gab John das Zeichen, das Funkgerät auszuschalten.

»Ich wollte alle an einem Ort versammeln«, verkündete John, »die den

Stadtrat von Black Mountain, Montreat und Swannanoa repräsentieren – dazu unsere Freunde aus Asheville sowie Vertreter der Gruppierung, die manche die Mount Mitchell Reivers nannten, um alles, was uns an Informationen von außerhalb vorliegt, zusammenzutragen und zu entscheiden, ob wir von nun an in gegenseitigem Einvernehmen handeln wollen.

Bis wir zu einer Entscheidung gelangen, dürfte es eine ganze Weile dauern, wahrscheinlich fast die ganze Nacht. Ich schätze, die Moderation habe ich am Hals, deshalb bitte ich darum, dass diejenigen, die konträre Ansichten vertreten, sich mit ihren Redebeiträgen auf jeweils fünf Minuten beschränken. Wir sollten auf Punkte hinarbeiten, denen alle Seiten zustimmen können, statt uns gegenseitig verbal zu zerreißen. Wir haben hier die außergewöhnliche Chance, Streitigkeiten beizulegen, die schon viel zu lange für Zwietracht sorgen. Begraben wir sie hier und jetzt!«

Er ließ den Blick durch den Saal schweifen. »Da ist noch eine Sache, über die ich euch informieren muss, bevor wir uns anderen Themen zuwenden. Ich fürchte, dazu muss ich etwas weiter ausholen.«

Alle wussten, was jetzt kam, und verstummten.

»Im Moment ist es unmöglich, Bluemont zu kontaktieren. Die dazu nötige Fernmeldeanlage wurde beim Kampf am Gerichtsgebäude zerstört. Die Verbindung lief zweifellos über ein Chiffriergerät, also tappen wir diesbezüglich im Dunkeln. Ich habe versucht, Greenville per Funk zu erreichen, bislang ohne Erfolg, abgesehen von den Gesprächen zwischen Maury und den Hubschrauberpiloten. Aber dadurch kennen jetzt wenigstens die Piloten unsere Lage. Maury hat das Gefühl, dass sie unter Umständen den Befehl verweigern könnten, sollten sie Anweisung erhalten, uns anzugreifen. Bislang haben sie keine aggressiven Schritte gegen uns unternommen. Ich hoffe, dass es so bleibt.

Falls wir innerhalb der nächsten Tage nicht durchkommen, werde ich unsere Freunde, die nördlich vom Mount Mitchell wohnten, darum bitten, runter nach Highlands zu fahren, um mit den Leuten dort zu sprechen und rauszufinden, ob sie bereit wären, einen Konvoi mit einem Team nach Greenville unbehelligt passieren zu lassen.

Außerdem können wir im Zuge dessen direkte Gespräche aufnehmen, damit die Leute im Süden des Gebirges sich überlegen, ob sie sich uns mittelfristig anschließen wollen.«

Dafür erntete er zustimmendes Nicken.

»Was meinst du, was werden die in Greenville tun?«, fragte jemand hinten im Saal.

»Schwer zu sagen. Bisher wissen wir nur, dass sie während des Gefechts in Asheville mehrere Kampfhubschrauber aufsteigen ließen, sie aber zunächst über Hendersonville und dem Flughafen von Asheville zurückhielten. Einer der Piloten fragte wiederholt nach einer Entscheidung, ob sie vorrücken sollten oder nicht. Etwa zu dem Zeitpunkt, als ihre Verbindung zu Fredericks abriss, kehrten sie um.

Wir haben noch das Funkgerät im erbeuteten Black Hawk. Maury Hurt nahm darüber mehrmals Kontakt zu einem der Piloten auf und erklärte ihm, was vorgefallen ist und aus welchen Gründen. Hoffentlich hat er dem Kerl klargemacht, dass wir nicht das geringste Bedürfnis verspüren, bei uns noch weitere Apaches zu sehen, und entsprechend darauf reagieren werden. Ich habe mitgehört und gewann den Eindruck, der Pilot, mit dem Maury sprach, war der gleichen Meinung und hielt überhaupt nichts davon, Waffen auf, wie er sagte, ›unsere eigenen Leute‹ zu richten. Darum bin ich optimistisch, dass die da unten es sich noch mal überlegen. Wer weiß, vielleicht haben sie sogar einen ›Bundesbeauftragten‹, zu dem man einen halbwegs freundlichen Kontakt pflegen kann.«

»Warum fliegen wir nicht einfach jemanden mit dem Black Hawk oder der L-3 da runter, um einen Waffenstillstand auszuhandeln?«, wollte jemand wissen.

»Vorerst möchte ich nicht das Risiko eingehen, derart wertvolle Ressourcen außerhalb unseres Territoriums aufs Spiel zu setzen«, antwortete John und erntete abermals breite Zustimmung.

»Ich habe Ernie Franklin gebeten, das Team anzuführen, das runter nach Greenville fährt, sobald der Weg geräumt ist.«

Das rief allerlei Wortmeldungen hervor, nicht jeder war damit einverstanden, einige brachen sogar in Gelächter aus.

John hob die Hand, um sie zum Schweigen zu bringen. »Wir wollen unsere Forderungen direkt und ohne überflüssige Schnörkel vermitteln. Ernie redet unverblümt drauflos, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Oder sieht das jemand anders?«

Viele drehten sich zu Ernie um, doch dieser lächelte bloß. Schließlich meinte er: »Du versuchst doch bloß, mich um jeden Preis von solchen

Versammlungen fernzuhalten.«

»Gut möglich«, erwiderte John. Abermals erntete er Gelächter und vereinzelten Applaus. »So steht es also mit Greenville und Bluemont. Ist jeder einverstanden, dass wir versuchen, Kontakt mit Greenville aufzunehmen, um sicherzugehen, dass dort niemand etwas gegen uns unternehmen wird?«

Allgemeine Zustimmung.

»Aber bis uns eine eindeutige Antwort vorliegt, zumindest aus Greenville, bleiben unsere Streitkräfte in voller Alarmbereitschaft. Um Luftangriffen zu begegnen: keine größeren Zusammenrottungen, weder im normalen Alltag noch mit militärischen Gerätschaften. Ihr alle kennt die vereinbarten Alarmsignale. Wenn ihr sie hört, müsst ihr sofort darauf reagieren.« Er seufzte. »Beten wir, dass der Krieg bald vorbei ist. Okay, damit ist die Debatte eröffnet.«

Zwar mochte John derartige Versammlungen nicht, doch heute war die Stimmung ganz anders als sonst. Lag es am Kerzenschein? An der eher sakralen Atmosphäre des Gemeindesaals, die den Historiker in ihm wachrief oder an den Romantiker tief in ihm appellierte? Er war gerührt, als einer nach dem anderen aufstand, um seine Meinung zu sagen, sich dafür aussprach, vergangene Streitigkeiten beizulegen und sich zusammenzuschließen. Sie drückten sogar die Hoffnung aus, ihren Einflussbereich auf alle Bergdörfer im westlichen North Carolina auszuweiten.

Gegen Mitternacht hatten sie nahezu eine Übereinkunft erzielt, eine Charta sollte aufgesetzt und von allen Vertretern unterzeichnet werden. Fürs Erste wurde John zum Notstands-Kommandeur bestimmt, allerdings sollte jegliche Maßnahme, die Leib und Leben eines Bürgers oder die Beziehungen zu Gemeinden außerhalb betraf, an ein Gremium überwiesen werden, das sich aus Vertretern der jeweiligen Gemeinschaften zusammensetzte.

Die Einsetzung einer gewählten Regierung kam zur Sprache. Für diesen Fall wurde eine Einwohnererhebung beschlossen, um alle über 18-Jährigen zu erfassen und in ein Register einzutragen. Ausweise sollten ausgegeben und in einem Monat Wahlen für alle offiziellen Ämter abgehalten werden.

An diesem Punkt waren manche so erschöpft, dass jemand beantragte, die Versammlung zu vertagen. Ausnahmsweise lehnte John diese Bitte ab,

da er das Gefühl hatte, es müssten noch einige Details ausgearbeitet werden und dass jetzt, wo alle im Saal voller Idealismus bei der Sache waren, der richtige Moment dazu wäre. Er schlug vor, dass diejenigen, die eine Pause brauchten, in die Kapelle gingen, um sich auf einer der Kirchenbänke hinzulegen.

John brauchte selbst auch eine kurze Auszeit, darum ging er an seinen ganz besonderen Ort und sah hinauf zu den Sternen. Beim Anblick der verbrannten Balken und des teilweise fehlenden Dachstuhls musste er, auch wenn es viele Jahre zurücklag, an die Fotos von Kirchen und Kathedralen im vom Krieg gebeutelten Europa denken.

Makala kam zu ihm heraus und nahm seine Hand. Er fühlte sich zurückversetzt zum ersten Mal, als sie einander hier begegnet waren. Es herrschte absolute Stille. Um diese frühe Morgenstunde saß niemand am Klavier – zumal das Instrument von einem herabstürzenden Balken zerschmettert worden war. Ihnen beiden hatte es fast das Herz zerrissen.

Dafür hatte jemand eine angesengte Fahne aus den Trümmern geborgen und an die Wand gegenüber gehängt.

»Sie reden so voller Begeisterung und Hoffnung über diese Wahl im Herbst.«

Lächelnd blickte er sie an.

»Vielleicht wird es eines Tages sogar ein Gemälde geben, das diesen Abend festhält. So ähnlich wie das von der Unterzeichnung der Unabhängigkeitserklärung.«

»Du klingst von Tag zu Tag mehr wie ein Historiker, Makala.«

»Anscheinend färbt es mit der Zeit ab. Außerdem ist es das, was ich mir für unser Kind wünsche.«

»Elizabeth und der kleine Ben, ich hoffe inständig, dass sie es noch erleben werden. Ich habe Todesängste ausgestanden, als ich sie bei dieser letzten Angriffswelle in die Schlacht ziehen sah. Ich bin furchtbar stolz auf sie, aber jetzt, wo alles vorbei ist, wünsche ich mir, dass sie sich eine Zeit lang damit begnügt, einfach nur Mutter zu sein.«

»Ich auch, vor allem wenn Ben bald ein Brüderchen oder Schwesterchen bekommt, mit dem er spielen kann, obwohl es genau genommen eher sein Onkel oder seine Tante ist.«

Es dauerte einen Moment, bis John begriff. Überrascht drehte er sich zu ihr um.

»Jawohl, wir sind schwanger.« Mehr brachte sie nicht heraus, da zog er sie auch schon in einer stürmischen Umarmung an sich.

»Wenn es ein Mädchen wird«, flüsterte Makala und ihr kamen die Tränen, »darf ich sie dann Jennifer nennen?«

Nun weinten sie zusammen.

EPILOG

Tag 775

»Achtung, jetzt geht's los!« Die Menge verstummte erwartungsvoll. Paul und Becka Hawkins standen im offenen Eingangsbereich des primitiven Kraftwerks, Becka hatte die Hand am Hauptschalter und legte ihn um.

Augenblicklich wurden die fast 500 Anwesenden, die sich bis runter zur Montreat Road und dem Parkplatz an der Anderson Hall vor dem Gebäude versammelt hatten, in Licht getaucht. Eine lange, weihnachtliche Lichterkette, vom Kraftwerk zu einem Telefonmast und weiter zur Anderson Hall gespannt, erwachte funkelnd zum Leben. Weiter oben auf dem Hügel erschollen laute Begeisterungsrufe, als in der Kapelle nach über zwei Jahren in Finsternis surrend die Beleuchtung ansprang.

Im Kraftwerk klingelte ein Telefon. Becka nahm ab, plauderte einen Moment und blickte schließlich lächelnd John an. »Es ist für Sie, Sir.«

Obwohl die Telefonzentrale bei den Kampfhandlungen einiges abbekommen hatte, hatten sie doch Teile des Schaltschranks retten können. Auf dieser Grundlage hatten einige frühere Mitarbeiter der Fernmeldegesellschaft begonnen, einen vollkommen neuen Schaltschrank zu bauen, der jetzt im neuen Rathaus stand, einem leer stehenden Kinderhort einen Häuserblock weiter. Lediglich ein Dutzend Verbindungen funktionierte wieder, aber in Johns Augen war es ein Schritt von hoher Symbolkraft. Sie schlachteten keine Gegenstände aus der Vergangenheit aus, keine Uralt-Geräte aus der Zeit des letzten Jahrhunderts, sondern bauten selbst, was sie brauchten. Psychologisch betrachtet ein Riesenschritt für die gesamte Gemeinschaft.

Er nahm den Hörer, den Becka ihm reichte, und deckte ein Ohr mit der Hand ab.

»John, wir haben hier oben wieder Strom! Wie lange wird das Licht anbleiben?«

John gab die Frage an Becka weiter. Er musste schreien, damit sie ihn hörte. Becka kontrollierte die betagten analogen Anzeigen, die die Leistungsabgabe der unter ihren Füßen surrenden Turbine auswiesen, während der Generator im angrenzenden Raum schrill vor sich hin jaulte. Der Geruch nach Ozon hing in der Luft, und angesichts der vielen Leitungen, die hier zusammenliefen, kam man sich vor wie in Frankensteins Labor.

»Ich glaube, es hält alles. Um Mitternacht fahren wir die Anlage runter, um sie durchzuchecken. Danach werden wir, sofern alles stabil ist, dreimal am Tag für je eine Stunde den Strom einschalten, im nächsten Schritt durchgehend vom Abend bis Mitternacht.«

Hier spielten so viele Faktoren eine Rolle, wurde John bewusst. Im Moment lief zwar alles reibungslos, doch dies war ihr erster funktionierender Generator, auch wenn die Arbeit an einem weiteren bereits begonnen hatte und Arbeitsmannschaften damit beschäftigt waren, den Staudamm zu reparieren, der ein paar Kilometer weiter am Flat Creek Montreat ursprünglich mit Strom versorgt hatte. Im Augenblick war dies ihre einzige Energiequelle, es gab noch keinen Ersatz, darum durfte man sie nicht überlasten.

Wenn man den Strom tagsüber stundenweise einschaltete und dann für jeweils vier Stunden abstellte, reichte das, um im Lazarett die Kühlschränke und Tiefkühltruhen in Betrieb zu nehmen, Johns Fernmeldetrupps konnten ihre Batterien aufladen, und sowohl im College als auch im Lazarett ließ sich – welch ein Luxus – der Warmwasserboiler anwerfen. Und erst die Waschmaschinen. Handwäsche gehörte seit diesen Minuten der Vergangenheit an, auch wenn das ausgesprochen altmodische Ritual, die Wäsche auf die Leine zu hängen, noch lange bestehen blieb, bis sie eines Tages genügend Strom produzierten, um auch Kondenstrockner zu betreiben.

Bisher waren lediglich der Campus und das Assembly Inn an die Stromversorgung angeschlossen, denn vorerst untersagte der Stadtrat das Anzapfen der Leitung für den Privatgebrauch. War das zweite Kraftwerk erst in Betrieb, gab es bereits Pläne, in einer Talnische oberhalb von Black Mountain – genau genommen drüben in Ridgecrest, wo vor über 100 Jahren schon mal ein Kraftwerk gestanden hatte – ein drittes zu errichten. Noch ein Staudamm, der wiederaufgebaut werden musste. Sobald sie damit fertig

waren, konnten sie die ganze Stadt mit Strom beliefern.

Pauls Berechnungen zufolge reichte die generierte Energie sogar, um eine der alten städtischen Brunnenpumpen anzuschließen. In Haushalten unterhalb einer Höhe von 700 Metern kam nach wie vor ein kleines Rinnsal aus dem schwerkraftgetriebenen Bassin an, aber das Wasser musste abgekocht werden. Da seit zwei Jahren niemand die Leitungen gewartet hatte, gab es alle möglichen Lecks. Ein Großteil vom kostbaren Nass versickerte im Sand.

Mit einer städtischen Pumpe, die ihre Arbeit aufnahm, ließen sich 75 Kubikmeter pro Tag in den alten, den Ort überragenden Wasserturm pumpen, aufgrund des natürlichen Gefälles floss es von dort durch die kleine Filteranlage wieder ab. Dies wiederum bedeutete, dass sie neue Filter auftreiben beziehungsweise herstellen und eine Methode entwickeln mussten, an Chlor oder andere für die Reinigung geeignete Substanzen zu gelangen. Welch ein Segen! Das schlichteste aller Luxusgüter wurde erneut zur Alltäglichkeit. Damit gehörten Kolibakterien und sonstige Krankheiten, die die Stadt aufgrund der mangelnden Abwasserentsorgung von Zeit zu Zeit heimsuchten, hoffentlich endgültig der Vergangenheit an.

Das Ganze war so vielschichtig, dass eines zum anderen führte. Wenn erst wieder Wasser durch die Kanalisation floss, hieß das, sie mussten die Kläranlage wieder in Betrieb nehmen, man könnte öffentliche Duschgelegenheiten und einen Waschsalon einrichten, und dann …

»John? Bist du noch dran?«, fragte Makala am anderen Ende der Leitung.

»Äh, ja! Becka meint, sie lassen den Strom bis Mitternacht laufen. Kannst du für ein paar Minuten runterkommen? Hier ist so was wie ’ne kleine Feier im Gang.«

»Bin gleich da und bringe noch jemanden mit.« Damit legte sie auf.

Es entwickelte sich tatsächlich zu einem Fest. Die Studenten hatten eine kleine Bühne mit CD-Player und Boxen aufgebaut. Einer der jungen Leute, der nun wieder ›bloß‹ wie ein College-Junge wirkte, stand auf dem Podium und fragte laut nach Musikwünschen, die er mit einem Stapel alter CDs erfüllte. Vorher schaltete er allerdings das Gerät an, drehte die Lautstärke voll auf und brachte die Menge zum Verstummen. Es lief *God Bless America*. Sofort stimmten alle ein, nicht wenigen rannen Tränen über die Wangen.

Durch die Menge sah John Makala auf sich zukommen, Doc Weiderman

mit seiner Arzttasche begleitete sie. John bemühte sich, beim Anblick des Zahnarztes nicht blass zu werden.

»Richtig erkannt, John, bringen wir es endlich hinter uns. Es dauert nur eine Minute.«

John schluckte, doch dann nickte er schicksalsergeben. Es wurde wirklich Zeit, sich den Zahn ziehen zu lassen. »Gib mir kurz noch etwas Zeit, okay?«

»Ja, aber diesmal kommst du mir nicht davon.«

Lächelnd deutete er mit einer Kopfbewegung auf Lee Robinson, der mit dem Arm in der Schlinge hinter ihm stand. Sollte John sich verkrümeln wollen, würde er ihn sich schnappen. Eine Hand schob sich aufmunternd in seine. Makala. Schweigend standen sie da, starrten andächtig hinauf zu den Lichtern und lauschten der singenden Menge.

»Wir müssen dich doch wieder gesund machen«, flüsterte sie, während sie sich an ihn schmiegte.

Schweigend lauschten sie dem letzten Refrain, dann ging die Party richtig los. Die Leute tanzten im hellen Lampenschein. Niemand verschwendete auch nur einen Gedanken daran, was ihnen der morgige Tag bescherte – oder was John gleich über sich ergehen lassen musste.

»Wir sind weiterhin Amerika. Und wir werden für immer Amerika bleiben«, raunte ihm Makala ins Ohr und drückte sich ganz fest an ihn.

William R. Forstchen



WILLIAM R. FORSTCHEN (1950 in New Jersey geboren) ist ein US-amerikanischer Historiker und Autor von mehr als 40 Büchern. Er ist Experte für Militär- und Wissenschaftsgeschichte und den Amerikanischen Bürgerkrieg. Weitere Interessen sind Luftfahrt und Archäologie (er nahm an mehreren Expeditionen in die Mongolei, nach Rumänien und Russland teil). 2009 erschien der Roman *One Second After*, der für zwölf Wochen die *New York Times*-Bestsellerliste anführte. Forstchen hatte dafür jahrelang analysiert, was in einer kleinen Stadt im Zuge eines EMP-Angriffs (Elektromagnetischer Impuls) tatsächlich passieren könnte.

William R. Forstchen bei Festa:
Der Sternenturm
Tage des Zorns
One Second After
One Year After

The Final Day

Entdecke die Festa-Community

www.Festa-Verlag.de

www.Festa-Action.de

www.Festa-Extrem.de

www.Festa-Sammler.de

Fan-Forum: www.horrorundthriller.de

Facebook: www.facebook.com/FestaVerlagAction

Instagram: festaverlag

Twitter: www.twitter.com/FestaVerlag

Youtube